Hom. lannabich

2059 ≤ (6,2

1.30.209.
C
10327

# Predigten

zur Beförderung

eines reinen und thätigen Christenthums.

Von

Gottfried Christian Cannabich,

Kirchenrathe und Superintendenten zu Sondershausen.

Sechster Theil,

oder

neue Predigten

über die

Evangelien.

Zweiter Band.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer, dem Jüngeren.

1805.

Neue

# Predigten

über die

## Evangelien

auf alle

## Sonn- und Festtage

des ganzen Jahrs

zur Beförderung

eines reinen und thätigen Christenthums.

---

Von

Gottfried Christian Cannabich,

Kirchenrathe und Superintendenten zu Sondershausen.

---

Zweiter Band.

---

Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern.

1805.

9. m. 8908

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Inhalt

zum

Fünften Theil des Ersten Bandes.


## Am Neujahrstage.

Wie wir unter günstigen Aussichten ein neues Jahr anfangen können. . . . . Seite 1

## Am Sonntage nach dem neuen Jahre.

Wie gut es für uns ist, wenn wir die Winke der Vorsehung bemerken und benutzen, die sie uns zu unserm Besten anbietet? . . . . . — 17

## Am Feste der Erscheinung Christi.

Gehorsam gegen Gott ist Lebensweisheit. . . — 28

## Am ersten Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Die nothwendige Verbindung der sittlichen und religiösen Bildung. . . . . — 42

## Am zweiten Sonnt. nach der Erscheinung Christi.

Die Belehrungen der Religion über den frohen Lebensgenuß. — 53

## Am dritten Sonnt. nach der Erscheinung Christi.

Wer selbst gut ist, denkt auch von Andern gut. . — 72

## Am vierten Sonnt. nach der Erscheinung Christi.

Die Größe des Geistes in Gefahren. . . . — 87


Am

## Am fünften Sonnt. nach der Erscheinung Christi.

Der Geist des Christenthums gegen diejenigen, die in Religionsbegriffen, Meinungen und Gebräuchen von uns verschieden sind. ' ' ' ' ' ' ' S. 100

## Am Tage der Reinigung Maria.

Warum lebt der Mensch so gern in der Zukunft? ' — 114

## Am sechsten Sonnt. nach der Erscheinung Christi.

Von dem seligen Umgange mit den höhern Geistern des Himmels, den wir schon hier genießen können. ' — 126

## Am Sonntage Septuages.

Wer mit seinem gegenwärtigen Zustande nicht zufrieden ist, der wird nicht leicht mit irgend einem andern zufrieden seyn. — 136

## Am Sonntage Sexages.

Was wir zu thun haben, wenn die Lehren der Wahrheit gute und bleibende Früchte in uns hervorbringen sollen? — 148

## Am Sonntage Estomihi.

Warum opferte Jesus sein Leben freiwillig auf? ' — 162

## Am Sonntage Invocavit.

Der Sieg der Vernunft über die Einbildungskraft. — 174

## Am Sonntage Reminiscere.

Von der scheinbaren Härte. ' ' ' ' ' — 186

## Am Sonntage Oculi.

Wie sehr wir verpflichtet sind, der Ehre anderer Menschen zu schonen. ' ' ' ' ' ' ' — 196

## Am Sonntage Lätare.

Von der Ordnungsliebe. ' ' ' ' ' — 207

## Am Sonntage Judica.

Woraus wir erkennen können, daß wir, so wie Jesus, mit Gott innig verbunden sind? ' ' ' ' — 217


Am

# Inhalt

zum

Sechsten Theil des Zweiten Bandes.


## Am Trinitatis-Feste.

Der Mensch kann, ohne sittliche Bildung, kein Bürger des göttlichen Reichs seyn. . . . . Seite 1

## Am ersten Sonntage nach Trinitatis.

Warum lebe ich in der Welt? Wozu bin ich eigentlich da und bestimmt? . . . . . — 15

## Am zweiten Sonntage nach Trinitatis.

Von dem Himmel auf Erden. . . . . — 31

## Am dritten Sonntage nach Trinitatis.

Ueber den Grundsatz: Man muß auch den Schein meiden. — 48

## Am vierten Sonntage nach Trinitatis.

Von der übeln Gewohnheit, lieber anderer Leute Fehler, als seine eigenen zu bemerken. . . . . — 58

## Am Johannes-Feste.

Wie wir uns des Glücks, von guten Eltern geboren zu seyn, würdig machen sollen? . . . . . — 69

## Am fünften Sonntage nach Trinitatis.

Nützliche Thätigkeit ist unsere Pflicht. . . . . — 79


Am

## Am Feste der Heimsuchung Maria.

Wie sehr wir Ursach haben, es nie zu vergessen, daß alle unsre Vorzüge von Gott sind. . . . . S. 92

## Am sechsten Sonntage nach Trinitatis.

Daß wir bei der Feier religiöser Handlungen, besonders des Abendmahls, nach Versöhnlichkeit streben müssen. — 103

## Am siebenten Sonntage nach Trinitatis.

Ein guter Mensch ist auch ein dankbarer Mensch. . — 123

## Am achten Sonntage nach Trinitatis.

Wie viel dazu gehöre, um ein gründliches und haltbares Urtheil über anderer Menschen Frömmigkeit zu fällen. — 133

## Am neunten Sonntage nach Trinitatis.

Wie wir uns in Zeit und Umstände schicken sollen. . — 145

## Am zehnten Sonntage nach Trinitatis.

Welchen Gebrauch haben wir von der Zukunft zu machen? — 155

## Am eilften Sonntage nach Trinitatis.

Von dem Werthe unserer öffentlichen Gottesverehrungen. — 168

## Am zwölften Sonntage nach Trinitatis.

Warum handeln die Menschen so gern gegen das Verbot? — 185

## Am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis.

Vom christlichen Edelsinn. . . . . — 198

## Am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Daß die Tugend an keinen Religionsglauben gebunden sey. — 214

## Am funfzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Wie erlangen und behaupten wir einen heitern und frohen Geist? . . . . . — 226


Am

## Am sechzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Von dem edlen Bemühen, Leidende zu beruhigen und aufzurichten. . . . . S. 239

## Am siebenzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Empfehlung der Bescheidenheit. . . . . — 252

## Am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Von der Selbstliebe. . . . . — 264

## Am Michaelis-Feste.

Von der Menschenachtung. . . . . — 274

## Am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Warum die Reden und Handlungen der Menschen gemeiniglich so übel ausgelegt werden? Und wie wir uns dabei zu benehmen haben? . . . . . — 287

## Am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

In wie fern die Religion, zu der wir uns bekennen, uns zu guten und glückseligen Menschen bilden kann? . — 300

## Am ein und zwanzigsten Sonnt. nach Trinit.

Auf welchen Wegen gelangen wir zur Erkenntniß der Wahrheit? . . . . . — 313

## Am zwei und zwanzigsten Sonnt. nach Trinit.

Lehrreiche Winke der Erndte. . . . . — 326

## Am drei und zwanzigsten Sonnt. nach Trinit.

Man thut oft Unrecht, ohne es zu wissen. . . — 340

## Am vier und zwanzigsten Sonnt. nach Trinit.

Wie verhalten wir uns nach christlichen Grundsätzen bei der angebohrnen Liebe zum Leben? . . . . — 348

## Am fünf und zwanzigsten Sonnt. nach Trinit.

Der Mangel an sittlicher und religiöser Bildung ist die Hauptursache der Zerrüttung der Staaten. . . — 359

Am

## Am sechs und zwanzigsten Sonnt. nach Trinit.

In der künftigen Vergeltungszeit wird auf thätige Menschenliebe vorzüglich Rücksicht genommen werden. S. 368

## Am sieben und zwanzigsten Sonnt. nach Trinit.

In wie fern ist Jeder sich selbst der Nächste? — 378

## Am ersten Advent-Sonntage.

Von dem Unterschiede zwischen wahrer und scheinbarer Glückseligkeit. — 385

## Am zweiten Advent-Sonntage.

Von den Aussichten unsers Zeitalters in Hinsicht auf Religion, Sittlichkeit und Menschenwohl. — 396

## Am dritten Advent-Sonntage.

Wie gut und edel es ist, wenn wir geneigt sind, Andere zu loben. — 407

## Am vierten Advent-Sonntage.

Daß wir uns bei jedem abzulegenden Zeugnisse der Wahrheit befleißigen sollen. — 418

## Am ersten Weihnachtstage.

Die Abnahme der Freude über die Geburt Jesus, als eine für uns und das Christenthum höchst traurige Sache. — 432

## Am zweiten Weihnachtstage.

Warum so viele Menschen das Gute nicht wollen? — 446

## Am dritten Weihnachtstage.

Wie feiern wir das Gedächtniß edler und guter Menschen würdig? — 454

## Am Sonntage nach Weihnachten.

Wie gelangen wir zu einem hohen und frohen Alter? — 465

---

Am

## Am Sonntage Palmarum.

Beruhigungsgründe bei der Unbeständigkeit deß Glücks. S. 229

## Am Feste der Verkündigung Maria.

Von der wahren Beschaffenheit des Reiches Jesu. — 242

## Am Grünendonnerstage.

Kann man, auch ohne zum Abendmahle zu gehen, ein Christ seyn? — 253

## Am Charfreitage.

Von der Größe Jesus in seinem Tode. — 267

## Am ersten Ostertage.

Der Wunsch, nach dem Tode noch zu leben, ist sehr wichtig. — 277

## Am zweiten Ostertage.

Daß das Gute zuletzt über das Böse siege, und daß dieses jenes sogar befördern müsse. — 287

## Am dritten Ostertage.

Wie die Leichtgläubigkeit, die Ungläubigkeit, und diese jene befördert? — 298

## Am Sonntage Quasimod.

Die Nichtigkeit der gewöhnlichen Zweifel gegen unsern Glauben. — 308

## Am Sonntage Misericord. Domini.

In welchen Fällen ists erlaubt, und sogar Pflicht, sich selbst zu loben? — 320

## Am Sonntage Jubilate.

Es ist sehr gut, daß Freude und Traurigkeit abwechseln. — 330

## Am Sonntage Cantate.

Wie viel von der Erkenntniß des Guten abhängt? — 341


Am

## Am Sonntage Rogate.

Können wir das Gebet, bei unsern gegenwärtigen aufgeklärten Religionsbegriffen, noch ferner mit Grunde empfehlen und mit Nutzen gebrauchen? . . . S. 354

## Am Himmelfahrtstage.

Das Streben nach dem Himmel, als das edelste und schönste unter der Sonne. . . . . — 366

## Am Sonntage Exaudi.

Wie man in guter Meinung oft viel Böses stiften kann. — 378

## Am ersten Pfingsttage.

Von der Wichtigkeit des Glaubens an Gott, den heil. Geist. — 392

## Am zweiten Pfingsttage.

Die großen Vorzüge eines Menschen, der recht thut. — 408

## Am dritten Pfingsttage.

Wir haben, bei aller Aufklärung unsers Zeitalters, noch immer Ursach, die Lehre Jesus treulich zu bewahren und zu befolgen. . . . . — 432

## Bußtagspredigt.

Die Kraft des Gebets, in Ansehung unsrer Seelenruh und sittlichen Verbesserung. . . . . — 442

---

Am

# Am Trinitatis-Feste.

Text. Joh. 3, 1—15.

## Der Mensch kann, ohne sittliche Bildung, kein Bürger des göttlichen Reichs seyn.

Es ist dies eine der dunkelsten Reden und Unterhaltungen Jesus. Er spricht in lauter Bildern und Gleichnissen; und er wählte diese Sprache nicht nur darum, um die Sache, wovon er redete, zu erhöhen und zu verschönern, sondern auch, um die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer so viel mehr zu erwecken und auf seinen Vortrag zu ziehen, und ihr weiteres Nachdenken darüber zu befördern. Es würde zu weitläufig seyn, jedes Bild in dieser Rede aufzulösen; und vielleicht würden wir nicht einmal so glücklich seyn, überall den Sinn derselben zu treffen, denn jene Sprache und Denkungsart unterscheidet sich gar sehr von der Unsrigen, und Vieles von dem, was den

Zeitgenossen Jesus, die an seine Sprache und Denkungsart gewöhnt waren, verständlich war, ist uns unverständlich: ohngeachtet auch sie ihn nicht immer verstanden, weil er entweder mit Fleiß hier und da ganz neue Bilder gebrauchte, und dunkle Gleichnisse wählte, oder weil ihre Vorurtheile ihnen nicht erlaubten, ihn zu verstehen; so wie der edle Nikodemus, nach unserer evangel. Geschichte, Jesum nicht recht verstand; vielleicht hier und da sich auch nur stellte, als ob er ihn nicht verstände. Bei aller Dunkelheit der heutigen Rede Jesus aber ist doch in ihr so viel Klarheit und Licht, daß man den Hauptinhalt und Sinn gar leicht finden kann, welcher dieser ist: Kein Mensch ist von Natur, ohne Bildung durch Lehre und Unterricht, zum göttlichen Reiche, zur ewigen Glückseligkeit, fähig. Oder mit andern Worten: Kein Mensch kann, ohne Bildung, seine höhere Bestimmung erreichen. Was vom Fleische gebohren wird, das ist Fleisch; und was vom Geiste gebohren wird, das ist Geist. Die bloße Geburt des Menschen, und wenn er auch ein Jude, ein Abkömmling Abrahams wäre, giebt ihm dazu kein Recht und keine Hofnung, sondern die Bildung seines Geistes durch Lehre und Unterricht. Da nun Jesus den Menschen die beste Lehre mittheilte, für welche er selbst sein Leben aufopferte, so verlangte er auch, daß man sie annehmen und befolgen, oder

an

an ihn glauben sollte, um ein Mitglied des göttlichen Reichs zu werden. Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhob, so muß der Menschensohn auch erhoben werden, damit Alle, die an ihn glauben, dem Verderben entrissen, ewig glückselig werden. Wir wollen den Hauptsatz unsers Textes weiter verfolgen: Der Mensch kann, ohne sittliche Bildung, kein Bürger des göttlichen Reichs seyn. Was ist sittliche Bildung? Und was heißt ein Bürger des göttlichen Reichs seyn? Wie nothwendig ist diese Bildung? und wie gelangen wir dazu, und durch sie zum göttlichen Reiche? Alle diese Fragen haben wir zu beantworten.

Sittliche Bildung ist Verbesserung und Veredlung der Denkungsart, der Grundsätze und Gesinnungen. Der sittlichgebildete Mensch muß gute Grundsätze haben, und sich gewisse Regeln seines Verhaltens vorschreiben, er muß sich deutliche und bestimmte Begriffe von seinen Pflichten als Mensch, als Bürger, als Mitglied der Menschengesellschaft, nach seinem jedesmaligen Stande und Berufe machen, und sich fest vorsetzen, davon nie abzuweichen, und wenn es auch seinen sinnlichen Neigungen und Vortheilen entgegen seyn sollte, sondern allemal nach Vernunft und Pflicht zu handeln. Wer so denkt und handelt, der ist sittlich gebildet, dessen Herz,

dessen Sinn ist gebessert und veredelt, der hat eine gute Gesinnung. Die sittliche Bildung betrift also das Herz, die Denkungsart, die Gesinnung; die äußere Bildung ist bloß die Folge davon, und ohne jene hat diese keinen Werth. Ohne sie sind die feinsten Sitten eine Schminke, die leicht abgewischt wird, eine Larve, die man nach Belieben ablegt. Ohne sie ist auch der feinste und galanteste Mensch zu allen schlechten Sitten fähig, so bald sich die Umstände ändern, die solche anrathen. Denn er hat keine Grundsätze, keine eigenthümliche Gesinnung, keinen Charakter, keine Selbstständigkeit, sondern ist alles, was ihm die Umstände, die Neigungen, die Launen, die Moden, die Gebräuche, die Gewohnheiten, die schmeichelhaften Eindrücke und Hofnungen zu seyn veranlassen; nur nicht das, was er seiner Menschennatur und Bestimmung nach, seyn soll, ein sittlich guter Mensch. Wer also gute Sitten unter den Menschen verbreiten will, der suche vor allen Dingen ihre Herzen zu bilden, sie mit guten Grundsätzen und Gesinnungen zu nähren, und besonders das moralische Gefühl zu erwecken, zu unterhalten und zu stärken, ohne welches alle äußere Bildung bloße Künstelei und elendes Spielwerk ist. Denn das Herz ist die Quelle alles Guten und Bösen im Menschen, und wovon das Herz voll ist, davon fließt der Mund über. Nachdem der Mensch denkt, handelt er auch, und die äußern

Sitten sind gleichsam das Bild der Seele, der Wiederschein der Gesinnung. Diese sittliche Bildung wird in der Bibel Erleuchtung, Heiligung, Wiedergeburt, Bekehrung, Buße, Glaube, Erneurung ꝛc. genennt, und Jesus sagt in unserm Texte: Wer nicht von neuem gebohren ist, hat an dem Reiche Gottes keinen Theil. Das Reich Gottes selbst aber ist ein Bild, dessen sich Jesus und andere jüdische Lehrer jener Zeit bedienten, um jene göttliche Veranstaltung und Einrichtung, die Menschen durch den Messias über ihre Bestimmung zu belehren, und sie zur Tugend und Glückseligkeit zu leiten, zu bezeichnen. Ein Reich wird diese Einrichtung genennt, wegen der, obgleich nur entfernten Aehnlichkeit mit irdischen Reichen. In diesen finden sich Regenten, Gesetze, Unterthanen, Sicherheit, Wohlstand, Flor, wenn die Regierung gut und glücklich ist. Auch in jenem höhern Reiche ist ein Regent, Gott selbst, sind Gesetze, die den Menschen ins Herz geschrieben sind; Sicherheit, Wohlstand und Glückseligkeit, die aus dem Gehorsam gegen diese Gesetze entspringt. Wer nun diesen Gesetzen gemäß denkt und handelt, der ist ein Unterthan, ein Bürger des göttlichen Reichs.

Aus diesen Erklärungen ist zugleich einleuchtend, warum, ohne sittliche Bildung, kein Mensch ein Bürger des göttlichen Reichs seyn kann, weil gerade das

liche Reich eben das erfordert, was zur sittlichen Bildung gehört: Tugend und Rechtschaffenheit; und was ist sittliche Bildung anders, als dieses? Das Reich Gottes, sagt Paulus, ist nicht Essen und Trinken (besteht nicht in Speise und Trank) sondern Rechtschaffenheit, Friedensliebe und Freude. So wenig nun der ein Bürger eines irdischen Reichs seyn kann, der sich nach der bürgerlichen Verfassung des Reichs, in dem er lebt, nicht richtet, so wenig kann der ein Bürger des göttlichen Reichs seyn, der sich nach der Verfassung des göttlichen Reichs nicht richtet, nach den Gesetzen desselben nicht lebt, sondern seinen eigenen Grundsätzen und Neigungen folgt und darnach handelt.

Wer aber kein Bürger des göttlichen Reichs ist, der hat auch keinen Antheil an den Wohlthaten desselben, der kann die darin herrschende Glückseligkeit nicht genießen, und auf jene Gemüthsruhe, auf jene Zufriedenheit, auf jene Freude und Hofnung, keinen Anspruch machen; denn es fehlen ihm alle die Eigenschaften, aus welchen eine solche Seligkeit entsteht. Und wenn es auch möglich wäre, daß ein solcher Mensch hier ein Bürger des göttlichen Reichs seyn könnte, so würde er es doch dort ohne gute Gesinnungen, nicht seyn können, wo allein Tugend, Heiligkeit und Rechtschaffenheit gilt. Hierzu liefert uns die Bibel viele Stellen, unter andern: Es werden nicht alle, die

zu

zu mir, Herr, Herr, sagen, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen meines himmlischen Vaters thun. Jaget nach der Heiligung, ohne welche niemand den Herrn sehen kann. Und in unserm Texte: Wer nicht von neuem gebohren ist, kann das göttliche Reich nicht sehen.

Die Hauptsache ist: wie wir dazu gelangen? Nicht anders, als durch Lehre und Unterricht, wodurch der Mensch allein gebildet wird; denn ohne Bildung kommt er in die Welt. Der Natur verdankt er bloß die Kräfte, oder die Fähigkeit, vernünftig zu denken und zu handeln; aber das vernünftige Denken und Handeln muß er sich selbst erwerben durch Fleiß, durch Bemühen, durch Uebung und Nachdenken, durch Unterricht und Belehrung; wo dies nicht geschieht, da bleibt er roh, ein bloßer Naturmensch, der nur nach sinnlichen Trieben und Neigungen handelt, in welchem die Vernunft entweder noch nicht erwacht ist, oder noch zu wenig angebaut und gebildet ist, als daß sie deutlich und vernehmlich sprechen, und Recht und Unrecht gehörig bestimmen sollte; oder in welchem der Wille noch zu wenig mächtig ist, um den sinnlichen Neigungen und Trieben gehörig widerstehen zu können. Nun ist aber nicht jede Lehre und jeder Unterricht gleich gut, der eine ist mehr, der andere weniger wahr, und trägt

also zur sittlichen Bildung mehr oder weniger bei; denn nur die Wahrheit kann bilden, der Irthum nicht; jene kann bessern, dieser verdirbt, jene kann das Gemüth in Ordnung bringen, dieser bringt es in Unordnung; jene kann erhalten, dieser zerstöhrt; jene kann Tugend und Glückseligkeit befördern, dieser verhindert sie. So vielerlei Religionen und Regierungsformen es in der Welt giebt, so vielerlei Lehre und Unterricht giebt es auch. Wir wollen nur bei der Jüdischen und Christlichen stehen bleiben; welch ein großer Unterschied! Wie viel Irthum liegt nicht in jener, und wie viel Wahrheit in dieser? Zwar ist auch in jener Wahrheit zu finden, nicht nur in der Sitten- sondern auch in der Religionslehre, und in den wesentlichen Lehren der Moral und der Religion stimmen Juden und Christen überein; allein in den außerwesentlichen, in den nähern Erklärungen und Bestimmungen derselben, in den besondern Vorstellungen von Tugend und Glückseligkeit von Gott und dessen Willen, von seinen Eigenschaften und Gesinnungen, von der Art und Weise, Gott zu verehren, und zu gefallen, und auf viele andere Art unterscheiden sich Beide merklich von einander, und befördern die Sittlichkeit mehr oder weniger, nachdem jene Erklärungen und Vorstellungen mehr oder weniger wahr sind; oder verhindern auch wohl die Sittlichkeit ganz, wenn sie entweder unmoralisch sind, oder doch zur Unsittlichkeit durch gewisse Schlüsse leiten. Wenn

z. B.

z. B. der Jude sagt: die Tugend ist mehr ein äußeres Werk, als eine innere Sache, man kann denken und gesinnt seyn, wie man will, wenn man sich nur vor Verbrechen hütet. Die Religion besteht größtentheils in Gebräuchen, die man pünktlich beobachten muß, um Gott zu gefallen. Vergehungen und Verbrechen können durch Opfer und Büßungen wieder gut gemacht werden. Das Lieblingsvolk Gottes sind die Nachkommen Abrahams, denen besondere Glückseligkeit verheißen ist, woran kein anderes Volk Theil hat. Diese besteht vorzüglich in glänzenden Würden, in Reichthum und Macht, in Herrschaft und Gewalt, und es kommt eine Zeit, da alle andere Völker den Nachkommen Abrahams dienen müssen. Diese, und ähnliche Irthümer enthält die jüdische Religion, welche freilich der sittlichen Bildung nicht günstig sind, und, anstatt sie zu befördern, sie noch mehr verhindern.

Wir haben also Ursach, Gott zu danken, daß wir in unserer Religion einen reinern und gesundern Unterricht finden, der mehr geeignet ist, uns sittlich zu verbessern und zu veredeln, und es ist Pflicht für uns, unsere Religion möglichst rein aufzufassen, und sie von Irthümern, die durch Menschen nach und nach hinzu gekommen sind, immer mehr zu reinigen, und sie immer lauterer zu erkennen. Wir haben Ursache, auch unsere Kinder, und die Jugend überhaupt, auf eine vernünftige und ächtchristliche Art

unter-

unterrichten zu lassen, ihnen gute und gesunde Grundsätze einzuflößen, um gute und edle Gesinnungen in ihnen zu erzeugen, und durch diese auch gute und edle Handlungen hervorzubringen.

Die Religionslehren sind zu unsern Zeiten ungleich besser, und der Sittlichkeit günstiger, als in den vorigen. Nur ist eine freie, unsittliche Denkungsart der moralischen Bildung nicht günstig, eine freie, unsittliche Denkungsart, die beinah allgemein und herrschend ist, und, gleich der alles bezaubernden Mode, die Menschen fesselt. Die Grundsätze der herrschenden Mode unterscheiden sich merklich von denen der Religion und des Christenthums; in jedem Religionsbuche kann man sie besser finden, und in dem herrlichen Buche der Bibel werden sie verworfen. Und welches sind jene mit der Religion und dem Christenthume streitenden, der Sittlichkeit so nachtheiligen Grundsätze? Man muß seines Lebens genießen, selbst auf Kosten der Pflicht; man muß das Vergnügen der Tugend, und den Vortheil der Rechtschaffenheit vorziehen; man muß sich nur vor bürgerlichen Vergehungen hüten, moralische Vergehungen haben wir vor unserm eigenen Gewissen abzuthun, welches wir leicht schweigend machen können, und vor Gott, den wir leicht durch eine gewisse Reue, oder auf eine sonstige Art besänftigen können. Es ist sogar noch ungewiß, ob die Tugend etwas Reelles, und nicht vielmehr eine leere Einbildung sey, und

noch

noch ungewisser, ob sie Belohnung zu hoffen, und das Laster Strafe zu fürchten habe, und ob nicht vielmehr nach dem Tode mit dem Menschen alles aus sey. Bei solchen Grundsätzen kann nun freilich die Sittlichkeit nicht bestehen, sondern sie wird erstickt und getödtet. Wer sich nun über diese Denkungsart nicht erheben und hinwegsetzen kann; wer nicht Verstand und Stärke des Geistes genug hat, nach den wirklichen Grundsätzen der Vernunft und des Christenthums zu handeln, und sich von den verführerischen Beispielen der Welt und der Menschen zu entfernen, bei dem ist alle Lehre und aller Unterricht umsonst, und keine Religion und keine Sittenlehre in der Welt, und wäre es die beste, ist unter diesen Umständen vermögend, den Menschen sittlich gut zu bilden. Denn alle guten Eindrücke durch Lehre und Unterricht werden durch das Beispiel und durch die herrschende Mode wieder ausgelöscht. Möchte doch wenigstens der gebildetere Theil der Menschen sittlicher handeln, und dem Volke einen guten Ton angeben! Möchten besonders die häuslichen Beispiele für Kinder und Untergebene besser seyn, die so mächtig auf sittliche Bildung wirken, und den Menschen moralisch gut, oder moralisch schlecht machen! Der Geist der Lehre und des Unterrichts muß auf die Menschen wirken; aber der Geist der Beispiele noch mehr. Der Mensch muß durch Beides von neuem gebohren und ein sittlich guter Mensch werden,

oder es ist alle Hoffnung dazu für ihn verlohren.

Wären wir nicht Menschen, besäßen wir nicht den Vorzug der Vernunft und der Freiheit, so würde unsere Natur keine Sittlichkeit von uns fordern; aber so verlangt sie sie, fordert sie, macht sie uns zur Pflicht, und zur wesentlichen Bedingung unserer Glückseligkeit. Kein Mensch kann, als Mensch, und als vernünftiges Wesen glückselig seyn, ohne Sittlichkeit, kein Mensch kann ohne sie seine Bestimmung erreichen, denn sie ist seine Bestimmung; kein Mensch kann sagen, daß er ohne sie Mensch sey; Thier ist er, und weiter nichts, nach Trieben und Begierden handelndes Geschöpf, aber kein vernünftiges. Kein Mensch kann also auch sagen, daß er Bürger eines sittlichen Reichs sey, der nicht sittlich handelt.

Sagt nicht: was der Mensch hier noch nicht ist, kann er dort noch werden. Dort giebt es auch einen Unterricht, eine Erziehung. Wenn aber der Mensch einmal verzogen und verbildet ist, wird er dann besser werden? Lassen sich böse Fertigkeiten leicht ausrotten? Und bleibt das Versäumte nicht immer und ewig ein Verlust? So wenig man das Versäumte in der Jugend nachholen und ganz ersetzen kann, so wenig kann auch die versäumte Sittlichkeit in dieser Welt in der Ewigkeit nachgeholt werden. Nur unmündige Kinder können dort mit leichter

Mühe

Mühe noch erzogen und gebildet werden; denn diese gehen noch unschuldig und unverderbt aus der Welt, und haben auch noch nichts versäumt. Es bleibt also bei dem Ausspruche Jesus: Es sey denn, daß jemand von neuem gebohren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen; oder mit andern Worten: Wer nicht von neuem gebohren wird, hat an dem Reiche Gottes keinen Theil.

Wir feiern heute ein Fest, das uns nur in Beziehung auf Sittlichkeit wichtig seyn kann. Denn was ist Glaube, ohne Tugend? ein tönend Erz. Es klingt gut und religiös, wenn man sagt: Ich glaube an einen Gott! Ich glaube an Vater, Sohn und Geist! Ich glaube, daß mich Gott erschaffen hat, mich erhält, und regiert! Ich glaube, daß Jesus Christus mich durch Lehre und Unterricht von Unwissenheit, Irthum und Sünde erlöst hat, und daß der heilige Geist, oder der heilige Gott, durch die Kraft der Vernunft, des Gewissens, und des moralischen Gefühls, auch mich heiliget und verbessert! Dieser Glaube, dieses Bekenntniß, ist gut und schön; aber der praktische Glaube, das Thun, das Handeln, die Sittlichkeit, oder die Heiligung des Herzens und des Lebens ist noch besser und edler. Bei jenem Glauben, sofern er nichts mehr

ist,

ist, als Glaube, kann man ein schlechter Mensch seyn; bei dieser Sittlichkeit hingegen muß man ein guter Mensch seyn. Bei jenem Glauben hat man nichts zu hoffen; bei dieser Sittlichkeit hingegen hat man alles zu hoffen, und jener Glaube an Gott, an Vater, Sohn und Geist, ist nur darum nöthig, um uns zur Sittlichkeit zu leiten, und hat ohne sie ganz und gar keinen Werth.

Laßt euch also, so lieb und heilig euch euer Glaube ist, die sittliche Bildung, jene Verbesserung und Veredlung des Herzens, aufs stärkste empfohlen seyn, und zeichnet euch durch sie, so wie durch euern Glauben von andern Menschen aus. Werdet von neuem gebohren, werdet sittlich gute Menschen, und bleibet es, so werdet ihr Bürger des göttlichen Reichs, und nehmet an der Heiligkeit und Seligkeit Gottes Theil, und je weiter ihr in der Sittlichkeit fortschreitet, desto heiliger und seliger werdet ihr. Amen!

---

# Am ersten Sonntage nach Trinitatis.

(Eine Ordinations-Predigt.)

Text. Luc. 16, 19 — 31.

## Warum lebe ich in der Welt? Wozu bin ich eigentlich da und bestimmt?

Die meisten Menschen leben in der Welt, ohne zu wissen, warum sie leben, und wozu sie eigentlich da und bestimmt sind. Vielen fällt es gar nicht ein, darüber nachzudenken. Ihre täglichen Geschäfte, Sorgen, Zerstreuungen und Bestrebungen lassen sie dazu nicht kommen. Und wenn sie auch zu gewissen Zeiten und Stunden daran denken, so ist doch der Gedanke viel zu leicht und flüchtig, als daß er Eindruck auf ihr Gemüth machen und ihr Thun und Lassen bestimmen könnte. So gieng es dem Manne, nach unserm Gleichnisse, der, wie man zu sagen pflegt, in den Tag hinein lebte. Ueppigkeit uud Pracht waren seine täglichen Gefährten, an Wohlthun und Menschenliebe dachte er nicht. Ein Armer konnte vor seiner Thür liegen und hungern, das rührte ihn

nicht.

nicht. Es war ein reicher Mann, der sich in Purpur und köstliche Leinewand kleidete, und alle Tage herrlich und fröhlich lebte. Ein Armer hingegen, mit Namen Lazarus, der voller Geschwüre war, lag vor seiner Thür, um seinen Hunger mit den Brocken zu stillen, die von des Reichen Tafel fielen. Auch kamen die Hunde und leckten ihm seine Geschwüre. Der reiche Schlemmer scheint sich also um diesen Armen nicht bekümmert zu haben. O wie viele seines Gleichen giebt es nicht noch unter den Menschen, die bloß für sich selbst leben, und für Andere unbesorgt sind; die die Pflichten der Gerechtigkeit, der Liebe und Barmherzigkeit verletzen, und weder nach Tugend, noch nach Rechtschaffenheit fragen! Diese Menschen wissen gemeiniglich nicht, warum sie in der Welt leben, und wozu sie eigentlich da und bestimmt sind. Ist uns daran gelegen, besser zu handeln, so lasset uns gegenwärtig die wichtige Frage untersuchen: Warum lebe ich in der Welt? Wozu bin ich eigentlich da und bestimmt? Laßt uns die Frage zuerst selbst beantworten; und dann ihre Wichtigkeit erkennen.

Was hilft mir alles Glück der Welt?
Um froh zu sterben will ich leben.
Der Gott, der alles Fleisch erhält,
Wird mir so viel ich brauche geben.
Ihm werth zu seyn, der Tugend nachzustreben,
Das sey mein Kummer auf der Welt.

Die große Frage: Warum lebe ich in der Welt? Wozu bin ich eigentlich da und bestimmt? wird so verschieden beantwortet, als die Neigungen und Grundsätze der Menschen verschieden sind. Der Eine spricht: ich bin da, um mein Leben zu erhalten, und meinen und der meinigen Wohlstand zu besorgen. Der Andere spricht: ich bin da, um zu genießen und mir das Leben angenehm und bequem zu machen. Ein Dritter spricht: ich bin da, um mir einen Namen zu machen, um Lob und Beifall einzuerndten, und von meinen Zeitgenossen und der Nachwelt bewundert und gepriesen zu werden. Ein kleiner Theil der Menschen hingegen sagt: ich bin da, um meinen Verstand und mein Herz zu bilden, um meinen Geist mit Weisheit und Tugend zu schmücken, und die daraus entspringende Ruhe, Zufriedenheit und Glückseligkeit zu genießen, und mich eines beständigen Wohlseyns hier und dort zu erfreuen. Welche von jenen Beantwortungen ist nun die richtige? Es ist nicht zu leugnen, daß wir bestimmt sind, für unser Leben und dessen Erhaltung, auch für unsern und der Unsrigen Wohlstand zu sorgen; denn das Leben ist ja das erste und größte Geschenk, das wir aus der Hand Gottes erhielten, von dem alle übrigen Lebensgenüsse und Freuden abhängen, ja durch welches unsere ganze vernünftige Thätigkeit erst möglich ist. Und unser Wohlstand macht das Leben erst angenehm, und befreiet uns von drük-

kenden Nahrungssorgen, und setzt uns zugleich in Stand, auch die Unsrigen gehörig zu erziehen und Andern Gutes zu erzeigen; und wer für seine Blutsverwandte, seine eigene Familie nicht sorgt, der verleugnet die Religion, und ist ärger, als ein Heide. Auch ist nicht zu leugnen, daß wir dazu in der Welt leben, um zu genießen, und uns unseres Daseyns zu freuen; denn dazu gab uns die Vorsehung Kräfte, Gefühle und Empfindungen, dazu öfnete sie uns der Freudenquellen Viele und schuf alles so schön rings um uns her. Auch dürfen und sollen wir nach Lob und Beifall auf dem Wege der Tugend und der Verdienste streben. — Allein dieses alles ist weder unser einziges, noch unser höchstes und letztes Ziel. Alle jene Dinge beziehen sich bloß auf den Körper, und auf die niedern Kräfte und Triebe der menschlichen Seele. Aber wir haben auch einen Geist, wir haben höhere Kräfte und Triebe. Wir besitzen Verstand, Vernunft, freien Willen, sittliches Gefühl — soll dies alles nicht gelten, oder nachstehen? Soll ich nur meine thierische Natur pflegen, und meine menschliche nicht auch? Soll ich nur meine niedern Kräfte entwickeln und bilden, und meine höhern nicht auch? Soll ich meinen Verstand, meine Vernunft nicht bilden, und richtig denken, urtheilen und schließen lernen? Soll ich meinen Willen und mein Herz nicht bilden, und richtig wählen und empfinden lernen? Warum heiße

ich

ich Mensch, und habe menschliche Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte, die auch der Aermste, der Niedrigste und Geringste besitzt, und oft reichlicher, als mancher Vornehme, Große und Reiche? Nein, meine Bestimmung, meine eigentliche, höhere, höchste Bestimmung ist Weisheit und Tugend, und die aus Beiden für Zeit und Ewigkeit entspringende Glückseligkeit. So urtheilt der vernünftige Mensch über seine Bestimmung, wenn er nüchtern und unbefangen ist, und nicht eben die Leidenschaften seinen Verstand benebeln und blenden. So urtheilt er, wenn er ruhig nachdenkt, und von dem Geräusche der Welt entfernt, einen Blick auf seinen großen Geist wirft. So urtheilt er, wenn er selbst gut und edel handelt, oder sittlich schöne Handlungen mit Wohlgefallen erblickt. So urtheilt er vorzüglich in den Stunden der Leiden, der Schmerzen, der Krankheiten, nahe am Rande des Grabes, an den Pforten der Ewigkeit — da sagt er gewiß: Weisheit und Tugend ist meine Bestimmung! Ich soll richtig denken, ich soll richtig handeln, ich soll vernünftig denken und handeln, um gut, froh und glückselig zu leben; oder, wie einer unserer edelsten geistlichen Liederdichter sagt:

Ich lebe nicht auf Erden,
Bloß glücklich hier zu werden;
Ich lebe hier im Segen,
Den Grund zum Glück zu legen,
Das ewig, wie mein Geist, besteht.

Dies sehen alle Menschen leicht ein, die vernünftig und gut sind. Diejenigen aber, deren Vernunft noch nicht erwacht, oder noch nicht ausgebildet ist, oder in denen die Leidenschaften und Begierden das Wort führen, oder die sonst zu keinem ruhigen Nachdenken kommen — alle diese Menschen sehen dies nicht ein. Und wenn auch ihr Verstand sie eines Bessern belehrt, und sie durch vernünftige Gründe von ihrer höhern Bestimmung überzeugt, so bleiben diese Gründe doch bloß im Verstande und gehen nicht ins Herz über, und haben also keinen Einfluß auf den Willen und auf den Entschluß.

Der Mensch müßte sehr einfältig und kurzsichtig seyn, der nicht einsehen könnte, daß seine Bestimmung etwas Höheres und Größeres sey, als bloß das Leben und dessen Erhaltung und Wohlstand, als bloß Lebensgenuß und Ruhm und Glanz. Allein der sinnliche Mensch denkt nicht daran, kömmt nie recht zur Besinnung, und sieht nicht eher recht ein, was seine Bestimmung sey, bis er aus der Welt geht, und alle jene Blendwerke der Sinne und der Einbildungskraft verschwinden; aber dann zu spät. Dann möchte er wohl sein ganzes Leben noch einmal anfangen, und seine Thorheiten verbessern, aber zu spät.

Nach unserm Texte kam der Reiche nicht eher zum Verstande und zur Besinnung, als nachdem er in jene Weltgegend angelandet war, aus welcher keine

Rück-

Rückkehr ist. Der Reiche starb, und ward begraben. Als er nun im Schattenreiche, am Orte der Qual, seine Augen aufschlug, und Abraham von ferne und Lazarus in seinem Schooße erblickte, rief er und sprach: Vater Abraham, erbarm dich meiner, und sende Lazarus, daß er seines Fingers Spitze ins Wasser tauche, und meine Zunge kühle, denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham antwortete: Erinnere dich Sohn, daß du dein Gutes im Leben genossest, Lazarus hingegen viel Widriges litt. Nun wird er erquickt, und du wirst gepeiniget. Ueberdies sind wir durch eine so große Kluft von einander geschieden, daß niemand von hier zu euch, noch von euch zu uns herüber kommen kann, wenn ers auch wollte. O wie manchem sinnlichen Menschen werden nicht zuletzt, aber zu spät, die Augen aufgehen, und ihm das Geständniß abnöthigen, daß er thöricht gehandelt habe!

O erhabene Bestimmung! Erhabener Zweck meines Daseyns! Was ist das Leben mit aller seiner Herrlichkeit gegen dich! Das Leben ist schön, der Genuß ist schön, die Güter sind schön, aber die Tugend ist doch noch schöner. Sie übertrifft alles am Werthe und Güte. Sie hat innern Werth, innere

Würde,

Würde, sie hat bleibenden, ewigen Werth. Sie erhebt sich über alle Güter und Vorzüge so weit, als sich die Sonne über alle Sterne erhebt. Ohne Weisheit und Tugend hat nichts Werth, ohne sie kann sogar alles verwerflich und schädlich werden. Durch sie erhält alles Werth, Gewicht, Güte und Vortreflichkeit, wird alles Segen und Freude. Konnte uns also die Vorsehung zu etwas Höherm schaffen und bestimmen, als zur Weisheit und Tugend?

Ist aber diese unsere Bestimmung, so ist auch die Ewigkeit unsere Bestimmung. Denn unsere Weisheit sey noch so vollkommen, sie ist doch nur Stückwerk. Unsere Tugend sey noch so vollkommen, sie ist doch nur Schwachheit. Unsre Glückseligkeit sey noch so vollkommen, sie ist doch nur ein Traum, ein Gemisch von Freude und Traurigkeit. Das Unvollkommene muß aufhören, und das Vollkommene anheben. Dies kann hier nicht geschehen, es muß also dort geschehen, wenn wir anders unsere Bestimmung als Menschen erreichen sollen. Wir erwarten also die Fortsetzung unserer hier angefangenen Weisheit, Tugend und Glückseligkeit; und dies um so mehr, da alle übrigen Dinge, die doch weit unter uns stehen, ihre Bestimmung erreichen. Besonders aber, m. Fr., gilt dies von der Tugend. Sie ist eine Pflanze, die für die Ewigkeit gezogen wird, die hier nur unvollkommen wächst, und ihre volle Blüthe und Frucht nicht erreicht. Sie

ist eine Pflanze, die gleichsam aus einem edlern Boden abstammt, deren Vaterland der Himmel ist, in welchen sie auch wieder versetzt werden muß, wenn sie gedeihen soll. Dies dachte der Reiche, nach unserm Gleichnisse, nicht. Er glaubte, nach dem Tode sey alles aus. Aber er täuschte sich. Er lebte auch nach dem Tode noch fort, er war sich seiner bewußt, und empfand alle seine Unthaten, und Pein über sie im Gewissen. Er konnte das Andenken an sie nicht vertilgen, und die Eindrücke in seinem Gewissen nicht auslöschen. Er dachte an seine ihm gleichgesinnten Brüder in der Oberwelt, und wollte sie noch retten, und sie warnen lassen, um sie vor dieser Pein zu bewahren — So lebt der Mensch auch nach dem Tode noch fort, mit seinem Gewissen, mit seinem Bewußtseyn des Guten und Bösen — So nimmt der Mensch seinen Himmel oder seine Hölle mit, nachdem er gut oder schlecht gedacht und gelebt hat. Die Folge, die wir daraus ziehen, ist: wir müssen so leben, wie wir einst wünschen werden, gelebt zu haben, und uns auf die Ewigkeit vorbereiten, die gleich der Weisheit, Tugend und Glückseligkeit, unsere Bestimmung ist.

Haben wir uns nun, m. Fr., die Frage beantwortet: Warum lebe ich in der Welt? Wozu bin ich bestimmt? so laßt uns auch sehen, wie wichtig diese Frage ist, und wie viel auf ihre richtige Beantwortung beruhet?

Dar-

Darauf gründet sich unser ganzes vernünftiges Leben, Wirken und Handeln; unser ganzer froher Lebensgenuß; und unsere gesammte Wohlfarth und Glückseligkeit, sowohl in dieser, als auch in jener Welt. Ohnmöglich kann der Mensch vernünftig leben, der seine Bestimmung nicht erkennt. Jeder Mensch hat sich ein gewisses Ziel vorgesetzt, das er zu erreichen strebt; auf dieses Ziel richtet er alle seine Gedanken und Handlungen. Ist dies Ziel hoch gesteckt, so ist auch sein Bestreben erhaben. Ist es niedrig gesteckt, so ist auch sein Bestreben niedrig. Ist das Ziel bloß das Leben, dessen Erhaltung und Wohlstand, Lebensgenuß und Glanz, so wird er auch alle seine Gedanken und Bemühungen darauf richten, und alle seine Kräfte aufbieten, um dasselbe zu erreichen. Liegt das Ziel des Menschen außer ihm selbst, so streckt er auch seine Hände bloß nach den Dingen außer sich aus, sie mögen Namen haben, welche sie wollen. Ist aber das Ziel des Menschen er selbst, seine Seele, sein Geist, seine Bildung, seine Veredlung, so wird auch Weisheit und Tugend sein Ziel und sein Bemühen seyn.

Möchten wir uns doch mit diesem Ziele recht früh bekannt machen! Es ist eine unangenehme Bemerkung, daß dies in der Jugend entweder ganz vernachläßiget wird, oder daß die erste jugendliche Richtung und Stimmung des menschlichen Geistes mit

der

der Zeit wieder verlohren geht, oder eine ganz entgegengesetzte Richtung nimmt. Unsere Kinder gehen gemeiniglich entweder ganz roh und unwissend in die folgenden Lebensalter hinüber, oder sie verliehren ihre edeln Grundsätze und Stimmungen in der ersten schlechten Gesellschaft, in der ersten Verführung der Beispiele und Lockungen der Wollüste und anderer Güter, sie werden mit den Jahren schlecht, und immer schlechter, anstatt besser zu werden. Sie denken und handeln schlecht, und so angenehm ihnen in der Jugend der Glaube an Tugend und Unsterblichkeit war, so schmacklos ist ihnen jetzt dieser Glaube, und so sehr hat sich ihre ganze Denkungsart geändert. Ihr höchstes Gut fängt gar bald an, die Eitelkeit zu werden, und die Wolluſt, und die Ueppigkeit, und die Verschwendung, und der Erwerb, es geschehe mit Recht oder mit Unrecht, und der falsche Glanz und die Täuschung der Sinnlichkeit von allen Seiten. Ach ihr edeln Grundsätze der Jugend, wo seyd ihr hin! ruft jetzt mancher aus, wenn er seine Lebensart betrachtet, oder die Handlungsweise Anderer ansieht. Ach ihr edeln Grundsätze der Jugend, kehrt doch wieder zurück in das Herz, das schon mehrere Jahre geschlagen hat, das immer matter schlägt, und bald aufhören wird zu schlagen! Kehrt zurück, und bildet den Jüngling zum vernünftigen Mann, und den Mann zum würdigen Greise, und seyd die Zierde jedes Alters! Ein solches Leben ist ein vernünftiges Leben.

Ein

Ein solches ist auch ein frohes Leben. Weisheit und Tugend gewähren schon an sich der Seele das reinste Vergnügen, das herrlichste Gastmahl durch den Anblick ihrer Schönheit, durch das Bewußtseyn der guten Wahl und der erfüllten Pflicht. Sie bewachen das Leben, die Gesundheit, die Freude, und sichern uns den freien und ungestöhrten Gebrauch unserer Kräfte. Sie vereinigen uns mit Menschen brüderlich und schließen gleichsam einen Familienbund, einen Bund der Freude. Sie erhöhen jeden Lebensgenuß, verschönern die ganze Natur, öffnen unsere Sinne jedem Vergnügen, und lassen es uns mit reiner heiterer Seele in vollen Zügen trinken. Hieher ihr alle, die ihr frohen Lebensgenuß sucht! Hieher an die Hand der Weisheit und Tugend! Hier fließt die reine volle Quelle! Hier fließt der Bach des Lebens! Hier die nie versiegende Quelle der Freude! Außer ihr ist alles todt, matt und elend, alles Täuschung, Unbestand, Uebermaß, zerstöhrender Genuß — Außer ihr ist alles Reue und Verdruß, Pein und Qual — Hier ist lauter Leben, Wahrheit, Dauer, Maß, Ordnung, Freude; Freude, die nie gereuet, die immer ergötzt, auch lange noch nach dem Genusse, in der entferntesten Erinnerung, ergötzt.

Ja, unsere gesammte Wohlfarth und Glückseligkeit beruhet darauf. Wer nicht weiß, wozu er in der Welt lebt, der wird auch nicht

recht

recht leben lernen, der wird thörigt handeln, und aus einer Thorheit in die andere fallen, und dadurch seine eigene Wohlfarth zerstöhren und zertrümmern. Thorheit kann nie glücklich machen, nur Weisheit kann es. Jene zerstöhrt, diese erhält. Jene richtet Unordnung an, diese befördert Ordnung. Jene erregt Krieg und Streit in Familien, in Städten und Ländern, diese bewahrt die Einigkeit und den Frieden. Jene legt Fallstricke und fällt selbst hinein, sucht Andere zu stürzen, und stürzt sich selbst; bahnt sich Wege zum Glück mit Gewalt, oder durch Betrug und List, und wird entdeckt und ergriffen und beschämt. Diese geht den geraden Weg, wo sie nicht anstößt und fällt, sie hilft Jedermann auf, und wird von Jedem unterstützt. Und wenn auch die Thorheit und das Laster ihr Ziel erreichen, so ist es doch gemeiniglich nur ein kurzes, unsichres und unbeständiges Glück: so ist es, wir wollen das Aeusserste annehmen, das Glück eines Lebens von einigen Jahrzehnten; aber dann ist es auch mit diesem so gepriesenen Glücke aus. Wenn nun der Zeitpunkt kommt, da alle Lebensherrlichkeit, wie ein Traum, verschwindet, da Kron und Scepter, Reichthum und Gewalt, Hoheit und Würde abgefordert werden, und Freuden und Wollüste, gleich treulosen Freunden, sich zurückziehn, und der Mensch von allen irdischen Vorzügen, Gütern und Genüssen entblößt da steht, und auch nicht einmal die Hoffnung in eine

andere

andere Welt mitnimmt — wer ist dann mehr zu beklagen, als er? Gedenke Sohn, daß du dein Gutes genossen hast in deinem Leben; Lazarus hingegen hat Böses empfangen. Nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeiniget. Das Menschenleben ist ein Ganzes, das seinen Anfang in der Zeit nimmt, und sich in die Ewigkeit verliehrt; und auch das Menschenwohl ist ein Ganzes, das hier seinen Anfang nimmt, und dort fortgesetzt wird. Die kleinste Partikel oder der kleinste Theil von diesem Wohl fällt auf dieses Leben, der größte Theil bleibt für jenes, und das erhabene und entscheidende Loos erwartet uns erst in der Ewigkeit. Und was ist die kurze Spanne des Lebens und des Weges, den wir hier zurückgelegt haben, gegen den langen Weg, den wir noch zurück zu legen haben? Und was ist das Gewicht der Zeit gegen das Gewicht der Ewigkeit?

Seyd also in der Beantwortung jener Frage: Warum lebe ich in der Welt? Was ist meine Bestimmung auf Erden? recht sorgfältig und gewissenhaft, und täuscht euch nicht, denn keine Täuschung ist gefährlicher, als die Selbsttäuschung, und zwar in einer so wichtigen Sache. Wenn ihr euch hier verrechnet, so ist die ganze Rechnung falsch. Wenn ihr hier den richtigen Gesichtspunkt verfehlt, so sehet ihr alles verkehrt an, und handelt dann auch in allen Stücken verkehrt, und entfernt euch von euerm Ziel,

anstatt

anstatt euch ihm zu nähern, und schweift immer weiter ab, bis ihr an den Abgrund des Verderbens kommt, von welchem keine Rückkehr mehr zu hoffen ist. Euer Lebensziel sey also Weisheit und Tugend, und die daraus entspringende Glückseligkeit. Das sey euer Hauptziel, euer Hauptzweck; alles andere sey euch Nebensache.

Und dies sey denn auch das Ziel, das sich die hier versammelten beiden christlichen Gemeinen mit ihrem Lehrer festsetzen, den sie heute gleichsam zum zweitenmal von meiner Hand empfangen, nachdem sein guter Vater, der bisherige würdige Lehrer und Seelsorger dieser beiden Gemeinen, denen er über 50 Jahr mit aller Treue vorgestanden hat, zu seiner Ruhe gegangen ist. Gesegnet sey sein Andenken seinen Gemeinen, und allen denen, die ihn lieben! Gesegnet sey aber auch sein würdiger Sohn, der ihm in seinem Amte nachfolget, und mit ihm seine ihm anvertrauten Seelen! Gesegnet sey er mit ihnen durch das gemeinschaftliche Ziel, das sie sich stecken und das sie verfolgen; durch das einzige Nöthige der Menschheit, wonach sie streben! Gesegnet sey er mit ihnen durch jede Tugend, durch jede Art der Weisheit, durch jede Rechtschaffenheit, durch jede Treue und Folgsamkeit in Allem, was Gottes Wille fordert! Der Lehrer lebe lange und glücklich! Und die Gemeinen, denen er vorstehet, seyn

und

und werden durch ihn reich an aller Lehre und an aller Erkenntniß, an aller Tugend, so, daß sie keinen Mangel haben an irgend einem Gute! Der Gott des Friedens sey mit ihnen, und segne sie. Amen!

# Am zweiten Sonntage nach Trinitatis.

Text. Luk. 14, 16 — 24.

## Von dem Himmel auf Erden.

Es ist nichts gewöhnlicher, m. Fr., als daß die Menschen ihren Himmel und ihre Seligkeit erst jenseits des Grabes erwarten, und von keinem Himmel auf Erden, von keiner Seligkeit des Geistes allhier wissen. Es ist dieses auch gar nicht zu verwundern, da die meisten Menschen so wenig gebildet sind, und so wenig Begriffe und Vorstellungen von der Seligkeit des Geistes haben, und da ihr Sinn und Geschmack gemeiniglich ganz irdisch ist. Was nicht in die Augen fällt, was nicht ihre Sinne berührt, was nicht zum Lebensunterhalte und Genusse gehört, das kennen sie nicht, das rührt sie nicht. Weisheit und Tugend hat in ihren Augen keinen Werth, als in so fern sie dadurch ihr Glück auf Erden machen können; und wenn sie auch Religion haben, so ist ihre Religion doch mehr Klugheits- als Tugendlehre — Alles beziehn sie aufs Wohlseyn, auf angenehme Gefühle

und

und Genüsse, nichts auf Tugend selbst, und auf wahre Glückseligkeit.

Aus diesen wenigen Bemerkungen läßt sich das ganze Gleichniß erklären, das ich euch jetzt vorgelesen habe. Ein Mensch veranstaltete ein großes Gastmahl, und lud Viele dazu ein. Da nun die Zeit desselben herbei kam, schickte er seine Sklaven zu den Eingeladenen, und ließ ihnen sagen: kommt ꝛc. Das Gastmahl ist die Seligkeit, die uns die Lehre Jesus anbietet, die Seligkeit für Geist und Herz in dieser und jener Welt. Die Eingeladenen dazu sind die Menschen, denen die Lehre Jesus bekannt gemacht worden ist. Die Diener, die sie bekannt machen, sind in jenen Zeiten die Apostel und ihre Schüler, und in unsern Zeiten die Lehrer in Kirchen und Schulen. So wenig nun sonst jene Seligkeit geachtet wurde, so wenig auch noch jetzt. Sie verachteten, und verbaten das Gastmahl, Einer nach dem Andern. Der Erste sprach: ich habe einen Acker gekauft, und muß hinausgehn, ihn zu besehen, ich bitte dich, mich zu entschuldigen. Der Andere sagte ꝛc.

Und gemeiniglich, meine Freunde! herrscht diese Gleichgültigkeit und diese Verachtung gegen das Geistesmahl bei dem angesehnern Theile im Volke, der gewöhnlich den Kopf voller Entwürfe hat, in welchem

Wollust, Habsucht und Ehrgeiz mit einander um die Wette streiten, und die mehr verbildet, als gebildet sind, deren Gefühle bloß erhöhet und verfeinert, aber nicht veredelt sind, die zwar geistig, aber nicht sittlich gebildet sind, die also auch gemeiniglich keine Religion haben. Diese sind die allergleichgültigsten Menschen gegen die Religion. — Die Niedrigen im Volke, die zwar wenig gebildet, aber doch der Natur getreu geblieben sind, beschämen Jene in dem Gefühl für Wahrheit, Tugend und Religion nicht selten. Daher der Befehl des Herrn zu seinen Sklaven: Gehe eilig in die Straßen und Gassen der Stadt, und führe Arme, Krüppel, Blinde und Lahme hieher.

Nächst diesen Eingeladenen unter dem Jüdischen Volke ergieng der Ruf auch an die Heiden, und auch diese nahmen, gleich dem niedern Theile der Juden, die angebotene Lehre Jesus, dieses Gastmahl ihrer Seelen, an.

Haben wir alle diesen Sinn fürs Gute? Haben wir mehr Sinn für Wahrheit, Tugend und Religion, als jene Eingeladenen, welche sich entschuldigten, und das Gastmahl verbaten? — Wir können schon hier unsern Himmel, unsere Seligkeit auf Erden genießen, wenn wir wollen.

Ich glaube also, euch nichts wichtigers, und unserm Gleichnisse angemessener vorstellen zu können, als wenn ich zu euch rede: von dem Him-

mel auf Erden, oder von der Seligkeit, die wir schon hier genießen können. Worin dieser Himmel, diese Seligkeit bestehe; wer dazu fähig sey, und von welchem erhabenen Werthe sie sey; dies wollen wir gegenwärtig untersuchen.

Daß der Himmel auf Erden, oder die Seligkeit, von der ich hier rede, etwas Inneres sey, könnt ihr leicht denken, m. Fr. Denn, wo soll der Mensch seinen Himmel suchen, wenn er nicht in ihm selbst ist? Auser ihm ist alles geringer und schlechter, als er selbst. Die Vergnügungen haben ihren Sitz mehr im Körper, als in der Seele. Die Güter sind außer dem Menschen; denn was sind sie anders, als Reichthum und Ehre? Und wenn auch die Natur noch so schön ist, so ist sie doch eine leblose Sache, und kann mit dem Menschen nicht verglichen werden. Sonne, Mond und Sterne mit allem ihrem Glanze sind gegen den Menschen nichts. Die Erde, mit ihren Gewächsen, Früchten und Schönheiten, ist gegen den Menschen nichts. Ein Himmel aber, der nicht einmal so gut ist, als der Mensch selbst, was wäre das für ein Himmel? Nein, der Himmel hat seinen Sitz im Menschen, in seiner Seele, in seinem Geiste, in seinem Verstande, in seinem Herzen. Erkenntniß der Wahrheit, Liebe zur Wahrheit und zum Guten, Gottesliebe, Menschenliebe,

liebe, edle Selbstbeherrschung und erhabene Hofnung — das ist der Himmel, die Seligkeit des Menschen — Erkenntniß — wer freuet sich derselben nicht? Wer sucht sie nicht, und wünscht sich Glück, wenn er sie gefunden hat? Der erhabenste Gegenstand unserer Erkenntniß ist Gott. Wie viel Seligkeit liegt nicht darin! Wenn wir das edelste, beste und vollkommenste Wesen, das Urbild aller Schönheit und Vortreflichkeit kennen, und uns daran belustigen; wenn wir bald seine Macht, die keine Grenzen hat; bald seine Weisheit, die alle unsre Begriffe übersteigt; bald seine Güte, die alle Morgen neu ist; bald seine Heiligkeit, die reiner ist als die Sonne; bald seine Gerechtigkeit, welche die Liebe und Weisheit selbst ist; wenn wir seine herrlichen Werke, seine preiswürdigen Anstalten zum Besten der Menschen; seine zahllosen Wohlthaten und Freuden, die wir täglich und stündlich genießen — wenn wir dies alles betrachten und genießen, sollte das nicht eine Seligkeit für uns seyn?

Nächst der Erkenntniß Gottes giebt es keine größere Seligkeit der Erkenntniß, als die des Menschen, der Gottes Bild ist, der Gottes Vollkommenheiten in einem gewissen Grade an sich trägt, der ihm ähnlich ist, in seinem Verstande, in seinem Willen, in seiner Freiheit, in seiner Güte, Heiligkeit und Gerechtigkeit. Oder

sollte das keine Seligkeit seyn, sich selbst zu erkennen, seinen Ursprung, seine Bestimmung, seine Verhältnisse, seine Pflichten, seine Hofnungen, seine Gesinnungen und Handlungen, die ihn der Gottheit nähern?

Auch die Erkenntniß der Natur führt ihre eigene Seligkeit bei sich. Wer kann etwas Schöners sehen, als den gewölbten Himmel, mit seinem lieblichen Blau, und mit seinen glänzenden Sternen? Wer kann etwas Schöners sehen, als die Erde mit ihren Gewächsen, mit ihren Blumen, mit ihren Blüthen, mit ihren Früchten? Wer kann von der Höhe eines Berges herab eine reizende Aussicht ohne Entzücken genießen? Wer kann die Fluren von Saaten und Früchten, die lachenden Wiesen und Felder, die grünenden Bäume und Wälder, die prachtvolle Morgen- und Abendröthe, die auf- und untergehende Sonne, und alle die Schönheiten der Natur betrachten, ohne mit Anbetung vor Gott, dem Herrn der Natur, nieder zu fallen?

Und was geht wohl über die Erkenntniß der Wahrheit und Tugend? Was ist mit ihr zu vergleichen? Was ist ihr an die Seite zu setzen? Die Wahrheit ist ein so schätzbares Gut, daß ihr Anblick Alle bezaubert. Wir lieben sie von Natur, wir streben nach ihr, wir freuen uns ihrer. Und die Tugend, diese höchste Schönheit, welch eine Wonne für unsern Geist! welch ein himmlisches Vergnü-

gnügen? O möchtet ihr diese Seligkeit genießen! Möchtet ihr sie Alle genießen! Möchtet ihr recht lehr- und wißbegierig seyn, und die Erkenntniß der Wahrheit und des Guten innigst hochschätzen, höher als der große Haufe, der eine Handvoll glänzenden Staubes, einen Schimmer von Macht und Ehre, und ein Wohlbehagen von Ruh und Bequemlichkeit, von Sinnengenüssen und Freuden höher schätzt, als alles!

Doch die Seligkeit der Liebe ist noch größer, der Liebe zur Wahrheit und Tugend. Liebe ist die Seele alles Lebens, das Band, das alle Geschöpfe umschlingt und vereinigt. Liebe ist süße Neigung, inniges Wohlgefallen, Freude und Vergnügen! Wenn wir es erst so weit bringen, daß wir die Wahrheit und das Gute nicht nur erkennen, sondern auch lieben, daß wir es schätzen und wünschen, daß wir nach Wahrheit streben, in unsern Begriffen, in unsern Grundsätzen, in unsern Gesinnungen, in unsern Reden und Handlungen; wenn wir das Gute lieben und üben, und nach jeder Tugend streben; wenn es unser unverbrüchlicher Grundsatz ist, immer recht zu thun, und unsere Pflicht zu erfüllen — dann lieben wir die Wahrheit und das Gute, und dann sind wir in dieser Liebe selig. Denn eine reinere, edlere, beglückendere Liebe giebt es nicht.

Besonders aber ist Gottes- und Menschenliebe eine der höchsten Seligkeiten des Menschen — Gottesliebe, die so rein, so

edel,

edel, so erhaben, so wohlthuend und beseligend ist, die uns mit unwiderstehlicher Macht zu ihm, dem Wesen aller Wesen, dem Vater aller Geister hinzieht, die uns mit unaussprechlicher Freude, mit hohem Dankgefühl, mit heiliger Anbetung erfüllt, und zum willigsten, freudigsten Gehorsam entflammt, und uns jede unserer Pflichten leicht und süß macht — Menschenliebe, die der Gottesliebe ähnlich ist, und gleiche selige Gefühle in uns erweckt und unterhält, und uns menschlich und brüderlich vereinigt, daß wir gleichsam Ein Herz und Eine Seele sind. — Und was soll ich von der Seligkeit jener edeln Selbstbeherrschung sagen, die alle Tugenden und alle Pflichten in sich schließt, die uns zu allem Guten fähig macht, zu aller Sanftmuth und Geduld und zu jeder Art der Menschenliebe, die sich und Allen wohlthut? Und welcher Sieg kann schöner seyn, als der über sich selbst! Welche Freude, welche Zufriedenheit gröser, als die daraus entspringt? Was sind alle Siege in Kämpfen und Schlachten gegen den Sieg über sich selbst? Wer seines Muths Herr ist, sagt ein alter erfahrner Sittenlehrer, ist größer als der Stadteroberer.

Aber es giebt auch eine Seligkeit der Hofnung, und diese ist in der That eine der wichtigsten, süßesten. Denn nehmet die Hofnung aus unserm Leben weg, so nehmet ihr uns alles. Die größte Erkenntniß hat noch ihre Schranken, die vollkommenste

Wahr=

Wahrheits- und Tugendliebe ihre Mängel, die reinste Gottes- und Menschenliebe ist noch nicht ganz rein, und die erhabenste Selbstbeherrschung hat noch ihre Schwächen. — Die Hofnung allein muß uns stärken, beleben, und unsere Seligkeit vollenden.

Das ist der Himmel auf Erden, oder die Seligkeit, die wir schon hier genießen können. Das ist das herrliche Gastmahl, welches uns Jesus, nach unserm Gleichnisse, vorstellt, und zu welchem er uns einladet. So wie ein Gastmahl den Leib erquickt und die Seele froh und vergnügt macht, wie es gleichsam alle Sorgen und Bekümmernisse verscheucht und Heiterkeit und Frohsinn herbeiführt, und die Gäste oft bis zum Entzücken fröhlich macht: so ist der Himmel auf Erden, von dem ich hier rede, die Seligkeit des Geistes, ein solches Gastmahl der Seele. Alles erfreuet und erquickt sie, die Erkenntniß so mannichfaltiger Art, besonders die Erkenntniß Gottes, des Menschen, der Natur und der Wahrheit und Tugend überhaupt; die Liebe zur Wahrheit und Tugend, die Liebe zu Gott und Menschen, die herrlichen Siege über sich selbst, und die fröhlichen Hofnungen — das ist ein Gastmahl der Seele, eine Seligkeit des Himmels, das ist der Himmel auf Erden, den wir genießen können.

Aber, wer ist zu diesem Himmel fähig? Wer kann ihn genießen? und genießt ihn wirklich? Alle, oder nur einige Menschen? Und wer sind diese? Alle haben zwar Anlagen und Kräfte

dazu:

dazu: Alle haben Verstand und Vernunft, um die Wahrheit zu erkennen, alle haben ein Herz um die Wahrheit zu lieben, die Tugend zu schätzen, und Freiheit, sie zu wählen und zu üben; aber nicht Alle sind gebildet. Der ganz rohe und unwissende Mensch ist dieser Seligkeit nicht fähig, der Mensch ohne alle Kenntnisse und Begriffe von den gewöhnlichen und natürlichen Dingen in der Welt; denn es fehlen ihm die allgemeinen Begriffe, er kann noch nicht richtig denken, noch nicht richtig urtheilen, noch nicht richtig schließen. Wer mit den alltäglichen Dingen nicht bekannt ist, wie will der mit den höhern Dingen bekannt werden? Wer das Sichtbare nicht kennt, wie will der das Unsichtbare kennen? Wer irdische Dinge nicht weiß und versteht, wie will der himmlische Dinge wissen und verstehen? Es gehören zu allen Dingen gewisse Vorkenntnisse, und also auch zu jener Seligkeit des Himmels. Ihr thut daher nicht recht, meine Freunde, wenn ihr euern Verstand nicht gehörig ausbildet, ihn mit guten und nützlichen Kenntnissen anfüllt, und Fremdlinge in natürlichen und andern wissenswürdigen Dingen bleibet; ihr verschließt euch dadurch den Zugang zur Seligkeit. Der Weg zur Erkenntniß Gottes geht durch die Natur, der Weg zum Unsichtbaren durchs Sichtbare, der Weg zum Schöpfer durch die Geschöpfe. Diesen Weg gieng Jesus, euer Lehrer, selbst, und führte seine Schüler diesen Weg, und

leitete sie allenthalben von dem Sichtbaren zum Unsichtbaren, von dem Irdischen zum Himmlischen. Selbst, nach unserm Gleichnisse, bahnte er sich den Weg zur Erkenntniß Gottes bei seinen Zuhörern durch die Vorstellung eines Gastmahls, knüpfte daran die Vorstellung eines geistigen Mahls, oder einer Geistesfreude und Seligkeit. Warum wollen wir ihm hierin nicht folgen? Warum wollen wir weiser seyn, als er selbst, und uns und unsern Kindern die Erkenntniß der Natur, des Menschen, und anderer wissenswürdigen Gegenstände verschließen? Warum wollen wir gegen solche Dinge so gleichgültig seyn, und so verächtlich von ihnen reden? Wer die Dinge, die ihm täglich vorkommen und in die Sinne fallen, nicht recht zu erkennen sucht, der wird gewiß auch Gott nie recht kennen lernen, und also auch zu jener Seligkeit, die aus der Erkenntniß Gottes entspringt, nicht gelangen.

Doch um diese Seligkeit zu genießen, wird nicht nur ein gebildeter Verstand, sondern auch ein gebildetes Herz erfordert, ein Herz, das einen moralischen Sinn, oder ein sittliches Gefühl hat, ein Herz, welches das Gute liebt, die Tugend verehrt, ihre Schönheit empfindet, ein für alles Gute und Edle empfängliches Herz. Was der Sinn des Geschmacks am menschlichen Körper ist, das ist jenes für Wahrheit und Tugend eingenommene Herz, jener Geschmack des Geistes. Wer diesen Sinn nicht hat, ist zu jener

Selig-

Seligkeit nicht fähig; so wenig, als ein Mensch an Speisen, und Getränken sich ergötzen und vergnügen kann, dem der Sinn des Geschmacks und des Geruchs fehlt. Bildet jenen Sinn in der Jugend, schärft und stärkt das moralische Gefühl durch Vorstellung edler und schöner Handlungen. Vor allen Dingen aber schwächt die Sinnen- und Weltlust. Denn, wer eine überwiegende Neigung zu sichtbaren Gütern hat, der wird keinen Wohlgefallen an unsichtbaren Gütern haben; wer seinen Himmel im Irdischen sucht, der wird ihn nicht im Himmlischen suchen. Und wer sich der Sinnen- und Weltlust überläßt, der wird leicht zu allen Thorheiten und Lastern aufgelegt werden, in dessen Seele wird Wollust, Habsucht und Ehrsucht alsbald einkehren. Habt nicht lieb die Welt, ruft uns in der Absicht ein Johannes zu, noch was in der Welt ist ꝛc.

Dies sind die Menschen, die jene Seligkeit genießen können, die den Himmel auf Erden haben, die ihn in sich selbst tragen, und allenthalben, wo sie nur gehn und stehen, selig sind. Diesen Himmel tragen sie in sich in ihren täglichen Berufsgeschäften, wenn sie auf ihren Acker, auf ihr Feld gehen, wenn sie das Land bauen, wenn der Schweiß der Arbeit von ihren Wangen tröpfelt, und sie dann müde und matt in ihre Wohnungen zurückkehren — diesen Himmel tragen sie in sich, bei ihren Erholungen, bei ihren Vergnügungen, in und außer dem Hause, in

der

der freien Natur und in dem einsamen Zimmer, in der Freude und in dem Leide. Ueberall begleitet sie der Himmel, die Freude der Erkenntniß, der Liebe, der Selbstüberwindung, der Hoffnung.

Oder schätzt ihr vielleicht diesen Himmel gering, weil ihr ihn nicht sehet? so müßt ihr Gott auch gering schätzen, weil ihr ihn nicht sehet; so müßt ihr auch eure Seele gering schätzen, weil ihr auch diese nicht sehet. Oder sind euch nur solche Empfindungen lieb, die durch eure fünf Sinne genossen werden? so müßt ihr euch euern innern Sinn, euer inneres Gefühl ableugnen; oder ihr müßt behaupten, daß das Seelen- und Geistesgefühl geringer und schlechter sey, als das körperliche Gefühl; so müßt ihr euern Körper über die Seele, und eure Sinne über den Geist setzen, welches euch keine Ehre machen würde; so müßt ihr Freude und Zufriedenheit des Herzens für geringer halten, als Sinnen-Genüsse, welches euch keine Ehre machen würde.

Nein, der Himmel auf Erden, oder die Seligkeit, von der ich hier rede, die wir alle genießen können, wenn wir wollen, ist von hohem Werthe; nichts ist mit ihr zu vergleichen, alles ist gegen sie ein Schatten. Sie hat nicht nur einen hohen Werth an sich, sondern auch wegen ihrer Wirkungen, und wegen ihres Zusammenhanges mit dem Himmel jenseits des Grabes.

Sagt,

Sagt, m. Fr., giebt es eine höhere Seligkeit, als Freude und Friede des Herzens? Wo ist sie denn, wenn sie nicht in uns ist? Und wo ist sie, wenn sie nicht in der Freude und Zufriedenheit zu finden ist? Das Reich Gottes kommt nicht mit äußern Gebehrden; man wird auch nicht sagen: siehe hier, oder, da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch! Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Friede und Freude in dem heiligen Geiste. Laßt einen Menschen die köstlichsten Speisen und Getränke genießen, laßt ihn sich auf das prächtigste kleiden, laßt ihn in Pallästen wohnen, und ganze Fluren von Feldern, und unabsehliche Heerden besitzen — Ja, laßt ihn Land und Leute beherrschen, Kron und Scepter tragen: mangelt ihm jene Freude und Zufriedenheit, jene Seligkeit des Geistes, so ist er ein armer Mensch — hat er überdies noch ein böses Gewissen, ist er ein Sklave seiner Leidenschaften, und führt er ein lasterhaftes Leben, so hat er seine Hölle in sich, in seinen Begierden, in seinem Gewissen.

Aber ihr könnt euch den hohen Werth jenes Himmels, von dem ich rede, auch aus den Wirkungen dieser Seligkeit vorstellen. Wer ist zu seinen Geschäften mehr aufgelegt? Wer thut sie williger und freudiger? Wem werden sie leichter? Wem gehen sie besser von statten? Dem

frohen

frohen und im Geiste vergnügten Menschen, oder dem Unzufriedenen und Mißvergnügten? Wer ist ein angenehmerer Gefährte, ein freundlicherer Gesellschafter, ein heiterer Freund, Vater, Herr, Diener ꝛc.? Der frohe und im Geiste vergnügte Mensch, oder der Unzufriedene und Mißvergnügte? Mit wem geht ihr am liebsten um? Wen wünscht ihr euch am liebsten zu euerm Gesellschafter? Wer den Himmel im Herzen trägt, trägt ihn gewiß auch auf der Stirn, und zeigt ihn in allen seinen Minen, Reden und Handlungen. Ein seliger Mensch bringt überall, wohin er kommt, Seligkeit mit: er zankt nicht, streitet nicht, ist nicht übermüthig, nicht stolz, nicht rangsüchtig, nicht begehrlich, nicht ungerecht, nicht heftig, nicht leidenschaftlich; er ist von allem diesem das Gegentheil: verträglich, leutselig, sanftmüthig, demüthig, bescheiden, mäßig, gerecht, enthaltsam: wer wünschte nicht, mit einem solchen Menschen zu leben? Eher wird der Himmel nicht auf Erden kommen, und die Seligkeit ihre Wohnung unter den Menschen aufschlagen, als bis der Himmel in eines jeden Herz kommt, und ein jeder ihn in sich selbst trägt.

Das allerwichtigste, und was uns den Werth jener Seligkeit noch mehr zu erkennen giebt, ist der genaue Zusammenhang zwischen derselben hier und dort. Wem sie hier mangelt, der kann sie dort nicht hoffen,

denn

denn der Himmel in jener Welt ist nur die Fortsetzung des Himmels in dieser Welt, und wer keinen mitbringt, findet dort keinen. Dies kann man mit der Erndte wohl Jedem am begreiflichsten machen. Wenn hoffen wir zu erndten? wenn wir ausgesät haben oder nicht? Wenn unsere Aecker gehörig zubereitet sind oder nicht? Ich weiß gewiß, wir werden Alle antworten: nur im ersten Falle haben wir eine gute Erndte zu hoffen, im zweiten nicht. Denket euch jetzt an die Stelle des Landes euer Herz, an die Stelle des Saamens die Lehre, an die Stelle der Aussaat den Unterricht, und an die Stelle der Bearbeitung des Landes die Bildung des Herzens — Habt ihr kein gutes Herz, liebt ihr die Wahrheit und Tugend nicht, nehmet ihr Lehre und Unterricht nicht an, und nicht so gut, als ihr ihn haben könnt. Bildet ihr euern Verstand und euer Herz nicht — kurz, veranstaltet ihr keine gute Aussaat auf Geist und Herz: so hofft ihr auf eine gute Erndte umsonst. Der Himmel muß schon hier im Keime in euch seyn, er muß schon hier anfangen, sich in euch zu entwickeln, ihr müßt schon hier Erkenntniß des Guten und Geschmack am Guten haben, wenn dasselbe dort wachsen und zunehmen soll, und Weisheit und Tugend mitbringen, wenn sie dort sich ausbilden und eine fröhliche Erndte gewähren soll. Gehet ihr ohne den Himmel im Herzen in jene Welt ein, so bringt ihr nichts mit, wovon ihr dort genießen,

nießen, und deſſen ihr euch dort freuen könnt. Richtet alſo ſchon hier den Himmel in euch auf durch gute, edle Geſinnungen und Handlungen, um euch deſſelben nicht nur hier, ſondern auch dort zu freuen. Amen!

Am

# Am dritten Sonntage nach Trinitatis.

Text. Luk. 15, 1 — 10.

## Ueber den Grundsatz: Man muß auch den Schein meiden.

Bei dem verschiedenen Tadel, dem der Umgang und die Handlungen der Menschen ausgesetzt sind, liegen nicht selten gewisse Sittensprüche, die durch den langen Gebrauch zu Sprichwörtern geworden sind, zum Grunde. Unter andern hat der Spruch großes Gewicht und großen Einfluß auf das Urtheil der Menschen: Man muß auch den Schein meiden! Es versteht sich, daß hier unter dem Schein ein böser Schein verstanden wird, und daß nur um der Kürze willen Schein gesetzt ist. Dieses Sprüchwort lag auch bei dem Tadel und absprechenden Urtheil der Schriftgelehrten und Pharisäer über Jesum zum Grunde, wenn sie sagten: Dieser nimmt die Sünder an, und isset mit ihnen! das sollte so viel heißen: dies ist ein schlechter Mensch; denn er geht mit schlechten Leuten um.

Der

Der Grund war: Man muß auch den Schein meiden! Dieser Grundsatz ist aber bei weitem nicht allgemein, er hat auch seine Ausnahmen. Und auf diese Ausnahmen wollen wir jetzt unser Augenmerk vorzüglich richten.

Man muß auch den Schein meiden, heißt: man muß sich alles dessen enthalten, was Böse scheint. Dieser Spruch ist aber nicht allgemein, sondern leidet viele Ausnahmen. So gewann der Umgang Jesus mit den Zöllnern einen Schein gegen sich. Aber er war unschuldig und gut, Jesus wollte belehren und bessern. Man pflegt sonst zu sagen: Aus dem Umgange erkennt man den Menschen! Allein, dergleichen Sprüchwörter sind nicht allgemein gültig. Es giebt immer Fälle, die Ausnahmen machen, wenn nemlich erhebliche Gründe uns zum Umgange mit diesem und jenem Menschen auffordern, gesetzt auch, daß er im übeln Rufe stehen, oder der Umgang sonst eine verdächtige Seite haben sollte. Die Zöllner waren allerdings übel berüchtigte Menschen, sie erhöheten nicht selten den Zoll, den sie einnahmen, und erpreßten Geld, um sich zu bereichern. Ihre Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit war in solchem übeln Rufe, daß, nach dem gemeinen Sprüchworte, ein Zöllner und Sünder mit einander verwechselt wurden. Es naheten sich zu ihm allerlei Zöllner und Sünder, um seine Lehre anzuhören. Dar-

über bezeigten die Schriftgelehrten und Pharisäer ihren Unwillen, und sagten: dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen! Und doch kehrte sich Jesus an den Verdacht und an das Gerede der Menschen nicht, als ob er selbst schlecht dächte, wenn er mit schlechten Menschen umgienge. Es war sein Beruf, seine Pflicht, auch mit solchen Menschen umzugehen, und mit ihnen vorzüglich, denn diese bedurften seiner Belehrungen und Zurechtweisungen am meisten, welches Jesus in den beiden treffenden Gleichnissen vom verlohrnen und wiedergefundenen Schaafe und Groschen so schön erklärt. Kannst du also, o Mensch, im Umgange mit Andern Gutes wirken, so wirke es, wenn auch dein Umgang einen bösen Schein haben und Andern verdächtig vorkommen sollte, und kehre dich an das Urtheil der Leute nicht. Nimm nicht nur den Umgang der Lasterhaften an, sondern suche ihn auch, wenn du hoffen kannst, auf ihre Besserung zu wirken. Die Pflicht kehrt sich an keine übele Deutung und Auslegung, sondern, ihrer guten Sache sich bewußt, handelt sie, unbesorgt, was Andere davon denken und urtheilen. Wenn unsere Handlungen von den Urtheilen anderer Menschen abhängen sollten, so würde es schlecht um sie stehen. Denn welche Handlungen pflegen nicht schief ausgelegt zu werden? Auch die Besten sind davon nicht frei, wenigstens wird ihnen nicht selten eine böse Absicht unterge-

tergelegt. Wollen wir uns also an das Urtheil der Menschen kehren, so müssen nicht nur die guten, sondern auch die besten Handlungen unterbleiben.

Wo wir also Gelegenheit haben, einen Menschen zu belehren und zu bessern, so laßt uns sie annehmen, und uns des Umgangs desselben nicht entziehen, wenn er auch gewissen Menschen verdächtig vorkommen und ihrem Tadel nicht entgehen sollte. Die Pflicht zu belehren und zu bessern muß uns über alles gehen, und uns über alle, auch noch so ungünstige Urtheile der Menschen erheben und hinwegsetzen. Achtete doch auch Jesus diese Urtheile nicht, sondern setzte seinen Umgang mit den Zöllnern und Sündern fort, in der guten Absicht, sie zu bessern, und rechtfertigte sich darüber in unserm Gleichnisse so schön: Wer von euch, der hundert Schaafe besitzt, wird nicht, wenn er Eins davon verliehrt, die neun und neunzig auf dem Gebirge lassen, und dem Verlohrnen nachgehen, bis er es findet? Und wenn ers gefunden hat, wird er es nicht mit Freuden auf seine Schultern nehmen, und bei seiner Zurückkunft seine Freunde und Nachbarn zusammenrufen und zu ihnen sagen: Freuet euch mit mir, ich habe mein verlohrnes Schaaf wieder gefunden u. s. w.

Im Dienste der Pflicht hören wir nicht auf das Urtheil Anderer, sondern auf die Stimme der Pflicht. Und Menschen, die so geneigt sind, solche gute, unschuldige Handlungen schief auszulegen, sind gemeiniglich unwissend und ungelehrig und keiner Besserung leicht fähig. Und diese werden immer übele Ausleger unserer Handlungen seyn, wir mögen handeln, wie wir wollen. Und was wäre das für eine Tugend, die von dem Urtheile anderer Menschen abhängen sollte? Eine so ungewisse und schwankende, als ihr Urtheil selbst!

Es giebt aber auch noch andere Fälle, die von jener Regel: Man muß auch den Schein meiden! eine Ausnahme machen, nemlich, wenn Freundschaft, Dankbarkeit und Mitleid uns zu jenem Umgange auffordern. Was ist heiliger, als die Freundschaft? Wer oder was kann uns von dieser Pflicht lossprechen? Der, mit dem wir umgehn, ist oft unser Freund, nicht nur durch die Bande der Natur und der Verwandtschaft, sondern auch durch die Bande der Liebe und der Achtung. Unser Freund ist ein rechtschaffener Mensch; nur von dieser Seite nicht Allen bekannt; er hat Eigenheiten und Schwächen, die wir wegen seines vielen Guten, und wegen seiner Zuneigung zu uns, übersehen. Sollten wir darum nicht mit ihm umgehen, weil ihn nicht Alle von dieser Seite kennen? Oder wir haben von Jemanden Gutes genossen, wir sind ihm Dank schuldig,

dig, sollen wir darum nicht mit ihm umgehen, weil er manche Seiten hat, die Andern nicht gefallen, oder weil man in unserm Umgange etwas sucht und ihm eine verdächtige Seite abgewinnen will? Oder eine Person ist gedrängt und verlassen, von allen Glücksgütern entblößt, von Allen verachtet und verstoßen, sollen wir darum ihren Umgang fliehen, weil sie verachtet und verstoßen ist, oder einigen Leuten nicht gefällt, oder weil man in unserm Umgange etwas Verdächtiges sucht? Nein, die Pflicht gehet Allem vor, und sie richtet sich nicht nach der Auslegung der Menschen, sondern nach sich selbst, oder nach dem Gesetze. Oft ist es auch bloß Bosheit, Neid und Schadenfreude, die übele Gerüchte in Ansehung des Umgangs mit diesem und jenem Menschen ausstreuet: sollen wir uns dadurch abschrecken lassen, und unsere Pflicht verletzen? Wenn der Grundsatz: Man muß auch den Schein meiden! allgemein gültig seyn sollte, so müßte man sich auch alle erlaubte Freuden und Vergnügungen versagen, in keine Gesellschaft gehen, keiner Lustbarkeit beiwohnen, so fern das Publikum glaubte, daß dies mit unserm Amte und Stande unvereinbar sey. Allein, wenn wir uns in allen Stücken nach dem Publikum richten wollen, so dürfen wir fast gar keine Freuden mehr genießen, und wir müssen uns einschließen und als Einsiedler leben. — Und wenn wir auch dieses Opfer dem Publikum bringen wollten, so würde es

wieder nicht recht seyn, so würde man uns Sonderlinge schelten und uns für eigensinnige oder wohl gar für stolze Menschen ausschreien; so müßten wir auch alle Arten von Zerstreuungen und Erholungen fliehen, die unserer Gesundheit so nöthig und unentbehrlich sind.

Auch außer dem Umgange giebt es Fälle, wo der Grundsatz: Man muß auch den Schein meiden! Ausnahmen hat. Wenn wir z. B geben wollen, und zufälligerweise gesehen werden, oder auf eine andere Art nicht geben können, als auf diese; sollen wir darum die wohlthätige Handlung unterlassen, um nicht den Schein der Eitelkeit auf uns zu ziehen? Oder wenn wir aus erheblichen Gründen Jemanden Wohlthaten entziehen, und dadurch den Anstrich einer gewissen Härte und Strenge annehmen, sollen wir uns darüber Bedenken machen? Oder, wenn wir den Mann im Amte in seine Pflicht zu weisen und mit Schärfe und Nachdruck zu ihm zu reden haben, sollen wir dann schweigen, oder gelinder reden, um nicht in den Verdacht der Anmaßung, des Stolzes und der Herrschsucht zu kommen? Oder wenn wir die Wahrheit zu sagen haben, Großen und Kleinen, sollen wir darum schweigen, um nicht den Schein der Unbescheidenheit, Unhöflichkeit und des Mangels an Lebensart zu gewinnen? Oder wenn wir Irthümer bestreiten, und die reine Lehre befördern sollen, sollen wir dies darum unterlassen, weil man

uns

uns für Irrlehrer, für Ketzer, oder gar für Ungläubige hält? Oder sollen wir uns, und die gute Sache nicht vertheidigen, weil man uns für eigensinnig und widersprechend hält? Oder sollen wir keinen Aufwand machen, weil man uns für eitel und stolz hält, und nichts genießen, was die Sinne ergötzt, weil man uns für wollüstig hält? Was würde aber geschehen, wenn wir von allem diesem das Gegentheil thun wollten? So würde man uns die entgegengesetzten Untugenden Schuld geben; und so würden wir allemal nicht recht handeln, wenn wir uns bloß nach den Urtheilen der Leute richten wollten, denn die Leute sind sehr verschieden, und haben auch ihre eigenen Launen, Absichten und Leidenschaften: wann würden wir es doch den Leuten recht machen? Der Grundsatz: Man muß auch den Schein meiden! kann nur dann gelten, wenn uns keine Pflicht auffordert, und die Sache wirklich großen Verdacht gegen sich hat, es betreffe nun den Umgang, wenn der eine oder der andere Theil verdächtig ist, und unerlaubte Dinge vermuthen läßt; oder die Handlungen, wenn sie einen großen Schein der Unlauterkeit gegen sich haben, oder wenn anderweitige wichtigere Pflichten verletzt werden, und das Aergerniß gegeben, und nicht genommen wird. Wenn jener Grundsatz allgemein geltend seyn sollte, so mußte Jesus gar vieles unterlassen, das übel ausgelegt, gemißdeutet und getadelt wurde; so durfte er nicht reformiren

und

und eine neue Lehre einführen, so durfte er mit den Heiden, Samaritern und Zöllnern nicht umgehen; nicht von seiner Würde und von seiner hohen Bestimmung reden; keine wohlthätigen Handlungen an Kranken verrichten und seine Macht zeigen; nicht freimüthig reden und überall die Wahrheit sagen. — Denn alles dieses wurde übel ausgelegt und getadelt. Ein rechtschaffener Mann kann nicht mehr thun, als nach seiner Ueberzeugung handeln; wer nach Ueberzeugung handelt, handelt gewissenhaft, und wer gewissenhaft handelt, handelt gut.

Seyd also immer vorsichtig und behutsam in euern Handlungen, und vermeidet, so viel möglich, allen bösen Schein. Aber fordert euch Pflicht und Beruf auf, fordert euch euer und anderer Menschen Wohl auf, ist das Gute, das ihr stiften wollt, wahrscheinlich oder gewiß; oder die Handlung nöthig und dringend, und eurem Herzen nah liegend, so handelt ungesäumt, und ohne Bedenken, und laßt die Leute reden, was sie wollen; wenn nur euer Gewissen für euch spricht und euch rechtfertiget, und alle Umstände euch bezeugen, daß ihr so und nicht anders handeln konntet und durftet: so mag euer Umgang und euere Handlung immer einen bösen Schein gegen sich haben; in euern Augen und vor euerm Gewissen sind sie doch unschuldig und gerecht — und das ist wohl die Hauptsache, daß unser Herz, unser Gewissen uns nicht verdammt. Oder was würde es uns

helfen,

helfen, wenn alle Welt unsere Handlungen lobte und billigte, und unser Gewissen uns nicht freispräche?

Seyd also nicht vorlaut mit euerm Urtheil, ihr einfältigen, schwachen, kurzsichtigen, oder auch liebloſen Menschen, womit ihr den Umgang und die Handlungen gewisser Menschen tadeln und verdächtig machen wollt: Man muß auch den Schein meiden! Ihr urtheilt mit Unverstand, oder wohl gar partheiisch, und ihr wollt euch doch zu Richtern aufwerfen? — Der gemeine Spruch: Man muß auch den Schein meiden, kann euch hier nicht zu statten kommen, denn der hat seine Ausnahmen, wie wir gehört haben; es kommt alles auf die Umstände an, die Niemand besser beurtheilen kann, als der, welcher handelt. Richtet also nicht vor der Zeit, bis der Herr kommt, der ans Licht bringen wird, was verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren wird. Sehet nur auf euch selbst, daß ihr recht handelt, und enthaltet euch des Urtheils über Andere, und sehet wohl zu, ob ihr nicht auch einen bösen Schein gebet, es sey in dieser oder jener Sache; denn auf die Sache kommt es nicht sowohl an, als vielmehr auf den gegründeten Schein. Wenn ihr also glaubet zu stehen, so sehet wohl zu, daß ihr nicht fallet. Amen!

---

# Am vierten Sonntage nach Trinitatis.

Text. Luk. 6, 36 — 42.

## Von der übeln Gewohnheit, lieber anderer Leute Fehler, als seine eigenen zu bemerken.

Das jetzt vorgelesene Evangelium, meine Zuhörer, enthält einige Warnungen vor gewissen Untugenden und übeln Gewohnheiten, und einige Ermahnungen und Ermunterungen zu menschenfreundlichen Tugenden. Die Warnungen vor diesen Untugenden und übeln Gewohnheiten sind: Richtet nicht, (urtheilt nicht lieblos) damit ihr nicht auch gerichtet werdet. Klagt (den Unschuldigen) nicht an, damit ihr nicht auch angeklagt werdet. Sprecht los, so werdet ihr auch losgesprochen. Hütet euch, die Fehler Anderer zu bemerken und auszuspähen, und eure eigenen weit gröbern Fehler und Laster zu übersehen. Die Ermahnungen und Ermunterungen zu menschenfreundlichen Tugen-

den sind: Seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Gebet, so wird euch gegeben. Wir wollen jetzt bloß bei einer von den übeln Gewohnheiten stehen bleiben, wovor wir in unserm Texte gewarnet werden, nach welcher die Menschen lieber anderer Leute Fehler, als ihre eigenen, oft weit größern, zu bemerken pflegen. Wir wollen zuerst untersuchen, woher diese Gewohnheit entsteht, und dann zeigen, wie bedenklich und gefährlich sie ist.

Die Menschen werden gemeiniglich durch Gewohnheiten regiert und beherrscht. Gewohnheiten aber sind Fertigkeiten zu handeln, ohne sich der Handlungen und der Gründe derselben immer bewußt zu seyn. So pflegt der Mensch zu beten, und weiß oft nicht, daß, und warum er betet. So pflegt er zu arbeiten, ohne zu wissen, daß, und warum er arbeitet. So pflegt er freigebig zu seyn, ohne sichs deutlich zu sagen, daß, und warum er es ist. Es giebt aber gute und übele Gewohnheiten. Jene sind seltener als diese, weil der Mensch, vermöge des Reizes der Sinnlichkeit mehr zum Bösen als zum Guten geneigt ist, und weil das Gute immer schwerer auszuüben ist, als das Böse. Unter die übeln Gewohnheiten rechnen wir auch jene, lieber anderer Leute Fehler, als seine eigenen zu bemerken. So war es

zu Jesus Zeiten, und so ist es auch noch zu den unsrigen. Erinnert euch nur, unter andern, jener Vorwürfe, die man ihm machte, wenn er bei Zöllnern und berüchtigten Menschen einkehrte, mit ihnen aß und trank, oder sonst mit ihnen Umgang pflegte; wie man ihm dies zur Last legte: Dieser nimmt die Sünder an, und isset mit ihnen! Erinnert euch, wie man bei allen Gelegenheiten Fehler an ihm zu entdecken suchte, und bald seine Handlungen, bald seine Reden und seine Freimüthigkeit tadelte. So gieng es Jesus und seinen Aposteln und vielen andern Menschen. Darum spricht der weise Lehrer in unserm Texte: Warum siehst du den Splitter in deines Bruders Auge, und wirst den Balken in deinem Auge nicht gewahr? Oder wie kannst du zu deinem Bruder sagen: Halt still, Bruder, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen! und bemerkst den Balken in deinem Auge nicht? Heuchler! ziehe zuvor den Balken aus deinem Auge, und dann siehe zu, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest. Solche lieblose Menschen giebt es auch noch jetzt, die so gern Fehler entdecken, und ihre eigenen oft weit größern Fehler und Untugenden übersehen; und ich habe nicht Ursache euch dies umständlich zu zeigen, da jeder von uns eine Menge Erfahrungen davon hat. Der Grund

die-

dieser übeln Gewohnheit liegt theils in der Erziehung; theils in der blinden Nachahmung; theils in einer übel gerichteten Thätigkeit der menschlichen Seele; theils in dem Bemühen, Andere zu unterhalten; theils in dem Gefühle eigener Schwäche; theils und vorzüglich in einem bösen, lieblosen Herzen.

In der Erziehung liegt schon ein Grund jener übeln Gewohnheit. Man macht die Menschen von Jugend an auf die Fehler Anderer aufmerksam; man spricht davon in ihrer Gegenwart mit Interesse; man unterhält sie damit umständlich und sorgfältig, und gewöhnt die unerfahrne Jugend unvermerkt zum Ausspähen der Fehler Anderer, und flößt ihnen eine Neigung dazu ein, die mit den Jahren zur Fertigkeit wird. Wenn dies allemal mit gehöriger Klugheit und Vorsicht, und in der Absicht geschähe, um sie davor zu warnen, sie auf ihre eigenen Fehler aufmerksam zu machen, und sich der angeführten Beispiele zu ihrer Besserung zu bedienen, so wäre es nicht zu mißbilligen, sondern zu billigen und zu loben. Allein gemeiniglich geschieht dies aus Lieblosigkeit und Tadelsucht. Und so wird dann das jugendliche Herz verderbt, und zu einem Laster gewöhnt, das das ganze Leben hindurch bleibt. Ihr, die ihr mit Kindern umgehet, hütet euch, in ihrer Gegenwart vor jener Untugend, macht sie lieber auf die Tugenden,

als auf die Fehler anderer Menschen aufmerksam, stellt sie ihnen zur Nachahmung vor und warnt sie vor den Fehlern Anderer. Gewöhnt sie, ihren Blick mehr auf sich selbst, als auf Andere zu richten, und mehr ihre eigenen, als anderer Menschen Fehler zu erkennen, und erziehet sie zur Tugend.

Ein zweiter Grund jener übeln Gewohnheit liegt in der blinden Nachahmung, welche darin besteht, daß man ohne Prüfung und Ueberlegung sich nach andern Menschen richtet und bildet, und ihre Sitten, Gewohnheiten und Handlungen annimmt, ohne zu untersuchen, ob sie auch gut und nachahmungswürdig sind. Es ist leider herrschende Sitte, über andere Menschen zu urtheilen, ihre Fehler zu bemerken und zu rügen. Man darf nur in eine Gesellschaft eintreten, sie sey groß oder klein, und man wird wahrnehmen, daß der Gegenstand ihres Gesprächs und ihrer Unterhaltung gemeiniglich der Mensch ist, mit seinen Fehlern, die er hat, oder die man ihm andichtet. Und das thun nicht bloß gemeine und ungebildete Menschen, sondern auch Menschen von Stande und Bildung, und solche, die oft die meisten Fehler haben, ja die oft voller Untugenden und Laster sind, die den Balken in ihren eigenen Augen nicht sehen, aber den Splitter in des andern Auge leicht wahrnehmen und bemerken. Oft tadeln sie das an Andern am meisten, was sie an sich selbst haben. Wer spricht gemeinig-

lich mehr gegen die Eitelkeit, den Stolz, die Lieblosigkeit, die Ungerechtigkeit, die Ausschweifung, als der Eitele, Stolze, Lieblose, Ungerechte, Ausschweifende. Bei einer solchen herrschenden Gewohnheit der Menschen, die Fehler Anderer zu bemerken, und ihre eigenen Fehler und Untugenden zu übersehen, kann es nicht anders seyn, als daß auch Andere dadurch verführt und zu gleicher übeln Gewohnheit verleitet werden. Böse Beispiele verderben gute Sitten. Wer weiß nicht, daß die Menschen mehr nachzuahmen, als nach Grundsätzen zu handeln pflegen. Grundsätze haben die wenigsten Menschen. Denn woher sollten sie sie haben, da sie gemeiniglich so schlecht unterrichtet, und weder mit ihren Pflichten noch mit ihrer Bestimmung gehörig bekannt sind. Und wenn sie Grundsätze besitzen, so machen sie keinen Gebrauch davon, und handeln bloß nach Neigungen, so wie die Dinge Eindrücke auf sie machen. Sie bilden sich also auch leichter und lieber nach den Beispielen der Menschen, als nach Grundsätzen. Jeder sey also auf seiner Huth, daß er nicht blindlings nachahme, sondern überlege, was er nachahme, und wen er nachahmt.

Außerdem, m. Fr., liegt auch in der übel gerichteten Thätigkeit der menschlichen Seele ein Grund jener Untugend. Jeder Mensch will gern beschäftigt seyn, jeder will sich gern die Zeit womit verkürzen, und die ihm angebohr-

gebohrne Neugier befriedigen. Nun giebt es für den gewöhnlichen Menschen kein so reichhaltiges Feld, diese Neigung zu befriedigen, als das Leben und die Handlungsweise der Menschen, mit denen er umgeht. Da giebt es immer etwas zu entdecken, immer etwas zu bemerken und zu erzählen. Und unter diesem zieht das Auffallende seine Aufmerksamkeit immer am meisten an sich. Und was ist auffallender als Fehler, Mängel und Gebrechen? Und wo finden sich diese nicht häufig und zahlreich? Seine Thätigkeit und Neugier ist also vorzüglich darauf gerichtet; und er vergißt darüber sich selbst mit seinen Fehlern und Gebrechen.

Hierzu kommt ein unedles Bemühen, durch Unterhaltungen von der Art zu gefallen. Und wenn könnte er wohl ein bereitwilliger Ohr finden, als wenn er von anderer Menschen Fehlern spricht? Da ist der Zuhörer gemeiniglich ganz Ohr, und man kann sich ihm nicht mehr empfehlen, als wenn man recht viel Böses spricht und erzählt. Suchen aber nicht die Menschen einander zu gefallen, und wäre es auch auf Kosten der Wahrheit und des Rechts? Und hat hier nicht selbst der Tugendhafte Ursach, auf seiner Huth zu seyn, daß er diese Schwachheit nicht begeht, und jene Thorheit nicht billiget? Gesellt sich hierzu noch eine gewisse Armuth des Geistes, daß ein Mensch nicht weiß, wie und womit er Andere unterhalten,

und

und wovon er reden soll, so nimmt er seine Zuflucht zu jener übeln Gewohnheit um so mehr und spricht Böses, da er nichts Gutes zu sprechen weiß. Bereichert also von Jugend auf euern Verstand mit nützlichen Kenntnissen, lernt mehrere Dinge, und macht euch mit allerlei Gegenständen der Erkenntniß bekannt, damit ihr wißt, wovon ihr sprechen sollt, und die Armuth des Geistes euch nicht nöthige, euch von Dingen zu unterhalten, die eben so entehrend als schädlich sind.

Auch das Gefühl eigener Schwäche kann dazu mitwirken. Denn wer selbst fehlervoll ist, wer unsittlich denkt und handelt, und wem sein Inneres oft sagt, daß er ein schlechter Mensch ist, und dasselbe auch von Andern hören muß, der kann kein günstiges Urtheil über sich fällen, und sich in dieser Gestalt nicht gefallen. Um nun nicht ganz zu mißfallen, oder um nicht allein so schlecht zu seyn, oder auch wohl, um sich an Andern, die ihn verdienterweise herabsetzen, zu rächen, spricht er Böses, und mehr Böses, als er verantworten kann.

Vornemlich aber, wenn er ein böses, liebloses Herz hat, ein Herz voll Haß, Neid, Mißgunst, Schadenfreude; denn daraus quillt lauter Böses, und wovon das Herz voll ist, davon fließt der Mund über. Und wenn die Liebe nach der Beschreibung eines Paulus, nicht auf Unglück sinnt, sich nicht des Unrechts

freut, vielmehr sich der Gerechtigkeit freuet, und Fehler zudecket; wenn sie alles Gute glaubt, alles hofft, alles duldet — so ist der Haß gerade das Gegentheil davon, und so kann man von einer solchen Denkungsart nichts anders erwarten, als Aufspüren und Aufdecken der Fehler anderer Menschen, und Uebersehn und Verbergen seiner eigenen Fehler, Untugenden und Laster.

Wie bedenklich und gefährlich nun eine solche Denkungsart sey, wollen wir noch besonders erwägen. Sie erstickt alle Menschenliebe und schont keines Menschen, auch selbst des Besten nicht. Sie begnügt sich nicht, wirkliche Fehler auszuspähen und aufzudecken, sondern sie erdichtet auch Fehler und vergrößert sie, und richtet und verdammt, ohne Schonung. Sie erstickt mit der Menschenliebe zugleich auch alle Tugend; denn was ist Tugend ohne Menschenliebe? Ein Körper, ohne Seele, eine schöne Gestalt, ohne Geist, ein schimmernder Glanz, ohne innern Gehalt. Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung, und also auch der Inbegriff aller Tugend. Zittert, ihr Menschen, vor jener übeln Gewohnheit, die eure ganze Seele verdirbt, und Menschenliebe und Tugend bei euch ausrottet! Zittert vor euerer Unseligkeit; denn ohne Tugend und Menschenliebe giebt es keine Seligkeit, sondern lauter Unheil und Elend. Entfernt euch von

jener

jener Gewohnheit, die so verderblich ist. Bemerket lieber eure eigenen, als anderer Menschen Fehler. Ihr habt mit den eurigen genug zu thun. Seht den Balken in euern Augen, ehe ihr den Splitter in des Andern Auge bemerken wollt. Seht eure eigenen großen Fehler, Untugenden und Laster, ehe ihr die Fehler, Schwächen, Mängel, und Gebrechen Anderer sehen und entdecken wollt. Dadurch werdet ihr weise und verständig, dadurch wird Tugend und Menschenliebe genährt und unterhalten, und ihr öffnet euch Freudenquellen in eurer Seele, die nie versiegen.

Jene übele Gewohnheit ist aber auch darum bedenklich und gefährlich, weil sie nichts Gutes, sondern lauter Böses stiftet. Wenn wir des Nächsten Fehler entdecken und bekannt machen, so schaden wir ihm auf jeden Fall, wir bringen ihn um seinen guten Namen, um seine Ehre und Achtung, um seine Ruhe und Zufriedenheit, und oft selbst um sein Brod und um seinen Unterhalt. Tragt ihr noch ein menschliches Herz in euch, müßt ihr euch da nicht schämen und entsetzen? Ist das unsre Bestimmung, Menschen unglücklich zu machen? Gab uns Gott dazu die Kräfte, den Verstand und den freien Willen? oder ruft uns nicht vielmehr alles zu: Schone deiner Mitmenschen! Sey der Stifter ihres Glücks! Befördere Menschenwohl, und segne die Stunde, wo du Gelegenheit dazu hast!

Doch wenn uns das Glück anderer Menschen gleichgültig ist, kann uns wohl das Unsrige gleichgültig seyn? Und seht! wenn ihr Anderer Fehler bemerkt und entdeckt, wenn ihr so gern Böses von euern Nächsten redet, werdet ihr euch dann Freunde machen? Wird nicht vielmehr jedermann euer Feind seyn, nicht nur der, den ihr nicht schont, sondern auch der, der von eurer Lieblosigkeit Zeuge ist. Denn, mit eben dem Maasse, mit welchem ihr messet, wird man euch wieder messen.

Und was ihr nun unter diesen Umständen von Gott zu erwarten habt, mögt ihr von dem, zu dessen Lehre wir uns bekennen, selbst hören: Richtet nicht, damit ihr nicht auch gerichtet werdet! Klagt (den Unschuldigen) nicht an, damit ihr nicht auch angeklagt werdet! Sprecht los, so werdet ihr auch losgesprochen!

O laßt uns weise seyn, und lieber unsere eigenen Fehler und Untugenden bemerken, als die Fehler anderer Menschen. Laßt uns zuerst unsere eigenen verbessern, und dann sehen, daß wir auch die, welche wir an Andern finden, verbessern. Das wird unserm Geiste wohlthun, und wir werden Gottes Freunde und Kinder des Allerhöchsten seyn. Amen!

---

Am

# Am Johannes-Feste.

Text. Luk. 1, 57 — 80.

## Wie wir uns des Glücks, von guten Eltern gebohren zu seyn, würdig machen sollen?

Es giebt viele Wohlthaten, theuerste Zuhörer, die entweder nicht, oder nicht gehörig geschätzt zu werden pflegen. Wie Wenige erkennen die Gesundheit für ein so großes Gut, als sie ist! Wie Wenige schätzen die Wohlthat des Friedens so hoch, als sie es verdient! Wie Wenige preisen sich glücklich, unter guten Regenten und Gesetzen zu leben, und in einem aufgeklärten Zeitalter aufgetreten zu seyn! Und wie Wenige kennen das Geschenk der Religion nach seinem ganzen Werthe! —

Zu diesen unerkannten Wohlthaten rechnen wir auch die, von guten Eltern gebohren zu seyn. Johannes genoß dieses Glück. Seine Eltern waren, nach der Beschreibung Lukas, aufrichtig fromm, und lebten nach allen Geboten

und

und Vorschriften des Herrn untadelhaft. Er machte sich aber auch desselben würdig, und ward ein guter, vortreflicher Sohn, seiner Eltern Ehre, und anderer Menschen Freude. Dies leitet mich auf die Betrachtung: wie wir uns des Glücks, von guten Eltern gebohren zu seyn, würdig machen sollen? Ich werde euch zuerst dieses Glück beschreiben, und dann zeigen, wie wir uns desselben würdig machen sollen. Wenn die Menschen sich schon glücklich zu schätzen pflegen, von vornehmen Eltern gebohren zu seyn, oder von hohen, mächtigen und berühmten Vorfahren abzustammen; wie sollten wir uns nicht weit glücklicher schätzen, von guten und edeln Eltern gebohren zu seyn? Jene Vorzüge hängen größtentheils vom Zufall ab; aber die Vorzüge des Herzens und der Gesinnung sind unser Werk. Jene kann das Glück wieder nehmen, so wie es sie gab, und den Glanz der Geburt und der Hoheit vernichten. Diese kann kein Schicksal rauben. Jene können uns nicht besser und zufriedener, oft nur schlechter und mißvergnügt machen; diese sind schon an sich gut und edel, eine beständige Quelle der Freude, und pflanzen sich gewissermaßen auch auf unsre Kinder fort. Denn so wie die Menschen besondere Anlagen, Neigungen und Fähigkeiten zu einer Kunst und Wissenschaft, oder zu andern Dingen, mit auf die Welt bringen, so bringen sie auch besondere An-

lagen,

lagen, Neigungen und Fähigkeiten zum Guten überhaupt mit. Und so wie Jeder seine eigene Natur, sein eigenes Temperament besitzt, so hat auch Jeder von Natur seine eigene sittliche Anlage, Neigung und Fähigkeit. Und wem verdankt er diese? Seine Eltern, deren Denkungsart, Neigung und Gesinnung sich gewissermaßen auf die Kinder fortpflanzt, und auf ihre Bildung und ihren Charakter Einfluß hat.

Doch wir wollen hierauf nicht einmal so viel rechnen, als vielmehr auf die Erziehung, die von guten Eltern nicht anders als gut seyn kann. Nach dem einstimmigen Urtheile aller erfahrnen Männer, ist die Erziehung die Hauptsache bei der Bildung der Menschen, die auch eine geringe Anlage der Natur erhöhen, und eine gute veredeln, aber auch verschlimmern kann, nachdem sie gut oder schlecht ist. Gute Eltern werden ihre Kinder so sorgfältig erziehen und bilden, als sie selbst erzogen und gebildet sind, und ihnen das mitzutheilen suchen, was sie selbst für das größte Gut halten und erkennen. Sie werden sie zu verständigen, tugendhaften, gesitteten und nützlichen Menschen zu machen streben, und was sie selbst und allein nicht vermögen, das werden sie durch Andere zu bewirken suchen, und ihre Kinder den Händen guter und geschickter Lehrer anvertrauen, und weder Zeit, noch Mühe, noch Kosten scheuen, um sie gut zu bilden.

Solche Eltern besaß Johannes. Sein Vater war ein rechtschaffener und frommer Mann, und seine Mutter eine edle Israelitin. Von solchen Eltern war ein guter, hoffnungsvoller Sohn zu erwarten. Der biedre Sinn seiner Eltern mußte sich ihm schon durch die Geburt mittheilen, und der Geist derselben gewissermaßen auf ihm ruhen. Von diesen Eltern war auch eine gute Erziehung zu erwarten, die sie ihrem Sohne gaben, um so mehr, da sie in ihm einen großen Mann, einen Propheten und Herold des Messias erblickten, und der Vater in seiner Begeisterung diese merkwürdigen Worte sprach: Du, mein Kind, wirst Gottes Bote seyn! denn du wirst als Herold des Herrn dem Messias den Weg zu den Herzen der Menschen bahnen. Einem Sohne von so hoher Bestimmung mußte von seinen Eltern gewiß die beste Erziehung gegeben werden; und seine einleuchtende Biederkeit, seine große Denkungsart, sein patriotischer Eifer, und alle die rastlosen Bemühungen zur Verbesserung und Veredlung seines Volks, und die großen Aufopferungen, die er demselben in dieser Hinsicht brachte — alles dies war ein deutlicher Beweis von seiner guten Erziehung und Bildung, und von seinem edeln Herzen.

Glückliche Menschen, denen die Vorsehung so günstig war, von guten Eltern gebohren zu seyn! Preiset euer Geschick! Von ihnen empfinget ihr schon

die

die herrlichen Anlagen der Natur, welche väterliche und mütterliche Hände ausbildeten! Von ihnen empfinget ihr den hellen Blick, das feine Gefühl, die lebhafte Thätigkeit und den festen Muth, um viel Gutes und Edles zu wirken! Und sie waren es, die euern Verstand aufklärten, eure Gefühle belebten, eure Thätigkeit richteten, und euern Muth stärkten! O danket, danket ihnen für alles dieses Gute! Danket der Vorsehung, die euch solche Eltern gab! Ihr konntet kein höher und größer Glück genießen, kein schöneres Erbtheil von ihnen empfangen, als einen offenen Verstand, ein edles Herz, und eine gute Erziehung und Bildung! Freuet euch dieses Glücks und segnet euer Geschick! Auch der arme Vater und die niedrige Mutter verdienen euern Dank, wenn sie euch gut erzogen haben, und um so mehr, je mehr Anstrengung und Aufopferung ihnen eure Erziehung kostete! Vergeßt also nicht, was das für ein Glück sey, von guten Eltern gebohren zu seyn.

Aber sucht auch euch dieses Glückes würdig zu machen, und bemühet euch, nicht nur selbst gut zu werden, sondern auch Andere, besonders aber eure Kinder gut zu bilden. Wir hören viele Eltern klagen, daß ihre Kinder nicht wohl gerathen, sondern ausarten, und die vortreflichen Naturgaben entweder nicht ausbilden, oder wohl gar aufs Böse richten, und die von ihnen gefaßte Hoffnung vereiteln, und

die

die vorempfundene Freude in Betrübniß verwandeln. Hieran ist bei guten Eltern, und bei guter Erziehung, Niemand Schuld, als die Kinder selbst, die ihre edeln Eigenschaften nicht ausbilden, und sich durch die Sinnlichkeit, welche die Mühe scheuet und den Genuß liebt, und durch andere Menschen täuschen und verführen lassen. Es ist gewiß sehr traurig, wenn man sich große Hoffnung von einem Menschen von Jugend auf gemacht hat, und diese Hoffnung fehlschlagen sieht; aber auch höchst erfreulich, wenn sie erfüllt wird.

Diese Freude genossen die Eltern Johannes. Er wuchs heran, als ein Kind guter Art, und wurde nicht nur ein edler Mensch, sondern auch ein großer Mann, ein warmer Patriot und Volksfreund, ein eifriger Verehrer Gottes und der Religion, die er zu reinigen und zu lautern, und Gottes und des Menschen würdig darzustellen und zu verbreiten suchte. Denn die Relizion hat zu allen Zeiten, unter allen Völkern einer Reinigung und Läuterung bedurft, die, von willkührlichen Zusätzen entstellt, der Menschheit und dem Volke mehr schädlich als nützlich war. Es mußten also von Zeit zu Zeit Männer auftreten, die dieses große Geschäfte unternahmen: ein Moses, ein Johannes, ein Jesus, ein Luther, und Andere. Und wer verdient den Namen eines großen Mannes mehr, als ein solcher, der mit Anstrengung aller seiner Kräfte, bei unsäglichen Hindernissen, und dem

größ-

größten Undanke seiner Zeitgenossen, oft bei großen Gefahren und Aufopferungen, die reine, wahre Gotteslehre zu erhalten und zu verbreiten sucht? Und wirklich hatte Johannes, bei allen seinen großen Verdiensten um die Nation, kein besseres Schicksal, als die meisten Reformatoren und patriotischen Männer aller Zeiten. Sie werden gehaßt, verketzert, verfolgt, verbannt, hingerichtet und nach dem Tode noch verwünscht, und nur spät erst erkannt und geschätzt. Doch dies war sein Beruf, seine Bestimmung; dazu war er gebohren und erzogen, und er entsprach den hohen Erwartungen seiner Eltern und anderer rechtschaffenen Israeliten. O! daß Jeder die Hoffnung, die man sich von ihm macht, erfüllen, und seiner Eltern und anderer Menschen Freude seyn, und sich dadurch des Glücks, von guten Eltern gebohren zu seyn, würdig beweisen möchte!

Aber auch dadurch, daß er andere Menschen, besonders seine Kinder, gut bilde. Denn was wir Gutes von unsern Eltern empfangen haben, soll nicht nur uns, sondern auch Anderen, dienen und nützen; indem wir nicht bloß für uns, sondern auch für Andere in der Welt leben und unsere Gaben zum gemeinschaftlichen Besten gebrauchen sollen. Besonders aber sollen wir das Gute, das wir von unsern Eltern erhalten haben, auch unsern Kindern mittheilen, die uns näher angehen, und denen wir diese Wohlthat vor allen Andern

schul-

schuldig sind, damit auch sie uns segnen, wie wir unsere guten Eltern; uns Ehre und Freude machen, der menschlichen Gesellschaft nützliche Dienste leisten, und ihr eigenes Daseyn segnen. Und wirklich giebt es Familien, in welchen Rechtschaffenheit und Redlichkeit gleichsam zu Hause ist und sich fortpflanzt; so wie es auch Familien giebt, wo die Falschheit und der Betrug und die Verstellung gleichsam einheimisch ist, und sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzt.

Und würde es uns wohl Ehre machen, von guten Eltern abzustammen, und schlecht zu seyn? Würde dieser Ursprung unsern großen Abstand von ihnen nicht um so auffallender machen? Würde nicht gleichsam Jedermann mit Fingern auf uns weisen, und sagen: dieser ist der Sohn eines guten Vaters, diese ist die Tochter einer edeln Mutter; aber wie unähnlich sind sie Beiden nicht! Wie beschimpfen sie nicht durch ihre Denkungsart ihre braven Eltern, und wie unwürdig sind sie nicht, ihre Kinder zu heißen! denn wir theilen nur dann die Ehre und den Ruhm mit unsern Eltern, wenn wir sie in ihren guten und rühmlichen Eigenschaften, Gesinnungen und Handlungen nachahmen, und ihnen darin gleich oder ähnlich sind: und so wenig ein Sohn darum ein gelehrter und berühmter Mann ist, weil er von einem gelehrten und berühmten Vater abstammt; und eine Tochter darum eine verständige Hausfrau ist, weil ihre Mutter dafür bekannt

kannt war: so wenig kann auch ein Sohn oder eine Tochter darum gut seyn und geschätzt werden, weil sie von guten und edeln Eltern abstammen; vielmehr verdienen Beide unsere Verachtung um so mehr, weil sie ihren guten, geehrten und verdienstvollen Eltern so wenig ähnlich sind, und die Hoffnung ihrer Geburt und Erziehung vereiteln. Und so wie wir jetzt das Glück segnen, von guten Eltern gebohren zu seyn, so werden auch unsere Kinder und Nachkommen ihr Glück und uns zugleich segnen, von uns, als solchen, gebohren zu seyn; dahingegen sie ihr und ihrer Eltern Daseyn verwünschen werden, wenn sie dieses Glück nicht genossen haben, und ungebildet und ungesittet herangewachsen sind.

Macht euch also des Glücks, von guten Eltern gebohren zu seyn, würdig, und ahmet ihre Tugenden nach. Waren sie rechtschaffen, so seyd es auch ihr! Waren sie fromm und Verehrer der Gottheit, so steht ihnen nicht nach! Waren sie Freunde der Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Aufrichtigkeit, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Gütigkeit, so sucht sie in diesen Tugenden zu erreichen und zu übertreffen! Liebten sie den Frieden und die Eintracht, und die Häuslichkeit und die Arbeitsamkeit, und die Ordnung, und waren ihrem Berufe und ihren Freunden treu; so ahmt sie auch hierin nach und zeigt euch eurer guten Eltern würdig. Werdet leuchtende Beispiele allen, die mit euch in Verbindung stehen, besonders

aber

aber euern Kindern, und bildet durch eure Sitten gute Menschen, gute Söhne und Töchter, ein gutes Haus, eine edle Familie. Der Geist eurer guten Eltern ruhe zweifach auf euch!

Aber auch ihr, die ihr jenes Glück nicht genos-set, von guten Eltern gebohren zu seyn, und doch gut seyd, ihr verdient um so mehr geehrt und ge-schätzt zu werden, da ihr alles durch euch selbst seyd! Fahret fort, edel zu denken und zu handeln, und er-leichtert euern Kindern ihre Laufbahn zum Guten! Und ihr, die ihr noch nicht gut seyd, aber es zu wer-den wünscht, und euer Schicksal beklagt, daß ihr nicht von bessern Eltern abstammt, ihr habt schon viel gewonnen, daß ihr euer Mißgeschick einsehet! Verdoppelt eure Kräfte, um das zu werden, was ihr noch nicht seyd, und was eure Eltern nicht waren, gute Menschen; damit, wenn ihr euch ihres Lebens und ihres Beispiels nicht freuen könnt, eure Kinder sich doch eures Lebens und eures Beispiels freuen!

Und so empfanget denn auch meinen Dank, gu-ter Vater und gute Mutter, für eure guten Lehren und Beispiele! Empfanget ihn, ihr Schöpfer mei-nes Glücks und meines Wohlseyns! Empfanget ihn aus der Fülle meines Herzens! dort will ich euch noch den Dank bezahlen, den ich euch hier nur stam-meln kann. Amen!

---

# Am fünften Sonntage nach Trinitatis.

Text. Luk. 5, 1 — 11.

## Nützliche Thätigkeit ist unsere Pflicht.

Thätigkeit, m. Fr., herrscht in der ganzen Schöpfung. Die Gestirne verrichten ihren Lauf und setzen ihn unaufhaltbar fort. Die Sonne erscheint immer mit verjüngtem Lichte wieder, und wirft ihre wohlthätigen Strahlen der Erde zu. Die Erde erneuert täglich ihre Kraft und Fruchtbarkeit, und bringt unzählige Gewächse hervor. Die Gewächse vermehren sich und treiben Blüthen und Früchte, die Früchte werden wieder Saame zu vielen Andern. Die lebendigen Geschöpfe sind gleichfalls in steter Thätigkeit und sammeln ein, nähren und versorgen ihre Jungen. Das Menschengeschlecht ist in beständigen Gewühle von Geschäften und Bestrebungen, die nicht zu übersehn sind. — Alles lehrt uns, daß Thätigkeit der Geschöpfe Bestimmung ist. Aber auch nützliche Thätigkeit, denn es giebt wenigstens unter den Menschen viele zwecklose, unnütze und sogar schädliche

liche Anwendung und Anstrengung der Kräfte. Nützliche Thätigkeit heißt Arbeit, und Arbeit ist des Menschen Beruf und Pflicht. In diesem fand Jesus, nach unserm Texte, drei wichtige Männer, einen Petrus, Jakobus und Johannes. Er billigte ihr Geschäft, ermunterte sie, und verschafte ihnen Gelegenheit, sich eines ansehnlichen Fischzugs zu freuen. Nützliche Thätigkeit ist auch unsere Pflicht. Hiervon wollen wir uns unterhalten. Wie zeigt sich diese Thätigkeit? Und was verbindet uns dazu? Dies sind die beiden Gegenstände unserer Betrachtung.

Unter nützlicher Thätigkeit verstehn wir eine solche Uebung und Anwendung unserer Kräfte, dadurch wir in Stand gesetzt werden, Gutes zu wirken und zu stiften. Die Vorsehung gab jedem Menschen einen gewissen Antheil, sowohl körperlicher als geistiger Kräfte. Jene werden häufiger geübt und gebraucht, als diese, weil der Mensch von Jugend auf mehr gewöhnt wird, seinen Körper als seinen Geist zu üben. Die leiblichen Bedürfnisse, als die ersten und nächsten, die er fühlt, nöthigen ihn zur Anwendung seiner körperlichen Kräfte, um diese Bedürfnisse zu stillen und sich seinen Lebensunterhalt zu verschaffen. Die geistigen Bedürfnisse fühlt der Mensch später, und weniger lebhaft; daher werden auch seine Geisteskräfte später und weniger geübt. Der größte Theil der Menschen zeigt also mehr körperliche

perliche als geistige Thätigkeit; zumal da diese oft mehr Anstrengung erfordert, als jene. Und zum Glück für die menschliche Gesellschaft ist es so. Denn, wie Wenige würden das Land bauen, das Hauswesen versehen, und andere nützliche Handthierungen treiben, wenn die Menschen mehr und häufiger ihren Geist, als ihre Hände beschäftigten. Und wie unentbehrlich sind uns gleichwohl nicht die gemeinen und gewöhnlichen Geschäfte, theils zu unserm Lebensunterhalt, theils auch zur Erhaltung unsrer Geisteskräfte, die ohne körperliche Pflege bald dahin sterben würden. Doch würden auch die irdischen Geschäfte, ohne Anwendung und Anstrengung der Geisteskräfte, nicht gut und erwünscht von statten gehen. Jeder muß nachdenken, auch in seinem irdischen Berufe, und überlegen, wie er seine Sachen oder sein Werk am besten angreifen und ausführen, welche Mittel er gebrauchen, wie er sie am geschicktesten anwenden, und auf welchem Wege er am leichtesten und am sichersten zu seinem Zwecke gelangen soll. Ein gedankenloses Handthieren, ein mechanisches Geschäfte der Hände, ohne Nachdenken, ist also niemals gut, und man sollte billig von Jugend auf seine körperlichen und geistigen Kräfte zugleich üben, und mit seinen Zeitgenossen in nützlichen Kenntnissen fortschreiten, damit man seinen Beruf mit bessern und glücklichern Erfolge treiben könnte. Möchten dies alle diejenigen bemerken, die den ersten

Schulunterricht versäumen, und das Nachdenken und die Kenntnisse fliehen, gleich als ob sie ihnen schädlich wären; die in ihrem Landbau, in ihrer Wirthschaft, in ihrer Handthierung, und in ihrem Gewerbe nicht weiter kommen wollen, als ihre Väter gekommen sind, und mit allem Fleiß in ihren Kenntnissen nicht fortschreiten wollen! Diese erfahren aber auch nur allzuoft, wie sehr sie Andern nachstehn müssen, wie wenig sie gesucht werden, weil sie nicht gehörig zu gebrauchen sind, und auf welcher niedern Stufe des Wohlstandes sie stehen bleiben, ja bis zu welchem Mangel und zu welcher Dürftigkeit sie herabsinken, bloß durch ihren Eigensinn, oder durch ihren Unfleiß in der Uebung ihrer geistigen und körperlichen Kräfte. Ihr seht also, welche Wohlthat die Schulen und die Benutzung des ersten Unterrichts schon in dieser Rücksicht sind, und wie sehr die Eltern Ursache haben, ihre Kinder dazu fleißig anzuhalten. Es giebt wenig körperliche Arbeiten, wo man den Kopf und das Nachdenken nicht braucht, und auch die Gewöhnlichsten erfordern doch eine gewisse Rücksicht auf Zeit und Umstände, welches allemal einige Ueberlegung und einige Geistesübung voraussetzt. Und erfordern nicht alle Geschäfte eine gewisse Ordnung, eine gewisse Regelmäßigkeit, eine gewisse Sorgfalt, eine gewisse Ehrlichkeit, Redlichkeit und Klugheit? Kann man dies alles ohne Nachdenken, und ohne Uebung der höhern Geisteskräfte, erlangen?

Doch

Doch zur nützlichen Thätigkeit gehört nicht nur die Uebung und Anwendung unserer körperlichen Kräfte, verbunden mit Nachdenken und mit nöthigen Kenntnissen, um Gutes zu wirken und zu stiften, sondern auch die Uebung, Anwendung und Anstrengung unserer Geisteskräfte. Auch diese haben wir von der Vorsehung, und oft im vorzüglichen Maße, empfangen. Es ist nicht zu leugnen, daß unter den gewöhnlichen Handarbeitern es Menschen giebt von gutem Verstande, und vorzüglichen Seelenkräften und Geistestalenten, welche in einem höhern Stande zu leben und einen größern und ausgebreitetern Wirkungskreis zu haben verdienten. Wäre diesen ihre rechte Stelle angewiesen, wie viel Großes und Gutes könnten sie nicht wirken? So zeichneten sich Petrus, Jakobus und Johannes, und die übrigen Apostel, welche theils Fischer, theils Zolleinnehmer, theils von andern Handthierungen waren, als Männer von offnen Köpfen, von gutem Verstande, und vielen Geistesfähigkeiten aus, die Jesus in der Absicht von ihrem gewöhnlichen Berufe abrief und sie zu Lehrern der Menschen bestimmte. Wie er unter andern auch in unserm Texte sagt: Von nun an wirst du Menschen fangen (sie für meine Lehre gewinnen). Wer also vorzügliche Geisteskräfte in sich fühlt, dessen Pflicht ist es auch, sie vorzüglich zu üben und

auszubilden, sie nützlich und heilsam anzuwenden. Denn Menschen von dieser Art bedarf die menschliche Gesellschaft auch, die zwar nicht mit den Händen, aber mit dem Geiste arbeiten, und sich durch diese Art nützlicher Thätigkeit um die menschliche Gesellschaft verdient machen. Wenn alle den Acker bauen, oder Wirthschaft und Gewerbe treiben wollten, wer würde dann regieren? Wer würde Gesetze geben? Wer würde die Rechte der Menschheit vertheidigen? Wer würde die Jugend lehren und die Erwachsenen unterrichten? Wer würde Künste und Wissenschaften treiben? — und dies alles ist doch gleichwohl zur menschlichen Erhaltung und zum Wohlseyn der Gesellschaft unentbehrlich. Jesus fand zu seinen Zeiten den Lehrstand vorzüglich nöthig. Die Unwissenheit war so groß, die Unsittlichkeit so herrschend, der Aberglaube und Unglaube so mächtig, daß er sich nicht nur selbst zum öffentlichen Lehrer entschloß, und das jüdische Land durchreiste und Unterricht ertheilte, sondern daß er auch zwölf Schüler, und außer diesen noch siebenzig Jünger zu seinen Gehülfen wählte — eine Beschäftigung, die sehr edel und löblich war, und der auch wir unsere bessern Religionsbegriffe verdanken; die aber in unsern Tagen sehr verachtet ist, und beinah für überflüssig gehalten wird. Wie entbehrlich sind nicht in den Augen vieler Menschen die öffentlichen Lehrer? Wie gering werden sie nicht geschätzt, wie sichtbar verachtet, und wie gerne würden

es nicht Manche sehen, wenn es gar keinen öffentlichen Unterricht mehr gäbe, und die außerdem größtentheils kümmerlichen Besoldungen der öffentlichen Lehrer noch eingezogen würden! Aber bedenken diese Menschen nicht, daß der Lehrstand auch zu ihren Zeiten noch nöthig und unentbehrlich ist, daß auch zu ihren Zeiten Unwissenheit, Unsittlichkeit, Aberglaube und Unglaube herrscht? Wer soll denn die Menschen von diesen Uebeln befreien, wenn es die Lehrer nicht sind? Bedenken sie nicht, daß sie diesen Unterricht noch selbst gar sehr bedürfen, weil sie außerdem nicht so verkehrt urtheilen würden? Ja, bedenken sie nicht, daß ihre Kinder wenigstens erzogen und gebildet werden müssen? Und wer soll sie erziehen und bilden, als die Lehrer? In der menschlichen Gesellschaft kann kein Stand den Andern entbehren, jeder muß seyn, jeder ist nöthig, jeder trägt das Seine zum Wohl des Ganzen bei. Jeder übe also seine Kräfte, jeder zeige nützliche Thätigkeit, jeder wende und strenge seine Kräfte an zum gemeinen Besten, es mögen körperliche oder Geisteskräfte seyn, jeder ehre diese Ordnung Gottes, und suche auf dem Posten, auf welchem er steht, er sey klein oder groß, so viel Gutes zu wirken, als er kann.

Daß nun dieses Pflicht für uns Alle sey, davon wollen wir noch reden. Nützliche Thätigkeit ist Pflicht für uns, zuerst darum, weil uns Gott dazu Kräfte gab, für die wir

ihm verantwortlich seyn müssen. Ein weiser Herr giebt Nichts umsonst, sondern, was er giebt, will er angewendet wissen, und zwar so, daß seine Absicht dadurch erreicht wird. Diese ist das allgemeine Beste, oder das Wohl einzelner Menschen. Wie übel würde es ein solcher Herr nicht aufnehmen, wenn er hörte, und gewahr würde, daß seine Geschenke vergraben oder verschwendet würden, und daß sie also im ersten Falle gar nicht gebraucht, und im zweiten gemißbraucht würden? Wie nachdrücklich würde er eine solche Unachtsamkeit und einen solchen Undank nicht ahnden, wenn es in seiner Macht stände? Und Gott, unser aller Herr und Gebieter, sollte es gleichgültig seyn, ob wir seine Gaben gebrauchten oder mißbrauchten, ob wir die uns verliehenen Kräfte benutzten oder ungenutzt ließen, oder gar verschwendeten und zweckwidrig anwendeten? Wir sollten bei einem solchen unterlassenen Gebrauche, oder bei einem solchen Mißbrauche, den Strafen des Heiligen, des Gerechten und Allmächtigen entgehen? Sehet hier schon einen, sehr wichtigen Grund, warum wir zur nützlichen Thätigkeit verpflichtet sind! Sagt nicht! wie kann ich meine Kräfte nützlich anwenden? Ich habe ja keine Gelegenheit, kein Amt, keine Bedienung, keinen Beruf, kein angewiesenes Geschäfte? Wie? kann man nicht auch außerdem seine Kräfte nützlich anwenden und gebrauchen? Kann man nicht seinen Geist bilden, sein Herz veredeln, Menschen

gute

gute Lehren und guten Rath geben? Kann man nicht auf die Bedürfnisse Anderer aufmerksam seyn und ihnen abhelfen? Kann man sich nicht den Seinigen widmen, und seinem Hause wohl vorstehn? — Und bei Vielen möchte man fragen: warum habt ihr kein Amt? Habt ihr euch dazu nicht vorbereitet, nicht tüchtig und geschickt gemacht? Oder seyd ihr zu bequem und liebt die Ruhe? Aber die Meisten unter uns haben ihr Amt, ihre Bedienung, ihren Beruf, ihre angewiesenen Geschäfte, womit wollen sich diese entschuldigen?

Und verpflichtet uns nicht schon die Liebe zu uns selbst, für unsere eigene Vollkommenheit, Wohlfarth und Glückseligkeit zu sorgen? Wie können wir aber dies, als durch nützliche Thätigkeit? Schlummern nicht die Kräfte in uns fort, wenn wir sie nicht wecken, und üben? Und üben wir sie, ohne nützliche Anwendung, nicht zu unserm eigenen Schaden? Wir werden dann nicht vollkommner, sondern unvollkommner, nicht besser, sondern schlechter, nicht glücklicher, sondern unglücklicher. Denn jede Thätigkeit, die nicht aufs Gute gerichtet ist, wird aufs Böse gerichtet, indem es zwischen Beiden kein Drittes giebt. Wollten wir das Vergnügen zu den unschuldigen Dingen rechnen, so ist auch dieses etwas Gutes, wenn es unschuldig ist, und gehört mit zu unserer Bestimmung. Auch das Vergnügen ist zu gewissen Zeiten

Pflicht, um unsere Lebenskraft zu erhalten und zu erfrischen, uns zu den Berufsgeschäften zu stärken, und mit Gesinnungen der Dankbarkeit gegen den Urheber unsers Daseyns zu erfüllen. Wer nichts Gutes thut, thut Böses, sobald seine Kräfte einmal in freier Thätigkeit sind. Dies lehrt auch die Erfahrung. Denket euch einen Menschen, der nicht arbeitet, er gehet müßig, und tödtet seine Kräfte, oder verschwendet sie, und verfällt in manche Thorheiten. Denket euch einen Menschen, der sich mit andern unterhält, und nichts Gutes spricht, er spricht Böses oder Unnützes. Denket euch einen Menschen, der auf Andere wirkt, und ihren Zustand nicht verbessert, er verschlimmert ihn, u. s. w.

Und werden wir, ohne nützliche Thätigkeit, etwas lernen und uns Geschicklichkeiten erwerben, unsern Verstand aufklären und unser Herz bilden, und unsern Wohlstand befördern, ihn nicht vielmehr verhindern?

Und werden wir, ohne nützliche Thätigkeit, mit uns zufrieden seyn können? Wird der Anblick des Mangels in unserm Zustande, an dem wir selbst Schuld sind, oder des gestifteten Bösen und des unterlassenen Guten uns Freude machen?

Werden wir, ohne nützliche Thätigkeit, unsere Gesundheit erhalten, die durch Trägheit, Müßiggang und Ausschweifungen ungemein leidet, und das

Ver-

Vergnügen, das wir genießen, recht schmecken? Und wie viel Sorgen und unnütze Gedanken verscheucht nicht die Arbeit?

Aber wir sind ja nicht bloß bestimmt für uns, sondern auch für Andere zu leben, die gleichfalls ein Recht auf unsere Kräfte und Thätigkeit haben. Der Andere ist Mensch, wie wir, und verlangt Unterstützung und Bildung. Können wir dazu etwas beitragen, und unterlassen es, handeln wir dann nicht ungerecht und lieblos? Entziehen wir ihm nicht den Dienst, den er mit so vielem Rechte fordern kann? Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst! Wie kann ich aber den Andern lieben, ohne ihm zu dienen und meine Kräfte für ihn zu verwenden?

Ueberdies, meine Freunde, leben wir in der menschlichen Gesellschaft und sind Mitglieder derselben. Wir werden durch sie genährt und geschützt. Wir genießen durch sie unsern Wohlstand, unsere Erziehung und unsere Freuden. Sie arbeitet für uns, sie sorgt für uns, und ist unermüdet geschäftig für uns. Sollte sie also nicht ein Recht haben, gleiche nützliche Thätigkeit für sich von uns zu fordern? Und wenn wir sie ihr versagen, sind wir dann nicht ungerecht und undankbar? Müssen wir dann nicht besorgen, daß sie ihre

Kräfte

Kräfte auch uns entzieße und uns unserm Schicksale überlasse?

Und haben wir nicht Familie, die unsre nützliche Thätigkeit fordert? Haben wir nicht Kinder zu versorgen und zu erziehen? Haben wir nicht Eltern zu pflegen und zu unterstüzzen? Haben wir nicht Brüder und Schwestern, Verwandte und Freunde, denen wir uns widmen können und sollen? Haben wir nicht unsere häuslichen Geschäfte und Verrichtungen oder sonstige Familienangelegenheiten zu besorgen? Erfordert dies nicht alles Thätigkeit und Anstrengung unserer Kräfte?

Und was können wir am großen Erndtetage in jener Ewigkeit hoffen und erwarten, wenn wir unsere Zeit nicht gut angewendet haben? Was der Mensch säet, wird er erndten. Wer keinen guten Saamen ausstreuet, und sich keine guten Früchte ziehet, kann dort nichts genießen, denn unsre Werke folgen uns nach.

Diese nützliche Thätigkeit müssen wir uns aber von Jugend auf eigen machen, und uns schon in den ersten Jahren der Kindheit nützlich beschäftigen, unsere Kräfte üben und aufs Gute richten, unsere Zeit nicht verspielen und vertändeln, oder mit Nichtsthun verschwenden. Und hier ermahne ich euch besonders, ihr Eltern, eure Kinder zur Arbeit und zum Fleiße zu erziehen, ihnen,

nach

nach dem Lernen und nach den Erholungsstunden gewisse Geschäfte anzuweisen, und sie nie müßig seyn zu lassen! Wie ihr sie in der Jugend gewöhnt, so bleiben sie im Alter, und das Sprichwort bestätigt sich noch alle Tage: Jung gewohnt, alt gethan! Daher finden wir in wohleingerichteten Staaten Arbeitsschulen, wo die Jugend, nebst dem Unterrichte in nützlichen Kenntnissen und Wissenschaften, auch zu nützlichen Geschäften angehalten und in allerlei Arbeiten geübt wird. So lange wir die Jugend nicht dazu gewöhnen, so liefern wir dem Staate Müßiggänger und unnütze Glieder der menschlichen Gesellschaft, die ihr zur Last fallen, und ungesittete und ausschweifende Menschen. Laßt uns der Jugend durch unser Beispiel vorleuchten; denn wenn sie uns thätig und geschäftig sieht, so wird sie uns nachahmen.

So sey denn dies unser aller fester Entschluß: Wir wollen uns nützlich beschäftigen und so viel Gutes wirken und stiften, als wir nur immer können. Amen.

# Am Feste der Heimsuchung Mariä.

Text. Luk. 1, 39 — 56.

## Wie sehr wir Ursach haben, es nie zu vergessen, daß alle unsre Vorzüge von Gott sind.

Mannigfaltig sind die Vorzüge, die wir genies-sen, meine Freunde! Einige haben wir mit den übrigen Menschen gemein: Vernunft, Freiheit, Sittlichkeit; ob wir gleich auch in dieser Hinsicht von einander sehr verschieden sind, und einige auf einer niedern, andere auf einer höhern Stufe der Vollkommenheit stehen. Es giebt aber auch äußere Vorzüge; dahin rechnen wir einen wohlgebildeten, festen Körper, eine vornehme Geburt, angesehene Ehrenstellen, Macht und Gewalt, Reichthümer und andere Güter. Alle Vorzüge aber stammen von Gott ab. Er ist es, der die Menschen mit ihren Anlagen, Kräften und Fähigkeiten bildete; Er ist es, der sie so und nicht anders, unter diesen und keinen andern Umständen gebohren werden ließ, der ihr

Loos

loos auf Erden bestimmte und ihnen die Mittel und Gelegenheiten gab, ihr Glück zu machen und sich emporzuschwingen; und man kann mit Recht sagen: alle guten, und alle vollkommenen Gaben kommen von oben herab, von dem Vater des Lichts. Auch Maria erkannte ihre Vorzüge als göttliche Geschenke: Er, der Mächtige, der Verehrungswürdige, sagt sie, hat grosse Gnade mir bewiesen. Seine Barmherzigkeit erstreckt sich von Geschlecht zu Geschlecht auf seine Verehrer. Sie erkannte dies Glück mit einer Innigkeit und Dankbarkeit, die sich in jedem Worte ihres vortrefflichen Gesangs ausdrückt: meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Wohlthäters. Huldreich sah er auf seine niedrige Dienerin herab. Von nun an werden mich glücklich preisen alle Menschengeschlechter u. s. w. Ein Beweis, wie tief sie von der Güte Gottes gerührt und durchdrungen war, und wie lebhaft sie das Glück fühlte, zur Mutter des Weltheilandes bestimmt zu seyn.

Auch wir, meine Freunde, haben unsere Vorzüge, der eine mehr, der andere weniger. Erkennen wir sie auch als Vorzüge von Gott? Freuen wir uns darüber und danken ihm dafür? Oder vergessen wir der Geschenke und Güte Gottes oft? Das wäre nicht

recht,

recht, nicht edel, nicht gut. Wir haben Ursache es nie zu vergessen, daß alle unsere Vorzüge von Gott sind. Wodurch geben wir zu erkennen, daß wir dies nicht vergessen? Und was bewegt und erweckt uns dazu? Dies wollen wir näher untersuchen.

Wir suchen uns von der großen Wahrheit zu überzeugen, wie sehr wir Ursache haben es nie zu vergessen, daß alle unsere Vorzüge von Gott sind, und bemerken zuerst, wie und wodurch wir zu erkennen geben, daß wir dies nicht vergessen. Dies geschieht vor allen Dingen, wenn wir Gott bei allen Gelegenheiten für die uns geschenkten Vorzüge danken. Denn so pflegen wir es bei menschlichen Wohlthaten zu halten. Das Kind dankt seinem Vater, der Diener seinem Herrn, der Freund dem andern, wenn er Wohlthaten empfangen hat, und ergreift jede Gelegenheit, seinen Dank zu wiederholen. Sollten wir gegen Gott, unsern ersten und größten Wohlthäter, anders gesinnt seyn und handeln, ihm nicht danken für seine Wohlthaten, die wir täglich und stündlich genießen, und nicht jede Gelegenheit dazu mit Freuden ergreifen? Oder fehlt es uns an Gelegenheiten? Können wir einen Schritt in oder außer dem Hause thun, ohne daß sie sich uns anbieten? Können wir in die Natur treten, ohne uns der vielen Wohlthaten der Schöpfung zu freuen?

Können wir in unser Leben und auf unsere Familie blicken, ohne uns unsers Lebens und des mannigfaltigen Guten, das wir mit ihr genießen, zu freuen? Können wir so viele andere frohe und glückliche Menschen sehen, ohne Gott für ihr Glück, wie für unser eigenes, zu danken? Können wir unsere Fluren und Felder ansehen, ohne mit innigem Danke zu dem gütigen Geber aufzublicken? Und können wir in diesem Hause uns versammeln, ohne uns zum Danke und Preise unsers Gottes zu ermuntern? Wenn wir alle diese Gelegenheiten nicht achten, wenn wir sie aus den Augen setzen und mit Fleiß nicht ergreifen, so vergessen wir unsere Vorzüge, so sind wir gleichgültig gegen Gottes Güte, und machen uns derselben unwürdig. Wenn wir aber jede Gelegenheit, Gott zu danken, mit Freuden ergreifen, wenn wir jede Wohlthat als seine Wohlthat ansehen, und jede Freude ihm zuschreiben und alles Gute, was wir besitzen und genießen, als Geschenk von ihm erkennen, so beweisen wir, daß wir es nicht vergessen, daß unsere Vorzüge von Gott sind. Und sollte dies Gott nicht lieb seyn? Sollte er es nicht gern sehen, wenn wir unsere frohen und dankbaren Gefühle auch gegen ihn ausdrücken, und uns dadurch als edle Menschen beweisen, und unsere Liebe und Zuneigung gegen ihn verstärken, und unser Herz dadurch veredeln? Noch mehr aber beweisen wir es dadurch, daß wir es nicht vergessen, daß alle unsere

Vorzüge von Gott sind, wenn wir uns derselben nicht überheben und Niemanden neben uns verachten, sondern unsere Abhängigkeit, Niedrigkeit, Unvollkommenheit und Unwürdigkeit erkennen und uns auch zu dem Niedrigsten herablassen und uns gütig und freundlich gegen ihn bezeigen. Dies ist wahrer, reeller Dank. Hier sind die meisten Menschen vergessen. Wie erhebt sich nicht der Vornehme, Reiche und Mächtige gemeiniglich seiner Vorzüge? Wie viel bildet er sich nicht auf sie ein? Wie wenig kennt er sich und seine Schwachheiten? Für welchen bedeutenden Menschen sieht er sich nicht an! Kaum daß er noch einen Gott erkennt, und seine Abhängigkeit von ihm empfindet. Er schreibt alles sich und seinen Kräften, oder einem blinden Zufalle zu; oder er denkt: alles sey verdiente Huld, gerechte Würdigung und Vergeltuug seines Fleißes, seiner Kunst und Geschicklichkeit. Er verachtet also Andere und würdigt sie kaum eines Blicks. Dieser vergißt es ganz, daß seine Vorzüge von Gott sind, und daß er alles, was er ist, durch ihn ist. O des vergessenen, kurzsichtigen, undankbaren Menschen! Nein, je höher du bist, destomehr demüthige dich, so wird dir der Herr hold seyn! So denkt, so spricht, so handelt der Mensch, der es nicht vergißt, daß seine Vorzüge von Gott sind. Solche Gesinnun-

nungen der Demuth drückt Maria in ihrem erhabenen Gesange aus: Huldreich sahe er auf seine Dienerin herab. Große Gnade bewies er mir. Sein Arm zeigt sich mächtig. Hoffärtige stürzt er, Gewaltige stößt er vom Thron, Niedrige erhebt er, Arme überhäuft er mit Gütern, und Reiche läßt er leer von sich.

Zugleich aber wird ein Mensch, der es sich lebhaft bewußt ist, daß seine Vorzüge von Gott sind, dieselben zweckmäßig anwenden. Ein weises und verständiges Wesen thut nichts ohne Ursach und Absicht, und wenn es Jemanden etwas schenkt, so verlangt es, davon Gebrauch zu machen und dasselbe zweckmäßig anzuwenden. So auch Gott. Seine Gaben sollen wir gebrauchen, unsere Kräfte üben, unsere Erkenntniß vermehren, unsere Gesinnungen veredeln, unsre Güter nützlich anwenden, und uns um unser und anderer Menschen Wohl verdient machen. Wer dies thut, der ist dankbar, der ist sichs bewußt, daß seine Gaben und Vorzüge Geschenke Gottes sind.

Und hierzu haben wir wichtige Ursachen. Erstlich macht es uns keine Ehre, wenn wir so vergessen sind. Denn die Vergessenheit entsteht entweder aus Schwachheit, oder aus Vorsatz, oder aus Leichtsinn. Ein vergeßlicher Mensch ist oft ein schwacher Mensch, der nichts mer-

ken und behalten und sich an nichts leicht erinnern kann. Die bekanntesten Dinge entfallen ihm, und die Wohlthaten, die er heute empfing, hat er schon Morgen wieder vergessen, er gleicht einem Kinde, das beim Herumdrehen nicht mehr weiß, wer ihm eine Wohlthat erzeigt hat. Eine solche Schwäche des Gedächtnisses und der Kräfte aber kann dem Menschen unmöglich zur Ehre gereichen, und er hat wenigstens nicht Ursach darauf stolz zu seyn. Oft ist der Mensch auch mit Fleiß vergessen. Er will an gewisse Dinge nicht denken, er will sich an Wohlthaten nicht erinnern, und seine Abhängigkeit nicht fühlen und merken lassen. Er will aus Stolz alles durch sich selbst seyn, und er möchte es gern aller Welt verbergen, daß er abhängig ist. Wundert euch nicht, m. Fr., daß so viele Menschen vergessen in Ansehung Gottes sind, daß sie nicht an ihn denken, ihm nicht danken! Oft ist es bloßer Leichtsinn, der sie von dieser Pflicht abhält. Gedankenlosigkeit, Flatterhaftigkeit, Zerstreuung, sind die Raubvögel des Guten, und der Mensch kommt nie zu sich selbst, und lernt nie eine Sache gehörig schätzen, weil er sich nicht so viel Zeit nimmt, darüber nachzudenken. Aber weder jener Vorsatz noch dieser Leichtsinn macht dem Menschen Ehre; jener zeugt von einem bösen Herzen, und dieser von einem unbesonnenen Gemüthe. Ein Mensch, der mit Fleiß Wohlthaten vergißt, ist zu allem Bösen fähig, und man kann von ihm nichts

Gutes

Gutes erwarten, noch weniger aber ihm etwas anvertrauen. Und wer gegen Gott nicht dankbar ist, wird es gegen Menschen noch weniger seyn. Denn mit Gott kömmt er in keine Verhältnisse, die seinen Absichten und seinem Interesse entgegen stehen sollten. Aber wie oft kommt er in diese Verhältnisse mit Menschen? Und was kann man von einem leichtsinnigen Menschen erwarten, oder wie kann man sich ihm anvertrauen? Er, der sich und seine wichtigen Angelegenheiten selbst nicht achtet, wie will er die Angelegenheiten Anderer achten?

Diese Vergessenheit bringt dem Menschen auch keinen Vortheil, sondern lauter Nachtheil. Er vergißt dabei auch andere gute und nützliche Dinge, und beraubt sich der seligsten Freuden des Andenkens an Gott. Es ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken und seinem Namen lobsingen! Oder wird dadurch das Herz besser, wenn man an das empfangene Gute nicht denkt? Nein, es wird schlimmer. Woher so viel undankbare Kinder? so viele undankbare Freunde? Sie sind vergessen, und erinnern sich der genossenen Wohlthaten nicht mehr, oder nicht lebhaft, und gehen oft so gleichgültig vor den Beförderern ihres Glücks vorüber, als wenn sie ihre Wohlthäter nie gewesen wären. Wie gut ist es hingegen nicht sowohl für uns, als auch für An-

dere, wenn wir es nie vergessen, daß unsere Vorzüge von Gott sind! Wir empfinden dann die reinste Freude, die dankbarste Liebe, das innigste Vertrauen und die größte Bereitwilligkeit, diesem großen und guten Wesen zu gefallen und aus Zuneigung zu gehorchen. Wir veredeln dadurch unser Herz, unsern Sinn, und unsere ganze Denkungsart, und werden gute Menschen. Und stimmen wir dodurch nicht auch Andere auf den Ton der Freude und verbessern ihr Herz? Was pflanzt sich leichter fort, als Freude? Eine frohe Seele macht auch Andere froh, und eine dankbare Seele auch Andere dankbar, gute Gesinnungen theilen sich mit, und edle Herzen ketten sich an einander. Und werden wir, bei einer solchen Gesinnung, Jemanden verachten und beleidigen? Werden wir nicht vielmehr menschlich und gütig mit ihm umgehn, und denken: der Herr, der mich hervorgezogen hat, konnte auch Jenen hervorziehen: und der Gott, der mich erhöhet hat, kann mich auch wieder erniedrigen?

Und ist es unser Wunsch, noch mehrere, und noch höhere Wohlthaten und Vorzüge zu genießen, so giebt es keinen andern Weg, als den, daß wir es nicht vergessen, daß alle unsre Vorzüge von Gott sind. Denn, wem

giebt

giebt man wohl am liebsten? Ist es nicht dem Dankbaren? Und wer macht sich der Wohlthaten würdig und empfänglich, ist es nicht er? Wer ist aufmerksamer auf seine Pflicht, und befördert eben dadurch sein Glück? Ist es nicht gleichfalls der Dankbare?

Ist uns endlich an Gottes Huld gelegen, wünschen wir uns seinen Beifall und die Achtung der Menschen, so dürfen wir es auch aus diesem Grunde nicht vergessen, daß alle unsere Vorzüge von Gott sind. Denn so wenig es uns gefallen würde, wenn Andere, die wir hervorgezogen und glücklich gemacht haben, unsere Güte vergessen wollten, so wenig kann es auch Gott gefallen, wenn seine Güte verkannt und vergessen wird. Und was haben wir für Aussichten und Hoffnungen, wenn wir Gott mißfallen? Oder wie können wir den Beifall unsers Gewissens genießen, wenn wir uns des Undanks gegen ihn bewußt sind? Und wer kann uns achten, wenn wir schlecht denken und nicht einmal dankbar gegen Gott sind?

Lasset es uns also nie vergessen, daß Gott es ist, dem wir alle unsere Vorzüge verdanken, daß Gott es ist, der uns Leib und Leben, Vernunft und alle Sinne, alle Kräfte und Fähigkeiten, alle Güter und Freuden gab. Laßt uns ihm danken, durch frohe und demüthige Gefühle, durch edle Gesinnun-

gen und Handlungen, und durch zweckmäßigen Gebrauch seiner Wohlthaten; und so uns seines Beifalls und der Werthschätzung aller guten Menschen versichern, und unser gemeinschaftliches Glück in Zeit und Ewigkeit gründen. Amen!

---

# Am sechsten Sonntage nach Trinitatis.

Communionpredigt, bei Hofe.

Text. Matth. 5, 20 — 26.

## Daß wir bei der Feier religiöser Handlungen, besonders des Abendmahls, nach Versöhnlichkeit streben müssen.

Eine Hauptpflicht der Religion, zu der wir uns bekennen, meine christlichen Zuhörer, ist die Versöhnlichkeit. Sie wird uns nicht nur sehr oft, sondern auch sehr nachdrücklich in den heiligen Büchern der Christen empfohlen, und als unerläßliche Bedingung der Seligkeit vorgestellt. Keine Pflicht wird aber so leicht und so oft verletzt, als eben diese, weil die Reize zum Gegentheil zu stark sind. Einem Feinde zu vergeben, ihm versöhnliche Hände zu reichen, den Zorn zu mäßigen, und das Böse mit Guten zu vergelten — dies ist eine Anforderung unserer Natur, die beinah ihre Kräfte übersteigt, und etwas zu verlangen scheint, was wider die Natur ist. Und doch ist es eine dringende Forderung der Religion

gion und des Christenthums, eine Pflicht nicht nur der Menschenliebe, sondern auch der Selbstliebe. Denn eher kommen wir zu keiner rechten Ruhe und Zufriedenheit, bis wir unserm Feinde vergeben, und uns mit ihm ausgesöhnt haben. Besonders aber wird diese Tugend heilige Pflicht für uns, wenn wir eine Religionshandlung begehen, und Gott um Verzeihung bitten. Denn das große Wesen, das wir verehren, fordert uns durch seine allgemeine väterliche Menschenliebe zur Verzeihung auf, und die Huld, die wir bei ihm suchen, können wir unmöglich unsers Gleichen versagen, wenn wir nicht mit uns selbst im Widerspruche stehen wollen.

Die Abendmahlsfeier ist eine der heiligsten Religionshandlungen, die uns zur Versöhnlichkeit ganz vorzüglich auffordert. Sie verkündigt uns die Liebe eines Sterbenden, der versöhnlich im Leben und im Tode war, und wollte, daß wir diese Tugend von ihm lernen sollten.

Ueberhaupt läßt sich keine Gottesverehrung ohne Versöhnlichkeit denken. Jede Gottesverehrung ist gleichsam ein Opfer, das wir Gott bringen, welches wir ohne Liebe nicht bringen dürfen. Wenn du deine Opfergaben, sagt Jesus, auf den Altar legen willst, und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder von dir beleidigt ist, so laß dein Opfer bei dem Altar, und gehe hin, und versöhne dich erst mit dei-

nem

nem Bruder. Dann komm und opfere dein Geschenk. Sey zum gütlichen Vergleich mit deinem Gegner auf der Stelle geneigt, da du noch mit ihm auf dem Wege (zum Richter) bist.

Ich nehme daher Gelegenheit euch zu zeigen, daß wir, bei der Feier religiöser Handlungen, besonders des Abendmahls, vor allen Dingen nach Versöhnlichkeit streben sollen. Wir wollen diese Tugend zuerst erklären; dann ihre Nothwendigkeit und Unerläßlichkeit, bei der Feier religiöser Handlungen, besonders des Abendmahls, erkennen; und endlich die Art und Weise zeigen, wie wir dazu gelangen können.

Unter Versöhnlichkeit verstehen wir die Bereitwilligkeit, zugefügte Beleidigungen zu unterlassen, und soviel möglich wieder gut zu machen, und erlittene Beleidigungen zu verzeihen und das Böse mit Gutem zu vergelten. Wenn Feindschaft eintritt, so sind wir entweder der beleidigende oder der beleidigte Theil. Im ersten Falle sind wir schuldig, dem Beleidigten zuvorzukommen, unser Unrecht zu erkennen und wieder gut zu machen. Im zweiten Falle müssen wir wenigstens zur Verzeihung geneigt seyn, und die uns angebotene

Ver-

Versöhnung annehmen, auch selbst, wo wir können, dazu Gelegenheit geben. Was den ersten Fall betrifft, so lehrt es uns schon die Natur der Sache, daß wir bei der Versöhnlichkeit die Beleidigung nicht fortsetzen dürfen, sondern sie unterlassen, und den ersten Schritt zum guten Vernehmen mit dem Andern thun, und jede Gelegenheit suchen und ergreifen müssen, um das zugefügte Unrecht wieder gut zu machen, und uns mit dem, welchen wir zu unserm Feinde gemacht haben, wieder zu vereinigen, auch ihm um so mehr Liebe und Güte zu beweisen, als wir sie ihm zuvor entzogen hatten, und unser Wohlwollen und die freundschaftliche Gesinnung gegen ihn zu verstärken. Aber bei dem zweiten Falle findet sich Mehreres zu bedenken. Und hier bemerke ich zuerst: daß zur Versöhnlichkeit nicht Unempfindlichkeit oder eine schwache Gutmüthigkeit, bei der man sich alle Mißhandlungen seines Feindes gefallen läßt, und nach seinen Launen sogleich wieder nachgiebt, erfordert wird. Unempfindlich kann und darf unsere Natur nicht seyn. Sie kann nicht unempfindlich seyn, weil ihr die Empfindungen wesentlich sind, und sie sowohl angenehmer als auch unangenehmer Eindrücke fähig ist, und auf jene Verzicht thun müßte, wenn sie diese nicht annehmen wollte. Sie darf nicht unempfindlich seyn, weil sie dann zwar kein Mißvergnügen, aber auch kein Vergnügen empfände und keinen Reiz in sich fühlte zu irgend einer Handlung, und gegen

Gutes

Gutes und Böses gleichgültig wäre; ja weil sie dann den Feind muthwillig und übermüthig machte, und ihm Gelegenheit gäbe, uns noch mehr zu beleidigen und zu kränken. So wäre aber unsere Versöhnlichkeit nicht Tugend, sondern Untugend, nicht Stärke, sondern Schwäche, nicht Klugheit, sondern Unklugheit, nicht Gerechtigkeit, sondern Ungerechtigkeit. Wer sich mit allem Fleiß mißhandeln läßt, wer der Beleidigung nicht widersteht, wer dem Feinde den Stachel zu schaden nicht benimmt, wofern er kann, der ist weder gerecht gegen ihn, noch gerecht gegen sich selbst: gegen ihn nicht, denn er verleitet ihn dadurch zu noch mehrern Beleidigungen, und zu den Gedanken, daß er jeden so mißhandeln könne, als ihn selbst, und also zu vielen Ungerechtigkeiten und Bosheiten; gegen sich selbst nicht, denn er überläßt sich dem Muthwillen des Feindes, und handelt also gegen die Selbstliebe, gegen das so innige und gerechte Verlangen seiner eigenen Natur: schütze und erhalte dich selbst! Gieb dich nicht als Sache Preis, sondern sey selbstständig und behaupte deine Persönlichkeit! Liebe zwar deinen Nächsten, aber nicht mehr als dich selbst, denn du bist dir näher, als dir alle Uebrigen sind; noch weniger aber deinen Feind, der deiner Liebe wo nicht ganz unwürdig, doch weniger werth ist, als jeder andere Mensch, und dem du zwar dein Wohlwollen schenken sollst, aber deine Liebe nicht immer schenken kannst! Bei allem dem

aber werden wir uns hüten, daß unser gerechter Zorn nicht in Rache ausarte, und daß wir nicht selbst Ungerechtigkeiten begehen, die wir an dem Feinde mißbilligen. Wir werden ihm die Pflichten der Höflichkeit und Menschlichkeit nicht versagen, und selbst unsern Zorn zu mäßigen suchen, damit wir uns bei ihm nicht verdächtig machen, ihn noch mehr reizen, und ihm einen Vorwand zur Rache geben; zugleich auch, damit wir unsrer eigenen Ruhe und Zufriedenheit schonen, die bei der Selbstrache verlohren geht. Sobald wir aber sehen, daß unser Gegner seine Gesinnung ändert, daß er sein Unrecht erkennt, und uns wieder gut und gerecht behandelt, so tritt der Fall ein, daß wir uns mit ihm wieder vereinigen, und ihm unsere Liebe und Zuneigung beweisen, so gut als wir können.

Und hier werden wir auch selbst Gelegenheit suchen und ergreifen, ihn auf bessere Gedanken gegen uns zu bringen. Dies macht uns nicht nur Ehre, sondern gewährt uns auch Ruhe und Freude, wenn wir den Unwillen bald aus unserm Herzen los werden, und einen Andern zum guten Menschen machen.

Es giebt Menschen, mit denen man gar nicht leben kann, die keine Ruhe und keinen Frieden haben, und die gleichsam alles darauf anlegen, uns unser Leben zu erschweren und zu verbittern, und uns Unruh und Verdruß zu machen, zänkische, neidische,

eigen-

eigensinnige Menschen, die nur immer ihren Willen haben und Niemanden recht geben, oder zu Gefallen leben wollen; Menschenfeinde, die sich selbst hassen, die also Andere nicht lieben können, die sich selbst keine Freude machen, und auch Andern keine gönnen, oder die in einem beständigen Gewühle von Geschäften und Zerstreuungen leben, daß sie gar nicht zu sich selbst kommen, und nicht so viel Zeit haben, zu überlegen, wie sie einen Andern behandeln sollen. Es giebt Menschen, die so von sich eingenommen sind, daß sie meinen, alles was sie thun, sey recht. Es giebt rohe, ungezogene und ungebildete Menschen, welche gar nicht wissen, wie sie mit andern umgehen sollen. In Ansehung dieser ist es am besten, wenn es in andern Rücksichten füglich geschehen kann, daß man sich von ihnen trenne und entferne, um ihnen nicht ferner Gelegenheit zu geben, sich an uns zu versündigen, und auch uns gegen ihre Anfälle und Ungezogenheiten in Sicherheit zu setzen.

Die Versöhnlichkeit verlangt bloß Bereitwilligkeit zum Frieden, zum guten Vernehmen, und es heißt hier: so viel euch möglich ist, so habt mit allen Menschen Friede. Es ist aber nicht immer möglich. Seyd ihr also der beleidigende Theil, so bietet vor allen Dingen versöhnliche Hände, das seyd ihr als die Urheber des Streits schuldig; unterlaßt die Beleidigungen, stellt das Unrecht ein, kommt eurem Feinde mit Liebe und Güte zuvor!

zuvor! Seyd ihr aber der beleidigte Theil, so nehmet die euch angebotene Versöhnung willig an, und erschwert sie eurem Feinde nicht, erleichtert sie ihm vielmehr, und gebt ihm selbst dazu Gelegenheit, wo ihr könnt; — vorausgesetzt, daß ihr sehet, daß er eure Güte nicht mißbraucht, und daß eure Aussöhnung von Bestande, und kein bloßes Spielwerk ist. — Denn in jedem andern Falle wäre es undankbares Bemühen, zur Versöhnung nur Einen Schritt zu thun, und man setzte sich wohl der Gefahr aus, verlacht und verspottet und für einen Thoren oder schwachen Menschen gehalten und erklärt zu werden. Es giebt eigene Menschen, mit denen durchaus nichts anzufangen ist, Menschen ohne Verstand, ohne Charakter, ohne Grundsätze, leidenschaftliche, eigensinnige, auch wohl tückische und boshafte Menschen. — In Ansehung dieser mag man sich verhalten, wie man will, so erreicht man seinen Zweck nicht. Ist man nachgiebig, so wird man verspottet, und macht sie noch muthwilliger und übermüthiger. Ist man es nicht, so kehren sie sich auch daran nicht. Am allerbesten, man überläßt diese Menschen ihrem eigenen Schicksale, und beklagt sie, daß man sie nicht retten und bessern konnte. — Wo aber die Besserung und Versöhnung nur möglich und einigermaßen wahrscheinlich ist, da werden wir allen Fleiß anwenden, um sie zu bewerkstelligen, und nicht nur verzeihen, sondern auch wohlthun, und unsern Feind

durch

durch Güte zu gewinnen und zu beschämen suchen. Denn es ist doch etwas schönes, Versöhnung zu stiften und gutes Vernehmen herzustellen, nicht nur zwischen Andern, sondern auch zwischen uns selbst und unsern Feinden. Es macht uns Ehre, es gewährt uns Ruhe und Zufriedenheit, und giebt uns eine freudige Hoffnung. — Wir blicken noch einmal so ruhig zum Himmel, und noch einmal so froh in die Zukunft; ja wir sehen noch einmal so vergnügt die Menschen an, und übernehmen und betreiben unsere Geschäfte mit noch einmal so viel Lust und Liebe, wenn ein versöhnliches Herz in uns schlägt, und wir wirklich Versöhnung gestiftet oder angenommen haben.

Bei der Versöhnlichkeit dürfen wir auch nicht Rücksicht nehmen auf größere oder geringere, ältere oder neuere Beleidigungen, und nie denken: ich bin zu sehr beleidigt worden, ich kann, ich will nicht vergeben. Nein, dies wäre Rache, Unversöhnlichkeit. Vergeben müssen wir Alle können, und wirklich vergeben, und die Feindschaften, die Uneinigkeiten und die Spannungen aufheben, so bald sich uns Gelegenheiten dazu zeigen. Denn wenn wir das nicht thun wollten, so würde es an Vorwänden der Unversöhnlichkeit nie fehlen.

Und macht denn Gott zwischen großen und kleinen, alten und neuen Vergehungen einen Unterschied,

wenn

wenn wir uns bessern? Oder machte Jesus hierin einen Unterschied? Alles kommt auf die Besserung an, wo nur diese zu hoffen ist, da muß auch Versöhnlichkeit und Vergebung seyn. Es kommt hier auch nicht sowohl darauf an, ob wir der beleidigende oder der beleidigte Theil sind. Wo Besserung zu hoffen ist, müssen wir alles thun, alles wagen und aufopfern; und wenn wir an dem Unfrieden selbst Schuld sind, so haben wir dazu noch mehr Ursache und Verbindlichkeit.

Mancher hält sich auch wohl für den beleidigten Theil, der doch wohl schon im voraus, und wäre es auch nur von ferne, Gelegenheit gegeben hat; wäre es auch nur durch eine gewisse Unvorsichtigkeit, Unachtsamkeit und Nachläßigkeit. Es hält überhaupt schwer, in allen Fällen auszumitteln, welches der beleidigende oder der beleidigte Theil ist. Oft weiß es der Beleidigte selbst nicht, daß er schon einmal der Beleidiger war und den Grund zur Feindschaft gelegt hat, und wäre es auch bloß durch eine Mine, durch ein Wort gewesen.

Doch ich darf mich bei der Erklärung der Sache nicht länger aufhalten, um auch noch Zeit zu gewinnen, von dem übrigen zu reden, was ich mir vorgenommen hatte. Ich wollte nemlich die Nothwendigkeit der Versöhnlichkeit, besonders

bei

bei der Feier religiöser Handlungen, und des Abendmahls ganz besonders zeigen.

Nothwendig ist sie schon als ein Theil der Menschenliebe; denn der Feind gehört doch auch mit zum Menschen, und ich soll den Menschen lieben, wie mich selbst; und wie ich es gerne sehe, wenn mir Andere verzeihen, so sehen es auch Andere gern, wenn wir ihnen verzeihen. Alles nun, was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch. Das ist der Grundsatz der Moral, die Aufforderung der Menschheit.

Nothwendig ist sie als Forderung der Religion; denn wenn es eine Religion giebt, so kann sie nichts anders gebieten, als Liebe. Nothwendigkeit ist sie als Forderung des Christenthums besonders: Liebet eure Feinde ꝛc. und der diese Worte sprach, that dieses selbst. Nothwendig ist sie als Bedingung der Vergebung. So wird euch mein himmlischer Vater auch thun, wenn ihr nicht einander von Herzen vergebet. Wenn ihr den Menschen ihre Fehler verzeihet, so wird euch mein himmlischer Vater auch verzeihen; wenn ihr aber ꝛc. Nothwendig ist sie als Bedingung unserer Ruhe und Zufriedenheit, als Bedingung der Gerechtigkeit und Billigkeit, ja als Bedingung der Seligkeit. Als Bedin-

gung unserer Ruhe und Zufriedenheit, denn wie könnten wir wohl bei einem unversöhnlichen Herzen Ruhe und Zufriedenheit genießen. Da nagt doch immer der Groll an unserer Seele und läßt uns keine Ruhe; mit Unmuth stehen wir auf, und mit Unmuth legen wir uns nieder, und auch auf unserm nächtlichen Lager träumen wir noch von unserm Feinde. Dieser Unmuth mischt sich in alle unsere Geschäfte und Verrichtungen, in alle unsere Freuden und Leiden, in unsern öffentlichen und häuslichen Umgang — wir sind überall übel gestimmt. Sie ist nothwendig als Bedingung der Gerechtigkeit und Billigkeit. Denn werden wir die heiligsten Rechte der Menschheit achten; werden wir sie nicht vielmehr überschreiten, und dem Menschen auch die allgemeinen Pflichten der Liebe versagen, wenn wir unversöhnlich sind? Nothwendig ist sie als Bedingung der Seligkeit. Denn wie könnte wohl, bei einem gehässigen, feindseligen und rachsüchtigen Herzen Seligkeit möglich seyn? Sie ist nicht einmal hier möglich, denn sie zerstöhrt allen innern Frieden, alle herzliche Freude, alles Wonnegefühl; und wenn Einigkeit und Harmonie der Himmel ist, so ist Uneinigkeit und Disharmonie die Hölle. Nothwendig ist sie für die menschliche Gesellschaft. Denn wer wünschte wohl ein Glied derselben zu seyn, wo diese Tugend nicht herrscht? Wer wünschte ein Glied einer geschlos-

senen häuslichen und Familiengesellschaft zu seyn, wo stete Beleidigungen vorfielen und keine Wiedervereinigung statt fände? — Gewiß das Christenthum enthält lauter wohlthätige Gebote. Glücklich sind wir, wenn wir sie befolgen! Selig, ruft es uns zu, sind die Sanftmüthigen, die Versöhnlichen, sie werden glückliche Erdenbewohner seyn! Selig sind die Friedliebenden, sie werden Gottessöhne seyn!

Besonders aber ist Versöhnlichkeit bei religiösen Handlungen nöthig. Denn diese haben keinen andern Zweck, als das Band der Menschenliebe zu knüpfen und zu befestigen, uns brüderlich zu vereinigen, und uns auf Einen Sinn zu stimmen. Sie beziehen sich zwar unmittelbar auf Gott, und sollen Gesinnungen der Liebe und Ehrfurcht in uns erzeugen, aber sie sind doch nur Mittel, Menschenliebe zu befördern, indem Gott unserer nicht bedarf, wir aber ohne wechselseitige Liebe nicht ruhig und zufrieden leben können. So oft wir also eine religiöse Handlung begehen, werden wir zur Menschenliebe aufs stärkste aufgefordert; denn bei dieser beschäftigen wir uns mit dem Gott der Liebe, der allen Menschen wohl will, und der es gern sieht, wenn seine Kinder einig sind, so wie er sie alle väterlich liebt.

Unter diesen religiösen Handlungen nimmt nun das Abendmahl eine der vor-

züglichsten Stellen ein. Es ist eine Handlung, die uns die Liebe Gottes in der Sendung und Aufopferung Jesus, seines geliebtesten Sohnes, verkündigt. Es ist eine Handlung, die uns das Muster der Liebe in Jesus Christus aufstellt, eine Handlung einer gemeinschaftlichen Liebe, eine Communion, eine Gemeinschaft, eine innige brüderliche Verbindung; es ist eine Handlung, wo wir es einander laut sagen: Wir wollen uns einander lieben, so wie uns Christus geliebt hat. — Kurz, es ist ein Mahl der Liebe, und zu diesem sollten wir Haß und Feindschaft und Unversöhnlichkeit mitbringen? Da sey Gott für! lieber wollen wir diese Handlung unterlassen: darum, wenn du deine Opfergabe zum Altar bringest, und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß dein Opfer bei dem Altar, und gehe hin, versöhne dich erst mit deinem Bruder; dann komm und opfre dein Geschenk ꝛc.

Wie gelangen wir nun zu dieser Versöhnlichkeit? Vor allen Dingen werden wir untersuchen, ob wir die Beleidiger, oder die Beleidigten sind. Im ersten Falle wird es uns schon unser eigenes Gefühl sagen, daß wir den ersten Schritt zur Versöhnung thun müssen, und daß es Pflicht für uns ist, das Unrecht wieder gut zu machen; außerdem müßten wir uns vor uns selbst

schämen, und uns für schlechte Menschen halten, die das Unrecht geflissentlich fortsetzten. Nur hält es schwer immer einzusehen, daß man der beleidigende Theil ist; von dieser Schuld will man sich immer gern frei machen; da hat man bald den Anfang zu Uneinigkeiten nicht gemacht, bald nicht Gelegenheit dazu gegeben, bald hat man selbst seine Pflicht gethan, und so und nicht anders handeln können. Hier muß man möglichst unpartheiisch zu Werke gehen, und in ruhigen Stunden die Sache prüfen, ob man nicht einige unbedachtsame Veranlassung zum Zank und Streit gegeben hat, und ob man sich nicht wenigstens einige Nachläßigkeiten in seinem Verhalten, besonders gegen seine Freunde, vorzuwerfen hat? Bei Ungewißheit thun wir am besten, wir geben uns selbst die Schuld, wenigstens, wir sprechen uns nicht ganz davon frei, und handeln so, als ob wir wirklich zuerst beleidigt oder zu Beleidigungen Gelegenheit gegeben hätten. Und es macht uns allemal mehr Ehre, wenn wir unserm Feinde zuvorkommen; wenn wir nur wissen, daß wir ihn dadurch nicht übermüthig machen, und mehr Böses als Gutes stiften, oder daß unsere sonstigen Verhältnisse, eine zuvorkommende Güte, ohne Nachtheil unsers Ansehns, uns erlauben. Sind wir aber die Beleidigten, so werden wir die Beleidigungen selbst untersuchen, ob sie so erheblich sind, daß wir uns darüber mit Andern entzweien, und ob die Personen uns wirklich mit allem Fleiß oder nur

zufäl-

zufälligerweise aus Schwäche oder durch Unvorsichtigkeit und Nachläßigkeit beleidigt haben? Ob es einsichtsvolle, verständige und gebildete, oder unwissende, einfältige und ungebildete Menschen sind? Ob sie uns öfters und mehrmalen, oder nur ein- oder einigemal beleidigt haben? Ob es unsere Freunde und Wohlthäter waren, oder von uns Freundschaft und Wohlthaten genossen? — auf alles dies werden wir Rücksicht nehmen; und da wird sich gar Vieles von unserm Haß und Groll verlieren, wenn wir finden, daß die Beleidigungen unerheblich, unbedeutend waren, daß sie nicht vorsätzlich, sondern nur zufällig und aus Schwäche und Unvorsichtigkeit geschahen, daß sie von unwissenden, unverständigen und ungebildeten Menschen herrührten; daß es das erstemal war, daß sie uns beleidigten, oder doch selten einmal uns etwas zu nah legten, und sich gegen uns vergaßen; und daß sie mit uns noch in keinen nähern Verbindungen standen. Gesetzt aber auch, die Beleidigungen wären groß gewesen, sie wären mit allem Fleiß geschehen, sie wären von einsichtsvollen und gebildeten Menschen, mehrmals, von unsern Freunden, und denen wir Gutes erwiesen hätten, geschehen; so müssen wir uns doch bemühen, den Groll und Haß los zu werden, und alle nur möglichen Mittel dazu anwenden, indem der Haß und Groll immer schadet, sowohl uns als auch Andern; und uns vorstellen: mein Beleidiger war ein Mensch, der manchmal

nig-

nigfaltig fehlt, so wie ich: mein Beleidiger hat einen andern Gesichtspunkt und eine andere Ansicht der Dinge, als ich: er steht unter der Herrschaft seines Temperaments und seiner Leidenschaft, er spürt wohl selbst Reue über seine Beleidigung, und schämet sich nur, sie zu entdecken: er hat auch wohl lange genug durch meine Verachtung und durch meinen Unwillen büßen müssen: er ist wohl auf dem Wege der Besserung, wünscht nur, daß ich ihm einen halben Schritt entgegen komme. Und gründet sich nicht jede Beleidigung auf einen gewissen Irrthum, auf eine gewisse Täuschung, und auf einen gewissen Mißverstand? Bleibt nicht mein Feind immer noch Mensch, der als Mensch göttliche Würde hat, Gottes Bild an sich trägt und Gottes Kind ist? Bleibt er nicht in vieler sonstigen Absicht ein guter Mensch? Und was macht mir Ehre? Was macht mich Gott ähnlich? Was beweist Herrschaft über mich selbst? Was giebt mir Ruhe und Zufriedenheit? Was gewährt mir die süßeste und zuverläßigste Hoffnung? Die Versöhnlichkeit oder die Unversöhnlichkeit? — Durch diese und viele andere Mittel, besonders durch die Vorstellung der allgemeinen Liebe Gottes gegen seine Menschen, Freunde und Feinde, des musterhaften Benehmens Jesus gegen seine Feinde; vorzüglich aber durchs Gebet, welches unsern Sinn so sanft stimmt, und uns so schöne Gesinnungen einflößt, gelangen wir zur Versöhnlichkeit.

Ach, gebet euch doch alle Mühe, um diese Tugend zu erreichen, die in jeder Absicht so nothwendig, so wichtig, so edel, so wohlthätig ist. Besonders aber sey euch die Versöhnlichkeit heute wichtig, da ihr das Abendmahl feiern wollt! Hier habt ihr Ursache, allen Zorn und allen Haß, allen Groll, alle Feindschaft und Unversöhnlichkeit abzulegen, und euch ganz der Liebe zu widmen! Denn dieses Mahl predigt euch die großmüthige Liebe Jesus in der Aufopferung seines Lebens, für Freunde und Feinde, um sie durch einen freiwilligen Tod, den er für Wahrheit und Tugend starb, zu beglücken und zu beseligen. Könnten wir wohl ein solches Mahl mit gutem Gewissen genießen, ohne unsern Beleidigern zu verzeihen, ohne unser Unrecht wieder gut zu machen, ohne versöhnliche Hände zu bieten, oder die gebotenen anzunehmen? Welch ein Kontrast mit dieser heiligen Handlung, wenn wir Versöhnlichkeit nicht mitbringen! Was sagen wir dann anders, als: ob du gleich, o Gott, lauter Liebe gegen mich bist, so will ich doch lauter Haß gegen meine Feinde seyn: ob du gleich mir vergiebst, der ich dich unzähligemal beleidige, so will ich doch nicht vergeben, der ich kaum ein oder einigemal beleidigt bin; ob du gleich niemanden beleidigst, sondern allen wohlthust, so will ich doch meine Beleidigungen fortsetzen, auch nachdem ich den Anfang zur Feindschaft gemacht habe; ob du gleich deine Feinde durch Güte zu beschä-

men

men und zu gewinnen suchst, so will ich doch durch Haß und feindselige Handlungen Andere reizen und noch böser und schlechter machen — Und obgleich dein allgeliebter Sohn seinen Feinden vergab, von Herzen vergab und ihnen wohlthat, obgleich Sanftmuth und Güte ihn zierten, und er seine Verehrer ihn hierin besonders nachzuahmen aufforderte; ob er gleich für mich und für alle Menschen, für Freunde und Feinde, des schmählichsten und martervollsten Todes zur Bekräftigung seiner göttlichen Lehre, für Wahrheit und Tugend starb, und ich heute dies Gedächtnißmahl feiere: so wage ich es doch, mit einem ganz andern Sinne, mit einem feindseligen Gemüthe, mich dieser Feier zu nähern, so wage ich es doch meinen Haß und Groll fortzusetzen und meinen Feinden nicht zu vergeben — Welch ein Kontrast, sage ich, zwischen dieser Gesinnung und dieser feierlichen Handlung! Nein, m. Fr, einen solchen Widerspruch wollen wir nicht begehen, wir würden uns dadurch nur herabwürdigen, und unsere Sündenschulden und Strafen vermehren!

Gott, heiliger Vater, heilige auch diese Hofgemeine! Heilige sie durch Tugend und Menschenliebe, und laß Heil und Seegen sich über ihre Seelen verbreiten. Verzeihe ihnen huldreich jede Beleidigung gegen dich und Andere, so wie auch sie bereitwillig sind, ihren Beleidigern zu verzeihen. Stehe ihnen im Kampfe der Tugend bei, und bewahre sie vor gefähr-

fährlichen Reizungen zum Bösen. Laß sie einen Sieg nach dem andern über die Sünde erhalten, und endlich als Erlösete von allem Bösen dich in vollkommener Heiligkeit und Gerechtigkeit anbeten, loben und preisen, und im Reiche der Liebe und des Friedens ewige Seligkeit genießen. Amen!

---

Am

# Am siebenten Sonntage nach Trinitatis.

Text. Mark. 8, 1 — 9.

## Ein guter Mensch ist auch ein dankbarer Mensch.

Es ist ein Vergnügen, meine theuren Zuhörer, zu sehen, wie sich Jesus bei allen Gelegenheiten dankbar bewies. Wenn er eine Wohlthat genoß, wenn er Speise und Trank zu sich nahm, oder sonst eine Freude empfand, so blickte er froh zum Himmel auf, und dankte Gott für den Genuß, für die Speise, für die Freude, und ermunterte durch sein Beispiel auch Andere, die bei ihm waren, und mit ihm genossen, zu gleichem Danke. So handelte er auch nach unserm Texte: Er nahm die Brode und dankte; er nahm die Fische und dankte. Eine edle Sitte, die wir nachahmen und erhalten sollten, und die gleichwohl immer mehr sich zu verlieren und immer seltner zu werden scheint; gleich als ob man sich des Dankes und des Bekenntnisses schäme, daß alles Gute von Gott komme, und daß die Wohlthaten,

thaten, die wir empfangen und genießen, sein Geschenk sind, oder daß wir ihm für das erhaltene und genossene Gute Dank schuldig sind. Und wir rühmen uns doch Alle, gute Menschen zu seyn? Ein guter Mensch ist auch ein dankbarer Mensch. Denn ein guter Mensch handelt seiner Natur gemäß; ein guter Mensch liebt alles Gute; ein guter Mensch sucht sich und alle Menschen möglichst zu vervollkommnen und zu beglücken. Und darum behaupten wir, daß ein guter Mensch auch ein dankbarer Mensch sey.

Ein guter Mensch ist auch ein dankbarer Mensch; denn ein guter Mensch handelt seiner Natur gemäß. Sie ist von Gott, und alles, was von Gott ist, ist gut. Alle ihre Triebe und Neigungen sind von Gott; und sie alle sind gut und wohlthätig, und nur das Uebermaß oder die verkehrte Richtung macht sie verderblich. Der Danktrieb liegt tief in der Natur und regt sich schon bei Kindern, die ihre Wohlthäter liebkosen, sie freundlich anlächeln, sie küssen und ihnen die Hände streicheln — ja er liegt tief sogar in der ganzen lebendigen Natur; wo nur immer Gefühl, Empfindung, Gedächtniß, Erinnerung und inniges Nachdenken und Bewußtseyn ist, da ist auch Dankbarkeit. Sehet nur die unvernünftigen Thiere in eurem Hause, wie sie euch liebkosen, wie sie euch schmeicheln, wenn ihr

ihnen

ihnen Wohlthat erweiset und eine Gabe reichet. Es ist Naturtrieb bei Menschen und Thieren, dankbar zu seyn. Kann der also ein guter Mensch seyn', der seiner Natur nicht gemäß, sondern entgegen handelt, der den Naturtrieb unterdrückt und undankbar ist? Kann der ein guter Mensch seyn, der die Stimme Gottes in der Natur nicht hört und achtet, sondern verschmähet, und bey ihrem lauten Rufe: sey dankbar! gleichwohl undankbar ist?

Was aber noch mehr sagen will, jener Naturtrieb ist sogar einer der edelsten und wohlthätigsten, der nie schädlich werden kann, sondern allezeit wohlthätig, segnend und erfreuend ist. Oder ist noch Jemanden die Dankbarkeit unangenehm und lästig gewesen, der sich ihr willig und gern überließ? Hat sie noch Jemanden Verdruß zugezogen? Hat sie noch Jemanden gereuet und ihm Unglück bereitet? War sie nicht vielmehr immer angenehm und süß? Machte sie uns nicht immer Freude und Ehre? Verschaffte sie uns nicht immer die Liebe und das Zutrauen der Menschen? und zog die angenehmsten Folgen für uns und Andere nach sich? Eine solche schöne Handlung, einen so edeln Naturtrieb sollte der Mensch nicht achten, und doch ein guter Mensch heißen?

Liebt nicht ein guter Mensch alles Gute? Und dieses sollte er nicht lieben, nicht achten? Und ist die Dankbarkeit nicht die Mutter aller

Tu-

Tugenden? Wer dankbar ist, erfüllet seine Pflichten gegen seine Freunde und Wohlthäter, gegen seine Eltern und Lehrer, gegen seine Obern und Vorgesetzten, die ihn schützen und für ihn sorgen. Wer dankbar ist, der erfüllt die Pflichten gegen die menschliche Gesellschaft, denn sie ist seine Wohlthäterin und Freundin, und that ihm von Jugend auf Gutes, schützte und nährte ihn, erzog und bildete ihn, und machte ihn zu alle dem, was er ist. Wer dankbar ist, ist auch wohlwollend und wohlthätig gegen seine Feinde, denn sie sind Gottes Kinder, und man kann den Vater nicht lieben, ohne seine Kinder zu lieben. Wer dankbar ist, der erfüllt auch seine Pflichten gegen Gott, der sein erster und größter Wohlthäter ist, und sucht ihm zu gefallen und seinen Willen zu thun. Wir können also auf keine Weise denjenigen für einen guten Menschen erklären, der undankbar ist; wir müssen ihn sogar für einen bösen Menschen erklären, für einen Menschen, dem an der Tugend nichts gelegen ist, weil er die Haupttugend, die Mutter aller Tugenden, nicht achtet. Darum ruft uns auch die Bibel zu: Seyd dankbar! das ist der Wille Gottes durch Jesum Christum an euch.

Wollte jemand einwenden und sagen: die Dankbarkeit ist Eigennutz, sie sieht nur auf sich, auf Wohlthaten, auf Genuß, auf Vortheile und Gewinn, und hat nichts anders, als

Fortsetzung oder Vergrößerung der Wohlthaten zue Absicht. Sie will für sich einnehmen, die Güte des Andern gewinnen und nach ihren Absichten gebrauchen — so antworte ich: nicht jede Rücksicht auf uns selbst und unsere Vortheile ist Eigennutz, sondern nur diejenige, welche die Liebe und Pflicht gegen Andere ausschließt. Es giebt aber auch eine Dankbarkeit, von der wir nichts zu hoffen haben, die sogar mit Aufopferungen verbunden ist. So dankt ein gutes Kind seinen lieben Eltern, ein guter Schüler seinem theuren Lehrer, eine gute und erkenntliche Waise ihrem Pfleger und Erzieher. Gewiß, es giebt der reinen Dankbarkeit mehr in der Welt, als wir glauben.

Betrachten wir endlich den guten Menschen auch noch von einer andern Seite, als einen solchen, der sich und Andere möglichst zu vervollkommnen und zu beglücken sucht, so ist auch in dieser Hinsicht ein guter Mensch ein danbarer Mensch. Denn die Dankbarkeit ist eine Tugend, und jede Tugend vervollkommnet und beglückt den Menschen, jede ziehet immer eine andere nach sich, und es giebt ein gemeinschaftliches Band, das sie Alle mit einander verbindet, und dies ist die Liebe, und Liebe ist Dankbarkeit. Jede Tugend ist gesellig, liebt den Umgang, und befindet sich nirgends besser, als bei ihres Gleichen. Vornehmlich aber ist jede

Tugend gern da, wo eine der ersten und vornehmsten ist, die Dankbarkeit, die Königin aller Tugenden, die Alle ehren, der Alle huldigen. Wenn aber die Dankbarkeit eine so vorzügliche Tugend ist, so muß sie auch nothwendig vervollkommnen und beglücken, und zwar nicht nur uns, sondern auch Andere, und Heil und Segen weit um sich her verbreiten. Es giebt aber eine zweifache Art der Dankbarkeit, die Eine gegen Gott, die Andere gegen Menschen, unsere Wohlthäter und Freunde. Daß wir Gott den höchsten, reinsten, wärmsten und vollkommensten Dank schuldig sind, daran zweifelt niemand, der nur einigermaßen nachdenkt; weil Gott nicht nur unser höchster und größter Wohlthäter ist, sondern auch aus reiner Liebe wohlthut, und gar keine andere Absicht hat, als wohlzuthun und zu erfreuen, und von uns nichts gewinnen kann; denn, wer hat dem Herrn etwas zuvor gegeben, dafür er Vergeltung fordern könne? Würde Jemand dagegen erinnern: Gott bedarf meines Dankes nicht, und ich bin gleichwohl ein guter Mensch, wenn ich ihm auch nicht danke, so fern ich nur rechtschaffen bin, meine Pflicht erfülle, mich des Guten freue, und die Gaben Gottes wohl anwende, so bemerke ich: ja, wenn ihr das könnt, ohne Dankbarkeit und ohne Andenken an Gott, so will ich euch loben, und euch gute Menschen nennen. Aber das

werdet ihr nicht können. Wer das Dankgefühl gegen Gott unterdrückt und verläugnet, und dem edelsten Naturtriebe widersteht, der erstickt in sich gewiß auch andere gute Naturtriebe. Und ist das Andenken an Gott nicht nöthig, um gut zu denken und zu handeln und ein guter Mensch zu bleiben? Ich fürchte, unsere Tugend möchte ohne dasselbe leicht verlohren gehen; ich fürchte, sie möchte ohne dasselbe mehr Eigennutz und Klugheit, als Tugend und Rechtschaffenheit seyn.

Laß wir aber ohne Dankbarkeit gegen andere Menschen nicht gut seyn können, das lehrt sich von selbst. Denn die Dankbarkeit ist ein Zweig der Menschenliebe, ohne welche Niemand ein guter Mensch seyn kann.

Warum ist nun aber die Dankbarkeit so selten unter den Menschen? Warum nimmt sie, statt mit den Jahren zuzunehmen, mit den Jahren gemeiniglich ab? Warum vergessen erwachsene Kinder die Wohlthaten ihrer Eltern so leicht, und erwachsene Schüler die Wohlthaten ihrer Lehrer, und herangewachsene Waisen die Wohlthaten ihrer Pflegeeltern? Warum? Sie kennen den hohen Werth dieser Tugend und die ausgebreitete Wohlthätigkeit derselben nicht, sie wissen und überlegen nicht, wie sehr sie Gott und Menschen gefällt, wie sehr sie den Menschen veredelt und vervollkommnet, und ihn und andere Menschen beglückt —

Kurz, sie wissen und überlegen nicht, daß ein guter Mensch auch ein dankbarer Mensch sey. Es ist wahr, oft sind die Wohlthäter selbst daran Schuld, daß es weniger dankbare Menschen auf Erden giebt, als seyn sollten, und als wir wünschen, wenn sie ihre Wohlthaten nicht mit einer guten Art erzeigen; wenn sie dieselben Andern vorwerfen, und den Dank gleichsam von ihnen erzwingen wollen; oder sich sonst unmanierlich und ungesittet gegen sie betragen. Liebe erwirbt Gegenliebe, nicht Wohlthat. Denn Wohlthat ist nicht immer Liebe. Wollt ihr dankbare Kinder, Schüler und Zöglinge haben, ihr Eltern, Lehrer und Erzieher, so erzeigt eure Wohlthaten mit Liebe, und lernt auf eine gute Art geben; denn Liebe verdient Dank. Verlangt auch nicht zu viel von denen, welchen ihr Gutes erweiset. Verlanget nicht, daß sie euch bei allen Gelegenheiten auszeichnen und vorziehen sollen, wenn es vielleicht die Umstände nicht erlauben und vergönnen. Verlanget nicht, daß sie euch schmeicheln, in allen Stücken sich nach euch richten, euch überall recht geben und sich alle Arten von Mißhandlungen von euch gefallen lassen sollen. Das heißt, verlangt nicht, daß der Mensch für eure Wohlthaten seine Selbstständigkeit aufgeben, und aufhören soll, nach seinem Willen zu handeln, und seine Freiheit aufopfern soll; zumal wenn es ungerechte und unbillige Dinge sind, die ihr fordert! So kommen Viele in den Ruf der Undankbarkeit, die es nicht verdienen. Gleich-

Gleichwohl liegt aber die Schuld nicht immer an dem Wohlthäter, sondern auch oft an denen, die die Wohlthaten nicht gehörig zu erkennen und zu schäzzen wissen. Die Erde trägt und nährt nichts schändlicheres, als einen Undankbaren. Wer die Wohlthaten vergißt, die er genießt, oder genossen hat, wer sie nicht achtet, und sich seinem Wohlthäter nicht gefällig beweist, der verdient nicht zu leben, der verdient nicht, daß ihn das Sonnenlicht bescheint. Denn auch gegen dieses ist er undankbar, uud denket nicht an den gütigen Urheber des Lichts, und freuet sich desselben nicht; der ist zu allen Uebelthaten fähig, der ist kein guter, sondern ein böser Mensch, der erstickt alle Naturtriebe zum Guten, zum Edeln, zum Schönen, der zerreißt das Tugendband, das Band der Vollkommenheit, der verachtet und verwirft die Königin aller Tugenden, die Dankbarkeit, und sagt ihr seinen Gehorsam auf.

Wer also unter uns auf die Ehre eines guten Menschen Anspruch machen will, der sey dankbar, und erkenne und schätze die Wohlthaten, die er genossen hat und noch genießt, und beweise seine Dankbarkeit durch edle Handlungen. Er sey gesinnt, wie Jesus, der dankbarste Sohn des großen Vaters, den er über alles liebte und verehrte, und dessen Güte und Wohlthun er von ganzer Seele durch Worte und Thaten pries; der dankbarste Sohn auch gegen seine Eltern,

die er herzlich liebte, und denen er von Jugend auf willig gehorchte, und welchen er Ehre und Freude machte. Seyd dankbar! das ist das große Gebot der Natur und der Religion. Seyd dankbar in allen Stücken! das ist die Summe aller Gebote. Wer dankbar ist, ist alles, was man nur von einem Menschen wünschen und erwarten kann, ein guter Mensch, ein guter Sohn, eine gute Tochter, ein guter Gatte, Vater und Herr — Kurz, ein würdiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft. Seyd dankbar, besonders ihr Kinder euren Eltern, denn das ist billig. Ehret Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheissung hat, damit es euch wohlgehe, und ihr lange auf Erden lebet. Seyd dankbar mit Worten und Werken, und macht ihnen Freude, und pflegt und unterstützt sie, wie und wo ihr könnt! Seyd dankbar, ihr Schüler und Zöglinge, euren Lehrern und Erziehern, und sucht Gelegenheit, das euch von ihnen erwiesene viele Gute zu vergelten! Seyd dankbar, ihr verwaiseten Kinder, die ihr mit Liebe und Güte verpflegt werdet, und ihr verlassenen Wittwen, die ihr Schutz und Unterhalt findet, und ihr Armen und Dürftigen alle, die ihr Wohlthaten genießet! Ja, seyd dankbar, Alle, ohne Ausnahme! denn Niemand lebt ohne Wohlthaten, und zeigt euch dadurch als gute Menschen. Amen!

---

Am

# Am achten Sonntage nach Trinitatis.

Text. Matth. 7, 15 — 23.

## Wie viel dazu gehöre, um ein gründliches und haltbares Urtheil über anderer Menschen Frömmigkeit zu fällen.

Nicht nur die Selbst- sondern auch die Menschenliebe erfordert es, daß wir uns bemühen, die Menschen, mit denen wir umgehen, oder mit denen wir sonst in Verbindung leben, richtig zu beurtheilen. Ausserdem werden wir uns ihnen, wenn sie nicht gut sind, und wir sie doch für gut halten, unsicher anvertrauen und böse Führer an ihnen haben; sind sie aber gut, und wir halten sie für nicht gut, so werden wir sie nicht wählen und suchen: und in beiden Fällen werden wir gegen die Liebe handeln, die wir uns selbst schuldig sind. Aber ohne ein richtiges und haltbares Urtheil über Andere zu fällen, werden wir auch gegen die Nächstenliebe handeln, denn wir werden

ihnen

ihnen nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und ihnen entweder das verdiente Lob, oder auch den verdienten Tadel versagen, und mit jenem die nöthige Ermunterung, und mit diesem die gebührende Warnung und Zurechtweisung. Nur schade, daß sich so viel Menschen mit diesem Urtheil abgeben, die dazu nicht geschickt sind, oder dazu weder das Vermögen noch den guten Willen haben! Denn es ist keine leichte, sondern eine schwere Sache, und es gehört viel dazu, ein gültiges, haltbares Urtheil über Andere zu fällen. Und gleichwohl ist dies sehr nöthig, und auch Jesus will, daß wir die Menschen an ihren Früchten erkennen und also richtig beurtheilen sollen, besonders aber in Hinsicht auf Religion und Frömmigkeit. Ich nehme daher Veranlassung, zu euch zu reden, wie viel dazu gehöre, um ein gültiges und haltbares Urtheil über anderer Menschen Frömmigkeit zu fällen? Wenn wir dies gemeinschaftlich werden untersucht haben, so wollen wir daraus dann auch einige Folgerungen herleiten.

Um ein bündiges und haltbares Urtheil über anderer Menschen Frömmigkeit fällen zu können, wird zuerst erfordert, daß man richtige Begriffe von der Frömmigkeit selbst habe; denn wie will ich diese Jemanden beilegen, oder absprechen, wenn ich sie selbst nicht genau und

richtig

richtig kenne? Wie will ich überhaupt nur von einer Sache mit Verstande reden und urtheilen, die ich nicht verstehe? Und doch erdreisten sich die Menschen, über die Frömmigkeit Anderer zu urtheilen, so wenig sie auch gemeiniglich von dem verstehen, was man Frömmigkeit nennt. Bald verlangen sie von ihr zu viel, bald zu wenig, bald setzen sie sie in eine übermenschliche Vollkommenheit, bald in eine gemeine Tugend, die jedermann haben kann. Gemeiniglich versteht man unter Frömmigkeit ein gewisses äußeres devotes Betragen gegen Gott und Religion, eine gewisse Heiligkeit in der Miene, in der Rede, in der äußern Handlung, eine gewisse Pünktlichkeit in Beobachtung religiöser Gebräuche, und eine gewisse Ehrbarkeit und Wohlanständigkeit im Leben. Man sieht aber nicht auf die Gesinnung, auf die Denkungsart, auf die ganze Handlungsweise des Menschen, worauf es doch bei der Frömmigkeit eigentlich ankommt. Wie will man denn bei solchen unvollkommenen, unvollständigen und unrichtigen Begriffen richtig und gehörig urtheilen? Es giebt gewisse Untugenden und Laster, die man mit der Frömmigkeit für vereinbar hält, und andere, die man mit ihr zu vereinigen weiß. Diebstahl, Raub, Mord, hält Jedermann für Laster, die mit der Frömmigkeit streiten, und das mit Recht; aber Ungerechtigkeit und Betrug, Haß und Neid, Tücke und Feindschaft werden nicht allgemein für solche gehalten,

ten, die mit der Frömmigkeit streiten, welches sehr unrecht ist. Ausschweifung in sinnlichen Genüssen und Freuden werden für Laster gehalten, die mit der Frömmigkeit nicht bestehen können, und das mit Recht; aber Mißvergnügen, finsteres, mürrisches Wesen, Lieblosigkeit, Verläumdungs- und Lästerungssucht werden oft nicht für solche gehalten, die der Frömmigkeit entgegen sind, welches sehr unrecht ist; denn Laster ist Laster, es heiße wie es wolle, und keine vorsetzliche und wissentliche Untugend kann mit der Frömmigkeit bestehen, wohl aber Schwachheit, Uebereilung und Fehler, die auch der beste Mensch, so gern er wollte, nicht immer vermeiden kann.

Wollen wir uns einen richtigen Begriff von der Frömmigkeit machen und darnach uns und Andere gehörig beurtheilen, so laßt uns der Vorstellung folgen, die uns Jesus davon macht, die uns immer die beste und zuverlässigste ist. Schon das, was er in unserm Texte davon sagt, ist zureichend. Hütet euch, spricht er, vor den falschen Lehrern, die im Schafpelz zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind, an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen; d. h. hütet euch vor jenen Pharisäern, die in Lehre und Leben gerade das Gegentheil von mir sind, die sich den vormaligen Propheten gleichstellen, den Schein der Frömmigkeit und Sanftmuth annehmen, aber im Herzen ruchlos, raubgierig sind. Aus ihren

Reden

Reden und Thaten, aus ihren Urtheilen und Handlungen könnt ihr leicht auf ihre Gesinnungen schliessen, und erkennen, was für unächte Lehrer sie sind. Sammelt man wohl Trauben von Dornen, oder Feigen von Diesteln? So trägt auch nur ein guter Baum gute Früchte, und ein schlechter Baum schlechte Früchte. Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte, und ein schlechter Baum nicht gute Früchte tragen. Jeder Baum, der keine guten Früchte trägt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Nicht Jeder, der mich seinen Herrn nennt, wird in das Messiasreich aufgenommen werden, sondern der, welcher den Willen meines himmlischen Vaters befolgt. Wie richtig erklärt sich da nicht Jesus über die Frömmigkeit? Sie hat ihren Sitz nicht im Aeußern, sondern im Innern; nicht in der Miene, Rede und Kleidung, sondern im Herzen; nicht im Scheine, sondern im Wesen; nicht in der Handlung, sondern in der Gesinnung. Sie ist Achtung und Liebe gegen Gott und gegen alles Gute, sie ist Ehrfurcht vor Gott, die sich scheuet ihn auch nur mit einem Gedanken zu beleidigen und zu mißfallen; sie ist Religiosität und Gewissenhaftigkeit, die sich auch keine böse Absicht erlaubt,

laubt, sondern in allen Fällen, und zu allen Zeiten, und unter allen Umständen gut zu denken und zu handeln strebt; die nicht blos die eine, sondern auch die andere Pflicht zu erfüllen sucht, sich nicht nur der einen, sondern auch der andern Tugend befleißigt; die nicht nur Gott, sondern auch die Menschen liebt, und nicht nur die allgemeinen, sondern auch die besondern Pflichten in jedem Stande und Berufe und in jedem Verhältnisse zu erfüllen sucht, und die sich mit Wissen und Willen keine Untugend erlaubt, keine an sich duldet, jede bekämpft und bestreitet, und von Tage zu Tage immer vollkommener zu werden sich bemühet, und sagt: mein Ziel ist sittliche Vollkommenheit, darnach will ich streben bis ins Alter, bis ins hohe Alter, bis ins Grab — so spricht die Frömmigkeit in dem Menschen und aus dem Menschen, und wehe dem, in welchem diese Sprache nicht gehört wird! Der ist gewiß nicht fromm, und wenn er noch so heilig aussieht, und sich noch so andächtig stellt, und keine Kirche und kein Gebet versäumet, und auch zu Zeiten mitleidig ist, oder andere Tugenden zeigt. Ein solcher Mensch ist noch lasterhaft; denn das einzige wahre Kennzeichen der Frömmigkeit ist das Besserwerden.

Nach diesem Begriffe von der Frömmigkeit beurtheilet euch und Andere; dies ist nur der richtige, und nur nach diesem kann euer Urtheil richtig ausfallen. Jeder andere Begriff von der Frömmig-

keit,

keit, der entweder zu viel oder zu wenig in sich faßt, und der Vernunft und dem Geiste der Christusreligion nicht entspricht, ist fehlerhaft und ein falscher Maaßstaab, und wir können damit Manchem zu viel thun, und mehr von ihm fordern, als wir sollen, und ihm die Frömmigkeit absprechen, die er vielleicht besitzt; so wie wir auch hingegen Manchen für fromm halten und erklären können, der es nicht ist, welches Beides auf unsere Denkungsart und Handlungsweise einen nachtheiligen Einfluß hat, und uns zu Ungerechtigkeiten und Unbesonnenheiten sowohl gegen Andere, als auch gegen uns selbst verleitet. Doch um ein haltbares Urtheil über Andere zu fällen, ists nicht genug, einen richtigen Begriff von der Frömmigkeit zu haben; man muß auch eine gehörige Kenntniß Anderer besitzen, und damit eine unbefangene Wahrheitsliebe verbinden, und Andere so nehmen, wie sie sind, und seyn können. Was würde uns der richtigste und vollkommenste Begriff von der Frömmigkeit bei Beurtheilung Anderer helfen, wenn wir sie selbst nicht recht kennten, die wir beurtheilen wollten, und mit ihrem Leben, mit ihrer Handlungsweise und Gesinnung nicht vertraut und bekannt wären; wir würden dann jenen Begriff nicht richtig anwenden; und zwar sagen können: dies ist Tugend, dies ist Frömmigkeit, aber nicht: dieser oder jener Mensch ist tugendhaft und fromm, in-

dem

dem es uns an der nöthigen Kenntniß dieser Menschen mangelte.

Wir kennen unsere Mitmenschen noch immer zu wenig, und urtheilen doch über sie, und wagen es, ihnen Frömmigkeit zu- oder abzusprechen. Wir handeln da sehr leichtsinnig und gewissenlos; denn es ist ja keine geringe Sache, worüber wir urtheilen, es betrifft des Menschen innern Werth, seine sittliche Würde, seine Ehre und Glückseligkeit. Wir können oft Jahre lang mit Menschen leben, ohne sie recht zu kennen, indem wir entweder zu wenig Aufmerksamkeit auf ihre Handlungen und Lebensart beweisen, oder eine blinde Vorliebe für sie haben, oder auch eine verhaßte ungünstige Meinung von ihnen unterhalten, und leidenschaftlich und interessirt, oder überhaupt kurzsichtig und von weniger Beurtheilungskraft sind — lernen wir uns doch selbst nicht einmal recht kennen, wie viel weniger Andere — darum sollten wir mit unsern Urtheilen billig vorsichtig und behuthsam seyn. — Vor allen Dingen sollte uns Wahrheitsliebe bei unsern Urtheilen über Andere leiten, und Gerechtigkeit und Billigkeit sich unmittelbar anschließen; denn wir urtheilen gemeiniglich nicht frei und unbefangen, und sind gar oft schon für oder gegen den Nächsten eingenommen; wie sollen wir da erkennen, wie Dieser oder Jener beschaffen sey, was er für eine Denkungsart und Gesinnung

habe, und wie er dazu gekommen sey? Dabey werden wir auch eine gerechte und billige Rücksicht auf alle Umstände nehmen. Es kann ein Mensch weniger fromm seyn als der andere, und doch ein schätzenswürdiger Mensch seyn, weil er dazu weniger Gelegenheiten hatte, und zu manchen Untugenden und Fehlern durch die Umstände sehr gereizt wurde; und es kann hingegen Jemand mehr fromm seyn als der Andere, und doch kein höheres Verdienst vor diesem haben, weil er die beste Erziehung genoß, in der glücklichsten Lage und Verbindung lebte, und weniger Gelegenheit zu Untugenden und Vergehungen hatte. Ueberall muß also Wahrheitsliebe mit Gerechtigkeit und Billigkeit bei der Beurtheilung Anderer verbunden seyn.

Aus allem dem, was ich bisher gesagt habe, werdet ihr einsehen und erkennen, wie viel dazu gehöre, um ein gründliches und haltbares Urtheil über Andere zu fällen. Dies könnt ihr nicht eher wagen, bis ihr einen völlig richtigen Begriff von der Frömmigkeit habt, bis ihr den Andern, über den ihr urtheilen wollt, genau kennt, und euch dabei der Wahrheitsliebe, Gerechtigkeit und Billigkeit bewußt seyd. So lange dies nicht ist, so enthaltet euch alles Urtheils. Ihr könnt dann wohl sagen: mein Mitmensch ist jung, ist alt, ist arm, ist reich, ist hoch, ist niedrig; aber ihr könnt nicht sagen: er ist fromm, oder er ist nicht fromm. Dies wäre zu viel gewagt,

und ihr würdet dann ihm und der guten Sache in jedem Falle Unrecht thun. Und doch findet man nichts häufiger als dieses Urtheil.

Der Mensch, der kaum dem Kindes-Alter entwachsen ist, fängt schon an, den sittlich religiösen Werth Anderer zu bestimmen. Der Mensch, der kaum die ersten Begriffe von Recht und Pflicht gefaßt, und noch gar keine rechte Kenntniß und noch weniger Menschenkenntniß hat; der Mensch, der weder wahrheitsliebend, noch gerecht und billig ist — der will es doch wagen, ein Urtheil über Andere zu fällen, und zu sagen: dieser Mensch sey gut, jener sey böse, dieser sey fromm, jener nicht fromm. Welche Vermessenheit! Welche Verwegenheit! Sollte sich ein solcher Mensch nicht schämen? Sollte er sich nicht scheuen, nicht fürchten, und denken: du könntest deinem Bruder Unrecht thun, und dich an ihm und an Gott versündigen! Oder du könntest der guten Sache durch dein Urtheil schaden! Nein, ich will lieber schweigen und mein Urtheil zurückhalten, ich will lieber an mich selbst denken und meine Frömmigkeit untersuchen, und ich würde offenbar nicht fromm seyn, wenn ich leichtsinnig urtheilen wollte.

Wir wollen aber auch aus eben dem Grunde, weil es so schwer hält, ein gültiges und haltbares Urtheil über Andere zu fällen, uns auf die billigenden Urtheile Anderer nicht verlassen, und uns darauf nichts zu gut thun. Es kann seyn, daß gewisse

Men-

Menschen uns loben, mit uns zufrieden sind, und uns einen großen Werth beilegen, sowohl in sittlicher, als auch in religiöser Hinsicht — das soll uns aber nicht blenden — wir wollen zuvor fragen: wer sind diese Menschen? Können sie uns auch beurtheilen? Haben sie auch richtige Begriffe, Kenntnisse und einen guten Willen? Heucheln und schmeicheln sie nicht? Sind es nicht vielleicht Menschen, die ihre Absichten, ihr Interesse dabei haben, die sich in unsere Gunst einschmeicheln wollen, um gewisse Vortheile daraus zu ziehen? Kann ich also ihre Urtheile für haltbar erkennen? Nein, ich will mich selbst prüfen, und mich nicht blenden und täuschen lassen, denn es geht auf meine eigenen Kosten, und ich werde darum nicht im mindesten besser, wenn mich Andere loben, darf mir darauf nichts einbilden, wenn ich dieses Lob verdiene.

Im gegenseitigen Falle aber auch, wenn uns Andere tadeln, und uns für nicht gut, für nicht fromm, für nicht rechtschaffen halten, und wir es doch sind, werden wir uns auch nicht kränken und betrüben; ihre Urtheile sind ja nicht untrüglich, und es ist nur zu selten ein Mensch zu finden, der nach allen jenen Erfordernissen ein haltbares Urtheil fällen könne. Was sollen wir uns darüber beunruhigen und grämen, wenn Unwissende und Thoren uns schief beurtheilen? Und so oft wir ein Urtheil über Andere sprechen, so soll es mit Bescheidenheit, Scho-

nung

nung und Vorsicht geschehen, damit wir Niemanden Unrecht thun, Niemanden kränken und betrüben. Wir wollen lieber Gutes als Böses von ihm sprechen, und lieber zehn Menschen aus Gutmüthigkeit für fromm halten, als einen einzigen Menschen aus Bosheit für gottlos, und dabei an die Regel Christus denken: alles was ihr von Andern verlangt, das beweiset ihnen auch. Sanftmuth, Schonung, Billigkeit, Gelindigkeit, das ist der rechte Charakter eines Christen; wem diese Eigenschaften mangeln, der hat noch keine Ader von einem Christen, der ist ein lebloses Christenbild, eine Statüe, ohne Seele, ohne Geist.

Möchte doch keiner von uns diesem Bilde gleichen! Möchte schonende Liebe das Band seyn, das uns alle umschlingt! Und möchten wir Alle mehr auf uns selbst, als auf Andere sehen, um unser Lob auf uns selbst, und nicht auf Andere zu gründen! Amen!

# Am neunten Sonntage nach Trinitatis.

Text. Luk. 16, 1 — 9.

## Wie wir uns in Zeit und Umstände schicken sollen.

Es steht zwar oft, aber nicht immer, in unserer Macht, die Lage unserer Umstände zu bestimmen, die größtentheils von Zeit und Glück, mehr oder weniger abhängen. Fleiß, Arbeitsamkeit, Treue, Redlichkeit, Klugheit kann allerdings unsern Wohlstand befördern, und das Gegentheil ihn verhindern. Allein das Glück hat doch immer den größten Antheil daran. Wir stehen nämlich in Verbindung mit tausend Dingen in der Welt, die in unser Wohl Einfluß haben. Erde und Luft, Feuer und Wasser, Thiere und Menschen, welche Veränderungen können sie nicht in unserm Zustand hervorbringen, und bald unsere Kräfte erhalten, bald zerstöhren, bald unsern Fleiß begünstigen, bald ihren wohlthätigen Einfluß ihm entziehen, und uns in eine erwünschte oder widrige Lage versetzen! Ein weiser Religions-

und Sittenlehrer des grauen Alterthums sagt in der Hinsicht mit vielem Rechte: zum Laufen hilft nicht immer schnell seyn; zum Streit nicht immer stark seyn; zur Nahrung nicht immer geschickt seyn; zum Gefallen nicht immer eine Sache wohl verstehen; sondern alles liegt an Zeit und Glück. Doch unsere Lage mag beschaffen seyn, wie sie will, angenehm oder unangenehm; sie mag auch abhängen von wem sie will, von uns oder von dem Schicksal — so entstehet in jedem Falle die Frage: wie wir uns in unsere Lage finden, oder uns in Zeit und Umstände schicken sollen? Hierzu wird uns unser Gleichniß einige Winke geben.

Es giebt günstige und ungünstige Zeiten und Umstände, in die wir uns schicken sollen. Jene sind solche, da unser Glück blühet oder zu blühen anfängt, oder da wir sonst erwünschte Gelegenheit haben, unser Glück zu machen und unsere Wohlfahrt zu befördern. Diese günstigen Zeiten und Umstände treten nicht immer ein, aber doch für jeden Menschen in seinem Leben gewiß mehr als einmal, und es möchten wohl äusserst wenige Menschen seyn, die diese günstigen Zeiten und Umstände nicht einmal in ihrem Leben gehabt hätten. Der größte Theil der Menschen weiß sich nur in sein Glück nicht zu finden. Er weiß es entweder nicht zu erhalten und zu behaupten, oder nicht

zu gebrauchen und zu benutzen und seinen Wohlstand dadurch zu vermehren. So konnte sich der Haushalter, nach unserm Gleichnisse, in sein Glück auch nicht finden. Er verscherzte es leichtsinnig, und brachte sich durch Verschwendung der Güter seines Herrn, und durch treulose Verwaltung derselben, um sein Amt und Brod. Denn sein Herr, von seiner Untreue benachrichtigt, ließ ihn zu sich kommen, und sagte ihm: was muß ich von dir hören! lege Rechnung von deiner Verwaltung ab; von nun an kannst du nicht mehr mein Verwalter seyn. Da er nun damit nicht bestehen konnte, wurde er seines Dienstes entsetzt. Solche treulose Haushalter giebt es noch immer in allen Ständen. Und sollten alle die Ungerechtigkeiten, die Betrügereien, die Verschwendungen anvertrauter Güter, an den Tag kommen; wie viele würden dann nicht ihres Amts entsetzt werden? Wie viele Menschen haben ihr Glück auf diese Weise nicht bereits verscherzt! Und wie viele werden es nicht noch verscherzen! Sie glauben zwar, ihre Untreue werde verborgen bleiben, aber sie kommt ans Licht. Sie fangen bei kleinen Entwendungen und Betrügereien an, und gehen zu größern fort, werden sicher, und immer sichrer und unverschämter, bis sie am Ende in ihrer Untreue entdeckt und ergriffen werden. So giebt es noch viele andere Fälle, wo sich die Menschen in ihr Glück nicht finden können. Sie besitzen

vielleicht ein ansehnliches Vermögen, aber sie wissen es nicht zu erhalten, sie verschwenden es und bringen es in kurzer Zeit durch. Sie besitzen einen guten Namen und genießen Ehre vor der Welt; aber sie behaupten sich darin nicht, und erlauben sich Handlungen, die sie dieses Vorzugs berauben. Sie besitzen das Glück der Gesundheit; aber sie zerstöhren sie durch tausend Unvorsichtigkeiten und Ausschweifungen. O, ihr Menschen, die das Glück gesucht und in ansehnliche Aemter gesetzt hat; die es mit Gütern und Reichthümern, mit Ehrenstellen und Würden, mit Gesundheit und blühenden Kräften gesegnet hat — erhaltet, erhaltet diese kostbaren Güter, und verschwendet sie nicht. Ihr könnt sie nicht so leicht wieder erlangen, wenn sie einmal verlohren gegangen sind! Vermehret sie vielmehr und befestigt euren Wohlstand, damit ihr aus eurer vortheilhaften Lage nicht leicht versetzt werden könnt! Gebt euch der Verachtung, dem Spott und der Verzweiflung nicht Preis, die gemeiniglich mit der leichtsinnigen Verschwendung des Glücks verbunden ist! Ihr guten Bürger, die ihr noch in günstigen Umständen lebt, erhaltet euch darin durch Fleiß, durch Mäßigkeit, durch Ordnung, durch Treue und Rechtschaffenheit, und ahmt nicht dem großen Haufen nach, welcher gleichsam raset, und mit sehenden Augen, den Taumelbecher in der Hand, in den Abgrund stürzt! Laßt euch ihr Beispiel warnen, und wisset

euer

euer Glück besser zu gebrauchen, und euch in eure günstigen Zeiten und Umstände zu schicken. Ihr seyd diese Pflicht nicht nur euch selbst, sondern auch euren Kindern, eurer Familie und der bürgerlichen Gesellschaft schuldig; ja ihr seyd sie Gott schuldig, der euch dafür zur Rechenschaft ziehen wird!

Doch, wenn auch das Glück nicht allen Menschen günstig ist, daß sie im wirklichen Wohlstande leben, so bietet es doch ihnen viele und mannichfaltige Gelegenheiten an, ihr Glück zu machen. Und auch diese sollen wir benutzen. Kann nicht der Gesunde, Fleißige, Treue und Redliche noch immer seinen Unterhalt finden? Kann er nicht, wo nicht zu allen, doch zu gewissen Zeiten, etwas zurücklegen? Kann nicht der Rechtschaffene und Verdienstvolle noch immer Ehre und Vorzüge erlangen, wenn auch bisweilen schlechte und verdienstlose Menschen ihm vorgezogen werden? Findet die Tugend, die gute Aufführung und Sitte nicht noch immer ihre Freunde und Verehrer, und wird von Zeit zu Zeit ermuntert? Gewiß, es fehlt uns nicht an Gelegenheiten, unser Glück zu machen, sondern gemeiniglich an Lust, an Eifer, an Beharrlichkeit.

Noch mehr Gelegenheiten haben wir, unser geistiges und ewiges Glück zu machen. Wer weiß nicht, wie viel Unterricht uns gegeben wird in allen Arten von nützlichen Kenntnissen;

wie viel Unterricht besonders in der Religion und in allem dem, was zum richtigen und bessern Verstehen derselben dient; wie viel Unterricht in der Jugend und bei zunehmenden Jahren, mündlich und schriftlich? Leuchtet uns das Licht der Wahrheit in unsern Tagen nicht heller? Wird nicht unser Gefühl für Recht und Pflicht mehr geweckt? Ist nicht für gute Erziehung vorzüglich gesorgt? Diese Gelegenheiten laßt uns benutzen, und was wir versäumt haben, nachholen; und wenn wir unsern Verlust bei Vernachlässigung so mancher schönen Gelegenheit empfinden, und mit Betrübniß wahrnehmen, daß es nun zu spät ist, das Versäumte nachzuholen, und daß unsere besten Jahre zur Einsammlung guter Kenntnisse und Begriffe verflogen sind — so laßt uns diese Wohlthat wenigstens unsern Kindern gönnen, und sie von dem ihnen bestimmten Unterrichte nicht abhalten, sondern sie fleißig dazu anhalten. Diese Geistesbildung fordert unsere Natur, unser höheres Bedürfniß, unser Verlangen nach Wahrheit, unsere angebohrne Wißbegierde, unser geheimes Wohlgefallen an Erkenntniß, Weisheit und Tugend, und das innige Gefühl der hohen Anlagen und der erhabenen Bestimmung unsers Geistes. Benutzen wir die Zeit und Gelegenheit zu unserer geistigen und sittlichen Bildung nicht, so können wir auch keine Früchte des Geistes erwarten und genießen. Und bringen wir diese in jene Welt nicht mit, so haben wir auch dort nichts, dessen wir uns freuen können.

Doch,

Doch, wir sollen uns nicht nur in die günstigen Zeiten und Umstände, sondern auch in die ungünstigen, schicken. Diese sind die unangenehmen Lagen und Verhältnisse in der Welt, und der Mangel an Gelegenheiten, unser Glück zu machen. In dieser Lage befinden sich die meisten Menschen. Denn man kann sicher annehmen, daß mehr Mangel als Ueberfluß, mehr Armuth als Reichthum, herrscht, und daß die Anzahl derer, die ihr Glück suchen, größer ist, als derer, die es finden; es sey nun, daß ihnen das Glück nicht günstig ist, oder daß sie es vernachlässigen und verscherzen, und es wenigstens nicht recht zu gebrauchen wissen. So beraubte sich der treulose Verwalter, nach unserm Gleichniß, seines Glücks selbst, und versetzte sich in einen Zustand des Mangels und der Dürftigkeit. Aber er wußte sich doch in seiner Lage zu finden, und sich, obgleich auf keine rechtmäßige Art, zu retten. Er sann auf Mittel, sich gegen einen künftigen drückenden Mangel zu sichern, und gewann die Schuldner seines Herrn, und machte sie sich, durch Verminderung ihrer Pachtabgaben in den vorhandenen Pachtbriefen, verbindlich, so daß sie ihm eine lebenslängliche Versorgung zusicherten. Dies war zwar ein böser Kunstgriff, der nicht zu loben war, und darin sollen wir ihn nicht nachahmen. Denn durch Ungerechtigkeit und Betrug sich retten zu wollen, ist zehnmal schlimmer, als die Lage selbst, wor-

aus

aus wir uns retten wollen. Denn in dieser sind wir ja nur äußerlich unglücklich; durch Betrug machen wir uns aber innerlich unglücklich, berauben uns der Zufriedenheit eines guten Gewissens, dessen Verlust durch keinen Gewinn zu ersetzen ist. Ja, wir berauben uns des Zutrauens der Menschen und bauen unser Glück auf Sand. Dieses Verhalten konnte der Herr unmöglich loben und billigen. Aber die Aufmerksamkeit des Verwalters auf seine Lage lobte er, sein Nachdenken, sich daraus zu retten, seine Benutzung der Zeit und Umstände. Darin sollen wir ihn nachahmen. Und so beweisen sich die Weltmenschen oft klüger, als die Schüler der göttlichen Lehre. Sie sinnen auf Mittel sich zu retten, und wenden sie an, ob sie gleich nicht immer die besten sind. Aber wie oft vernachlässigen die sich weise dünkenden Christen die Mittel zu ihrer Rettung! Wie oft sind sie sorglos und sicher, oder doch träge und verdrossen, und gebrauchen ihre Kräfte und die Hülfsmittel nicht! Wie oft verlassen sie sich wohl gar auf einen höhern Schutz, auf eine wunderbare Hülfe und Rettung, und verabsäumen die Pflicht der Selbsterhaltung und Rettung! Und wie oft machen sie sich zu einem ewigen Glücke Hoffnung, ohne den Grund dazu hier gelegt zu haben, oder legen zu wollen. Der erste Gedanke also in ungünstigen Zeiten und Umständen muß seyn: Rettung, Hülfe durch Anwendung zweckmäßiger und

recht-

rechtlicher Mittel. Denn wer sich selbst nicht retten und helfen will, da er doch kann, der ist ein Feind von sich selbst, und keiner Rettung werth, und der kommt oft durch seine eigene Schuld um. So schikket auch ihr euch, meine Freunde, in Zeit und Umstände. Sind sie nicht nach eurem Wunsche, sind sie unangenehm und traurig, so liegt euch keine Pflicht so nahe, als die Pflicht der Selbsterhaltung und Rettung.

Wendet alle nur möglichen und erlaubten Mittel dazu an. Ein aufmerksamer, gewandter und thätiger Geist kann viel ausrichten, wenn er standhaft und beharrlich ist. Seyd auch ihr es und erfüllet eure Pflicht und vertrauet Gott. Besonders aber bitte ich euch, sucht euch aus eurer mißlichen Geisteslage zu retten, eure mangelhaften Begriffe zu verbessern, eure unlautern Gesinnungen zu veredeln und eure Handlungen zu verschönern. Und seyd ihr nicht vermögend eure zeitliche mißliche Lage zu verändern und zu verbessern, und auch selbst eure vernachlässigte Geisteslage in dem Grade zu vervollkommnen, als ihr's wünschet — so fasset eure Seelen in Geduld. Habt ihr eure mißliche Lage euch selbst zugezogen, so könnt ihr Niemanden anklagen, als euch selbst. Leitet sich aber euer Mißgeschick von andern Menschen her, so kennt ihr ja die vielfältige Schwachheit und Täuschung der Menschen, und auch, was wir Bosheit zu nennen pflegen, ist doch

ge-

gemeiniglich Irrthum und Täuschung. Leitet es sich aber von der Natur der Dinge in der Welt, das heißt: von Gott, her, wollt ihr dann mit Gott zürnen? wollt ihr unwillig werden? so irrt ihr euch sehr, und vergehet euch sehr. Denn Gott kann nichts Böses wollen; alle seine Veranstaltungen müssen gut seyn, wenn sie es auch nicht scheinen, und auch die Uebel in der Natur haben ihren wohlthätigen Zweck. Was wollt ihr durch Ungeduld euer Leiden noch vermehren und vergrößern, und euch dadurch unfähig machen, die nöthigen Rettungsmittel zu ergreifen und zu gebrauchen. Nein, seyd fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, und haltet an am Gebete; denn das Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist. Eure Lage kann sich ändern, und wird sich ändern. Und sollte es nicht geschehen, so habt ihr eure Pflicht gethan und seyd ruhig; und es erwartet euch ein besser Loos in der Ewigkeit. Darauf hoffet, darauf freuet euch, darauf richtet euren ganzen Sinn.

Im Himmel ist gut wohnen!
Hinauf geht mein Begier!
Da wird Gott ewig lohnen,
Dem, der ihm dient allhier.

Amen!

---

Am

# Am zehnten Sonntage nach Trinitatis.

Text. Luk. 19, 41 — 49.

## Welchen Gebrauch haben wir von der Zukunft zu machen?

Es ist ein Vorzug des Menschen, daß er in die Zukunft blicken und darin gewisse Ereignisse lesen und bemerken kann, die ihn oder andere Menschen erwarten. Das Zukünftige hängt mit dem Gegenwärtigen und Vergangenen so genau zusammen, wie die Wirkung mit der Ursache; und der nachfolgende Zustand eines Dinges ist allemal in dem vorhergehenden gegründet. So ist es in der Körperwelt, und so auch in der Geisterwelt. Der Frühling bereitet den Sommer, der Sommer den Herbst, und dieser den Winter vor; und so ist eine jede Jahreszeit in der andern gegründet, und man kann mit aller Gewißheit vorhersagen, wann die eine aufhört und die andere eintritt. Auch die Geister-Welt, zu welcher wir uns, nach der in uns wohnenden Denkkraft, rechnen,

nen, hat ihre Gesetze und regelmäßigen Wirkungen, ihren Einfluß auf die Körperwelt zur Entwickelung gewisse: Veränderungen, die, wo nicht immer mit Gewißheit, doch mit vieler Wahrscheinlichkeit, vorauszusehen sind. So kann man voraussehen, daß Zwietracht die Völker zerrüttet, daß Sittenverderbniß den Flor der Staaten zernichtet, und daß Empörungen schreckliche Verwüstungen nach sich ziehen! So blickte auch Jesus, als ein weiser Seher, in die Zukunft. Er laß darin die Schicksale seines Volks, und zwar aus ihrem gegenwärtigen Verhalten. Ihr Geist der Zwietracht und des Aufruhrs, ihr zügel- und sittenloser Geist, kündigte ihm mit aller Gewißheit ihren nahen Untergang an; ob er gleich noch tiefere Blicke in die Zukunft that, als andere Menschen, indem er selbst die Zerstöhrung ihrer dem Schein nach unüberwindlichen Stadt Jerusalem, und die Art und Weise dieser Zerstöhrung, nicht undeutlich ankündigte. Ja, jede unserer freien Handlungen äußert ihren Einfluß auf die Zukunft. Wenn wir in der Jugend unsere Kräfte verschwenden, so können wir voraussehen, daß wir bei zunehmenden Jahren, oder wenigstens im Alter, eine merkliche Abnahme derselben leiden werden. Wenn wir unsere Güter verschwenden, so sehen wir der Armuth entgegen, und wenn wir unsern guten Namen Preis geben, so sehen wir der Verachtung entgegen. So auch wenn wir unterlassen, unsern Geist zu bilden

und

und mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern, so können wir im voraus wissen, daß wir unwissend und unerfahren bleiben, und wenn wir die Bildung unserer Sitten vernachlässigen, daß wir auf keine feine und edle Lebensart rechnen dürfen. Alle diese Folgen können wir mit Gewißheit voraussehen. — Es giebt aber auch solche, die wir wahrscheinlich voraussehen können. Wer durch List und Ränke, durch geheime und fein angesponnene Pläne, oder wohl gar durch offenbare Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit sein Glück machen, sich emporschwingen und bereichern will, der wird gemeiniglich das Opfer seiner Arglist und seines Betrugs und stürzt von seiner Höhe herab. Dahingegen der rechtschaffene, der aufrichtige und wahrhaftige, der biedere und redliche Mensch zwar oft spät, aber doch nach und nach gewiß zu seinem Ziele kommt, und seines verdienten Lohnes sich freuet.

Wie in diesem Leben alles, als Ursach und Wirkung, als Grund und Folge, zusammenhängt, und ein jeder nachfolgender Zustand in dem vorhergehenden gegründet ist, so hängt auch dieses Leben mit einem noch künftigen zusammen, welches die Fortsetzung und Folge des gegenwärtigen ist. Hierauf macht uns die Bibel aufmerksam, wenn sie spricht: Was der Mensch säet, das wird er ernden. Wir erwarten also mit aller nur möglichen Gewißheit einen künftigen Zustand, der unserm ge-

gen-

genwärtigen sittlichen Verhalten gemäß ist, und wir können mit vollkommener Gewißheit voraussehen, daß wir jenseit des Grabes nichts Gutes zu hoffen haben, wenn wir hier nicht gut gelebt und unsere Zeit und Kräfte nicht wohl angewendet haben. Hingegen können wir auch mit vollkommener Gewißheit voraussehen, daß ein gut angewendetes und zweckmäßig benutztes Leben, daß eine Reihe schöner Thaten und Handlungen, daß ein Leben voll edler Selbstbeherrschung und Menschenliebe einen schönen und verdienten Preis uns reichen werde. Seht, m. Fr. so können wir in die Zukunft blicken, und diejenigen Veränderungen schon in voraus lesen und erkennen, die uns oder andere Menschen, unserm gegenwärtigen Verhalten gemäß, erwarten.

Welchen Gebrauch haben wir hiervon zu machen? oder wie haben wir die Zukunft zu benutzen?

Nicht alle Menschen blicken in die Zukunft. Die meisten beschäftigen sich bloß mit dem Gegenwärtigen, ohne weiter nachzudenken, oder wenn sie ja in die Zukunft sehen, so blicken sie nicht auf die Folgen ihrer Handlungen, sondern auf ein gewisses Spiel des Glücks, auf eintretende zufällige Ereignisse, und diese legen sie gemeiniglich nach ihren Wünschen aus, und träumen von einem zukünftigen Glücke, und erwarten es mit einer Art von froher Ahndung ohne Grund; wenigstens ohne diesen Grund

in

in ihrem Verhalten zu finden. So träumten die Juden zu Jesus Zeiten von einer irdischen Größe und Hoheit, zu welcher sie sich emporschwingen würden. Sie träumten von einem Messias, der sie befreien und beglücken würde. Und auch mitten in den äußersten Drangsalen, selbst bei Belagerung ihrer Stadt, gaben sie diese Hoffnung nicht auf, sondern nährten und unterhielten sie, und bereiteten sich dadurch ihr Verderben und ihren gänzlichen Untergang. Sie sahen nicht ein, daß Uneinigkeit, Zwiespalt und Aufruhr unter ihnen, daß Stolz und Widerspenstigkeit, daß Zügellosigkeit und Sittenverderbniß, daß Irreligion und Unglaube, daß die Verwerfung des besten Lehrers und Retters, Jesus, ihren Untergang beschleunigen werde, und daß seine wohlthätige weltbeglückende Religion sie noch allein retten könnte, dies sahen sie nicht ein. Sie dachten also nicht nach, sie schlossen nicht von dem Gegenwärtigen aufs Zukünftige, und schlossen wenigstens nicht richtig. Sie waren also verblendet, und sahen ihr Unglück und die traurigen Folgen ihrer Handlungen nicht voraus, die sie doch sehen konnten und sollten. Sie benutzten die Zukunft nicht. Wie viele Menschen sind, gleich ihnen, verblendet. Es ist, als ob sie gar kein Vorausſehungsvermögen hätten, als ob sie nicht weiter blicken könnten, als die Thiere, die bloß aufs Gegenwärtige sehen, weil sie nicht in die Zukunft blicken. Ihr immerwährender Genuß, ihre Zerstreuung,

streuung, ihre Ergötzlichkeiten, erlauben ihnen kein Nachdenken, und alles, was sie in Ansehung der Zukunft beschäftigt, ist bloß auf ihr Vergnügen berechnet.

Wenn sie sich aber auch wirklich so viel Zeit und Mühe nehmen, so sind sie doch nicht unpartheiisch und unbefangen in ihren Schlüssen, sondern erwarten von der Zukunft gerade nur das, was sie wünschen, und sehen einem langen, frohen und glücklichen Leben entgegen, ohne ihre Handlungen zu untersuchen, ob diese auch eine solche Hoffnung erlauben. Und wie viele hoffen und erwarten nicht eine glückliche Zukunft, die nicht den mindesten Grund dazu durch ein weises und sittliches Verhalten legen? Auch diese sind verblendet, gleich jenen Juden, auch diese wissen und bedenken nicht, was zu ihrem Frieden dient.

Wollen wir also die Zukunft weislich benutzen, so lasset uns nachdenken und überlegen, was aus unsern Handlungen fließt, und was natürlich und nothwendig daraus erfolgen muß. Lasset uns richtig, gründlich, unpartheiisch und unbefangen urtheilen; denn es betrifft uns selbst und unser eigenes Glück, wo jeder Trugschluß äußerst gefährlich ist. Laßt uns von Verschwendung nicht Wohlstand, von Ausschweifung nicht Gesundheit, von Sittenlosigkeit nicht Achtung, von Disharmonie nicht Zufriedenheit,

heit, und vom Betruge nicht Glück hoffen und erwarten. Noch weniger aber lasset uns einer frohen und glücklichen Ewigkeit entgegen sehen, wenn wir durch moralische Grundsätze und Gesinnungen und durch ein tugendhaftes Leben dazu nicht den Grund gelegt haben.

Doch zur weisen Benutzung der Zukunft gehört nicht bloß, daß wir in die Zukunft blicken und von dem Gegenwärtigen und Vergangenen auf sie richtig schließen, sondern auch, daß wir von diesem Schluß einen guten und zweckmäßigen Gebrauch machen. Es fehlt nicht ganz an Menschen, die nachdenken und richtig urtheilen und schließen, die mit aller Deutlichkeit, Gründlichkeit und Gewißheit vorhersehen, was ihnen in der Zukunft begegnen wird, die es voraussehen, daß bei dieser und jener Lebensart ihr Wohlstand nicht lange bestehen und ihr Glück nicht ferner blühen wird. —

Und gleichwohl ändern sie ihre Lebensart nicht, sondern setzen sie ununterbrochen fort. Auch diese benutzen die Zukunft nicht. Sie handeln gegen ihre bessern Einsichten und Ueberzeugungen, und lassen sich weder warnen noch rathen. Sie hören weder die Stimme ihrer Vernunft, noch die Stimme ihrer Freunde, die sie davon abrufen. Und wenn sie ihren Untergang und ihr Verderben vielleicht in der

Nähe sehen sollten, ändern sie doch ihren Entschluß nicht, und wagen vielmehr alles, und setzen sich der äußersten Gefahr aus, als daß sie eine bessere und heilsamere Lebensart wählen und ergreifen sollten. Entweder sie sind so eigensinnig und wollen sich nicht weisen und leiten lassen, oder sie sind von ihren Leidenschaften und Begierden so bestrickt, daß sie sich von ihnen nicht losmachen können. So fand Jesus seine Nation. Umsonst, daß er sie warnte und ermahnte, daß er ihnen ihr Unglück mit lebhaften Farben vorstellte, und ihr Verderben beweinte und beklagte; umsonst, daß es Viele selbst einsehen und erkennen mußten, daß ihre ungebundene Freiheit, ihre Ungerechtigkeit, ihre Gesetzlosigkeit und ihr Unglaube keinen guten Ausgang nehmen konnte, und daß der einzige Weg ihrer Rettung in der Annahme und Befolgung der Lehre Jesus bestand, die sie zur Mäßigung ihrer Begierden, zur geduldigen Ertragung ihrer Lasten, zur Sanftmuth, zur Demuth, zur Enthaltsamkeit, zur Gerechtigkeit, zur Einigkeit und Eintracht ermahnte und ermunterte, wobei allerdings ihr Staat noch zu retten war — umsonst, sie hörten seine Stimme nicht, sie hörten die Stimme ihrer eigenen Vernunft nicht, sondern überließen sich blindlings ihren Begierden, bis kein Heil und keine Rettung mehr da war, so daß er ausrufen und klagen mußte: o, daß du wenigstens an diesem Tage (an welchem ich zu dir komme)

deine

deine Rettung beherzigen möchtest! Doch sie ist deinen Augen verborgen, du siehest sie nicht, willst sie nicht sehen und erkennen, stürzest dich durch deine eigene Schuld, durch deine Unbesonnenheit, durch deine Laster, durch deine Thorheiten, selbst ins Unglück, und machst dich der wohlthätigen Anstalten Gottes zu deiner Rettung unwürdig.

Sind wir auf die Stimme der Vernunft aufmerksamer, und ihr folgsamer, wenn wir einsehen und erkennen, was zu unserm Verderben gereicht, und die traurigen Folgen unsers Verhaltens schon im voraus erblicken; zugleich aber auch, was zu unserm Frieden, zu unserm Besten dient, und die angenehmen und glücklichen Folgen eines weisen und vernünftigen Verhaltens schon im voraus berechnen? Stehn wir dann von jener Lebensart ab, und ergreifen diese? Ach! wir beklagen so sehr das Verhalten der Juden; warum beklagen wir denn unser eigenes Verhalten nicht? Wir werden gerührt durch die Thränen, die Jesus über Jerusalem weinte, und es fehlt nicht viel, wir beweinen ihr Schicksal mit. Und an uns selbst denken wir nicht, und überlegen und bemerken nicht, daß wir in ähnlichen Umständen mit ihnen sind!

O, m. Fr. haltet mir eine gerechte Klage zu gute! Glaubet nicht, daß ich an Klagen Gefallen

 finde.

finde. Ach, wie gern und mit welcher Freude würde ich meinen Ton umstimmen, wenn ich es mit Wahrheit könnte! Aber, sagt selbst, sind unsere Sitten nicht verderbt genug? ist unsere Lebensart nicht frei und ungebunden genug? achten wir die Gesetze? achten wir die Stimme der Vernunft und der Religion? achten wir die Stimme unsers Gewissens, wenn es sich zu Zeiten auch noch in uns regt und uns warnt? denken wir nach und überlegen, was zu unserm Besten dient, mit festen Entschließungen, die unserm Nachdenken gemäß sind? Gewiß, meine Freunde, wenn es auch viele weise und verständige Menschen unter uns giebt, die von der Zukunft einen heilsamen Gebrauch machen und sie benutzen, und sich von dem Strome des Sittenverderbnisses nicht mit fortreißen lassen, sonde n fest stehen und ihren Grundsätzen treu bleiben; so sind doch noch weit Mehrere, die nicht nachdenken und überlegen, sondern sich bloß ihren Lüsten und Begierden überlassen und den unsittlichen Beispielen blindlings folgen.

Müssen wir aber nicht voraussehen, daß, wenn wir auf diesem Wege fortgehen, wir uns unser Verderben bereiten und nicht nur uns selbst, sondern auch viele Andere mit uns unglücklich machen? Es ist ein sonderbarer Widerspruch des menschlichen Herzens, daß es Glückseligkeit will, und doch die Mittel nicht wählt und ergreift, die dazu führen. Noch

bis

bis jetzt hat uns alle Geschichte und alle Erfahrung gelehrt, daß Gerechtigkeit und Tugend ein Volk erhöht, ein Land glücklich macht, und Wohlstand, Ruhe, Sicherheit, Zufriedenheit, häusliches und bürgerliches Glück einführt, und daß die Sünde der Menschen Verderben ist, Städte verwüstet, Länder entvölkert, Nationen zu Grunde richtet, und allen Verhältnissen sowohl des bürgerlichen, als auch des häuslichen Lebens gleich nachtheilig und gefährlich ist. Und doch, wie wenig wird Gerechtigkeit und Tugend geachtet, wie wenig Sünden und Laster geflohen. So viel auch jetzt davon geredet und geschrieben wird, so wenig wird doch darnach gethan, und es scheint, als ob ein Geist der Verblendung sich über alle Menschen ausgegossen habe.

Lasset uns, m. Fr. weise werden, lasset uns nachdenken und überlegen. Und wenn wir auch Tugend und Sittlichkeit nicht an sich selbst schätzen können, wiewohl wir dies sollten, wenn wir uns nicht selbst herabwürdigen und des Adels der Menschheit berauben wollen; wenn wir auch Tugend und Sittlichkeit nicht an sich selbst schätzen können, so laßt sie uns doch wenigstens als ein Mittel schätzen, unser Glück zu gründen, unsern Wohlstand zu befestigen, unser Leben, unsere Gesundheit, unsere Ruhe und Zufriedenheit, unsere Ehre und unsern guten Namen zu sichern. Und wenn wir auf unser gegenwärtiges

Glück

Glück Verzicht thun können und wollen, so laßt uns doch das künftige nicht leichtsinnig aus dem Sinne schlagen. Denn ob wir gleich nicht mit unwidersprechlicher Gewißheit unserer künftigen Fortdauer entgegen sehen, so haben wir doch so viele und so starke Gründe, sie zu erwarten, die eine Ueberzeugung bei uns bewirken, welche die Stelle der Gewißheit selbst vertritt; und so kann doch Niemand mit unwidersprechlichen Gründen beweisen, daß nach diesem Leben nichts zu hoffen und zu fürchten sey. Nennen wir nun den einen Weisen, der nach den stärksten und wahrscheinlichsten Gründen handelt, so müssen wir den einen Thoren nennen, der nach den schwächsten und unwahrscheinlichsten Gründen handelt, und den den größten Thoren, der bei solchen nichtigen Gründen sein ewiges Wohl aufs Spiel setzt. Und warum sind wir bei Herannäherung des Todes so unruhig, warum machen wir uns ängstliche Gedanken und Vorstellungen, warum fangen wir an, Gott und die Ewigkeit zu fürchten, und wenden alle nur möglichen Mittel an, uns mit diesem Gedanken auszusöhnen? Darum, weil die Erwartung einer Zukunft und einer vergeltenden Ewigkeit zu tief in unsere Seele gegraben ist, als daß sie ganz ihr entrissen werden könnte. Wenn also auch unser gegenwärtiges Glück uns gleichgültig ist, so sey doch unser künftiges, unser ewiges Glück uns nicht gleichgültig. Und wie bald ist dieser kurze Traum, den wir Leben nennen,

dahin,

dahin, wie schnell fliehen unsere Jahre, und wie plötzlich können wir mitten aus unsern Träumen von Glückseligkeit gerissen werden! Darum laßt uns weise seyn, und heute noch bedenken, was zu unserm Frieden dient. Amen!

Am

# Am eilften Sonntage nach Trinitatis.

Text. Luk. 18, 9 — 14.

## Von dem Werthe unserer öffentlichen Gottesverehrungen.

Alle Menschen, meine Freunde, die nur einigermassen zum Nachdenken über sich selbst und über die Dinge, die sie umgeben, gewöhnt sind, verehren ein höchstes Wesen, oder eine gewisse Gottheit, von der sie den Ursprung und die Fortdauer aller Dinge, besonders aber die Schicksale der Menschen, herleiten. Es ist ihnen also daran gelegen, sich der Gunst dieses Wesens zu empfehlen, und es dahin zu vermögen, daß es ihr Glück in Zeit und Ewigkeit befördere. Sie glauben dies am ersten und am füglichsten thun zu können, wenn sie sich zu gewissen Zeiten und an bestimmten Orten versammlen, um dasselbe anzubeten. Ist der Begriff von diesem Wesen noch roh, so bringt man ihm Opfer, und sucht es dadurch auszusöhnen. Ist der Begriff gebildet, so hören jene Opfer auf, und das Herz tritt an ihre

Stelle,

Stelle, so lobt und preist man Gott mit Gefühlen der Andacht, dankt ihm für seine Wohlthaten mit Gesinnungen der Liebe, bittet ihn um Beistand zum Guten, und erforscht und befolgt seinen Willen. So hatten Juden und Heiden von jeher ihre Gottesdienste. Der Jude hatte seinen Tempel, der dem Jehova geweihet war, und der Heide hatte die Seinigen, die mehrern Göttern gewidmet waren. In jenen Tempel trat, nach unserm Texte, ein Pharisäer, und dankte Gott, daß er besser, als andere Menschen, sey. Ein schöner Dank, wenn er gegründet ist! denn wofür kann man Gott mehr und billiger danken, als für seine moralische Besserung. Auch ein Zöllner war im Tempel, und weil er keine Tugenden an sich fand, oder so bescheiden von sich dachte, daß er sie nicht erwähnte, vielmehr nur seine Fehler empfand, so bat er und sprach: Gott sey mir Sünder gnädig! Und weil er aufrichtig bat, erhielt er Vergebung. Auch wir haben unsre Gottesdienste, oder eigentlich zu reden, unsre öffentlichen Gottesverehrungen. — Gewiß eine schöne und wohlthätige Sache für uns! Wovon könnte ich euch also heute wohl zweckmäßiger unterhalten, als von dem Werthe unserer öffentlichen Gottesverehrungen. Ich werde euch diesen Werth zuerst zeigen, und dann bemerken, in wie fern sie diesen Werth auch für uns haben.

Dich preist der Lobgesang der Himmelsheere,
Auch unser Tempel schall von deiner Ehre.
Auch unser Dank und unsers Geistes Flehn,
Soll dich erhöhn!

Wir schreiben einer Sache einen Werth zu, wenn wir solche Eigenschaften an ihr entdecken, die entweder ein gewisses Wohlgefallen in uns erzeugen, und unsern Geist durch ihre Schönheit und Vortreflichkeit vergnügen und ergötzen; oder die uns gewisse Vortheile gewähren und zur Verbesserung unsers Zustandes, zur Beförderung unsrer Wohlfarth etwas beitragen. So hat die Tugend einen Werth, weil sie nicht nur durch ihre Schönheit und Vortreflichkeit unsern Geist mit Wohlgefallen erfüllt, sondern auch die herrlichsten und wohlthätigsten Folgen für uns äußert. Auf gleiche Weise schreiben wir auch den öffentlichen Gottesverehrungen einen Werth zu, sofern sie nicht nur das Vergnügen des Geistes, sondern auch die Veredlung des Herzens, und Zufriedenheit und Glückseligkeit befördern. Daß der öffentliche Gottesdienst das Vergnügen des Geistes befördere, davon seyd ihr alle Zeugen, m. Fr., die ihr dies Vergnügen je genossen habt. Wie hat euch nicht oft ein Lied, oder ein Gebet, oder ein öffentlicher Vortrag, ergötzt! In welche Freude seyd ihr nicht versunken, wenn euch Gott in seiner Größe, seine Werke in ihrer Pracht, und seine Gebote in ihrer Schönheit vorgestellt wurden! Wie habt ihr

nicht

nicht oft hierbei eine Wonne empfunden, die nahe ans Entzücken grenzte, und die in süßen Thränen sich ergoß! Wie habt ihr die Stunden der Andacht und des Gebets nicht oft mit Vergnügen in euer Gedächtniß wieder zurück gerufen, und Andern erzählt, wie selig sie für euch waren! Wie oft habt ihr diese Freude nicht wiederholt und eure Andacht fortgesetzt, und euch besonders in kummervollen Lagen damit aufgerichtet und erquickt! Alles dies beweist, wie sehr unsere Gottesverehrungen das Vergnügen des Geistes befördern. Und dies Vergnügen würde gewiß allgemeiner seyn, wenn nicht die Gewohnheit, die uns beinah alle Dinge gleichgültig macht, dasselbe hemmte oder schwächte. Denn woher kommt es, daß Menschen, welche die Gelegenheit nicht haben, wie wir, Gott öffentlich zu verehren, wenn sie einmal so glücklich sind, einer öffentlichen Gottesverehrung beizuwohnen, sich innigst freuen und gleichsam entzückt sind? Ist es nicht daher, daß sie die Gewohnheit gegen den Genuß dieser Freude noch nicht gleichgültig gemacht hat? Und woher kommt es, daß unsere Freude an gewissen feierlichen Tagen sich hebt und verdoppelt? Ist es nicht daher, weil sie für uns neu sind? Wenigstens weiß ich mir nichts Schöners zu denken, als einer Versammlung beizuwohnen, wo man mit Einem Munde Gott lobt und preist, wo man heilige Lieder singt, und andächtige Gebete spricht, wo man göttliche Lehren vernimmt und seinen Geist

mit

mit himmlischen Wahrheiten nähren und unterhalten kann. Man fühlt sich dann in seiner ganzen Größe und Hoheit, fühlt seine Menschen- und Engelwürde, fühlt sich göttlichen Geschlechts, und alles wird uns außer Gott klein und niedrig. Dies Gefühl belebte unter andern einen David, welcher sagte: Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt.

Doch der Werth der öffentlichen Gottesverehrung besteht nicht blos in dem Vergnügen des Geistes, das sie uns schenkt, sondern auch in gewissen großen Vortheilen, die sie uns gewährt. Dahin rechne ich zuerst die Bereicherung unsers Verstandes mit heilsamen Kenntnissen, welche die Grundlage der Religion, der Tugend und Glückseligkeit sind. In unsern gottesdienstlichen Versammlungen ist der Unterricht die Hauptsache, der ausdrücklich in der Absicht ertheilt wird, um den Menschen in seiner Religionskenntniß weiter zu führen, die Lücken derselben zu erfüllen, die Mängel zu verbessern, und dem Verstand mehr Licht, Klarheit und Ueberzeugung in dieser Hinsicht zu geben. Der Religionslehrer und Prediger, welcher seine Bestimmung kennt und zu erfüllen strebt, bietet alle seine Kräfte auf, um gereinigtere, bessere und gründlichere Religionskenntnisse seiner Gemeine mit-

zuthei-

zutheilen; und je redlicher und gewissenhafter er ist, desto mehr sucht er diese Erkenntniß zu verbreiten und Unwissenheit und Irrthümer zu vertreiben. Ueberzeugt, daß die mehresten seiner Zuhörer noch Kinder in der Erkenntniß sind, sucht er sie vollständig und gründlich zu unterrichten. Vorzüglich aber bemühet er sich, herrschende und gemeinschädliche Religionsirrthümer und Vorurtheile zu zerstöhren, und die reine Christusreligion, so wie sie Jesus gelehrt hat, seinen Zuhörern bekannt zu machen, und sie von Stufe zu Stufe immer weiter in der Erkenntniß des Christenthums zu führen. Dieser Unterricht wird nicht nur in der Predigt, sondern auch in den übrigen öffentlichen Vorträgen ertheilt. Ja selbst das Gebet und der Gesang ist unterrichtend; denn jedes Gebet und jeder Gesang enthält eine Religionswahrheit, die mit möglichster Klarheit und Deutlichkeit dargestellt seyn muß, und diejenigen Gebete und Gesänge sind die besten, welche unterrichtend und rührend zugleich sind.

Außerdem giebt es noch gewisse öffentliche Religionshandlungen, die unterrichtend sind, indem sie an wichtige Religionswahrheiten erinnern und dieselben gleichsam durch die Sinne der Seele zuführen. Wer kennt nicht den belehrenden Unterricht der Taufe und des Abendmahls? Alles dies beweist, wie viel der öffentliche Gottesdienst zur Bereicherung unsers

Ver-

Verstandes beiträgt, und wie wohlthätig er in der Absicht ist, oder welchen Werth er hat.

Aber die Hauptsache des öffentlichen Gottesdienstes ist die Erbauung. Darauf zielt aller Unterricht ab. Das Herz soll gerührt und der Wille aufs Gute gerichtet werden. Hierzu dienen Ermahnungen und Ermunterungen, Warnungen, Drohungen und Verheißungen. Jede Predigt und jeder öffentliche Vortrag ist damit erfüllt; und je mehr der Religionslehrer von der Sache, die er vorträgt, eingenommen und durchdrungen ist, desto mehr wird er sie seinen Zuhörern ans Herz legen, und sie für dieselbe einnehmen können. Er wird alle Einsichten seines Verstandes, alle Gefühle seines Herzens, und alle Kunst der Beredsamkeit aufbieten, um seiner Lehre Eingang in dem menschlichen Herzen zu verschaffen. Auch hier berufe ich mich auf eure Erfahrung. Wie oft fühltet ihr euch bei den öffentlichen Vorträgen gerührt und erweckt! Wie oft entstanden gute Gefühle und Empfindungen in eurer Seele, wie oft faßtet ihr gute Vorsätze und Entschließungen und wurdet mit edeln Gesinnungen erfüllt!

Und was kann zu jener Erbauung mehr beitragen, als das Gebet und der Gesang? Was kann lebhaftere Gefühle und Empfindungen und kräftigere Entschließungen erwecken, als eben diese Andachtsübungen? So gefühllos auch manche Menschen, und so träge sie zum Guten sind, so werden sie doch oft

durch

durch ein Gebet, durch ein Lied gerührt und erweckt, und mit ganz andern Empfindungen und Gesinnungen beseelt, als sie zuvor hatten? Und wie rührend und erwecklich ist nicht eine Abendmahls-Handlung! Wie werden wir da nicht zum Guten entflammt und in der Tugend gestärkt! Wie wird nicht der Haß in Liebe, der Stolz in Demuth, die Selbstsucht in Gemeinnützigkeit, und die Sinnenlust in Seelenlust verwandelt, so, daß wir zu der Zeit gleichsam ganz umgeschaffen sind!

Sind wir aber bekümmert und traurig, wie oft kann eine einzige Stelle in der Predigt, ein einziger Spruch, oder ein einziger Vers eines Liedes, unsre ganze Seele umstimmen und aufheitern! Sehet hier den Werth unserer öffentlichen Gottesverehrungen!

Aber diese Wirkungen haben sie doch nicht für Alle. Vielmehr gehen viele Christen Jahr aus Jahr ein in die Kirche, ohne verständiger, tugendhafter und zufriedener zu werden. Die Schuld liegt an ihnen selbst. Laßt uns also noch untersuchen, in wie fern diese öffentlichen Gottesverehrungen auch für uns einen Werth haben. Bemerket hier folgendes: in so fern sie mit Sammlung unserer Gedanken, mit Lehr- und Wißbegierde, mit Andacht, mit guten Absichten, und mit ernsten Entschließungen verrichtet werden. Hierdurch fallen zugleich alle die Einwendungen weg, die

aus

aus dem Mangel jener Wirkungen gegen den Werth der öffentlichen Gottesverehrung gemacht werden.

Sollen die öffentlichen Gottesverehrungen auch für uns einen Werth haben, das heißt: sollen sie uns zum Vergnügen und zum Nutzen gereichen, sollen sie unsern Geist ergötzen, unser Herz veredeln und beruhigen, so müssen wir vor allen Dingen unsere Gedanken sammlen und überlegen, was wir hören, beten und singen. Wer mit seinen Gedanken abwesend ist, und weder über Predigt, noch Gebet und Gesang nachdenkt, der kann sich jener seligen Wirkungen der öffentlichen Gottesverehrung nicht erfreuen; der geht gerade nicht anders aus der Kirche, als er hinein gegangen ist, der hat nicht einen Gran weder von Freude, noch von Besserung, noch von Beruhigung gewonnen, und für den wäre es besser, wenn er jedes andere Geschäfte zu Hause vorgenommen, und die kostbaren Lebensstunden auf eine so unverantwortliche Art nicht verschwendet hätte. Viele gehen nur darum zur Kirche, um auszuruhen, um sich zu zerstreuen, und höchstens etwas Neues zu hören. Wer in der Kirche seine Gedanken nicht sammlet, und nicht nachdenkt über das, was er hört, betet und singt, der sollte lieber zurückbleiben, und etwas Nützlichers vornehmen. Ueberhaupt ist die gedankenlose Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes unverantwortlich. So wie man mit göttlichen Dingen umgeht, geht man mit keiner

Sache

Sache um. Wenn man häusliche oder ländliche Angelegenheiten zu besorgen hat, so denkt man nach, und überlegt, was man thun will. Aber wenn man sich mit geistigen Angelegenheiten beschäftiget, so glaubt man kaum, daß man nöthig habe, nachzudenken. Woher dies anders, als daß man einen ganz falschen Begriff von der öffentlichen Gottesverehrung hat. Man glaubt, es sey schon gut, wenn man da ist, seine Stelle einnimmt, seine Stimme hören läßt, eine Stunde ruhig ist, wenn man's noch ist. Gott rechne uns schon das bloße Kirchengehen als Verdienst an, er zähle gleichsam die Tage und Stunden, die wir darauf verwendet, und von unsern täglichen Geschäften abgebrochen haben. Kann aber ein Gedanke kindischer und einfältiger seyn, als ein solcher? Wo ist denn ein Mensch, der uns das zum Verdienste anrechnet, wenn wir uns einige Stunden vor ihm hinstellen, und nichts denken? Und Gott, der Allerhöchste, Heiligste und Vollkommenste, sollte uns das zum Verdienste anrechnen, wenn wir eine Stunde der öffentlichen christlichen Versammlung beiwohnen? Wie schlecht sind nicht die Menschen in der Religion unterrichtet, die übrigens so klug und weise sind!

Doch nicht nur mit Sammlung unserer Gedanken und mit Nachdenken müssen wir die öffentlichen Gottesverehrungen verrichten, wenn sie einen Werth für uns haben, oder ihre seligen Wirkungen an uns

äußern und beweisen sollen, sondern auch mit Lehr- und Wißbegierde. So ist es in jeder Sache, und so auch in der Religion. Bei allen Dingen, die wir gehörig lernen und erkennen wollen, müssen wir Lehr- und Wißbegierde mitbringen, oder wir bleiben zurück und lernen nichts recht. Wenn ihr also zum Hause Gottes kommt, so kommt mit dem Gedanken: ich will hören und lernen, ich will himmlische Wahrheiten hören und meinen Verstand und Sinn bilden; ich will meine christlichen Kenntnisse vermehren und weiser und verständiger werden.

An diese Lehr- und Wißbegierde muß sich die Andacht anschließen, welche daher entsteht, wenn wir Interesse an der Sache nehmen, womit wir uns hier beschäftigen, wenn wir sie für wichtig halten, und ihren Einfluß auf unsere sittliche Bildung und Glückseligkeit und auf unsere gesammte Wohlfahrt erkennen. Es muß uns an der Lehre, an dem Unterricht, an der Besserung, gelegen seyn; kurz, es muß uns an der Wahrheit und Tugend gelegen seyn, sie müssen wir über alles schätzen und verehren, sie muß uns äußerst theuer und werth seyn. Wer ohne Wahrheits- und Tugendliebe in der Kirche erscheint, wird nie lehr- und wißbegierig seyn; der wird aber auch in seinen Kenntnissen nicht wachsen, seine Unwissenheit, seine Irrthümer, seine Vorurtheile nicht ablegen und nicht weiser und verständiger werden; — Andacht ist eine eigene Seelenstimmung, ein Gefühl

des

des Herzens, das auf Gott und göttliche Dinge gerichtet ist, eine Erhebung der Seele zu dem einzigen Nöthigen. Wer diese Andacht nicht mitbringt, wer sie nicht unterhält, der kann noch so viel hören und lernen, er wird doch nicht weiser und besser. Die Andacht ist gleichsam die Empfänglichkeit zu jenen seligen Wirkungen der öffentlichen Gottesverehrung, die eigentliche Seelenstimmung, um den gehörigen Ton anzugeben. Dazu gehören freilich schon Vorkenntnisse, moralische Gefühle und Empfindungen, die den Meisten mangeln. Ohne diese Andacht sey eine Predigt noch so gut, ein Lied noch so schön, ein Gebet noch so erwecklich, man wird nichts empfinden, man wird Worte hören ohne Geist und Leben, und man wird Worte beten und singen ohne Geist und Leben. Der Geist der Religion muß aus uns selbst entspringen, und alles andere ihm blos Nahrung geben. Wer aber den Geist der Welt, den Geist der Eitelkeit, der Wollust, des Eigennutzes, und anderer sinnlichen Begierden mitbringt, der kann weder Freude, noch Vortheile von der öffentlichen Gottesverehrung haben.

Alles aber beruhet auf den Absichten, warum man den öffentlichen Gottesverehrungen beiwohnt. Wer nicht kommt, um zu hören und zu lernen, um seinen Verstand aufzuklären, seine Begriffe zu berichtigen, seine Kenntnisse zu vermehren, sein Herz zu verbessern

und zu veredeln, und sich zu einem guten Menschen und Christen zu bilden: für den hat die öffentliche Gottesverehrung keinen Werth und keinen Nutzen. Umsonst, daß er noch so regelmäßig erscheint, und keinen Tag und keine Stunde der öffentlichen Andacht versäumt; umsonst, daß er vom Anfange bis zum Ende derselben beiwohnt, die Predigt mit Aufmerksamkeit hört, und das Gebet und den Gesang mit Andacht verrichtet, wenn er es nicht lebhaft wünscht, weiser, tugendhafter und frömmer zu werden, seine Irrthümer, Vorurtheile, Thorheiten und Laster abzulegen, und sich in seinen Handlungen und Gesinnungen nach den Lehren und Vorschriften der Religion zu richten — Wer diese Absicht nicht mitbringt, wer sie nicht unterhält und fortsetzt, der hat von diesem seligen Geschäfte keinen Gewinn, keinen Nutzen, denn es mangelt ihm der gute Wille, ohne welchen keine Besserung zu hoffen ist. Warum besuchen die Mehresten unsere öffentlichen christlichen Versammlungen? Aus Gewohnheit, aus Nachahmung, weil es so Sitte ist, und sie von Jugend auf dazu angehalten worden sind. Viele kommen bloß, um sich zu zerstreuen, um etwas Neues zu sehen und zu hören, auch wohl, um sich sehen zu lassen. Nicht Wenige kommen aus Scheinheiligkeit, und unter der Maske der Frömmigkeit Andere zu täuschen, gleich dem Pharisäer, welcher sprach: ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute! Höchstens er-

scheint man mit dem Gedanken, Gott einen Dienst zu thun, und sich seiner Gunst zu empfehlen. Man sieht die öffentliche Gottesverehrung als eigentlichen Gottesdienst, als ein Opfer an, das man Gott bringt, und glaubt dadurch seine Sünden zu tilgen, und sich Erlaubniß für neue Sünden zu holen, man hält das Kirchengehen an sich für ein gutes Werk, das Gott gefalle, und um dessen Willen er Nachsicht mit unsern Thorheiten und Fehlern habe, die wir nicht ablegen wollen. Ich will nicht sagen, welchen Segen man sich davon verspricht für sein Haus, für sein Land, für sein Gewerbe ꝛc. Kann man sich verkehrtere Absichten gedenken, als diese? Und kann der öffentliche Gottesdienst für solche Menschen einen Werth oder Nutzen haben? Einen ganz andern Begriff hatte Salomo davon, welcher spricht: Wenn du zum Hause Gottes gehest, so komm, daß du höreſt ꝛc. und Paulus sagt: lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen in aller Weisheit. Und Jakobus spricht: seyd Thäter des Worts ꝛc.

Endlich werden auch ernstliche gute Vorsätze erfordert, wenn die öffentlichen Gottesverehrungen für uns einen Werth haben sollen. Man kann wirklich gute Absichten zur öffentlichen Andacht mitbringen, man kann diese Absichten während derselben unterhalten; aber man kann vielleicht den ernstlichen Willen nicht haben;

ben, seine Lebensart zu ändern und zu verbessern. Man glaubt, es sey genug, nur so lange gut zu seyn, als man in der Kirche ist, nur da gute Gedanken, Empfindungen und Gesinnungen zu haben, nur da sich zu erbauen und sich auf eine Stunde zu bessern. Allein die guten Gedanken, Empfindungen und Gesinnungen mitzunehmen in sein Haus, in seine Geschäfte, in sein alltägliches Leben; ein guter Vater, ein redlicher Gatte, ein menschlicher und gerechter Herr, ein treuer Dienstbothe; kurz, ein guter, verträglicher, enthaltsamer, gerechter, billiger und wohlgesitteter Mensch zu werden: mit solchen Vorsätzen die Kirche zu besuchen, und mit solchen sie zu verlassen; diese Vorsätze nicht flüchtig, sondern ernstlich zu fassen, sie täglich und stündlich zu erneuern, und zu sehen, ob man auch, denselben gemäß, wirklich besser wird — das heißt die öffentliche Gottesverehrung gebührend benutzen und sie in wirklichen Segen für sich verwandeln.

Sagt also nicht, m. F. daß die öffentlichen Gottesverehrungen keinen Werth haben, weil die Menschen gemeiniglich doch nicht besser würden, sondern dieselben blieben, die sie sind, und wenn sie noch so fleißig und regelmäßig die Kirche besuchten. Es ist dies freilich wahr, und man sieht wenigstens nicht, daß unsere Gottesdienste einen merklichen Einfluß auf die Besserung unserer Christen haben. Aber woran liegt die Schuld? Nicht daran, daß die öffent-

sentlichen Gottesverehrungen keinen Einfluß auf die Besserung der Menschen haben könnten, sondern daran, daß unsere Christen davon keinen rechten und zweckmäßigen Gebrauch machen, daß sie nicht das thun, was erfordert wird, wenn sie auch für sie einen Werth haben, auch ihnen nützlich und heilsam seyn sollen: daß sie ihre Gedanken nicht sammeln, nicht auf die hohen Himmelslehren richten, daß sie ohne Lehr- und Wißbegierde die Predigt und andere öffentlichen Religionsvorträge hören und ohne Andacht beten und singen; vornämlich aber, daß sie nicht mit der guten Absicht den christlichen Versammlungen beiwohnen, um wirklich weiser und besser zu werden, und den ernsten festen Entschluß fassen, gut zu werden und zu bleiben, in allen Lagen ihres Lebens gut zu handeln, als Eltern und Kinder, als Herren und Gesinde, als Gatten und Freunde, als Mitglieder der menschlichen Gesellschaft und des gemeinen Wesens.

Ich läugne es nicht, daß unsere öffentlichen Gottesverehrungen vollkommener seyn könnten, und daß je vollkommener sie sind, auch desto mehr Gutes durch sie gewirkt werden würde. Aber bei aller ihrer Unvollkommenheit lehren sie den Menschen doch immer viel Gutes, und ermuntern ihn zu vielem Guten; und ich glaube doch, daß die Menschen noch schlimmer, ihre Sitten noch schlechter und ihre Den-

kungsart noch unedler seyn würde, wenn sie nicht wären.

Laßt uns also unsere christlichen Versammlungen nicht verachten und verlassen, sondern sie schätzen, sie fleißig und gehörig besuchen, mit Sammlung unserer Gedanken, mit Aufmerksamkeit und Nachdenken, mit Lehr- und Wißbegierde, mit Andacht, mit guten Absichten und ernsten Vorsätzen. Lasset uns alles anwenden und beitragen, was wir nur immer können, um unsere öffentlichen Gottesverehrungen aufrecht zu erhalten und ihnen immer mehr Vollkommenheit und Zweckmäßigkeit zu verschaffen: so werden sie dann auch ein Segen seyn für uns und unsere Kinder, für unsere Nachkommen und für das Menschengeschlecht überhaupt. Amen!

---

Am

# Am zwölften Sonntage nach Trinitatis.

Text. Mark. 7, 31 — 37.

## Warum handeln die Menschen so gern gegen das Verbot?

Es ist ein Vorzug des Menschen, daß er nicht nur Gesetze erkennen und befolgen, sondern sich auch selbst Gesetze geben und vorschreiben kann. Zu Beidem ist er durch die Vernunft fähig, die ihm sagt, was gut und böse, was recht und unrecht, was zu wählen und zu verachten ist. Durch die Beobachtung des Gesetzes wird der Mensch gehörig ausgebildet und erhebt sich zur Würde der Menschheit. Zugleich gründet er dadurch seine und anderer Menschen Ruhe, Zufriedenheit und Glückseligkeit, und wird ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft, die bloß durch Gesetze regirt werden kann. Diese Gesetze bestehen aber aus Geboten und Verboten. Gegen Beide hat der Mensch eine natürliche Abneigung, am allermeisten aber gegen die letztern, und nichts ist so gewöhnlich, als daß er gegen das Verbot handelt.

Unsre

Unsre vorgelesene evangelische Geschichte liefert uns davon einen Beweis. Nachdem Jesus einen Gehör- und Sprachlosen wieder hergestellt hatte, untersagte er den Leuten, die ihn gebracht hatten, ihn jemanden als den Wohlthäter zu nennen. Je mehr er es ihnen aber untersagte, desto mehr verbreiteten sie seinen Ruf. Es geschah dies zwar in guter Absicht, aber doch gegen Jesus Verbot. Und so handeln noch jetzt die Menschen so gern gegen das Verbot. Warum? dies wollen wir untersuchen.

Schon deswegen, m. Fr. handeln die Menschen so gern gegen das Verbot, weil das Verbot mit dem angebohrnen Triebe zur Freiheit und Unabhängigkeit streitet. Der Mensch will gern nach seinem eigenen Gefallen handeln und sich nicht einschränken lassen. Er will nicht gern von Jemanden Vorschriften annehmen, die er sich nicht selbst macht. Der Grund davon liegt in seiner Selbstständigkeit oder Persönlichkeit, daß er ein eigenes Wesen ausmacht, eigene Kräfte hat und sich selbst Gesetze und Regeln seines Verhaltens vorschreiben kann. Jeder Andere also, der ihm etwas gebietet oder verbietet, erscheint in seinen Augen als ein anmaßender Mensch, der ihm seine Vorzüge rauben oder doch einschränken will; und diesem widersetzt er sich, als einem, der ihm das Seine rauben will.

Es ist dies freilich ein Mißbrauch des angebohrnen Triebes zur Freiheit und Unabhängigkeit; denn die Vernunft gebietet uns eine gesetzmäßige Freiheit und Unabhängigkeit, aber keine ungebundene und ausschweifende. Wie leicht überschreitet aber der Mensch nicht die Gränze, wenn er sich nicht in seiner Macht hat! Jedes Gebot sollte uns lieb seyn, wenn es gut ist, und wenn es auch von uns selbst nicht herrührt, denn das ist schon Eigensinn, wenn wir bloß das für gut halten wollen, was wir uns vorschreiben. Allein der Mensch sieht das Verbot nicht immer für gut an: dies ist eine zweite Ursache, warum er so gern gegen das Verbot handelt. Er erkennt die Vortreflichkeit und Wohlthätigkeit desselben nicht immer, weil er entweder zu kurzsichtig ist, oder sich nicht so viel Zeit nimmt und so viel Mühe giebt, darüber nachzudenken, oder weil er auch mit Fleiß, aus Absichten, die Güte und Vortreflichkeit des Verbots nicht einsehen will, und sich selbst blendet und täuschet. Und wenn es ihm auch als gut erscheint, so sieht er es doch nicht immer als ein göttliches, sondern als ein blos menschliches Verbot an; und gegen dieses hat er weniger Achtung. Und auch diejenigen Gebote und Verbote, die wirklich göttlich, das heißt, natürlich und in aller Menschen Vernunft gegründet sind, oder die eigentlichen moralischen Gebote, wie z. B. thue niemanden Unrecht, beraube Niemanden, verläumde

läumde Niemanden, sey nicht rachsüchtig und unversöhnlich, sey nicht unmäßig und ausschweifend — auch diese moralischen Gebote werden nicht immer als göttliche erkannt, sondern aus Unwissenheit, oder auch aus einer gewissen Verblendung des Verstandes, mit willkührlichen menschlichen Geboten verwechselt; wobei aber der Mensch sehr unrecht thut und sich wirklich versündigt. Denn wer ein göttliches, moralisches Ge- oder Verbot nicht erkennt und achtet, der erkennt und achtet seine eigene Würde nicht, und zerstöhrt oder schwächt sein oder anderer Menschen Wohl. Die Verachtung und Verletzung der natürlichen und moralischen Gebote oder Verbote rächet sich an allen Menschen. Wenn sich also auch in uns der Trieb schon regt, gegen das Verbot zu handeln, so laßt uns das Verbot unpartheiisch untersuchen und prüfen, wie es beschaffen ist. Finden wir es gut, heilsam und wohlthätig, so laßt es uns befolgen; finden wir es sogar allgemein nothwendig, göttlich, moralisch, so laßt uns die größte Hochachtung dagegen empfinden, und dasselbe genau befolgen; denn alles, was dem Menschen gut ist, hat man von jeher in gewisse Regeln gebracht, und diese Regeln sind die Gesetze, die Gebote oder Verbote; jene, die uns zu etwas Gutem anhalten, diese, die uns von etwas Bösem abhalten. Könnte es also bessere Freunde und größere Wohlthäter für uns geben, als die Gebote und Verbote? Darum machen wir sie uns auch von Jugend auf bekannt,

kannt, aber gemeiniglich nur nicht recht, nicht gründlich; und daher wissen immer so viele Menschen nicht, was sie thun oder unterlassen sollen, und handeln bald gegen ein Gebot, bald gegen ein Verbot. Lasset uns also die heiligen Pflicht-Gebote sorgfältig kennen lernen, und sie uns recht bekannt machen. Lasset sie uns von Jugend auf erlernen, um mit ihnen recht vertraut zu werden.

Viele Menschen handeln aber auch aus dem Grunde so gern gegen das Verbot, weil es ihren Neigungen entgegen ist. Denn das Verbot untersagt gemeiniglich angenehme Dinge, die dem Menschen so lieb sind, und die er sich nicht gern nehmen lassen will. Das Angenehme reizt ihn gemeiniglich mehr als das Gute. Denn das Angenehme vergnügt die Sinne, das Gute aber vergnügt höchstens den Geist; das Angenehme ist gemeiniglich gegenwärtig, das Gute ist noch zu hoffen; das Angenehme ist unmittelbarer Genuß, das Gute verspricht erst diesen Genuß, ja es verhindert ihn oft, wenigstens auf einige Zeit: daher zieht der Mensch gemeiniglich das Angenehme dem Guten vor, und daher verwirft er auch so gern das Verbot, das ihm das Angenehme untersagt und das Gute gebietet.

Hier erscheint der Mensch abermals in seiner Schwäche, und verkehrt die Dinge, und setzt das Niedrige über das Höhere, und das Höhere unter das Niedrige. Denn es kann in der ganzen Natur

nichts

nichts besser seyn, als das Gute, weil es an sich schätzbar und beständig gut ist, weil es allgemein wohlthätig und gemeinnützig ist, weil es den Menschen immer mehr ausbildet, vervollkommnet und zu seiner Bestimmung hinleitet, welches man von dem bloß Angenehmen nicht behaupten kann, das keinen eigenthümlichen, sondern einen zufälligen Werth hat, das nicht immer, sondern nur zu gewissen Zeiten gut ist, nicht allen, sondern nur einigen Menschen behagt, und zur Bildung und Vervollkommnung des Menschen nichts beiträgt, sondern sie oft nur verhindert. Laßt euch also das Angenehme nicht blenden, sehet allemal auf das Nützliche und Gute, und wählt das letztere.

Oft treten auch Leidenschaften ins Spiel, die den Menschen bewegen, gegen das Verbot zu handeln, vornämlich Stolz und Haß. Daß der Stolze sich nicht gern etwas verbieten läßt, und wenn es auch noch so gut wäre, sieht jedermann ein, denn er will ja gern über alle Menschen erhaben seyn und sich von Niemanden etwas sagen lassen. So ist es auch mit dem Hasse. Wo der statt findet, da ist ein beständiges Widerspiel gegen den Willen des Andern, auf den der Haß gerichtet ist. Wen wir hassen, sehen wir als unsern Feind an, und wer mag gern dem Feinde gehorchen? Sage er uns noch so viel Gutes, warne er uns vor noch so viel Bösem, wir werden

ihm

ihm nicht Gehör geben, schon darum, weil er unser Feind ist, und wir ihn hassen. Wer siehet nicht schon hieraus, daß es nicht gut ist, Jemanden zu hassen, denn man nimmt von solchen Menschen keine gute Lehre und Vorschrift an, und wäre sie auch noch so gut, und thut sich selbst den größten Schaden.

Aber auch die Leidenschaft der Liebe und Zuneigung kann uns antreiben, gegen das Verbot zu handeln, welches nach unserm Texte die Leute thaten, die Zuschauer von der wohlthätigen Handlung waren, die Jesus an dem Gehör- und Sprachlosen verrichtete, dem er den Gebrauch dieser so nöthigen Sinne verlieh, und gegen sein Verbot seine wohlthätige Handlung bekannt machten und ausbreiteten. Ob sie hierin recht oder unrecht thaten, wollen wir nicht untersuchen; genug, sie konnten die Neigung der Liebe, der Bewunderung und Hochachtung gegen Jesus nicht widerstehen, und sie priesen also seine That, die er aus weisen Ursachen verschwiegen und verborgen gehalten haben wollte, vermuthlich um kein Aufsehen zu machen, und der Verfolgung zu entgehen. Aber diese Absicht sahen jene Menschen wohl nicht ein, sondern hielten es für bloße Bescheidenheit, und glaubten also verpflichtet zu seyn, einen solchen Mann zu ehren und zu rühmen, der so bescheiden von sich dachte. Ihre Absicht war also gut, wenn auch die Handlung als verbotene nicht zu billigen war. — Es giebt Fälle,

da der Mensch aus Liebe und Zuneigung zu Andern gegen ein Verbot handelt, ich will nicht von demjenigen sagen, das gegen unsern Freund ist, sondern das sogar von ihm selbst kommt. Er kann Vieles aus guter Absicht verbitten, die wir nicht einsehen; oder auch aus Bescheidenheit ausschlagen: sind wir für ihn eingenommen, sind wir mit Liebe und Hochachtung gegen ihn erfüllt, so setzen wir uns oft über alle diese Arten von Verboten hinweg, und glauben unsrer Pflicht ein Genüge zu thun, wenn wir den Verdiensten des Andern Gerechtigkeit widerfahren lassen, und sie auch wider seinen Willen bekannt machen. Oder nehmt den Fall an: der Freund untersagt uns aus guten, weisen Absichten, für ihn kein Wort zu reden, seine Sache nicht zu vertheidigen, sondern sie auf sich selbst beruhen zu lassen — aber die Liebe dringet uns, reizet uns, gegen sein Verbot zu handeln — oder er untersagt uns, ihm etwas zu verschweigen oder zu verheimlichen, und wenn es ihm auch nachtheilig und kränkend wäre — aber die Liebe erlaubt es uns nicht — oder er will, wir sollen diese und jene Menschen, die mit ihm verbunden sind, nicht unterstützen, sondern ihrem Schicksale überlassen — aber die Liebe erlaubt es uns auch hier nicht. So ist es also auch die Leidenschaft der Liebe, die oft gegen das Verbot handelt, denn sie ist nicht immer erleuchtet, sondern oft blind. Eine unweise Liebe kann viel schaden. Sucht also

euren

euren Verstand immer mehr aufzuklären, und euch richtige Begriffe von den Dingen und von der Lage anderer Menschen zu machen, um nicht aus blinder Liebe ihnen zu schaden oder entgegen zu wirken.

Ueberhaupt aber pflegen die Menschen auch darum so gern gegen das Verbot zu handeln, weil ihnen dadurch die Sache erst recht bekannt wird. Hier kann ich mich schon auf den Apostel Paulus berufen, welcher sagt: ich erkannte die Sünde nicht, ohne durchs Gesetz, denn ich wußte nichts von der Lust, wenn das Gesetz nicht gesagt hätte: laß dich nicht gelüsten! Das Verbot erregte also erst in mir die Begierde uud brachte die sündliche That hervor; denn wo kein Verbot ist, da ist die Lust auch todt. Es war eine Zeit, da ich nichts vom Verbot wußte; nun lernte ich aber es kennen, und sogleich war die Lust zum Verbote in mir lebend — Das heißt: das Verbot machte mich mit der Sünde erst bekannt, in Ansehung welcher ich bisher in einer glücklichen Unwissenheit lebte, es lehrte mich Umgehungen des Gesetzes, von denen vielleicht noch keine Vorstellung in meine Seele kam. So veranlaßt das Verbot eine Neigung zum Verbotenen. Und so werden allerlei Kunstgriffe versucht, um das

Verbot zu umgehen und das Verbotene ungestraft zu thun oder zu genießen.

Wer wahre populäre, gemeinnützige Philosophie oder Weltweisheit sucht, findet sie auch in der Bibel, so verachtet sie auch in den Augen mancher Menschen ist. Welche Beobachtung und Bemerkung kann feiner und richtiger seyn, als diese? Von wie manchen Sünden und Thorheiten würden die Menschen nichts wissen, wenn sie ihnen nicht verboten, nicht zur Unzeit verboten würden? Wie Manches wird der Jugend nicht untersagt, davon sie noch keinen Begriff, noch keinen Gedanken hat; aber durchs Verbot lernt sie erst die Sache kennen, und sie bekommt Lust und Neigung zu ihr, und die schwache Vernunft ist oft in dem Alter nicht fähig, der Reizung zu widerstehen. Seyd also vorsichtig, ihr Eltern, Lehrer und Erzieher, in euren Verboten, damit ihr die junge Seele mit der Sünde nicht bekannt macht, die ihr vielleicht noch lange unbekannt geblieben wäre. Nur diejenigen Dinge verbietet, die ihr schon wirklich bekannt sind, oder leicht bekannt werden können; aber verbietet sie mit gründlichen und lebhaften Vorstellungen, mit Nachdruck und Ernst; und was die Hauptsache ist, beharrlich, und unterstützet alle eure Verbote durch euer eigenes Beispiel. Verbietet ihr der Jugend die Verläumdung, so verläumdet selbst nicht — verbietet ihr die Rache, so rächt euch selbst nicht — verbietet ihr die Ausschweifung,

fung, so seyd selbst enthaltsam und mäßig — das sind goldne Regeln, wenn das Verbot nicht mehr schädlich als nützlich seyn soll.

Seht, m. Fr., die Ursachen, warum der Mensch so gern gegen das Verbot handelt. Seyd auch ihr vielleicht oft in diesem Falle, (und wer könnte sich wohl ganz davon ausschließen, oder sich so rein und so vollkommen halten, daß er sich mit Wahrheit rühmen sollte, jedem Gebote und jedem Verbote die schuldige Achtung und Folgsamkeit zu beweisen?) so untersucht genau, welche Ursachen dabei zum Grunde liegen? ob es der Trieb zur Freiheit und Unabhängigkeit ist, der sich in euch zu mächtig regt? oder ob ihr aus Unwissenheit und Verblendung diese oder jene Verbote nicht für gut haltet? oder ob ihr bei der verbotenen Sache das Angenehme dem Guten so gern vorzieht, oder ob ihr aus Leidenschaften des Stolzes, des Hasses und der Liebe handelt; oder ob ihr mit der Sache zu früh und zur Unzeit bekannt geworden seyd, der ihr zu widerstehen noch nicht Kräfte genug hattet. Entdeckt ihr die eine oder die andere Ursach bei euch, so entfernt sie so bald und so weit, als ihr könnt. Nichts kann ich euch mehr empfehlen, als dieses. Denn achtet ihr das Gesetz nicht, und befolgt es nicht, so handelt ihr gegen euch selbst und gegen euer eigenes Wohl, so werdet ihr auch schädliche Menschen für Andere, und ihr untergrabt das menschliche und bürgerliche Wohl, und macht euch dadurch has-

sens- und verachtungswürdig, und ziehet euch Strafen, Unannehmlichkeiten und Verdruß zu, nicht nur bei Menschen, sondern auch vor eurem Gewissen, und ihr könnt Gott unmöglich gefallen, wenn ihr gegen seine Gesetze handelt; denn er ist heilig, und hat sie uns nicht umsonst gegeben, sondern will, daß wir sie befolgen sollen.

Heilig und ehrwürdig sey euch also jedes Gebot und Verbot, das seinen Grund in der Vernunft und in der allgemeinen Menschenwohlfahrt hat!

Wollt ihr glücklich durchs Leben gehen, so haltet die Gesetze. Laßt sie eure Rathgeber und Führer seyn; denn sie sind eure besten Freunde, und längst als solche bewährt gefunden worden. Alles, was der menschliche Verstand nur Weises und Gutes und Edles gedacht hat, ist in den Gesetzen enthalten, und alles, was Gott selbst im Himmel und auf Erden für das Beste erkennt, hat er in sie gefaßt. Befolgt sie also genau, und hütet euch vor jeder Uebertretung. Jedes Gebot sey euch heilig, als Gottes Gebot, und jedes Verbot, als Gottes Verbot. Jedes flöße euch Hochachtung und Ehrfurcht ein. Jedes sey euch ein unverletzliches Heiligthum, damit ihr die Rechte der Menschheit nicht untergrabet, euer Gewissen nicht verletzet, und euch Gott, dem Heiligen, nicht mißfällig macht, und euch ewiger Verantwortung aussetzt.

Gott will, wir sollen glücklich seyn,
Drum gab er uns Gesetze,
Sie sind es, die das Herz erfreun.
Sie sind des Lebens Schätze.
Er spricht zu uns durch den Verstand,
Er spricht durch das Gewissen,
Was wir Geschöpfe seiner Hand
Fliehn oder wählen müssen.

Macht euch zu dem Ende mit den göttlichen Gesetzen recht bekannt, und lernt einsehen, was gut und böse, was ge- und verboten ist, und erlaubt euch nichts gegen eure Ueberzeugung zu thun, noch wider Gottes Gebote zu handeln. Schärft die Gebote euren Kindern ein, und lehrt sie weise und verständig handeln.

Denn, wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? — Wenn er sich hält, o Gott, nach deinem Worte. Amen!

---

Am

# Am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis.

Text. Luk. 10, 23 — 37.

## Vom christlichen Edelsinn.

Der Mensch, m. Fr., besitzt mancherlei Kräfte und Fähigkeiten, durch deren Ausbildung er sich dem Ziele der Vollkommenheit und Glückseligkeit nähern kann. Er hat einen Verstand, um die Beschaffenheit, den Werth und Gebrauch der Dinge in der Welt zu erkennen! eine Vernunft, um den Zusammenhang der Dinge einzusehen, von Einem auf's Andere zu schließen, und auf den Grund derselben zurückzugehen, von dem Sichtbaren zum Unsichtbaren, von dem Geschöpfe zum Schöpfer, mit seinen Gedanken sich zu erheben und seine Größe zu erkennen und zu bewundern; einen freien Willen, um sich nach eigener innerer Kraft zu gewissen Entschliessungen und Handlungen zu bestimmen, der Schöpfer seines Glücks oder Unglücks durch die Wahl des Guten oder des Bösen zu werden, und sich zur Tugend, zum höchsten Adel der Menschheit, zu erheben,

heben, das Gute mit Wohlgefallen zu empfinden, und sich selbst wegen seines Verhaltens zur Rechenschaft zu fordern, sich mit Beifall zu belohnen, oder mit Mißfallen zu bestrafen, nachdem er gut oder schlecht gehandelt hat: er ist des Gefühls für Wahrheit, Tugend und Sittlichkeit fähig. Der Mensch kann also ein überaus edles und glückliches Geschöpf werden, wenn er will, und sich's angelegen seyn läßt, jene ihm mitgetheilten Kräfte und Fähigkeiten auszubilden und zu gebrauchen. Nichts geht über die Kraft und Würde eines guten Willen. Dadurch nähern wir uns der Gottheit und erheben uns zum Adel der Menschheit; dadurch beherrschen wir Alles, und uns selbst, werden Wohlthäter der Menschen, Verehrer der Tugend und Freunde alles Guten; dadurch genießen wir des Glücks eines guten Gewissens, des Beifalls Gottes und der Menschen; und ohne ihn sind alle übrigen Vorzüge der Menschen mehr schädlich als nützlich: ohne ihn ist ein ausgebildeter Verstand eine schwindelnde Höhe, von der man gar leicht zu allerlei Künsten des Betrugs und zu allerlei Verfeinerungen der verführerischen Sinnlichkeit herabsinken kann, und der Vorzug der Ehre, des Reichthums und der Macht ein gefährlicher Fallstrick, eine reizende Versuchung zum Stolz und Eitelkeit, zu Ausschweifungen und allerlei Lastern. Das Höchste und Beste also, wonach ein Mensch streben kann, ist ein guter Wille, ein edler Sinn, eine gute Den-

kungs-

kungsart. Dies ist das Ziel unsers Wesens, der Zweck unsers Daseyns, unsere höchste und letzte Bestimmung. Dies ist auch das Ziel der Religion, und derjenigen besonders, zu welcher wir uns bekennen. Alles zweckt darin auf sittliche Güte und Vollkommenheit ab. Darauf führt uns jede ihrer Vorstellungen, Belehrungen, Ermahnungen und Ermunterungen, auch diejenigen, die unser heutiges Evangelium enthält, in welchem Jesus den Edelsinn des Samariters gegen den Juden empfiehlt, und sagt: thue desgleichen! An einem andern Orte spricht er: Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte, und ein schlechter Baum nicht gute Früchte tragen. Jeder Baum aber, der keine guten Früchte trägt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Ich nehme daher Gelegenheit, vom christlichen Edelsinn zu reden; wie zeigt er sich? und wie entsteht er? Edel ist das, was sich durch Vorzüge vor andern Dingen auszeichnet. So giebt es edle Metalle, edle Pflanzen, edle Früchte; auch edle Gesinnungen und Handlungen. Alles Edle ist gut; aber nicht jedes Gute ist edel. Das Gute muß sich auszeichnen, wenn es edel seyn soll. Ein edler Sinn ist also ein vorzüglich guter Sinn, eine Denkungsart, eine Neigung und Gesinnung, die dem Gesetze der Vernunft, oder dem Willen Gottes vorzüglich gemäß ist, die nicht nur das

Gute

Gute will und wählt, sondern auch, weil es gut ist, und mit den reinsten Absichten. Zu dem Guten rechnen wir aber: Wahrheits- Tugend- und Menschenliebe. Ein edler Sinn ist also ein vorzüglicher Wahrheitssinn, Tugendsinn und Menschen liebender Sinn. Wahrheit ist ein großes Gut, das nicht genug geschätzt werden kann, ein ehrwürdiges Heiligthum, das nicht entweiht und verletzt werden darf. Sie ist die Krone alles Wissens und aller Erkenntniß, die Kraft alles vernünftigen Handelns, der Grund aller Sittlichkeit und Tugend. Ohne Wahrheit ist das Wissen und die Erkenntniß Täuschung. Ohne Wahrheit wirkt der Irrthum auf die Menschen, der seiner Natur nach nichts Gutes wirken kann, sondern alles verwirrt und in Unordnung bringt. Die Verwirrung, die er im Verstande erzeugt, erzeugt er auch im Willen, in Gesinnungen und Handlungen; und alles, was der Irrthum noch Gutes zu wirken scheint, rührt nicht von ihm selbst, sondern von den mit ihm verbundenen Wahrheiten, her. Und doch ist den Menschen gemeiniglich nichts so feil, als die Wahrheit, die sie für jeden Preis dahin geben, für Geld und Gut, oft für eine bloße Meinung der Menschen, für einen nichtigen Beifall, für eine eitle Ehre. Und wenn sie auch die Wahrheit für keinen Preis aufopfern, so sind sie doch gemeiniglich gleichgültig gegen sie, forschen nicht nach ihr, suchen sie nicht auf, machen sie sich nicht bekannt,

und

und es ist ihnen fast einerlei, ob sie Wahrheit oder Irrthum glauben, wenn sie nur glauben, und die geringste Anstrengung ihrer Kräfte schreckt sie davon ab, und sie bleiben lieber in Finsterniß, als daß sie sich bis zum Lichte hervorarbeiten sollten. Diese Menschen kennen den Werth der Wahrheit nicht, die den Verstand aufklärt, den Willen verbessert, das Herz veredelt, und wohlthätigen Einfluß aufs ganze Menschenleben äußert. Der Mensch von edlem Sinne liebt die Wahrheit über alles. Er sucht sie mit allem Fleiß und Anstrengung seiner Kräfte, und trennt sich von ihr nicht. Er giebt sie für keinen Preis auf: weder Geld noch Gut, weder Gunst noch Beifall, weder Versprechung noch Hoffnung, ist vermögend, ihn von ihr abtrünnig zu machen. Er bewahrt sie nicht nur sorgfältig, sondern redet sie auch, und sagt sie, wo er sie zu sagen hat, er mag für seine Person dabei gewinnen oder verlieren, sich damit Freunde oder Feinde machen, sich Beifall oder Verdruß zuziehen. Im Dienste der Wahrheit scheuet er keine Gefahr, keinen Verdruß und Verlust. Er dient ihr redlich und treulich, als Herr und Diener, als Vorsteher und Untergebener, als Lehrer und Zuhörer, als Erzieher und Zögling, oder als sonstiges Mitglied der Gesellschaft. Die Wahrheit ist ihm das heiligste Gesetz, und er spricht sie ohne Verstellung, ohne Täuschung, ohne Zurückhaltung; doch mit Bescheidenheit und Klugheit. Und

damit

damit er um so weniger irre, und Andere zum Irrthum verleite, erforschet er sie immer mehr und sorgfältiger, hört sie gern, liest sie gern, denkt gern darüber nach. Wenn Andere bloß ausgehen auf Gewinn, auf Vermehrung ihrer Aecker und Heerden, ihrer Macht und Gewalt, ihrer Schätze und Reichthümer, so geht er aus, Wahrheit zu suchen, und wenn er sie gefunden hat, ist sie ihm lieber als der köstlichste Stein, als der größte Reichthum, denn er ist sich's bewußt, daß er durch sie verständig, weise und klug wird, und sich und Andern mit Rath und That dienen kann. Er vermeidet durch sie die Thorheiten, in welche Andere fallen, und die quälenden Sorgen, die sie ihnen machen, nebst einer Menge von Unruh und Pein, die der Irrthum erzeugt. Darum betete David: sende dein Licht und deine Wahrheit, daß sie mich leiten; und Paulus sagt: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Die Wahrheit wird in der Bibel sehr oft Weisheit genennt, von welcher unter andern gesagt wird: die Weisheit ist höher zu schätzen, als Perlen. Nimm an die Weisheit, sie ist besser als Gold, und Verstand haben ist edler, als Silber. Kaufe Weisheit, und verkaufe sie nicht. Ich liebe, spricht sie gleichsam, die mich lieben, und die mich frühe suchen,

chen, finden mich. O ihr seltenen Wahrheitsfreunde! Wo sollen wir euch suchen? Wo sollen wir euch finden? Aber ihr wenig Edeln, die wir finden, seyd uns willkommen, wir umarmen euch, wir nennen euch Brüder und Freunde, und sind auf eurem Besitze stolz! Fahrt fort, ihr edeln Wahrheitsfreunde, sie zu lieben, zu suchen und zu bewahren, und laßt euch von ihr nichts trennen, nichts abschrecken und reizen, Unwahrheit zu reden! Werdet mit ihr immer vertrauter und bekannter, und macht sie zu eurem Lieblingsgeschäfte! Je mehr ihr sie liebt und schätzt, desto heiliger und unverletzlicher wird sie euch seyn, und desto edler seyd ihr!

Aber ein edler Sinn ist auch ein Tugendliebender Sinn. Tugend ist der Inbegriff alles dessen, was schön und edel genannt werden kann. Sie ist die Königin des menschlichen Lebens, der Alle huldigen, die sie kennen. Sie hat ihren Thron im Herzen aufgeschlagen, und flößt Jedem Hochachtung ein. Alle ihre Gebote sind heilig, wohlthätig und sanft; und auch der Lasterhafte, der sich ihrem Scepter nicht unterwirft, empfindet doch Hochachtung gegen sie. Er spricht von Recht und Unrecht, von Gut und Bösen, von Edel und Schlecht, und sucht seine Rechte geltend zu machen. Könnte die Tugend in ihrer Schönheit, wie sie dem menschlichen Geiste erscheint, auch den Augen der Menschen sichtbar werden, so würden Alle ihr nachlau-

laufen, Alle ihr folgen und sie unzertrennlich begleiten. Nur schade, daß ihre Schönheit so wenig erkannt wird, daß die Augen des Geistes so vieler Menschen so blöde sind, um sie zu sehen und zu erkennen! Und wie nur der Kenner ein Kunstwerk gehörig schätzen kann, so kann auch nur der Tugendhafte die Tugend gehörig schätzen. Die Uebrigen erblicken nur einige Züge von ihr, aber er bemerkt sie alle, und entdeckt ihre besondern Schönheiten, die dem gewöhnlichen Auge entgehen. Denn um sie ganz zu sehen, muß man vertraut mit ihr seyn, ihre Harmonie in allen ihren Theilen und Wirkungen erkennen, ihre Mäßigung, ihre Ordnung, ihre Selbstbeherrschung, ihre Menschenliebe, ihren klugen und weisen Rath, ihre schöne Wahl, und alle ihre edeln Entschließungen, Gesinnungen und Handlungen. Aber wie Wenige haben diesen feinen und geübten Sinn! Wie denken nicht die Meisten schlecht! Sie sind Freunde der Tugend, so lange sie ihren Neigungen gemäß ist, ihnen etwas einbringt, und ihr Vergnügen nicht stöhrt; aber sie verlassen sie und werden ihr ungetreu, sobald sie ihren Neigungen und ihrem Vortheile entgegen ist: und wie sie aus selbstsüchtigen Absichten Verräther der Wahrheit seyn können, so werden sie auch aus denselben Asichten Verräther der Tugend. Der Mensch von edlem Sinn schätzt nichts so hoch, als die Tugend, ihr hat er sich gewidmet, für sie lebt er, für sie wirkt er, für

sie

sie leidet und duldet er, denn er weiß, daß er seine Kräfte nicht besser anwenden kann, als in ihrem Dienste, mit Beifall lohnt sie ihn, mit süßem Bewußtseyn, mit angenehmen Aussichten und Hoffnungen. Er hat an ihr einen beständigen Freund bei sich, der ihn begleitet, der ihn nie verläßt, ihn stets aufheitert, vergnügt und unterstützt, und ihn nie muthlos werden läßt. Könnte also wohl ein Mensch von edlem Sinne eine bessere Wahl treffen, als die Tugend, mit der er sich verbindet und gleichsam vermählt? Könnte er aber auch, ohne sie, im mindesten edel denken? Was giebt dem Menschen Würde? die Tugend. Was adelt ihn? die Tugend. Was macht ihn Gott ähnlich? die Tugend. Was lehrt ihn weise denken und handeln? die Tugend.

Der schönste Zug aber in dem Bilde eines Tugendhaften ist die Menschenliebe, jenes allgemeine Wohlwollen, jene thätige Zuneigung, jene freiwillige Verwendung seiner Zeit, Kräfte, Vorzüge und Güter zum Besten der Menschen, um ihnen ihre Schicksale zu erleichtern, oder ihr Glück zu gründen, und ihr gesammtes Wohlseyn zu befördern; auch dies zeugt von einem edlen Sinne. In der ganzen Natur ist nichts, das uns näher und ähnlicher sey, als der Mensch, in dem wir uns selbst und unser eigenes Bild erblicken. Wer den Menschen nicht liebt, der liebt sich selbst nicht, wer ihn

nicht

nicht achtet, der achtet sich selbst nicht, und den, der ihn gemacht hat. Der Mensch sey der Farbe und Gestalt, der Geburt und dem Stande, den Verhältnissen und den Glücksumständen nach noch so verschieden; sein Verstand sey noch so schwach, sein Wille noch so wenig frei und seine Gesinnung noch so gemein und schlecht: er ist bei allem dem doch Mensch, und wir können ihm die allgemeinen Vorzüge der Vernunft, der Freiheit und des sittlichen Gefühls nicht absprechen. Er trägt in seinen geistigen Anlagen Gottes Bild an sich, und ist einer höhern Vollkommenheit und Glückseligkeit fähig. Würden wir also wohl edel denken, wenn uns die Menschenliebe fehlte? Was machte jenen Samariter in unsern Augen so liebenswürdig? Was gab ihm einen so vorzüglichen Werth? Was zeichnete ihn so merklich und so vortheilhaft vor jenem Priester und Leviten aus? War es nicht die Menschenliebe, seine Theilnahme, seine Errettung, seine Unterstützung des Unglücklichen, des Juden, dessen Nation der Seinigen so verhaßt war, daß sie auch sogar den Umgang mit den Samaritern floh, so wie diese mit den Juden? Dünket euch diese Menschenliebe nicht edel? Laßt einen Menschen in andern Absichten noch so gut seyn, laßt ihn alle Tugenden besitzen, alle Standhaftigkeit, alle Enthaltsamkeit, alle Mäßigkeit, alle Gerechtigkeit, alle Berufstreue, alle guten und wohlanständigen Sitten; fehlt ihm die Menschenliebe, so

fehlt

fehlt ihm die Krone der Tugenden. Und wenn ich alle Sprachen der Menschen und selbst der Engel reden könnte, und es mangelte mir die Menschenliebe, so wäre ich eine tönende Posaune oder eine klingende Cymbel. Und wenn ich die Zukunft enthüllen könnte, und alle Geheimnisse wüßte, und alle Erkenntniß besäße, und den stärksten Glauben hätte, so, daß ich Berge versetzen könnte, und keine Menschenliebe hätte, so wäre ich nichts. Und wenn ich mein ganzes Vermögen unter die Armen vertheilte, und meinen Leib verbrennen ließe, und die Liebe mir fehlte, so hülfe mir dieses nichts. Macht also, ohne Menschenliebe, keine Ansprüche auf Tugend und Edelsinn, selbst dann nicht, wenn ihr freigebig seyd, wenn ihr Menschen unterstützt und ihnen forthelft, wenn ihr dienstfertig und gefällig seyd, und ihnen selbst manche beträchtliche Opfer bringt — liegt dabei die Liebe nicht zum Grund, ist sie nicht die Triebfeder von diesem Allen, ist es eigenes Interesse und Selbstsucht, oder Eitelkeit, oder blinder Naturtrieb, so hat eure Dienstfertigkeit keinen Werth. Oder wenn ihr von eurer Menschenliebe gewisse Menschen ausschließt, die euch, wie ihr sagt, nichts angehen, die euch nicht gefallen, die euch zuwider sind — wenn ihr nicht

ihr

ihr Glück, sondern ihr Unglück, befördert, sie nicht zu verbessern und zu veredeln, und euch mit ihnen zu vereinigen sucht, so mangelt euch auch da noch die Menschenliebe, jener Edelsinn.

Dieser Edelsinn wird uns aber nicht angebohren, wir bringen ihn nicht mit auf die Welt, er muß in uns hervorgebracht werden. Erziehung muß ihn bilden, und eigenes Nachdenken und öftere Uebung ihn vollenden. Die Natur gab uns die Anlage zum Edelsinn in den Fähigkeiten der Vernunft und des moralischen Gefühls; diese Anlage muß gebildet werden, und hier ist die Erziehung das erste Erforderniß. Ohne Erziehung schlummern die Kräfte, oder erwachen doch nie recht, und kommen nie zur Reife. Der Mensch, wie er in die Welt eintritt, ist unwissend und mit Allem unbekannt, er weiß noch nicht, was Gut und Böse, was Recht und Unrecht, was wahr und falsch ist; und er würde, ohne Unterricht, durch eigenes Nachdenken auch nicht leicht, oder doch sehr spät darauf kommen, und bei allem dem keine recht deutlichen sittlichen Begriffe erhalten. Einer muß also dem Andern seine Erkenntniß mittheilen, dadurch kommen sie weiter, und benutzen ihre gemeinschaftlichen Erfahrungen. Die Erziehung verlangt Unterricht und Anleitung zu allen guten und nützlichen Dingen, besonders aber zur Tugend und Religion. Diese Erziehung genießt der

junge Mensch schon gewissermaßen im väterlichen Hause, und um so mehr, jemehr der Vater und die Mutter, und die Familienglieder gebildet sind, und Muße und Neigung haben, ihre sittlichen Erfahrungen und Kenntnisse mitzutheilen. Er genießt sie in der Folge auch in dem besondern Unterrichte gewisser angestellter oder auch selbst gewählter Lehrer, deren Hauptgeschäft die sittliche Bildung des Zöglings seyn muß; und bei zunehmendem Alter kann er auch den öffentlichen Religionsunterricht dazu benutzen. Allein bei der Erziehung kommt alles auf Beispiele an. Diese wirken stärker und mächtiger, als der Unterricht. Wenn also dieser gute Grundsätze in die junge Seele pflanzt, so muß jenes sie erwärmen, beleben, befruchten, und den Edelsinn in ihr wecken und hervorrufen. Die Nachahmung bildet leichter und glücklicher, als der Unterricht, und Eltern und Lehrer haben ganz vorzüglich Ursach, sich immer edel zu zeigen.

Besonders aber wird es hier nöthig seyn, den Menschen zur Religion zu erziehen, die einen so großen Einfluß auf seine Bildung hat. Ihre Lehren und Grundsätze, ihre Beispiele und sinnlichen Erweckungen, ihre Ermahnungen, Warnungen uud Ermunterungen, ihre Verheißungen und Hoffnungen, alles macht sie zu einem vorzüglichen Beförderungsmittel des Edelsinns. Wie empfiehlt sie uns nicht die Tugend? Wie verbreitet

breitet sie sich nicht über die Pflichten, und schärft sie ein? Wie leitet sie nicht alle Tugenden von einem gemeinschaftlichen Grundsatze, der Gottes- und Menschenliebe, ab? Wie sucht sie nicht jede Pflicht zu erleichtern, und das Angenehme und Nützliche mit dem Guten und Edeln zu verbinden, und uns dadurch zum Edelsinn um so mehr zu ermuntern? Welcher erwecklichen Beispiele und Schilderungen, welcher beweglichen Ermahnungen, welcher nachdrücklichen Warnungen, welcher kräftigen Ermunterungen, welcher erhabenen Verheißungen und Hoffnungen bedient sie sich hierzu nicht? Und wie hängt sie an diesen alles das Gewicht einer Ewigkeit, und läßt uns dort erndten, was wir hier gesäet haben, und erklärt Niemanden für einen Bürger des göttlichen Reichs, als den Verehrer der Tugend? Was aber ihre Kraft noch mehr verstärkt, ist das erhabene Beispiel Gottes, der so edel und gerecht handelt, so wohlwollend und liebevoll gesinnt ist; der alle Menschen als Vater liebt, erzieht, erfreut und beglückt, und nur im Wohlthun seine Seligkeit setzt: und das musterhafte Beispiel Jesus, der gleich edel dachte und handelte, die Menschen als seine Brüder liebte, für sie lebte, litt und starb, und den vollkommensten Gehorsam gegen Gott bis in den Tod bewies; der aber auch nun erhöhet und zur höchsten Herrlichkeit erhoben ist. Sollten solche Beispiele und Muster des Edelsinns uns nicht mächtig reizen, und zu gleichem Sinn erwecken

wecken und stärken? — Gewiß, die Religion, besonders die christliche, ist ein ausnehmendes Erziehungsmittel zur Sittlichkeit und zum Edelsinn, und wir thun wohl, wenn wir sie uns recht bekannt machen, ihre Lehren und Grundsätze befolgen, und uns nach ihren musterhaften Beispielen richten und bilden.

Aber das eigene Nachdenken muß, so wie in allen Dingen, also auch hier, das Beste thun. Wir müssen nachdenken über Alles, was wir sehen und hören, und uns daraus nützliche Lehren und Grundsätze ziehen, nachdenken über die Natur und ihre herrlichen Werke; über uns selbst, unsere Natur und Bestimmung, unsere Vorzüge und Mängel, unsere Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, und mit unsern Lieblingsneigungen und Fehlern recht bekannt werden, unsere geistigen Kräfte fleißig üben und stärken, gute Vorsätze fassen, gute Entschließungen ausführen, und uns des Edeln und Schönen freuen lernen — bei diesen Hülfsmitteln und Uebungen werden wir nach und nach zu jenem vortreflichen Sinne kommen, den ich euch, als des Himmels beste und schönste Gabe, von Herzen wünsche, aus dem alles Heil und alle Seligkeit entspringt, und durch den wir uns der Heiligkeit und Seligkeit Gottes selbst nähern. Und müßte die Erde nicht ein Paradies und die Welt ein Himmel seyn, wenn alle Menschen diesen edeln Sinn besäßen!

besäßen! Kommt, m. Freunde, wir wollen uns darum bemühen, wir wollen den heiligen Tugendbund schließen und uns ihr ganz weihen. Wir wollen, Hand in Hand, den heiligen Tugendpfad gehen, und nicht von ihm abweichen. Wir wollen sie unserer Familie, unsern Kindern, unsern Freunden, und allen Menschen, mit denen wir in Verbindung stehen, auf's stärkste empfehlen. Wir wollen nach einem edlen Sinne streben, ihn in uns erwecken, nähren und unterhalten, und so weit, als wir können, zu verpflanzen suchen. Amen!

---

# Am vierzehnten Sonnt. nach Trinitatis.

Text. Luk. 17, 11 — 19.

## Daß die Tugend an keinen Religionsglauben gebunden sey.

Es ist merkwürdig, m. F., daß Jesus bei allen Gelegenheiten die Samariter vor den Juden rühmlichst auszuzeichnen pflegte. Ein Samariter war es, der unter den zehn aussätzigen Männern, die von Jesus geheilet und gesund gemacht wurden, seinem Wohlthäter und Erretter dankte. Ein Samarit r war es, der sich des unter die Räuber gefallenen und verwundeten Juden erbarmte. Und die Juden, seine Landsleute, zeigten sich bei beiden Gelegenheiten von einer ganz entgegengesetzten Seite. Die neun Aussätzigen von Jesus wiederhergestellten Juden sagten ihm mit dem Samariter nicht Dank. Und der jüdische Priester und Levit giengen vor dem verwundeten Juden vorüber, und erbarmten sich seiner nicht. Warum mag wohl Jesus diese Beispiele der Dankbarkeit und der Menschenliebe unter den Samaritern, die in der

Reli-

Religion von den Juden so verschieden dachten, und deshalb von ihnen gehaßt und verachtet wurden, ausdrücklich bemerkt und aufgestellt haben? Unter andern wollte er dadurch zu erkennen geben, daß die Tugend, als die Hauptsache in der Religion, an keinen Religionsglauben gebunden wäre, sondern daß sich unter allen Nationen und Völkern, so verschieden auch ihre Religionsmeinungen und Gebräuche seyen, gute Menschen fänden, die sich durch Tugenden auszeichneten, die man sogar unter den Juden, dem vermeintlichen Volke Gottes und Rechtgläubigen, häufig vermißte. Und wirklich ist dies eine wichtige Bemerkung. Denn sie flößt uns allgemeine Menschenliebe ein und verbannt allen Religionshaß. Sie zeigt uns, daß die Tugend mehr werth sey, als aller Glaube, und benimmt den Menschen das blinde Zutrauen zu ihrem Glauben, und die thörichte Einbildung, schon durch ihn Gott gefallen zu können. Und da auch noch jetzt viele Menschen in dem Wahne stehen, daß nur allein sie, bei ihrem Glauben, Gott gefallen, und zur Tugend und Glückseligkeit geleitet werden könnten, so will ich euch jetzt zeigen, daß die Tugend an keinem Religionsglauben gebunden sey. Um aber euch nicht gegen den Glauben selbst gleichgültig zu machen, denn dies würde höchst nachtheilig seyn, so will ich euch zugleich zu erkennen geben, daß der Glaube auf die Tu-

gend allerdings Einfluß hat, und sie mehr oder weniger befördert.

Ich setze billig voraus, daß die Tugend die Hauptsache in der Religion sey. Denn die Tugend ist nicht um der Religion willen, sondern die Religion um der Tugend willen da; das heißt, der Mensch ist nicht in der Absicht geschaffen, um gewisse Lehren und Wahrheiten in Beziehung auf Gott zu glauben, noch deswegen Recht zu thun und seine Pflicht zu erfüllen, damit er jene glaube. Dies würde zwecklos und ohne Nutzen seyn; denn der Glaube kann nur für den Menschen gut seyn, nicht für Gott, der unsers Glaubens und unsrer Verehrung nicht bedarf. Was kann uns aber der Glaube nutzen, wenn er uns nicht besser macht, wenn er nicht Tugend bewirkt und befördert, und durch sie innere Ruhe und Zufriedenheit? Wenn wir also sagen: die Tugend ist nicht um des Glaubens willen, sondern der Glaube um der Tugend willen, so heißt dies: der Mensch ist in der Absicht geschaffen, um Recht zu thun und seine Pflicht zu erfüllen, und der Glaube ist nur ein Mittel, dieses zu befördern. Denn die Tugend geht nicht unmittelbar aus dem Glauben an jene Religionslehren und Wahrheiten hervor, sondern aus der vernünftigen und moralischen Natur des Menschen selbst, aus seinen angebohrnen Gefühlen für Recht und Pflicht, die sich unter der Aufsicht und Leitung der Vernunft entwickeln,

und zu wirklichen Grundsätzen werden. Es giebt ein angebohrnes Gefühl der Liebe und Dankbarkeit, des Mitleids, des Wohlwollens, der Freundschaft und alles Guten, Edlen und sittlich Schönen. Dieses regt sich in allen Menschen, sobald sie nur zu einigem Nachdenken kommen und ihren Verstand gebrauchen können. Dieser Saame der Tugend und Sittlichkeit ist in aller Menschen Herzen gestreut, und geht auf und trägt Früchte, wenn er gehörig gepflegt wird. Das Herz des Menschen ist ein natürlich guter Boden, der bei sorgfältiger Bearbeitung die angewandte Mühe durch die schönsten und edelsten Früchte reichlich belohnt. Der Grund aller Sittlichkeit und Tugend ist die Selbstachtung, die uns Allen von Natur eigen ist, und uns antreibt, unserer vernünftigen Natur, die wir schätzen, gemäß zu handeln, und uns nichts zu erlauben, was derselben entgegen ist. Wer sich selbst achtet, der schätzt alles Gute, alles Edle, alles Anständige und Achtungswerthe; der schätzt also auch die Tugend, und sucht sie auszuüben, die allein der vernünftigen Natur gemäß und würdig ist. Hier kommt der Glaube an Religionslehren und Wahrheiten noch in keinen Anspruch, sondern bloß der Glaube an die Vernunft und Sittlichkeit. Dieser Glaube ist die erste Blüthe und Frucht des Gefühls der Menschheit.

Dieser führt denn aber freilich den Menschen zur Religion. Sobald sich sein Ideenkreis erweitert,

tert, und er über das Sichtbare und sich selbst, über den Ursprung der Dinge, und auch seinen eigenen, über die Ordnung, Regelmäßigkeit und Schönheit der Welt, über seine eigene Weisheits- und Ordnungsliebe, über seine sittlichen Gefühle und Begriffe; kurz, über seine ganze vernünftige Natur nachdenkt, so leitet ihn dieser Gedanke zu einem Unsichtbaren, Allmächtigen, Allweisen, Allgütigen, Heiligen und Gerechten; und so führt ihn erst sein sittliches Gefühl zu dem Glauben an Gott, als ein höchstes moralisches Wesen, den Ursprung alles Guten. Dieser Glaube gieng aller moralischen Religion voraus, und mußte ihr voraus gehen, weil wir sonst von ihr keine Vorstellung und keinen Begriff haben würden, den wir allein aus uns selbst nehmen können, und der sich außer dem Menschen nirgends zeigt; indem der Begriff von Ordnung, Tugend und Sittlichkeit sich nicht außer, sondern in dem Menschen befindet, und nicht aus der Sinnen-Welt in die Seele übergeht, sondern aus der Seele auf die Sinnenwelt angewendet wird. So hängt also die Tugend nicht vom Glauben oder von der Religion ab, sondern die Religion von der Tugend; und so kann also auch die Tugend an den Glauben nicht gebunden seyn, sondern muß an und für sich selbst möglich seyn, und aus der gebildeten Menschennatur unmittelbar hervorgehen. Wie weise hat dies die Vorsehung nicht eingerichtet, daß sie die Tugend nicht an den Glauben band!

Denn

Denn im gegenseitigen Falle würde das Erste und Nöthigste des Menschen viel zu spät entstanden seyn; denn wie lange mochte wohl der Mensch in der Welt herumgehen, ehe er die Ordnung der Dinge einsehen, und über den Ursprung des Ganzen nachdenken konnte? Und wie lange mußte er als Mensch handeln, ehe er noch sich selbst recht kannte, und über seine moralische Natur gehörig Ueberlegung anstellen konnte? Noch vor diesem Allen gab es Elternliebe und Kinderliebe, und Freundschaft und Wohlwollen, und Großmuth, und Versöhnlichkeit, Wohlthätigkeit, Dienstfertigkeit ꝛc. Dies alles war das unmittelbare Produkt der Menschennatur. So hatte sie der Schöpfer eingerichtet und gebildet, daß sie an und für sich selbst diese schönen und nöthigen Früchte erzeugen und hervorbringen konnte.

So hat Gott, nach dem Ausspruche der Bibel, den Menschen aufrichtig gemacht, mit Anlagen zur Tugend und Rechtschaffenheit versehen. Und Gott sahe an alles, was er gemacht hatte, und siehe da! es war Alles sehr gut. Und Gott schuf den Menschen, sich selbst zum Bilde; ja zum Bilde Gottes schuf er ihn. Er schuf ihn mit Vernunft, die das Gute erkennen, und mit Freiheit, die das Gute wählen kann. Und nur auf diesem Wege fanden die Menschen Gott, und entdeckten den Willen ihres Schöpfers, und sahen ihre eigenen Gesetze,

die

die ihnen ihre Vernunft vorschrieb, als Gottes Gesetze an; und verbanden also mit der Moral die Religion, und mit der Tugend den Glauben an Gott. So ist also die Tugend an den Glauben nicht gebunden, sondern kann auch für sich selbst seyn. Und dies lehrt uns auch die Erfahrung und die Geschichte. Ueberall sehen wir Menschen, die keinen oder wenigen Glauben an Gott haben, und doch gut handeln; ja es giebt sogar öffentliche Gottesleugner, die gleichwohl viele Tugenden zeigen; Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Menschenliebe und andere Tugenden, die wir oft bei den Gläubigen vermissen. Und so giebt es auch geheime Ungläubige, die wenigstens in ihrem Glauben so ungewiß und so zweifelhaft sind, daß dieser Glaube beinahe so gut ist, als keiner; und man kann annehmen und behaupten, daß ein weit größerer Theil an der Wahrheit: daß ein Gott, eine Vorsehung und eine Unsterblichkeit sey, zweifelt, als daran glaubt; und doch giebt es noch immer häufige Liebe, Freundschaft, Dankbarkeit, Wohlthätigkeit, und mancherlei Aufopferungen zum Besten Anderer. Woher dieses? aus der Menschennatur, diesem vortrefflichen Werke Gottes, selbst.

Noch weniger aber kann man sagen, daß die Tugend an diesen und jenen Glauben gebunden sey; daß sie von dem bessern Glauben abhänge, von dem schlechtern nicht; daß man, um sie zu besitzen, ein Jude, ein Christ, oder sonst ein Rechtgläubiger seyn müsse;

müsse; nein, dazu braucht man bloß Mensch zu seyn, und Gott pflegt, nach dem Ausspruche eines Petrus, kein Volk dem andern vorzuziehen, sondern der Rechtschaffene unter jedem Volke ist ihm angenehm. Der rechtgläubige Jude war mit einer so großen Menge schlechter Menschen umgeben, als der rechtschaffene Heide. Und ein Cornelius und andere edle Heiden, Samariter und Ausländer sind uns noch immer merkwürdige Namen, die uns die heilige Geschichte, nicht ohne Ursache, aufgezeichnet hat; durch welche sie uns belehren will, daß die Tugend an keinen Glauben gebunden sey, weder an diesen noch an jenen, und daß man bei jedem Religionsglauben, und auch ohne denselben, ein rechtschaffener Vater, ein dankbarer Sohn, ein treuer Gatte, ein sorgfältiger Herr, ein redlicher Diener, mit einem Worte, ein guter Mensch und Bürger seyn könne.

Doch damit ihr nicht meint, daß ich den Glauben verachte oder ihm alle Wirksamkeit auf die Tugend absprechе, so folget mir mit euern Gedanken, wenn ich euch noch zeige, daß der Glaube allerdings Einfluß auf die Tugend habe, und sie mehr oder weniger befördere. Sein Einfluß ist von doppelter Art, einmal stärkt, unterhält und befestigt er die Tugend, und dann erhöhet und veredelt er sie. Die Tugend entsteht

zwar

zwar unmittelbar aus dem Menschen, und geht aus dem fruchtbaren Boden seines Herzens hervor; aber sie ist eine schwache und zarte Pflanze, die sorgfältig gewartet und gepflegt werden muß, wenn sie nicht wieder verwelken und verdorren soll. Sie muß Nahrung bekommen, nicht nur von der Erde, sondern auch von der Luft, von dem Regen, von dem Thau, vom dem Sonnenschein. Sie bedarf also eines anderweitigen stärkenden Einflusses. Dieser ist die Religion, oder der Glaube an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit; dieser muß die schwache Pflanze der Tugend nähren und stärken, durch seine erhabenen, kräftigen Lehren und Wahrheiten; dieser muß ihr Dauer und Festigkeit geben, daß sie auch unter Stürmen und Ungewittern aushalten kann. Denn keine Pflanze hat so viel Feinde, als die Tugend, keine ist so vielen Gefahren ausgesetzt, als diese. Bald muß sie kämpfen mit der Sinnlichkeit, die sie umgiebt, bald mit den Begierden, die sich regen, bald mit den Reizen der Verführung, bald mit den Täuschungen der Vorurtheile, bald mit den Leiden und Widerwärtigkeiten, bald mit der Pflicht selbst, welche oft große und blutige Opfer von ihr fordert. Wenn da nicht Etwas ist, das sie stärken und festhalten kann, so geht sie verlohren. Und dies Etwas ist die Religion. Sie stärkt sie durch den Gedanken: ich bin eine Tochter des Himmels, mein Vater und Erzieher ist Gott selbst, der mich aus der Menschennatur, die er schuf,

hervor-

hervorrief! Mein inneres Gebot, meine geheime Stimme für Recht und Pflicht ist Gottes Stimme selbst. Wie ich denke, denkt mein großer Vater, sein Beispiel ist mir Muster, sein Beifall ist meine Ermunterung, und seine Vergeltung meine Stärkung. Sollte ein solcher Gedanke nicht kräftig und wirksam seyn? Und diesen Gedanken finden wir in jeder Religion, sie sey mehr oder weniger wahr. Auch der Heide, der Türke kann sich die Gottheit nicht anders denken.

Freilich ist der eine Glaube zur Stärkung und Befestigung der Tugend mehr geeignet, als der andere. Der Jüdische war dazu geschickter, als der Heidnische, und der Christliche ist dazu geschickter als der Jüdische, Heidnische und Mahomedanische. Denn es kommt bei dem Glauben alles auf die Lehren und Vorstellungen von Gott an. Nachdem diese mehr oder weniger wahr und moralisch sind, nachdem ist auch der Glaube mehr oder weniger für die Tugend wirksam. Ein zorniger, leidenschaftlicher, partheiischer, willkührlich handelnder Gott ist für die Erhaltung und Beförderung der Tugend nicht so wohlthätig, als ein allgemeiner, gütiger und heiliger Vater. Jener Gott erzeugt mehr knechtische als kindliche Tugend, mehr Sklaven- als Kindessinn; jener Gott erzeugt ähnliche Gesinnungen des Zorns der Partheilichkeit und Willkühr; und dieser ähnliche Gesinnungen der Güte und Heiligkeit. Nicht zu gedenken, wie

finster

finster und schwermüthig jener Glaube, und wie heiter und erfreulich dieser ist.

Und auch die Tugend ist den Graden und dem Werthe nach verschieden. Eine Tugend, die im Guten fertiger ist, als eine andere, die mehr Gutes thut, als eine andere, die es mehr aus Neigung, aus Liebe thut, als aus Antrieb der Ermunterung und der Hoffnung thut; eine großmüthige, viel aufopfernde Tugend — welchen Grad, welchen Werth hat diese nicht! Und was kann die Tugend mehr erhöhen und veredeln, als reine, aufgeklärte Begriffe von Gott? Und wo finden wir diese? Nicht in jedem Glauben, sondern vorzüglich in dem christlichen. Da erscheint uns Gott, als Vater, der das Gute will, weil es gut ist, der die Tugend an die Spitze aller Güter setzt, der sie als etwas an sich Schönes und Strebenswürdiges empfiehlt, der den innern Beifall des Gewissens so hoch anschlägt, und die Glückseligkeit nur als unausbleibliche Folge der Tugend vorstellt, und diese bloß zum Ermunterungs- nicht aber Erweckungs- und Bestimmungsgrund derselben macht. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das übrige zufallen. Selig sind, die reines Herzens sind; sie werden Gott schauen! Seyd vollkommen, wie euer Vater vollkommen ist, und liebet auch eure Feinde! Eine Religion von solchen

chen Lehren, von solchen reinen, aufgeklärten Begriffen, muß nothwendig eine vorzügliche, edle Tugend erzeugen; und eben deswegen auch eine standhafte; in dem nur eine solche unter allen Umständen aushalten kann; und eine Tugend, die mehr Rücksicht auf Glückseligkeit, als auf sich selbst nimmt, hat nur einen geringen Gehalt, einen geringen Werth, eine geringe Festigkeit, und eine Lohntugend ist einmal keine Tugend, dann sie ist auch keine beständige Tugend.

Laßt uns also Gott für unsere Religion danken, die unsere Tugend so sehr befördert, unterhält, stärkt, erhöhet, und veredelt, und sie nicht, wie viele thun, verachten und geringschätzen. Ja laßt uns Gott für jede moralische Religion danken, wo wir sie nur finden, mehr oder weniger. Die Tugend, ob sie gleich an den Glauben nicht gebunden ist, kann ihn doch nicht entbehren, ohne in Gefahr zu seyn, abzusterben, oder eine schwache Pflanze zu bleiben. Die Religion muß ihr hinlängliche Nahrung und Kraft verleihen. Und das Himmlische ist überall das Beste. Darum ehrt die Tugend, aber ehrt auch Gott und die Religion! Amen!

# Am funfzehnten Sonnt. nach Trinitatis.

Text. Matth. 6, 24 — 34.

## Wie erlangen und behaupten wir einen heitern und frohen Geist?

Unter allen Geschenken der Vorsehung, m. Fr., ist keins so groß und so schätzbar, als ein heiteres und frohes Gemüth! Was helfen uns alle Reichthümer und Schätze? Was nützt uns alle Macht und Gewalt? Was alle Hoheit und Würde, wenn wir nicht ruhig und zufrieden sind? Selbst die Gesundheit hat, ohne Zufriedenheit, keinen Werth, denn wir empfinden und genießen das Glück derselben nicht. Ja sogar die Tugend, wenn sie ohne Freude wäre, und den menschlichen Geist nicht wenigstens durch ihre Schönheit ergötzte, würde ihren Werth verliehren, und kein Mensch würde sie suchen noch sich um sie bekümmern. Vom Vergnügen geht bei lebendigen Wesen alles aus, und aufs Vergnügen kehrt alles wieder zurück. Nur muß es bei Menschen ein anständiges, edles und ihrem Geiste angemessenes Vergnü-

gen seyn; außerdem ist es das Grab des Geistes und tödtet die Freude an der Wurzel. Das Christenthum athmet den Geist des Frohsinns, und ist schon in dieser Hinsicht schätzbar. Es ermuntert uns dazu überall, auch in unserm Texte, und es ist, als ob der große Menschenlehrer Jesus sich hier so recht Mühe gäbe, alle Sorgen und Bekümmernisse, allen Trübsinn und Unmuth, alle Schwermuth und Traurigkeit aus den Seelen seiner Schüler und Bekenner zu verjagen, und einen recht frohen heitern Geist ihnen einzuflößen: Seyd nicht bekümmert um euer Leben, wo ihr Speise und Trank hernehmen, noch um euren Leib, womit ihr ihn bekleiden wollt. Ist nicht das Leben mehr werth, als die Nahrung, und der Leib mehr werth, als die Kleidung? Betrachtet die Vögel in der Luft, sie säen nicht, erndten nicht, sammeln nicht in die Gewölbe, und euer himmlischer Vater nährt sie doch! Seyd ihr nicht weit edler als sie? Und warum seyd ihr für die Kleidung so besorgt? Sehet die Feldlilien, wie sie wachsen! Sie arbeiten nicht, und spinnen nicht. Und doch versichre ich euch: selbst Salomo in aller seiner Pracht, war nicht so schön gekleidet, wie eine von diesen ꝛc. Fragt also nicht bekümmert: was werden wir essen?

Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Um alle diese Dinge quälen sich Heiden. Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr alles dessen bedürfet. Strebt zuerst nach der ihm gefälligen Tugend, so wird euch dies alles als Zugabe zu Theil werden. Seyd also um den folgenden Tag nicht bekümmert, der folgende Tag wird schon für seine Bedürfnisse Rath schaffen. Es ist genug, daß jeder Tag seine eigene Plage hat.

Goldne Worte! Möchten wir sie tief in unser Herz prägen und uns aller drückenden Sorgen entschlagen! Möchten wir einen stets heitern und frohen Geist uns zu verschaffen suchen! Wie wir dieses anzufangen haben, wollen wir uns in gegenwärtiger Stunde lehren und bekannt machen. Wie erlangen und behaupten wir einen heitern und frohen Geist? Nicht anders, als bei richtigen Begriffen und Grundsätzen; bei edler Denkungsart und Handlungsweise; beim Umgange mit guten und frohen Menschen; bei sorgfältiger Entfernung alles dessen, was der Gesundheit und dem Wohlseyn des Körpers und des Geistes nachtheilig ist; und bei einem festen Glauben an die Vorsehung.

Wer einen heitern und frohen Geist erlangen und behaupten will, der muß vor allen Dingen richtige Begriffe und Grundsätze haben. Nur die Wahrheit kann unserm Geiste angenehm seyn; denn sie ist Harmonie der Vorstellungen, welche Vergnügen gewährt; und der Irthum ist Widerspruch und Disharmonie, welche mißfällt. Nichts als die Wahrheit kann auch dem Geiste eine gehörige Richtung geben und ihn zum Guten stimmen. Wer weiß aber nicht, daß hiervon unsre Zufriedenheit, und also auch unsre Heiterkeit und unser Frohsinn abhängt. Richtige Begriffe geben uns auch den Werth der Dinge gehörig zu erkennen, den wir gemeiniglich zu hoch anschlagen, und darüber unsere Zufriedenheit verliehren, indem wir entweder zu sehr und zu ängstlich nach ihnen streben, oder ihren Verlust zu sehr beklagen. Aus richtigen Begriffen entstehen richtige Grundsätze und Verhaltungsregeln, die unsern Geist sicher leiten. Besonders aber sind richtige Religionsbegriffe und Grundsätze zu einem heitern und frohen Leben unentbehrlich nöthig. Wenn ich glaube, Gott sey ein Herr, der gefürchtet seyn wolle, wie ein Mächtiger auf Erden, und dem man gehorchen müsse, um ihn nicht aufzubringen und zum Zorn zu reizen: wenn ich glaube, Gott sey ein Herr, dem man, wie andern Herren, dienen müsse, und nicht genug Dienst und Ehre erweisen könne, der den kleinsten Fehler und das geringste

ringste Vergehen schwer ahnde, und nicht eher wieder besänftigt werde, bis wir für unsere Vergehungen durch gewisse Büßungen entweder selbst genug gethan haben, oder einen Andern für uns haben genug thun lassen — wenn ich solche und ähnliche Begriffe habe, kann ich dann wohl heiter und froh werden? Heben solche nicht alle Freuden auf, und befördern unmittelbar Mißvergnügen und Schwermuth? So ist die Religion bei unrichtigen Begriffen und Grundsätzen mehr Hinderniß als Beförderung der Freude, mehr Last als Erleichterung, mehr Fluch als Segen. Dank sey es dem großen Menschenlehrer Jesus, daß er uns bessere Lehren und Grundsätze mitgetheilt hat! Dank sey es ihm, daß wir durch ihn Gott als Vater kennen, der uns liebt, der uns wohl will, und bloß unser Glück sucht; der uns Gesetze gab, die so wohlthätig sind und alle auf unser Bestes abzielen; der von uns Gehorsam und Verehrung verlangt, nicht um seinet- sondern um unsertwillen, und uns dadurch zur Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit leiten will; und der es gern sieht, wenn wir uns freuen, und es uns wohlgeht; der uns auch gern verzeiht, wenn wir uns nach seinem Willen bequemen und bessern: der übrigens als Vater für uns sorgt, über uns wacht, unser Schicksal mit Weisheit und Güte regiert, und alles zu unserm Besten leitet. — Nur bei solchen Begriffen und Vorstellungen kann Heiterkeit und Frohsinn bestehn

stehn und befördert werden. Noch mehr aber dann, wenn wir von Jesus hören und lernen, was für ein edles Geschöpf der Mensch ist, was für große Vorzüge er vor allen andern Geschöpfen auf Erden hat, wie er Gottes Bild, Gottes Sohn und Tochter ist, wie er mit allen Anlagen eines Engels versehen, seinen Geiste nach zu dem großen unsichtbaren Reiche Gottes, zu dem erhabenen Geisterreiche gehört und einerlei Bestimmung mit ihnen hat, und daß, wenn hier nichts mehr für ihm zu hoffen ist, seine Hoffnung dort wieder aufblühen und schöner blühen soll, als hier, und nie wieder verwelken; daß er zur ewigen und unveränderlichen Freude erschaffen und bestimmt ist. — Wenn wir solche hohe Begriffe und Vorstellungen haben, so können wir allerdings heiter und froh seyn, und wir werden es seyn, wenn eine edle Denkingsart und Handlungsweise hinzukommt. Denn aus dem Herzen fließt Freude und Leid, Heiterkeit und Trübsinn, Fröhlichkeit und Traurigkeit, nachdem es gut oder böse ist. Ein gutes Herz gewährt auch ein gutes Gewissen, oder Bewußtseyn; und nur des Guten kann man sich freuen; des Bösen nicht, denn es hat eine häßliche Gestalt und erweckt Abscheu. Und wer weiß nicht, daß jedes Laster eine Leidenschaft ist, und daß jede Leidenschaft quält, besonders aber, daß Haß und Rache dem Menschen keine Ruhe läßt. Doch die gute Denkungsart allein erfreuet uns nicht, es muß auch eine

gute Handlungsweise hinzukommen. Wer gut denkt, und nicht gut handelt, der hebt in dem Augenblicke die gute Denkungsart auf, und denkt schlecht, wie ein gemeiner Mensch, und handelt, wie ein gemeiner Mensch; und wer Gutes zu thun weiß, und es unterläßt, der versündigt sich. Könnte wohl ein solches Leben Freude gewähren? Ja, die edlen Handlungen selbst sind die edlen Pflanzen, die vor uns aufwachsen und uns ihre Früchte tragen und darbieten. — Jede edle Handlung ist ein Gastmahl des Geistes, ein Wonnegenuß der Seele, eine eigene Seligkeit, die mit keiner Freude verglichen werden kann. Strebt noch so sehr nach Heiterkeit und Frohsinn; gehet von Morgen bis an Abend darauf aus, sucht alle Zerstreuungen, und überlaßt euch allem Vergnügen; häuft Schätze auf Schätze, schwingt euch empor, handelt frei und ungebunden, wie ihr wollt: ihr werdet da[illegible] euerm Geiste keine Heiterkeit, keinen Frohsinn geben. Und wenn ihr alle diese Güter auf unerlaubten Wege sucht, so werdet ihr euch noch mehr Quellen der bittersten Reue und Schmerzen öffnen, die nicht aufhören zu fließen, und die dann am stärksten fließen, wenn die Täuschungen aufhören, wenn die Sinne stumpf werden, die Schwachheit kömmt, das Alter herannahet und der Tod winkt. — Dann ist alle Heiterkeit und aller Frohsinn dahin.

Nur ein Herz, das Gutes liebt,
Nur ein ruhiges Gewissen,
Das vor Gott dir Zeugniß giebt,

Wird dir deinen Tod versüßen.
Dieses Herz, von Gott erneut,
Ist des Todes Freudigkeit.

Besonders aber werden die schönen Thaten der Menschenliebe als Engel Gottes mit goldenen Harfen euch zur Seite stehen, und so viel frohe Stimmen der durch euch Errettеten, Beglückten, Gelabten, Erfreuten, werden euch süß entgegen tönen: Heil dir! Denn du hast mein Leben, meine Gesundheit, meine Ehre, meine Unschuld, mein Haus, meine Kinder, meine Ruhe und Zufriedenheit gerettet; Heil sey dir, edler Menschenfreund! Alle Engel Gottes müssen es hören, der ganze Himmel müsse es hören!

Bei solchen schönen, menschlichen Thaten sollte keine Heiterkeit, kein Vergnügen statt finden? Sie sollten sie nicht geben, nicht befördern?

Auch wird der Umgang mit guten, heitern und frohen Menschen zur Zufriedenheit nicht wenig beitragen. Denn schwermüthige Menschen machen Andern das Leben schwer; Finstere und Traurige verbreiten auch Traurigkeit und Finsterniß um und neben sich, und man kann von ihrem Trübsinn leicht angesteckt werden. Aber heitere und frohe Menschen machen heiter und froh. Wohl dem, der das Glück genießt, mit solchen Menschen zu leben! Und wem dies Glück versagt ist, der

suche wenigstens den einen und den andern Freund, der ihm Heiterkeit einflößen kann.

Aber bei dem allen können Hindernisse eintreten, die wir zu entfernen suchen müssen, oder solche Dinge, welche der Gesundheit und dem Wohlseyn des Körpers, und dadurch unserm Geiste, nachtheilig sind. Es ist nicht zu beschreiben, m. Fr., wie viel von einem gesunden Leibe für unsern Frohsinn abhängt. Ein kranker oder schwächlicher Körper tödtet oder schwächt das Vergnügen. Bei Schmerzen und Kraftlosigkeit befindet sich der Geist nicht wohl, er fühlt einen Mangel in seinem Zustande, er kämpft und ringt mit dem Schmerze und mit der Kraftlosigkeit, und ist nicht ganz frei, er ist gleichsam gebunden und gefesselt, und zwar durch seinen eigenen Körper, welches die unangenehmsten Banden und Fesseln sind. — Der Gesunde hat gar viele Vorzüge vor dem Kranken auch in dieser Hinsicht. Er genießt alles, was ihm vorkömmt, ohne Beschwerde, und vergißt in dem Augenblicke seinen widrigen Zustand, die Gedanken quälen ihn nicht, selbst seine Handlungen und Gesinnungen, und wenn sie noch so schlecht sind, quälen ihn nicht leicht. Er kann sich zerstreuen, vergessen und dem Vergnügen überlassen. So ist es mit einem kranken und schwächlichen Körper nicht. Und wäre der Mensch noch so gut, hätte er noch so edle Grundsätze und Gesinnungen

gen, und wäre er noch so reich an guten Handlungen, sein kranker und schwächlicher Körper beraubt ihn aller Freuden, oder schwächt sie wenigstens. So nöthig ist es, für seine Gesundheit zu sorgen, wenn der Geist heiter und froh seyn soll, und alles zu entfernen, was derselben nachtheilig ist. Denn was das Wohlseyn des Körpers stöhrt, unterbricht und mindert auch das Wohlseyn des Geistes, vermöge der engen Bande zwischen Beiden. Sie sind zwei innige Freunde; was dem einen widerfährt, trifft auch den andern, und den Schmerz und das Vergnügen des einen, empfindet auch der andere.

Aber auch eine zu große drückende Armuth kann der Heiterkeit und dem Frohsinn nachtheilig seyn. Denn Armuth droht unserm Körper den Untergang, erzeugt Sorgen und Bekümmerniße und nimmt den Geist gefangen. Mit Sorgen steht der Arme auf, und mit Sorgen legt er sich nieder, und hat auch auf seinem nächtlichen Lager keine Ruh; zumal wenn er Familie hat, die mit ihm darben muß, und in gleicher Gefahr mit ihm schwebt, umzukommen. Du ruft er wohl einmal über das andere aus: was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Und ob wir uns gleich dieser nagenden Sorgen erwehren sollen, so gut wir können, so steht es doch oft nicht in unsrer Macht. Armuth zieht auch Verachtung nach sich, und dies

thut

thut wehe. Armuth macht abhängig von andern Menschen, und auch dies schmerzt nicht wenig. Sie kann uns sogar von Gott abziehen und Ungeduld und Verzweiflung erzeugen. Darum ist es zu unserer Zufriedenheit nöthig, uns auch vor Armuth zu hüten. Fliehet zu dem Ende alle Unordnung, alle Trägheit, alle Verschwendung, Liederlichkeit, Ungerechtigkeit und Untreue, und befleißiget euch der Ordnung, der Arbeitsamkeit, der Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, der Treu und Redlichkeit. Und wenn ihr bei allem diesem die Armuth nicht vermeiden könnt, so habt ihr doch die Hoffnung, von Andern unterstützt zu werden, und Menschen zu finden, die sich eurer annehmen, und euch beistehn. Denn einem guten Menschen hilft man gern fort, und er ist nie ganz verlassen. Und wird er auch eine Zeitlang verkannt, so kommt doch seine Rechtschaffenheit ans Licht, und nimmt die Menschen für sich ein. Und sollte er auch keine oder weniger Unterstützung finden, so hat er doch einen großen Reichthum in seinem Gewissen, der ihn schadlos hält.

Ueber dieses alles sey uns der Glaube an die Vorsehung aufs stärkste empfohlen, ohne welchen es doch keine rechte Ruhe und Zufriedenheit giebt. Der Mensch ist sehr hülfsbedürftig und schwach. Sein Glück beruhet nicht ganz in seiner Hand. Er ist ein Spiel des Schicksals, und nicht selten auch seiner eigenen Gedanken

und

und Launen, seiner Neigungen und Triebe, seiner Leidenschaften und Begierden. Er kann nicht immer handeln, wie er will und soll; er fehlt gar oft in der Wahl des Guten, und Hindernisse erschweren jeden seiner Tritte. Sein Körper hängt von tausend Zufällen ab, und sein Geist von tausend Dingen; und auch sein äußerer Zustand steht nicht ganz in seiner Macht. Wenn er keine Vorsehung glaubt, keinen allmächtigen, weisen, heiligen, gerechten und gütigen Weltregenten, keine höhere Weltordnung, kein moralisches, göttliches Reich, wo alle Mißtöne der Schöpfung in die schönste Harmonie sich auflösen, wo alles auf den großen Zweck der Menschenveredlung und Beglückung hinwirkt; wenn er dieses nicht glaubt, und von ganzem Herzen sich überzeugt, daß Gott sein Vater ist, der für sein Bestes sorgt, und alles wohl macht, so ist seine Ruh und Zufriedenheit, seine Heiterkeit und sein Frohsinn gefährdet, so hat er keinen festen Fuß, und keinen sichern Grund, worauf er ruhen kann. Darum gab sich Jesus so viel Mühe, seine Schüler im Vertrauen an die Vorsehung zu stärken: was sorgt ihr für euer Leben ꝛc. euer himmlischer Vater weiß, daß ihr dessen bedürfet. Strebet am ersten nach dem göttlichen Reiche ꝛc.

Ach, meine Freunde, laßt uns in diesem Glauben recht fest werden! Sind wir ganz davon überzeugt: Gott sorgt für mich, er sorgt für mein Bestes!

stes! so kann nichts unsere Ruh erschüttern und umwerfen; wanken kann unser Geist, aber nicht fallen, denn Gott ist es, dessen Hand ihn hält.

Heiter fließe mir mein Leben! Gram und Kummer umwölke nicht meine Stirn! Sorge und Bekümmerniß fliehe weit von mir! dann lebe ich erst recht, genieße mein Daseyn und bin froh. Dann blicke ich heiter zum Himmel auf und fröhlich auf alle Geschöpfe Gottes. Dann thu ich mein Werk mit Freuden, und diene mir und Andern gern. Dann steht meine Tugend fest und mein Glaube fest, und ich gehe heiter aus der Welt, und erwarte jenseits des Grabes das Land der Freuden, wo keine Sorge und kein Gram und keine Klage mehr ist, und wo Gott abtrocknen wird alle Thränen von meinen Augen. Amen!

# Am sechzehnten Sonnt. nach Trinitatis.

Text. Luk. 7, 11 — 17.

## Von dem edlen Bemühen, Leidende zu beruhigen und aufzurichten.

Wenn wir das menschliche Leben mit unbefangenen Augen betrachten, m. Fr., so können wir weder denen beipflichten, die es zu hoch erheben, noch denen, die es zu tief herabsetzen. Es ist weder ein Freudenoch ein Trauerleben, sondern es stehet zwischen Beiden mitten inne, es ist ein Gemisch von Freude und Leid, von Vergnügen und Traurigkeit. Und derjenige kann sich schon glücklich preisen, in dessen Leben die Freude das Uebergewicht hat. Eins der empfindlichsten Leiden ist der Verlust der Unsrigen, unserer Freunde, Kinder, Eltern, Gatten, Geschwister. — Den Verlust eines lieben Kindes empfand jene Mutter, die ihren einzigen Sohn, den Sohn ihrer Hoffnung, vor sich hin zum Grabe tragen sah. Da flossen ihre Thränen, da weinte ihr Herz, da verbreitete sich Trauer über ihr ganzes Gesicht und Wesen. Da

wünschte

wünschte sie wohl Beruhigung, Tröstung, Linderung, denn auf Hülfe konnte sie nicht hoffen. Ihr Sohn lag erblaßt schon auf der Bahre, und wurde als ein entseelter Körper dahin getragen. Aber wider alles Vermuthen kam Jesus, der große Menschenretter, der mächtige Tröster der Leidenden, der aufmerksame Beobachter aller menschlichen Vorfälle. Weine nicht! sprach er gerührt, und versuchte es sogleich, den Erblaßten zu erwecken, und er erwachte. — Welche Freude, welches Entzücken! der Sohn richtete sich im Sarge auf, und Jesus gab ihn seiner Mutter wieder! — Wenn es doch Viele solcher Menschenfreunde auf Erden gäbe, die sich bemüheten Leidende zu beruhigen und aufzurichten! Wie glücklich würde dann die Menschheit nicht seyn! Und welche edle Begriffe würde man nicht von den Menschen erhalten, die jetzt fast immer das Gegentheil thun, und sich um Leidende wenig bekümmern. Lasset uns zu dem Ende das edle Bemühen, Leidende zu beruhigen und aufzurichten, näher betrachten, und zuerst zeigen, was dieses Bemühen in sich faßt; und dann, wie und warum es ein edles Bemühen zu nennen ist.

Das edle Bemühen, Leidende zu beruhigen und aufzurichten, zeigt sich durch innige Theilnahme, durch sanfte Reden und Vorstellungen, durch willige

und ungesäumte Hülfe. So nahm Jesus, nach unsrer vorgelesenen Erzählung, an dem Verlust der tief gebeugten Mutter, den sie in ihrem verstorbenen Sohn beweinte, innigen Antheil. Da sie der Herr sah, jammerte ihn derselben; sanft redete er sie an und suchte sie zu beruhigen: weine nicht! Und unaufgefordert leistete er ihr augenblickliche Hülfe; er trat zu dem Sarge und berührte ihn. Die Träger standen still, und er rief: Jüngling, ich sage dir, stehe auf! Der Verstorbene richtete sich auf, und fing an zu reden; und er übergab ihn seiner Mutter. Sehet hier das Beispiel, wie man Leidende beruhigen soll. Jeder Leidende sieht es gern, wenn wir an seiner Lage Theil nehmen, seinen Verlust und Schmerz mit ihm empfinden, und unsere Thränen mit den Seinigen vermischen. Er sieht es als ein Zeichen der Liebe und Menschlichkeit an, und fühlt sich in seinen Schmerzen erleichtert. Ist er unschuldig, so erkennt er daraus, daß wir von seiner Unschuld überzeugt sind, und freut sich, in uns Zeugen derselben zu finden. Ist er schuldig, so bleibt er doch Mensch, und erwartet und verlangt als solcher Mitleid; und bedarf desselben um so mehr, weil er doppelt leidet, einmal durch das Bewußtseyn seiner Schuld, und dann durch das Gefühl der Folgen und verdienten Strafen derselben. Diese mitleidige Theilnahme ist uns angebohren, und

nur Leichtsinn, oder Leidenschaft, oder einseitiges Interesse, oder Verwöhnung, kann jenes natürliche Gefühl unterdrücken und schwächen. Wir haben uns glücklich zu schätzen, wenn wir mit einem besonders fühlenden Herzen gebohren sind. Dadurch werden wir schon manchen Leidenden beruhigen. Und wie leicht können wir dieses Gefühl in uns nicht unterhalten? Wir dürfen nur uns demselben überlassen, unsern Blick auf den Leidenden richten, mit demselben bei ihm verweilen; und unser Herz wird sogleich gerührt werden, unsere Augen werden sich trüben und eine Thräne des Mitleids zeigen. O laßt uns diesen Balsam des Trostes Keinem versagen, der dessen bedarf, sondern ihm denselben gern reichen, und dadurch seinen Schmerz lindern und versüßen, und uns dabei des göttlichen Spruchs erinnern: Weinet mit den Weinenden!

Noch mehr aber werden sanfte Reden und Vorstellungen zur Beruhigung und Aufrichtung des Leidenden beitragen. Ein einziges Wort, aus der Fülle des Herzens gesprochen, hat ein großes Gewicht, und ist oft kräftiger und erquickender, als viele und lange Reden. Der Affekt liebt die Kürze, spricht wenig, und empfindet viel. Wer uns im Leiden mit Worten überschüttet, fühlt noch nicht, und bei dessen Worten fühlen wir auch nicht. Doch giebt es Fälle, da wir ausführlicher reden und allerlei Arten von Beruhigungsgründe hervorsuchen

und

und vorstellen müssen, wenn der Leidende mancherlei Zweifel und Bedenken äußert, die er selbst nicht heben und zerstreuen kann. So mancherlei Arten von Leiden und Schmerzen es giebt, so mancherlei beruhigende Vorstellungen sind auch nöthig. Bald stellen sich uns Schwermüthige dar, wo wir aber selten so glücklich sind, unsern Zweck zu erreichen. Bald zeigen sich uns Betrübte und Traurige, oder auch solche, die heftigen Schmerz empfinden, einen großen Verlust erlitten, oder noch zu fürchten haben — alle diese verlangen besondere Tröstungen.

Vorzüglich wünscht man Beruhigung und Aufrichtung bei dem Verluste eines Freundes, eines Kindes, eines Vaters, eines Gatten, der Stütze einer Familie, oder bei einem andern großen und herben Verluste. Da haben wir wohl Ursache, alle unsere Beredtsamkeit aufzubieten, um dem Leidenden Trost zuzusprechen. Da ist oft nicht genug, daß wir sagen: weine nicht! (dies würde genug seyn, wenn die thätige Hülfe sogleich hinzukommen könnte, wie bei Jesus) sondern da sind oft umständliche Beruhigungsgründe nöthig. Und wer ist wohl so arm am Troste, oder von Natur so wenig beredt, daß er hier nicht mit Kraft und Nachdruck zum Herzen reden könnte? Wie oft haben wir nicht durch die Vorstellung: Gott ist es, unter dessen Aufsicht wir leiden, Gott unser Vater, der die weisesten, die besten Absichten hat. Gott ist es, der uns beisteht, der uns nicht verläßt,

und der tausend Mittel in Händen hat, uns zu helfen. Gott ist es, der diesem Leiden einen guten Ausgang bestimmt, der uns nur auf kurze Zeit betrübt, um uns ewig und reichlich zu trösten, der unsere Geduld, unsere Gelassenheit, unsere Standhaftigkeit krönen, und unsere geliebten Freunde, deren Verlust wir beweinen und beklagen, uns in jener Welt wieder zuführen und mit uns vereinigen will. Wie oft haben wir durch diese und andere ähnliche Vorstellungen Balsam des Trostes in das verwundete Herz gegossen! Wie erleichtert fühlte sich da nicht oft der Leidende, der Geplagte, der Gebeugte und sprach: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Nahme des Herrn sey gelobt!

Das edle Bemühen, Leidende zu beruhigen und aufzurichten, zeigt sich aber dann am sichtbarsten und stärksten, wenn es mit williger und ungesäumter Hülfe verbunden ist. Wir haben viele und mancherlei Kräfte, mit welchen wir Andern beistehen können. Bald sind wir vermögend, einen Verunglückten zu retten, bald einen Kranken zu heilen, bald einen Armen mit Speise und Kleidung zu versorgen, bald einen Verfolgten und Unterdrückten in Schutz zu nehmen. — Und sind wir nicht im Stande, sein Leiden ganz zu heben, so können wir es doch wohl mindern, und ihn einen Theil seiner Last abnehmen, oder Andere bewegen, ihm Hülfe zu leisten. Es gehört

hört dazu nur ein guter Wille. Und wenn dieser Wille allgemein wäre, wie viel kleiner würde dann nicht die Zahl der Leidenden seyn? Allein hier thun wir beinah Alle zu wenig. Wir wenden weder die gehörige Zeit, noch die nöthige Aufmerksamkeit, noch die erforderlichen Kräfte und Mittel auf die Unterstützung der Leidenden, und beschäftigen uns nur mit uns selbst, und vergessen darüber Andere. Oder wir haben unser Vermögen zu lieb, und denken bloß auf die Vermehrung desselben; oder wir setzen uns durch zu großen Aufwand und durch Verschwendung außer Stand, den Nothleidenden nachdrücklich zu unterstützen; oder wir überreden uns gern, er sey unsrer Unterstützung nicht werth; oder wir finden es lästig und beschwerlich, wenigstens unbehaglich und unbequem, und entziehen uns ihm. Und wenn wir auch alles thun, was in unserm Vermögen steht, Leidende zu beruhigen und aufzurichten, so geschieht es doch wohl nicht mit gutem Willen, und nicht sogleich und zur rechten Zeit, sondern mit Verdruß und nur mit Gelegenheit und Bequemlichkeit, wenn es uns gefällt. O daß wir doch einsehen möchten, wie viel wir zur Beruhigung und Aufrichtung leidender Mitmenschen beitragen können: wie viel durch Mitleid, durch Trost, durch Hülfe! und welch ein edles Bemühen dies sey! Wir ahmen dann Gott nach, das Muster aller Güte, der stets bereit und willig ist, Leidende zu trösten, und alle Anstal-

ten dazu getroffen hat. Davon zeugen jene treflichen Mittel, die er in dieser Hinsicht in die Natur gelegt hat. Wo ist wohl eine Wunde, für die nicht ein Balsam sey, eine Krankheit, die nicht ihre heilende Arznei habe, ein Schmerz, der nicht zu stillen, ein Verlust, der nicht einigermaßen zu ersetzen sey? Und wie viele Quellen des Trostes hat die Vorsehung nicht in unserm Herzen eröfnet, daraus wir zu allen Zeiten schöpfen können? Wie viele Quellen des Trostes in dem sichtbaren und thätigen Mitleid Anderer! Und wie viele Quellen des Trostes in der Religion; in den herrlichen Lehren und Sprüchen der Bibel und anderer Schriften! Ist dies nicht alles Beweis, wie sehr Gott bemüht ist, uns Menschen zu beruhigen und aufzurichten, und sich als einen Gott alles Trostes zu zeigen? Was kann aber schöner und edler seyn, als Gott nachzuahmen, und sich in seinen Gesinnungen und Handlungen ihm zu nähern? So wie er handelt, bewies sich auch sein grosser Sohn auf Erden, das Bild seiner Liebe. Wer unter den Menschen war mehr bemühet, Leidende zu beruhigen und aufzurichten, als er? Wer nahm innigern Antheil an dem Elende der Menschen, wer sprach sanfter und tröstender zu ihnen, wer heilte mehr ihre Krankheiten und Gebrechen, und stillte und linderte mehr ihren Schmerz, als er? Sein ganzes Leben, was war es anders, als eine Kette von lauter Wohlthun? Und Leidende zu beru-

higen und aufzurichten war sein eigentlicher Beruf. So wendete er unter andern jene Worte eines Propheten auf sich an: Der Geist des Herrn ist bei mir, und ich fühle mich erweckt, den Armen erfreuliche Nachricht zu bringen, zerschlagene Herzen zu heilen, Gefangenen Erlösung, Blinden ihr Gesicht, Geplagten Befreiung, und ein fröhliches Jahr zu verkündigen. Sollte das nicht edel seyn und uns Ehre machen, einen so großen Mann, einen solchen Liebling der Gottheit, nachzuahmen, und uns durch gleiche und ähnliche Gesinnungen und Handlungen als ächte Schüler von ihm zu beweisen? Hierzu kommt, daß es heilige Vorschrift der Religion und der Menschenliebe ist, so und nicht anders zu handeln. Die Religion ist Liebe, und alle ihre Gebote sind Liebe, und ohne sie wird dem Menschen alle Religion abgesprochen; sie wird dem Glauben und der Hoffnung an die Seite gesetzt, und für die größte unter diesen drei Tugenden erklärt. Und was kann die Religion anders gebieten, als etwas Edles, da sie ihren Ursprung von Gott hat, und alle ihre Vorschriften von ihm sind, und Gott nichts anders wollen kann, als was gut und göttlich ist? Und erfüllen wir dann das Gebot der Liebe nicht recht eigentlich, wenn wir Leidende zu beruhigen und aufzurichten suchen? Beschäftigt sich unsere

Liebe

Liebe gegen Andere nicht mit Hinwegnehmung der Unvollkommenheiten, Uebel und Leiden, und mit Herbeiführung der Vollkommenheiten und Freuden? Und wo ist wohl eine Tugend, die der Menschenliebe gleichkäme? Wo ist ein Gebot, das sich nicht auf sie gründe, oder sich auf sie beziehe? Selbst das erste und größte Gebot: Liebe Gott über alles! ist mit dem: und deinen Nächsten, wie dich selbst, unzertrennlich verbunden. Ja, man kann mit Recht behaupten, daß der Mensch, der Andere nicht liebt, auch nicht einmal sich selbst gehörig liebt; denn er hat keine Liebe zur Menschheit, die er, so wie in Andern, als auch in sich selbst erblickt. Er liebt nur die Vortheile, die sinnlichen Genüsse, aber sich selbst nicht, und versagt sich die edelsten Tugenden, Vollkommenheiten und Freuden, die aus der Menschenliebe entspringen, und verderbt sich selbst.

Und was zeugt von Menschheit und von einem menschlichen Herzen, als jenes Bemühen, Leidende zu beruhigen und aufzurichten? Ist dies nicht der Ruf der Natur? Ist das Mitleid uns nicht angebohren? Und ist ein menschliches Gefühl nicht die edelste Mitgabe der Natur? O wie schön, wie süß ist nicht dies Gefühl! Wie manche Freude hat es uns und Andern gemacht, wie manche edle That hervorgebracht, wie

manche

manche Thräne getrocknet, wie manche Klage gestillt, wie manche unserer Arbeiten, Geschäfte, Bemühungen, uns erleichtert? Und wer schätzt und ehrt nicht einen Menschen von edlem Gefühle? Wer zieht es nicht allem Glanze und den herrlichsten Orden vor? Wer menschlich denkt und empfindet, der trägt den Adel in sich selbst, in seiner Menschheit; und der Rauhe und Barbar, der Kaltblütige und Unempfindliche, der Selbstsüchtige und Eigenliebige, wird mitten in seinem Glanze, und umgeben mit allen Orden, verachtet.

Ja jenes Bemühen ist nicht nur ein Beweis von Menschheit und Menschengefühl, sondern auch ein Beförderungsmittel edler Gesinnungen, bei uns und Andern. Denn jede edle Handlung hat Einfluß auf die Bildung des innern Sinnes, stärkt, erhöhet und vervollkommnet ihn. Jede edle Handlung erweckt die reinste, innigste Freude, und jede Freude stärkt und reizt zu neuen guten Handlungen. Und wenn Andere uns von dieser Seite erblicken, müssen sie dann nicht die Menschen lieb gewinnen, und mit dem menschlichen Geschlechte, das sich so oft von einer schlechten Seite zeigt, gleichsam ausgesöhnt werden? Müssen sie dann nicht zu gleichen Gesinnungen erweckt und entzündet werden, und sich schämen, wenn sie edlen Menschen noch so ungleich sind? Wie mancher Mensch ist nicht dadurch gut geworden, daß

er

er Andere gut handeln sahe, und wie mancher Feind ist nicht dadurch unser Freund geworden, wenn wir ihn durch Edelsinn beschämten.

Und wo ist endlich eine Quelle, die so rein und schön fließe, als das edle Bemühen, Leidende zu beruhigen und aufzurichten? Wie so wohl befanden wir uns nicht auf eine edle, menschliche Handlung! Wie angenehm verfloß uns der Tag, wie willkommen war uns der Abend, wie süß die Ruh, wie erquickend der Schlaf, wenn wir uns sagen konnten: heute hast du eine schöne That verrichtet, heute hast du einen Leidenden getröstet, beruhiget, errettet, heute hast du einen Schmerz gelindert, eine Klage gestillt, eine Thräne getrocknet!

Wozu könnten wir uns also wohl stärker ermuntern, meine Freunde, als zu jenem edlen Bemühen! Ich setze billig in Jedem unter uns ein Gefühl fürs Gute, Edle und Schöne voraus. Und an dieses Gefühl wende ich mich, und bitte euch, beweiset euch desselben würdig! Wo wir also Gelegenheit haben, Leidende zu beruhigen und aufzurichten, mit ihnen zu fühlen, sie zu trösten, ihnen zu helfen; da wollen wir es nicht unterlassen, sondern diese Gelegenheit mit Freuden ergreifen, und so als wahre Menschenfreunde uns beweisen. Und wenn wir dann zu

Gott

Gott aufblicken, und Troſt ſuchen, ſo werden wir ihn finden. Denn, was ihr gethan habt einem unter dieſen meinen geringſten Brüdern, ſpricht der edelſte der Söhne Gottes, das habt ihr mir gethan! Amen!

---

Am

# Am siebenzehnten Sonnt. nach Trinitatis.

## Text. Luk. 14, 1 — 11.

## Empfehlung der Bescheidenheit.

Wie Jesus bei seinem moralischen Religionsunterrichte gute Gesellschafts- und Klugheitslehren gelegentlich einzustreuen pflegte, so that er es auch hier. Um den Stolz der anwesenden Gäste, die nach dem Vorsitzen strebten, zu demüthigen, ertheilte er ihnen folgende Belehrung: wenn du von Jemanden zu einem Gastmahle eingeladen wirst, so nimm nicht den ersten Platz ein, damit nicht, wenn ein vornehmerer Gast kommt, als du bist, der Wirth zu dir sage: mache diesem Platz, und du müßtest dann, beschämt, die unterste Stelle einnehmen. Sondern wenn du gebeten wirst, so setze dich unten an, damit der Hausvater bei seinem Eintritte zu dir sage: Freund, rücke hinauf. Dann wirst du vor den Gästen Ehre haben. Denn wer sich selbst

erhö-

erhöhet, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöhet werden. Er erinnert also hier die Gäste an die so seltene und empfehlende Tugend der Bescheidenheit. Eine Tugend, die auch in unsern Gesellschaften oft vermißt wird, wo so viele so gern den Vorrang suchen, und oft Verdienstvolle zurückdrängen, weil sie unverschämt sind, oder eine hohe Meinung von sich haben. Wir können uns also die Bescheidenheit nicht genug empfehlen, die so liebenswürdig, und so wohlthätig für den Menschen und die Gesellschaft ist. Sie zeigt sich in unsern Wünschen und Erwartungen, in unsern Reden und Urtheilen, in unsern Sitten und Handlungen.

Die Bescheidenheit, oder die Mäßigung unserer Ansprüche auf Vorzüge und Verdienste, zeigt sich zuerst in unsern Wünschen und Erwartungen, sie mögen sich nun auf Gott oder auf Menschen beziehen. Wie viel wünschen und verlangen wir nicht von Gott, das die Gränze der Mäßigung überschreitet? Wie viele Vorzüge und und Güter, worauf wir keine Ansprüche machen können? Und wie unwillig sind wir oft nicht, wenn wir sie nicht erhalten, und beschweren uns über den Mangel der göttlichen Gerechtigkeit und Güte gegen uns? Wir eignen uns Verdienste zu, die wir nicht haben, und vergessen, daß wir um Gott gar keine

Ver-

Verdienste haben, und daß er uns in dieser Hinsicht nichts schuldig ist. Der Bescheidene sieht alle Vorzüge und Güter als unverdiente Geschenke Gottes an, und sagt: wer hat dem Herrn etwas zuvor gegeben, um auf Vergeltung Anspruch machen zu dürfen? Er weiß, daß von der Güte Gottes sich alles Gute in der Welt herleitet, daß sie früher war, als wir selbst, und daß wir ihr unser Leben, unsere Kräfte und unser Glück verdanken. Er weiß, daß Gott unserer Dienste nicht bedarf, und daß der Allgenugsame durch uns nichts gewinnen kann. Er weiß, daß alles, was er Gutes thut, oder was er recht macht, Pflicht und Schuldigkeit ist, und daß, wenn wir alles gethan haben, was uns befohlen ist, wir bekennen müssen: wir sind unnütze Knechte, wir haben bloß unsre Schuldigkeit gethan. Der Bescheidene schränkt also seine Wünsche in Ansehung Gottes ein, und empfindet und gesteht seine Abhängigkeit, Unvollkommenheit und Unwürdigkeit, und sagt: ich bin viel zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treu, die du mir erwiesen hast. Und dabei befindet er sich wohl, und freuet sich der Gaben und Wohlthaten Gottes doppelt, und betrübt sich nicht, wenn ihm diese oder jene mangeln, oder nach seinen bescheidenen Wünschen nicht zu Theil werden. Er ist der Herr, spricht er, er thue, was ihm wohlgefällt.

fällt. Diese Mäßigung der Wünsche und Erwartungen zeigt sich auch in Hinsicht der Menschen, mit denen er lebt und in Verbindung steht. Er fällt Niemanden mit seinen Wünschen beschwerlich, und bittet selten, und immer wenig, und erhält um so mehr, je weniger er bittet, und je bescheidener er ist. Denn dem Bescheidenen giebt man allemal lieber als dem Unbescheidenen und Begehrlichen. Und wenn dieser gleich sich oft vordrängt, und den Bescheidenen zurückstößt, so wird doch dieser zu seiner Zeit vorgezogen. Und wo er gegründete Ansprüche auf Vorzüge und wirkliche Verdienste um die Menschen hat, da denkt er: sollten denn meine Verdienste so groß seyn, daß ich auf ausgezeichnete Ehre, Vorzüge und Erkenntlichkeit Anspruch machen könnte? Sollte ich nicht vielleicht eine zu große Meinung von mir haben, und meine Talente und meine Dienste zu hoch anschlagen? Und habe ich nicht schon viel Gutes von meinen Mitmenschen erhalten? Und muß denn alles in der Welt belohnt und vergolten werden? Oder soll ich auf Belohnung und Vergeltung allein Rücksicht nehmen? Nein, mein Verdienst würde in dem Augenblicke seinen Werth verliehren, wenn ich das Gute bloß um der Vergeltung willen thun wollte. Ich soll auch um der Pflicht willen Gutes thun. Das giebt meinen Handlungen erst ihren Werth, das giebt mir Würde, das befördert meine Freude, meine Ruh und

Glück=

Glückseligkeit. Ueberhaupt hält es der Bescheidene unter seiner Würde, mehr von sich zu halten, als sichs gebührt. Er liebt die Wahrheit, und macht bloß diejenigen Vorzüge und Verdienste geltend, die er wirklich besitzt, und die man ihm streitig machen will; ob er sich gleich auch hütet, weniger von sich zu halten, als sichs gebührt; er liebt auch hier die Wahrheit; er achtet sich selbst, und kann sich also nicht gleichgültig, verachtet und hintangesetzt sehen. Was er mit Recht fordern und erwarten kann, das verlangt er, aber immer mit Mäßigung, mit Sanftheit und Anspruchlosigkeit. Und selten fühlt er seinen Werth so lebhaft, daß er auf ausgezeichnete Würde, Ehre und Erkenntlichkeit rechnen sollte. Er weiß, daß es auch außer ihm Menschen von Verdiensten giebt, die ihm gleichgesetzt oder vorgezogen werden dürfen. Er ist also mit wenigen Vorzügen und Auszeichnungen zufrieden, und kann ruhig zusehen, wenn ihm Andere vorgezogen werden, so fern sie es verdienen. Und verdienen sie es nicht, so fühlt er seinen Werth in sich und beruhigt sich leicht.

Die Bescheidenheit äußert sich aber nicht nur in unsern Wünschen und Erwartungen, sondern auch in unsern Reden und Urtheilen, und zwar sowohl in Ansehung unserer selbst, als auch in Ansehung Anderer. Der Bescheidene hütet sich, sich selbst zu loben und seine guten Eigenschaften, Vollkommenheiten und Verdienste heraus-

heraus zu streichen, welches unanständig ist, und von Eitelkeit zeugt, und einen widrigen Eindruck auf die Menschen macht. Jeder hört es gern, wenn er gelobt wird, oder auch (sofern er gut denkt) wenn andere gelobt werden; aber nicht, wenn andere sich selbst loben. Und hätte ein Mensch wirklich große Vorzüge und Verdienste, und die Eitelkeit des Selbstlobs käme hinzu, so würden dadurch alle seine guten Eigenschaften, Vollkommenheiten und Verdienste in Schatten gesetzt werden, und jede Tugend würde verachtet da stehen, weil ihr die Krone der Bescheidenheit fehlte. Laßt Jemanden ein Gemählde entwerfen, wo alle Theile im gehörigen Ebenmaaße gezeichnet sind, und Licht und Schatten verhältnißmäßig vertheilt ist, das aber die Mine der Bescheidenheit nicht hat, sondern aus welchem Stolz und Eitelkeit in jedem Zuge spricht — werden wir ein solches Gemählde nicht mit Unwillen betrachten? Oder laßt Jemanden die Thaten eines Menschen erzählen, die Denkmäler, die er gestiftet, die Siege, die er erfochten, die Völker, die er beglückt hat. — Laßt ihn aber hinzusetzen: dies geschah aus Stolz, aus Eitelkeit — so wird auf einmal unsere Achtung gegen ihn sinken, und sich in Verachtung verwandeln. — So stark ist die Macht der Bescheidenheit über den Menschen, daß wir uns keine Tugend mehr empfehlen können, als diese. Auch in Ansehung anderer Menschen zeigt sich die Bescheiden-

heit in unsern Reden und Urtheilen. Der Bescheidene ist nie absprechend, nie tadelsüchtig; er lobt vielmehr Andere gern, wo er nur etwas zu loben findet; der Stolze hingegen lobt Niemanden gern, und tadelt alles. Er hört es auch nicht gern, wenn Jemand gelobt wird, und wenn er merklich oder unmerklich des Andern Ehre streitig machen oder vermindern kann, so unterläßt er es nicht. Seine Urtheile sind also immer beißend, schneidend und herabwürdigend; denn er will sich gern erheben und emporschwingen; und da er es durch seine eigene, innere Kraft, und durch seine eigenen Verdienste nicht kann, so will er alles um und neben sich zertrümmern, um nur allein zu stehen und sich geltend zu machen. Denn freilich, wenn alle schönen Pflanzen in einem Garten vertilget sind, so kann leicht eine gewöhnliche Staude noch Aufmerksamkeit erregen — oder mit andern Worten: wenn verdienstvolle Leute zurückgesetzt sind, so kann leicht ein Mensch von geringern Vorzügen eine Rolle spielen. Und dies wollen so gern die Meisten, darum reden und urtheilen sie bei allen Gelegenheiten unbescheiden und erheben sich auf Kosten Anderer. Sie denken aber nicht an den Spruch: Wer sich selbst erhöhet, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöhet werden.

Die Bescheidenheit zeigt sich endlich auch in unsern Sitten und Handlungen.

Der

Der Bescheidene ist freundlich, gefällig, zuvorkommend. Die Mine der Bescheidenheit, als einer Tochter der Demuth, ist hold, und ihr ganzes Wesen ist hold. Die Demuth will nichts Besonderes seyn, nichts Besonderes vorstellen, sondern setzt sich Andern gleich, ist herablassend, umgänglich, freundlich und leutselig; welches der Stolze und Unbescheidene über sich nicht erhalten kann, der jedermann unfreundlich und hart begegnet. Wenn der Bescheidene und Unbescheidene in eine Gesellschaft zugleich eintritt, da sehen wir den Unterschied recht deutlich. Der Bescheidene grüßt Alle, ist gegen Alle zuvorkommend und höflich. Der Unbescheidene kann sich kaum überwinden, die gewöhnlichen Zeichen der Höflichkeit zu beobachten, und man sieht ihm das Gezwungene an. Und bei welchem von beiden befinden wir uns wohl? Zu welchem von beiden drängen wir uns, welchen von beiden sehen und hören wir gern? Und wenn der Stolze und Unbescheidene eine gemeine Erziehung und schlechte Bildung genossen hat, und dabei reich, angesehn und mächtig ist, und sich auf seine Vorzüge etwas einbildet, so ist das Betragen eines solchen Menschen unerträglich. Edle Bescheidenheit, wenn du bei wirklichen Vorzügen und Verdiensten mit der Mine voll Höflichkeit, Freundlichkeit und Gefälligkeit einhertrittst, und dich in deinem ganzen Betragen so benimmst, wie man es von dir erwartet, wer sollte dich nicht lieben? Wer sollte dich nicht schätzen?

Wer sollte sich zu dir nicht gesellen und gern mit dir umgehn?

Uebrigens ist die Bescheidenheit nicht zudringlich, sie läßt sich suchen, sie beschwert mit ihrer Gegenwart Niemanden, besucht Niemanden zu oft und zu lange. Und wenn sie weiß, daß sie gern gesehen und wohl gelitten ist, so nimmt sie sich keine Freiheiten heraus, die unanständig sind, oder von Anmassung zeugen. Sie ist nie ausgelassen, und vergißt nie die Grenzen der Wohlanständigkeit, auch selbst unter Freunden nicht. Sie tritt nicht voran, sondern zurück; drängt sich nicht vor, sondern wartet, bis man sie ruft, strebt nicht nach den ersten Plätzen in Gesellschaft, sondern erwartet es, wo man sie hinstellt, und nimmt mit dem ihr angewiesenen Platz vorlieb; überzeugt, daß sie überall oben an steht und sitzt, wenn sie Verdienste hat. Noch weniger aber drängt sie sich einem Würdigen vor, sondern läßt ihm die gebührende Ehre, so wie auch sie die ihr gebührende Ehre annimmt und behauptet. Denn es würde eine falsche Bescheidenheit seyn, wenn man seine eigene Ehre und Vorzüge nicht achten, und bei gewissen Gelegenheiten nicht geltend machen wollte; man würde dadurch nur Schwäche und Mangel an edlem Selbstgefühl verrathen, und die Stolzen noch stolzer machen und ihren dummen Hochmuth befördern. Nein, nur wer sich selbst erhöhet, sich die Ehre nimmt, die er nicht verdient, und an-

dere neben sich verdrängt und verachtet, der wird erniedrigt werden; wer sich aber selbst erniedrigt, und mit seinen Vorzügen Demuth und Bescheidenheit verbindet, der wird erhöhet werden.

Möchte diese Bescheidenheit uns alle zieren! Amen!

---

Am

# Am achtzehnten Sonnt. nach Trinitatis.

## Text. Matth. 22, 34 — 46.

## Von der Selbstliebe.

Der menschliche Geist, der sich von jeher so gern mit Untersuchungen beschäftigte, regte sich auch besonders in Hinsicht auf Religion unter den Juden, und leitete den nachdenkenden Theil derselben unter andern auch auf die Untersuchung: Welches ist das vorzüglichste Gebot im Gesetze? Die Meinungen waren noch immer getheilt, und der eine erklärte dieses, der andere jenes Gebot für das größte. Man war also neugierig, die Beantwortung dieser Streitfrage von Jesus, dem berühmten jüdischen Lehrer, zu hören, der durch seinen Unterricht, den er ertheilte, so viel Aufsehens machte, und sich einen so großen Anhang erwarb. Dieser, dachte man, wird wohl die Frage am besten beantworten können. Und so war es auch. Alle hatten übersehen, was zunächst vor ihnen lag, und nicht bedacht, daß Liebe zu Gott und Menschen, gleich der Liebe zu uns selbst, die

Haupt-

Hauptforderung des Gesetzes sey; welches Jesus so richtig und treffend bemerkte. Denn alle übrigen Gebote lassen sich leicht von diesem einzigen ableiten, und sind gleichsam die Zweige Eines Stammes. Moralische, kirchliche und bürgerliche Gebote sind die Früchte des Gebots der Liebe gegen Gott, gegen uns selbst und gegen den Nächsten. Denn wer diese Liebe empfindet, der muß auch alles das für Pflicht halten, was Gott gefällt, und uns selbst, und andern Menschen angenehm, heilsam und nützlich ist. Alle Gebote sind aus jener Liebe entstanden, diejenigen abgerechnet, welche die Furcht vor Gott erzeugte; die aber freilich ein Irthum war, und mit der Liebe zu Gott nicht bestehen konnte. Und welcher gesunde Menschenverstand kann gegen das Gebot der Liebe zu Gott, zu uns selbst und dem Nächsten, als dem ersten und größten, nur das Mindeste einwenden? Glaubt man einen Gott, Vater und Wohlthäter, muß man den nicht lieben? Muß das nicht der erste Gedanke und das erste Gefühl in der menschlichen Seele seyn? Und gehen wir zurück auf den ersten Haupttrieb im Menschen, so finden wir, daß es die Selbstliebe ist, woraus sich alle übrigen menschlichen Triebe, Neigungen und Bestrebungen leicht ableiten lassen. Und was man für sich fühlt, empfindet man auch bald für Andere, weil alle Menschen ihrer Natur nach einander gleich sind. Jesus konnte also mit Recht sagen: **Liebe den Herrn, deinen Gott**

von ganzem Herzen, und von ganzer Seele, und aus allen Kräften; dies ist das erste und größte Gebot. Das andere ist diesem gleich zu schätzen: liebe deinen Nächsten, wie dich selbst. Diese zwei Gebote sind der Inbegriff des Gesetzes und der Propheten. Wir haben uns schon mehrmals mit dem Gebote der Liebe zu Gott und dem Nächsten beschäftiget. Wir wollen nun einmal uns mit dem Gebote der Liebe gegen uns selbst beschäftigen, und von der Selbstliebe handeln, die so leicht mißverstanden wird, und eben deshalb nicht immer in dem besten Kredit steht, sondern von Uebelunterrichteten als eine bedenkliche Sache angesehen wird. Wir wollen also zuerst den Begriff der Selbstliebe festsetzen, dann ihre Wichtigkeit, und endlich ihren rechten Gebrauch zeigen.

Wir fühlen inniges Wohlgefallen an uns selbst, dies nennt man Selbstliebe. Dies Wohlgefallen bezieht sich entweder auf unsere wesentlichen Vorzüge, besonders aber auf unsere sittliche Güte und Vollkommenheit, und die damit verbundene Glückseligkeit; oder sie beziehet sich auf gewisse zufällige Güter und Genüsse. Im ersten Falle nennen wir jenes Wohlgefallen Selbstachtung; im zweiten Falle Selbstliebe im engern Sinn. Die Selbstliebe wird auch oft in weiterm

term Sinne genommen, daß sie die Selbstachtung in sich faßt, wie es hier der Fall ist, wenn wir von dem Gebote der Selbstliebe reden; denn wir sollen uns nicht bloß unsers Lebens und der Lebensgüter, sondern auch unsrer wesentlichen Vorzüge, unserer Tugend und Glückseligkeit freuen, das heißt, wir sollen uns selbst achten und schätzen, und nach der daraus entspringenden Freude und Zufriedenheit streben. Von der Selbstliebe unterscheiden wir mit Recht die Eigenliebe, so fern wir bloß an uns selbst und an dem, was wir besitzen und genießen, Gefallen haben, und verlangen, daß sich alles nach uns richten, und unser Glück allein befördern soll. Hieraus entsteht Selbstsucht, sofern die Eigenliebe zur Leidenschaft wird, und Eigennutz, wenn sie sich bloß mit ihren eigenen Vortheilen beschäftiget. Aus jener Eigenliebe fließt Eigensinn, wenn man seinen Meinungen und Vorsätzen hartnäckig folgt, welches unerträglich ist, und von einem schwachen Verstande, und unordentlichem Willen zeugt. Außerdem fließen aus der Eigenliebe besondere Laster: Stolz, Eitelkeit, Ruhm- und Herrschsucht, und andere. Eigenliebe, Selbstsucht, Eigennutz, mit ihren häßlichen Töchtern, sind Zweige einer verkehrten Selbstliebe. Denn wer könnte das mißbilligen oder böse heißen, an seinen wesentlichen Vorzügen Wohlgefallen zu empfinden, sich über ihren Besitz zu freuen und zu vergnügen? Kann der Mensch etwas Höheres und Größe-

res besitzen, als seine menschlichen Vorzüge, seinen Verstand, seine Vernunft, seine Freiheit, nebst dem sittlichen Gefühl? Noch mehr aber seine sittlichen Vollkommenheiten und Freuden, die noch edler und gerechter sind, indem sie die Tugend selbst sind und sich auf sie beziehen und aus ihr entspringen? Und kann und darf er sich über seine Lebensgüter und Genüsse nicht freuen, die Geschenke Gottes und so angenehm sind? So lehrt uns also schon der Begriff der Selbstliebe, daß sie etwas Gutes sey.

Dies Wohlgefallen an unsern wesentlichen Vorzügen und an unserer sittlichen Güte und Glückseligkeit darf kein müßiges seyn, sondern es muß sich thätig zeigen, und alle Kräfte des Körpers und des Geistes in Bewegung setzen, um jene Vorzüge, jene sittliche Güte und Glückseligkeit nicht nur zu bewahren, sondern auch zu erhöhen. Wer also sich selbst liebt, wird vor allen Dingen seine Kräfte möglichst ausbilden, seinen Verstand aufklären, seine Begriffe vermehren, seine Beurtheilung schärfen, seine Art zu schließen und zu wählen vervollkommnen, sein moralisches Gefühl unterhalten, und demselben gemäß denken und handeln; zugleich wird er auch seine übrigen Seelenkräfte üben und bilden; denn er weiß, daß ihm keine Kraft der Natur umsonst gegeben ist, sondern daß jede ihre Bestimmung hat, und also auch jede geübt und gebraucht werden muß.

Außer-

Außerdem besitzt der Mensch gewisse angebohrne Triebe zum Leben, zur Freiheit, zur Ehre, zum Eigenthum und zum Vergnügen. So fern er diese gehörig befriedigt und der Vernunft gebührend unterwirft, zeigt er auch hier Selbstliebe. Wer diese Liebe besitzt, wird also sein Leben zu erhalten suchen, wenn die Aufopferung desselben nicht Beruf und Pflicht gebietet. Wer diese Liebe besitzt, wird jede Art von Einschränkung fliehen, die seine Freiheit beeinträchtiget, und sie bloß den Gesetzen unterwerfen. Wer diese Liebe besitzt, wird über seinen guten Namen wachen, und jede Niederträchtigkeit fliehen. Wer diese Liebe besitzt, wird sein Vermögen auf eine rechtmäßige Art zu vermehren, und nützlich zu gebrauchen suchen. Wer diese Liebe besitzt, wird endlich Freuden allerlei Art, so fern sie unschuldig sind, genießen, und vor allen Dingen nach jenen Tugendfreuden streben, die die reinsten und seligsten sind. Uebrigens wird der Mensch bei seiner Selbstliebe auch seine Sinne und Glieder immer mehr ausbilden und vervollkommnen, und seinen Körper zu allerlei nützlichen Verrichtungen und Geschäften geschickt machen.

Seht hier, m. Freunde, einen kurzen Abriß von der Selbstliebe. Bemerket nun auch ihre Wichtigkeit und ihren Gebrauch. Ihre Wichtigkeit ist daraus sichtbar, daß sie der Grundtrieb alles Handelns, Wirkens und Genießens ist. Ohne sie würden wir nichts thun, nichts verlangen

und begehren, nichts wünschen und vornehmen. Kurz, ohne sie würden wir ohne Thätigkeit seyn, und unsere Kräfte nicht üben und gebrauchen, und gegen alle Eindrücke der Dinge gefühllos und gleichgültig seyn. Die Selbstliebe muß erst alle Triebfedern und Räder unserer Seele in Bewegung setzen, alle Kräfte anspannen, und alle Gefühle rege machen und in Wirksamkeit setzen. Sie ist gleichsam das Gewicht an der Uhr, das die ganze Maschine aufziehen und in Bewegung setzen muß.

Ohne sie würden wir auch der Liebe zu keiner Sache, und selbst zur Tugend, nicht fähig seyn; denn warum lieben wir gewisse Dinge? weil sie uns gefallen, und eine angenehme Veränderung in uns hervorbringen, die wir als Vervollkommnung unsers Zustandes ansehen und zu unserm geliebten Selbst rechnen? Ohne sie würden wir auch selbst die Tugend nicht lieben können, die gleichfalls durch ihre Schönheit und Wohlthätigkeit einen angenehmen Eindruck auf uns macht, unsern Zustand vervollkommnet, und also unser Wohlgefallen an uns selbst vermehrt. Ja, ohne sie würden wir auch keiner Menschenliebe fähig seyn. Denn wie würden wir wissen, was Menschenliebe heißt, wenn wir den Begriff nicht von unsrer Selbstliebe entlehnten? Und wie würden wir Liebe zu andern Menschen empfinden können, wenn wir nicht Liebe zu uns selbst empfänden? Wie würden wir nur über-

überhaupt wissen, was Liebe heißt, wenn wir die Erfahrung nicht zuerst in und an uns selbst machten? Und ist nicht die Selbstliebe das Vorbild und der Maaßstab der Menschenliebe? Könnten wir wissen, wie und in welchem Maaße wir Andere lieben sollten, wenn wir diese Liebe nicht in einem gewissen Grade zu uns selbst empfänden? Und könnten wir, nach dem Gebote der Bibel und der Vernunft, Andere, wie uns selbst, lieben, wenn wir keine Selbstliebe fühlten?

Ja, sie ist sogar der Grund der Liebe zu Gott. Wie könnte ich Gott lieben, ohne mich selbst zu lieben? denn um meinetwillen liebe ich ihn ja, weil er Beziehung auf mich hat, und mir so lieb und werth ist. Wie könnte ich ein höchstes Gut lieben, wenn keine Liebe zu irgend einem andern Gute und zu mir selbst in mir wäre? Das höchste Gut ist ja nur in so fern das höchste, weil es mich mehr vergnügt als alle andere, und nur in so fern das Meinige, weil ich es mir zueigne und in meinen Besitz aufnehme, so muß ich also doch, und mein Besitz, in meinen Augen einen Werth haben, oder ich muß mich selbst lieben? Alles geht also von der Selbstliebe aus, alle Liebe zu allen Dingen, zur Tugend und Menschenliebe, und zu Gott selbst.

Wer sollte sich also von der Wichtigkeit der Selbstliebe nicht überzeugen? Aber wie jede Sache, auch die beste, gemißbraucht oder zweckwidrig an-

gewen-

gewendet werden kann, so auch die Selbstliebe. Wir müssen also noch von ihrem Gebrauche reden.

Dieser wird durch den Zweck bestimmt, den sie hat. Die ganze Natur wirkt zur Erhaltung und Vervollkommnung ihrer Werke. Es kann also der Wille der Natur oder der Vorsehung kein anderer seyn, als daß auch der Mensch, das vorzüglichste der sichtbaren Geschöpfe, mit seinen anerschaffenen Kräften und Vorzügen nicht nur erhalten werde, sondern sich auch immer mehr ausbilde. Dazu verlieh sie ihm die mächtige Triebfeder, die Selbstliebe, welche ihn unwiderstehlich zur Erhaltung, Vervollkommnung und Veredlung seiner Natur antreibt und reizt. Wer nun sich selbst, das heißt, seine Kräfte, vernachlässigt, sie nicht gebraucht und übet, seine geistige, sittliche und sinnliche Natur nicht vervollkommnet, der macht keinen Gebrauch von dem mächtigen Grundtriebe der Selbstliebe, von dem kann man eigentlich sagen: er liebe sich selbst nicht. Der Mensch kann vieles andere außer sich lieben, Geld und Gut, Ruhm und Glanz, rauschende Freuden und Vergnügungen; aber sich selbst nicht. Er ziehet dann äußere Güter seinem eigenen Selbst vor, und schätzt sie höher, als sich selbst. Verdient ein solcher Mensch nicht unsere Verachtung, oder unser Mitleid, der sich so vergißt, daß er seine eigenen wesentlichen Vorzüge gegen fremde und zufällige vertauscht?

täuscht? Seine Selbstliebe ist in Weltliebe übergegangen; und weit entfernt, an der Erhaltung und Erhöhung der menschlichen Kräfte und Vollkommenheiten zu arbeiten, arbeitet sie vielmehr an der Zerstöhrung derselben. Denn die Weltliebe, welche die Selbstliebe verschlingt, ist nichts anders, als das Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft, die herrschende Lust und Begierde über das Gesetz der Vernunft und der Freiheit, die alle Kräfte schwächt und nach und nach zerstöhrt, und jeden Keim des Guten im Menschen erstickt; sie ist das Unkraut, das hervorwächst, und den Waizen nicht aufkommen läßt, sondern ihn niederdrückt und erstickt. Zwar erlaubt und verlangt die Selbstliebe auch Genuß anderer Güter, die außer dem Menschen sind, sie strebt nach Vergnügen und Glückseligkeit von allerlei Art. Sie will gern ihren Zustand erhalten und ihren Kräften durchs Vergnügen neue Nahrung geben und sie stärken. Sie will die Bedürfnisse, Wünsche und Neigungen des ganzen Menschen befriedigen. Allein ihr Hauptgegenstand ist doch Vollkommenheit, vorzüglich sittliche Vollkommenheit; sie will erst Weisheit und Tugend, und dann Glückseligkeit, welche ohne beides nicht denkbar ist, und nicht entstehen kann, wenn die Glückseligkeit oder das Vergnügen zur Hauptsache gemacht wird. Denn wie könnte man sich freuen, ohne mit sich zufrieden zu seyn? Und wie könnte man mit sich zufrieden seyn, ohne

Tugend und ohne Bewußtseyn der innigsten und höchsten Verehrung derselben. Wie könnte man reines Vergnügen genießen, wenn man das Vergnügen selbst zum Zwecke macht, und nur in Hinsicht dieses Zwecks tugendhaft seyn will? Was ist dann unsere sogenannte Tugend anders, als Selbstsucht und Eigennutz, was anders, als Dienerin unserer Gefühle und Leidenschaften? Es ist also eine verkehrte Anwendung der Selbstliebe, wenn man die äußern Güter höher schätzt, als die innern, die eigentlichen Vorzüge und Kräfte des Menschen; und wenn man das Vergnügen zur Hauptsache, und die Tugend zur Nebensache, jenes zum Zweck, und diese zum Mittel macht, diesen Zweck zu erreichen. Daraus entstehen alle Arten von Sünden und Lastern: Eigenliebe, Eitelkeit, Stolz, Wollust, Ehrgeiz, Geldgeiz, und alles was die Bibel Fleisches Lust nennt.

Der rechte Gebrauch der Selbstliebe erfordert aber auch Verbindung derselben mit der Menschenliebe und mit der Liebe Gottes selbst.

Mit der Menschenliebe, denn sie ist ja nichts anders als Menschenliebe, nur daß ich den Menschen in mir selbst liebe. Da aber der Andere so gut Mensch ist, als ich, so muß ich auch den Andern lieben, wie mich selbst. Du sollst deinen Nächsten wie dich selbst lieben. Die Selbstliebe,

die

die die Menschenliebe ausschließt, ist schon darum verwerflich, weil sie dann nicht mehr Selbstliebe, sondern Eigenliebe ist, und weil sie dann nicht wohlthätig, sondern eigennützig ist, Menschenwohl nicht befördert, sondern verhindert und zerstöhrt. Und das heißt doch nicht, die Selbstliebe gebrauchen und zweckmäßig anwenden, sondern sie mißbrauchen.

Und wenn wir nebst uns andere Menschen lieben, so werden wir gewiß auch Gott lieben, der uns schuf, der uns alle schuf, der uns zu Menschen bildete, der uns Liebe zu uns und Andern einflößte, der uns zur Tugend und Glückseligkeit schuf. Denn alles was wir sind, besitzen und genießen, ist Gottes Geschenk, und wir können uns unmöglich darüber freuen, ohne den Gott zu lieben, der uns diese Freuden machte. Lasset uns also ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt! Lasset uns mit der Selbstliebe Menschen- und Gottesliebe verbinden; so werden wir uns rechtmäßig lieben. Amen!

# Am Michaelis-Feste.

Text. Matth. 18, 1 — 11.

## Von der Menschenachtung.

Was ist gewöhnlicher unter den Menschen, meine Freunde, als daß einer den Andern verachtet? Man sieht die Vorzüge des Andern nicht ein, oder will sie nicht einsehen. Oder man hält sich für ungleich besser, und versagt ihm also nicht nur die schuldigen Zeichen der Achtung, sondern beweist ihm auch wohl Geringschätzung; besonders aber, wenn das Glück uns wohlwollte, und uns in glänzende Umstände setzte; da glauben wir selbst ein Recht zu haben, Andere, die niedriger sind und die unter uns stehen, zu verachten. Hierdurch aber zerreißen wir nicht nur die Bande der Liebe und des Friedens, erbittern Andre und reizen sie zu gleicher Verachtung gegen uns, sondern wir verliehren dadurch auch die Achtung gegen uns selbst, als Menschen, und alles Wohlwollen, das unser gemeinschaftliches Glück ausmacht, und stürzen uns in einen Abgrund von Elend hinab.

Wie

Wie sehr haben wir also nicht Ursach, uns vor dieser Verachtung zu hüten? Sehet zu, daß ihr Niemand von diesen Kleinen verachtet. Hütet euch vor Verachtung jedes in euren Augen noch so gering scheinenden Menschen. Wir werden dieser Verachtung nicht besser wehren können, als wenn wir Menschenachtung lernen.

Ich rede also jetzt von der Menschenachtung; und zeige euch zuerst, wie sie sich beweist; dann, worauf sie sich gründet; und endlich, wie wichtig sie ist.

Die Menschenachtung beweist sich durch Reden und Handlungen. Wenn wir Andere achten, so sprechen wir nicht wegwerfend von ihnen, offenbaren nicht mit Fleiß ihre Unvollkommenheiten, verkleinern ihre Vorzüge nicht, sondern lassen ihnen Gerechtigkeit wiederfahren, und loben, was an ihnen zu loben ist, und sind überhaupt in unsern Urtheilen schonend, gerecht und billig. Diese Achtung beweisen wir nicht nur gegen Höhere, sondern auch gegen Niedere; nicht nur gegen Menschen, die uns helfen oder schaden können, sondern auch gegen die, welche es nicht können; nicht nur gegen solche, die in nähern Verbindungen mit uns stehen, sondern auch gegen die, welche in keiner Verbindung mit uns stehen; nicht nur gegen Freunde und Bekannte, sondern auch gegen Feinde und Fremde, obgleich in dieser Achtung Grade statt finden, nach den größern

oder mindern Vorzügen der Menschen. Hier macht man aber gemeiniglich einen auffallenden Unterschied, und redet von diesem mit Achtung, und von jenem mit Verachtung oder wenigstens mit Gleichgültigkeit und Geringschätzung, nachdem der eine oder der andere uns wichtig oder unwichtig scheint, unser Interesse befördert oder verhindert, oder auch ohne allen Einfluß auf uns ist. Dieser Verachtung machten sich auch zum Theil die Schüler Jesus schuldig. Sie sprachen wegwerfend von denen, die nicht zu ihrer Gesellschaft gehörten, oder die nicht gleich ihnen in näherer Verbindung mit Jesus standen, die sich nicht öffentlich zu ihm und seiner Lehre bekannten, und sie nicht sichtbar beförderten, und suchten sie herabzuwürdigen und in ihrem gut gemeinten Eifer zu hemmen und zu hindern. Dies sah Jesus nicht gern, denn so war er nicht gesinnt. Er ließ jeden gehn und wirken, nach seinem Gefallen, wenn er nur Gutes wirkte, oder nach seiner Ueberzeugung handelte, und das Reich Gottes, es sey auf diese oder jene Art, zu befördern suchte. Auch die Schwachen an Einsichten und Kenntnissen verachtete er nicht, und tadelte sie nicht, und mißbilligte ihr Bemühen nicht, und gab seinen Jüngern den wohlgemeinten Rath: Hütet euch vor Verachtung jener in euren Augen gering scheinenden Menschen; auch sie thun das Ihrige nach ihren Kenntnissen und Ueberzeugungen, auch sie stehen unter der Obhut Gottes,

so

so gut wie ihr. Sehet zu, daß ihr Niemanden von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel, und der Menschensohn ist gekommen, das Verlohrne zu suchen und selig zu machen. O daß wir diesen sanften, menschenfreundlichen Sinn von Jesus annehmen und immer mit Schonung und Billigkeit von Andern sprechen, Niemanden herabsetzen, verkleinern und in bösen Ruf bringen, sondern Jeden in seiner Art ehren und schätzen, und viel lieber Gutes als Böses von ihm reden, und alles so viel möglich zum Besten auslegen möchten!

Die Menschenachtung verlangt aber auch, daß wir Jedem, der uns vorkommt, die schuldige Höflichkeit beweisen, mit ihm nach Beschaffenheit der Umstände reden und umgehen, und uns ihm gefällig bezeigen; daß wir Jedem mit unserer Macht, mit unserm Vermögen, mit unserm Ansehn dienen, und sein Wohl aus allen Kräften befördern, Jeden schonend, gütig, menschlich behandeln, und ihm die Ehre beweisen, die ihm gebührt; zugleich auch in unserm ganzen Benehmen gegen ihn freundlich und leutselig sind, und ihn wo möglich auch durch keine Mine betrüben. Wer sich dem Andern entziehet, seinen Umgang fliehet; wer den Andern vernachläßiget, nicht belehrt und ihn sei-

nem Schicksale überläßt, ihn wohl gar mißhandelt, mit Arbeiten überhäuft, seinen Geist niederschlägt und strenge mit ihm verfährt, der verachtet ihn.

Jene Achtung gründet sich auf die wesentlichen Vorzüge des Menschen, die man Keinem, und wäre er noch so gering, absprechen kann. Alle besitzen Verstand, Vernunft, freien Willen, moralisches Gefühl, göttliche Vorzüge, die sie zum Bilde der Gottheit machen! Alle können etwas fassen und begreifen, über gewisse Dinge nachdenken, sich Begriffe machen, von Einem aufs Andere schließen, das Wahre vom Falschen, das Gute vom Bösen unterscheiden, jenes lieben, dieses verabscheuen, jenes wählen, dieses verwerfen; Alle können auch gut werden, edel denken und handeln, und sich um Menschenwohl verdient machen. Ja Alle können sich sogar mit ihren Gedanken bis zu Gott erheben, seine Größe bewundern und anbeten, und in dieser Gesinnung sich selig fühlen. Sollten solche Menschen keine Achtung verdienen? Und wären sie auch Dienstboten, arme, niedrige und geringe Leute; sie besitzen doch jene Vorzüge Alle, es sey mehr oder weniger, und oft in einem höhern Grade, als derjenige, der sie verachtet. Und wenn sie an Erkenntnissen, Wissenschaften, Künsten, Geschicklichkeiten, vortheilhaften Lagen und Umständen nachstehen müssen, so ist dies oft nicht ihre Schuld, sondern die Schuld der Umstände und des Mangels an

Gele-

Gelegenheit, ihre Kräfte mehr zu entwickeln und zu bilden.

Aber sie liegen doch einmal in ihnen, und gehen nicht verlohren, und werden sich wohl noch zu ihrer Zeit entwickeln. Ueberdies ist der Niedrige oft besser gesinnt, als der Hohe, der Arme als der Reiche, und es schlägt ein Herz in ihm, das ihm Ehre macht, und das selbst unter manchem Orden nicht so gut schlägt. Und diese Menschen sollten wir verachten? Diese nicht vorzüglich achten und hochschätzen? Wer den Menschen verachtet, der verachtet den Schöpfer, der ihn gemacht hat, der verachtet das Bild Gottes, und also Gott selbst; und wer einen guten, obgleich einfältigen Menschen verachtet, der verachtet die Tugend, die Unschuld; der ist also entweder schon ein Bösewicht, oder auf dem Wege, es zu werden.

Die Menschenachtung beruhet ferner auf die wichtige Bestimmung, die jeder Mensch auf Erden hat. Diese ist von zweierlei Art: eine allgemeine und eine besondere. Jene hat er mit allen übrigen Menschen gemein, er heiße Fürst oder Unterthan, Herr oder Diener, Gebieter oder Sklav, Reicher oder Armer — Alle sind bestimmt zur Wahrheit, zur Tugend und Rechtschaffenheit, zur Zufriedenheit und Glückseligkeit. Sollte ein Mensch von so hoher Bestimmung nicht unsere Achtung verdienen? Die besondere Bestimmung des Menschen ist die, welche sein jedesmaliger Stand

und

und Beruf mit sich bringt, in welchem er sich und Andern dienen und nützlich seyn kann. So viel Arten von Berufsgeschäften es giebt, so viel Arten von besondern Bestimmungen giebt es auch. Der eine ist zu herrschen berufen, der andere zu gehorchen, der eine Befehle zu geben, der andere Befehle anzunehmen, der eine Gewerbe zu treiben, der andere das Land zu bauen, der eine zu diesem, der andere zu jenem Geschäfte. Alle haben ihren Beruf, und Jeder hat seinen eigenen. So verschieden und mannigfaltig aber auch der Beruf der Menschen ist, so kommen sie doch Alle darin überein, daß sie einander dienen und das gemeine Beste befördern sollen. Sie sind Glieder Eines Leibes, davon keins das andere entbehren kann, und wo auch das Geringste nützlich und nothwendig ist, ja oft nothwendiger, als das erste und vornehmste Glied. Wenn wir nun jedes Geschöpf nach seiner Brauchbarkeit, und jede Pflanze nach ihrer Nutzbarkeit, zu schätzen pflegen — wie vielmehr verdient nicht der Mensch unsere Achtung, dessen Wirksamkeit ungleich größer, wichtiger und wohlthätiger ist, der nicht nur die Erde verschönern, die Gewächse veredlen, und ganze Gegenden in ein Paradies verwandeln kann, sondern der auch eine große Menge von Thieren ernährt, pflegt, und erhält, und so vielen Menschen Leben, Unterhalt, Wohlstand, Bequemlichkeit und Freuden verschafft; ja so viele Menschen erzieht, bildet und veredelt, und

zu

zu guten, brauchbaren Menschen macht? und für den alles übrige in der ganzen Natur da ist, für den die Sonne scheint, der Mond leuchtet, die Erde grünt, die Blume blüht, der Halm wächst und die Frucht reift, und dem alles, was die Erde nährt und trägt, zum Nutzen und Vergnügen gereicht? Ein solches Geschöpf muß nothwendig einen großen Werth haben und unsere ausgezeichnete Achtung verdienen.

Noch mehr aber, wenn wir bemerken, daß der Mensch ein vorzüglicher Gegenstand der göttlichen Vorsehung ist, für den sie wie ein Vater für sein Kind wacht und sorgt, und dessen Glück und Wohlseyn sie mit eigener Zärtlichkeit befördert; ja den sie erzieht und zu einem sittlich guten Wesen zu bilden sucht. Kein Geschöpf auf Erden genießt der Erziehung, als der Mensch, denn keins ist des Unterrichts und der moralischen Bildung fähig, als er. Und wie mannichfaltig sind nicht die Mittel, die die Vorsehung zu dem Ende veranstaltet hat? Anfangs unterrichteten die Menschen einander selbst, so gut sie konnten; der Vater gab nützliche Lehren den Kindern, die Familienglieder theilten einander ihre Erfahrungen mit, und jeder Mensch von Kenntnissen wurde gleichsam der Lehrer und Erzieher Anderer. Nach und nach erweckte Gott gewisse Männer von vorzüglichen Talenten und Kenntnissen, und bestimmte sie zu Lehrern und Erziehern der Menschen. Es trat ein Abraham

auf;

auf; es trat ein Moses auf; es trat ein Johannes auf; es trat ein Jesus auf, und seine Schüler setzten seinen Unterricht fort; das Judenthum verdrängte das Heidenthum, und beides wurde wieder durch das Christenthum verdrängt. So wie man nun die Werthschätzung eines Vaters gegen seine Kinder daraus erkennt, daß er sie versorgt und erzieht, von einer Kenntniß und Fertigkeit zur andern leitet, und ihren Geist und ihre Sitten immer mehr zu bilden sucht — so schließen wir auch aus jener Erziehung des Menschengeschlechts mit Recht auf den hohen Werth desselben in den Augen Gottes, und sehen uns erweckt und gedrungen, einem Geschöpfe unsere vorzügliche Achtung zu beweisen, das der Schöpfer selbst so hochschätzt und seiner besondern Vorsehung würdigt.

Ueber dies alles hat der Mensch noch eine höhere Bestimmung. Er ist zu einer größern Würde und Glückseligkeit geschaffen. Hier ist nur der Anfang seines Seyns, dort die Fortsetzung; hier ist nur die erste Blüthe des Geistes, dort ihre Entwickelung; hier ist nur eine mangelhafte Erkenntniß, dort eine vollständigere; hier nur eine unvollkommene Tugend, dort eine vollkommenere; hier ist nur eine veränderliche Glückseligkeit, dort eine beständige. Dort hören auch alle Ungleichheiten der Stände auf, die hier Statt finden, und die jetzt Andern dienen und von ihnen abhängen, werden einst frei seyn, und die jetzt über Andere herrschen,

werden wohl selbst ihren Dienern nachstehen; da wird es heißen: ei du frommer und getreuer Knecht, du bist mir über Wenig getreu gewesen, ich will dich über Viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!

Besonders aber verdient der Mensch dann unsere Achtung, wenn er seiner Bestimmung entspricht, seine Kräfte zweckmäßig anwendet, und sich um Menschenwohl verdient macht. Dann verdient er, daß wir ihn allen übrigen Menschen, die durch Stand und Geburt, durch Hoheit und Glanz, durch Reichthum und Macht, auch noch so sehr erhaben sind, vorziehen, und ihm die größte Ehre beweisen. Denn da ist der Mensch, was er seyn soll, Gottes Bild in Hinsicht der Sittlichkeit, dann ist er ein edles, nützliches und höchst brauchbares Wesen, das seinem Schöpfer und sich selbst Ehre macht. Wer sollte einen solchen Menschen nicht vorzüglich schätzen?

Und wie wichtig ist diese Menschenachtung nicht? Sie befördert unsere eigene Achtung, das Wohl unserer Nebenmenschen, unsere Ruhe und Zufriedenheit.

Die Menschenachtung befördert unsere eigene. Denn, können wir uns als Menschen verachten oder gering schätzen, wenn wir Andere als solche achten? Ehren wir nicht in Jedem uns selbst, und in Jedem unser eigenes Bild? Wer den Men-

schenwerth Anderer nicht fühlt, der empfindet auch seinen eigenen nicht, und wer Andere als Menschen nicht achtet, der schätzt sich auch gewiß selbst nicht als Mensch. Und welch ein Verlust! Wie niederträchtig wird dann nicht der Mensch, | wie gemein und lasterhaft, wenn er sich nicht achtet! Aus der Selbstachtung fließen alle Tugenden, und aus der Geringschätzung seiner selbst, alle Laster. Die Selbstachtung flößt ein edles Streben nach Vollkommenheit, nach Tugend und Sittlichkeit ein, und leitet zu allem, was edel und gut und lobenswürdig ist, führt zum höchsten Muster sittlicher Vollkommenheit, und erweckt einen edeln Eifer, demselben ähnlich zu werden. Die Selbstverachtung hingegen raubt alles Ehrgefühl und alle Achtung fürs Gute, und giebt uns jeder Lust Preis. Wir machen uns gemein und werfen uns weg, und scheuen keine Schande und keine Laster, wenn sie nur unsere Neigungen befriedigen; kurz, wir verfehlen unsere Bestimmung, und entfernen uns immer mehr von ihr.

Und befördert nicht die Menschenachtung unsere eigene bei ihnen selbst? Werden sie uns nicht schätzen, wenn wir sie schätzen, und uns verachten, wenn wir sie verachten? Und haben wir wohl ein wahres Ehrgefühl, wenn es uns gleichgültig ist, ob uns Andere achten oder nicht?

Auch Menschenwohl entspringt aus jener Achtung. Schon dadurch, daß sie uns

zur

zur Tugend leitet, die der nächste und sicherste Weg zur Glückseligkeit ist, befördert sie es; aber dadurch noch mehr, daß sie uns antreibt und reizt, Andern Gutes zu thun und ihr Glück zu machen. Denn was wir achten, lieben wir auch, und wessen Vollkommenheit wir zu befördern suchen, dessen Glückseligkeit suchen wir auch zu befördern. Und wir sorgen dann nicht nur für einen Theil des menschlichen Wohls, sondern fürs Ganze, nicht blos für sein leibliches und zeitliches Glück, sondern auch für sein geistiges und ewiges. Eine Sache, die man schätzt, nimmt man in Acht und schont sie, daß sie nicht verdirbt, oder irgend einen Fleck bekommt, sondern man sucht sie zu bewahren und immer schöner darzustellen. So ist es auch mit dem Menschen; wenn wir ihn achten, so hüten wir uns, ihn zu beschädigen und zu verderben, oder unglücklich zu machen, und sorgen vielmehr für die Erhaltung, Vervollkommnung und Glückseligkeit desselben. Ja, wir sehen uns dann auch vor, daß wir Niemanden einen Anstoß geben, weder in Ansehung seiner religiösen Ueberzeugungen, noch seiner Sitten, und erinnern uns des nachdrücklichen Ausspruchs Jesus: Wehe der Welt der Aergerniß halber! Wehe den Menschen, die Andern Anlaß zur Abweichung vom Guten geben!

Und was könnte wohl unsere Ruhe und Zufriedenheit mehr befördern, als diese Menschenachtung, die uns selbst einen

Werth in unsern eigenen Augen giebt und die Werthschätzung Anderer gegen uns befördert, die der Grund und die Quelle alles Menschenwohls ist? Muß uns das nicht Freude machen? Und können wir überhaupt recht zufrieden seyn, wenn wir Menschen nicht achten? Können wir ohne diese Gesinnung an ihnen Vergnügen finden? Können wir sie lieben und gern mit ihnen umgehn? Und müssen wir nicht mit Menschen umgehen? Haben wir nicht mit ihnen Geschäfte und Verbindungen? So wären sie uns ja allenthalben nur im Wege und erweckten und nährten unsern Verdruß. Und könnten wir uns über die übrigen Geschöpfe Gottes recht freuen, wenn uns der Anblick der Menschen zuwider wäre?

Lasset uns also keinen Menschen verachten, sondern Jeden in seiner Art schätzen. Laßt uns diese Achtung Allen, auch den Geringsten, beweisen, und bedenken, daß auch dieser Mensch ist, daß auch dieser seinen angewiesenen Posten in Gottes Reiche hat, daß auch dieser ein Gegenstand der göttlichen Vorsehung, und zu einer höhern Würde und Glückseligkeit bestimmt ist, und ihn so behandeln, daß Jedermann daraus auf unsere Achtung gegen ihn schließen kann. Jeder Mensch sey unsrer Werthschätzung empfohlen, und der Tugendhafte am meisten. Denn wer die Tugend ehrt, der ist ein Gottessohn, und dieser verdient die höchste Achtung. Amen!

---

Am

# Am neunzehnten Sonnt. nach Trinitatis.

Text. Matth. 9, 1 — 8.

## Warum die Reden und Handlungen der Menschen gemeiniglich so übel ausgelegt werden? Und wie wir uns dabei zu benehmen haben?

Es ist ein Vorzug des Menschen, meine Zuhörer, daß er über die Handlungen anderer Menschen urtheilen, ihren Werth oder Unwerth bestimmen, und daraus Maßregeln für sein Verhalten herleiten kann. Dieser Vorzug wird aber nicht selten gemißbraucht. Anstatt, daß man unpartheiisch, bedachtsam und vorsichtig dabei zu Werke gehen sollte, erlaubt man sich in keiner Sache so viel Willkühr und Uebereilung, als hier, und begeht oft die größte Ungerechtigkeit, und legt die besten und unschuldigsten Handlungen übel aus, und beurtheilt sie ungünstig. Dieses Schicksal erfuhr auch Jesus nach unserm Texte. Seine so menschenfreundliche und sanfte Rede an den Gichtbrüchigen, und die wohlthätige Wiederherstellung

dessel-

desselben, wurde so übel ausgelegt, daß man ihn sogar einer Gotteslästerung beschuldigte, weil er zu diesem Kranken gesagt hatte: Sey getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben! Dieser lästert Gott! sprachen einige Schriftgelehrten. Dieses Verhalten giebt mir Gelegenheit, mit euch zu untersuchen: warum die Reden und Handlungen der Menschen, auch die unschuldigsten und besten, gemeiniglich so übel ausgelegt werden, und wie wir uns dabei zu benehmen haben?

Ehe wir die Sache selbst, von der wir reden wollen, untersuchen können, müssen wir sie uns zuvor durch einige Beispiele klar machen. Laßt uns zuerst dasjenige näher betrachten, das uns unser Text liefert. Jesus hatte einem gelähmten Menschen, dessen Krankheit, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Folge einer unordentlichen Lebensart war, mit der ihm eigenen Liebe und Menschenfreundlichkeit Trost und Muth eingesprochen, und ihm die Verzeihung seiner Sünden und Ausschweifungen, deren Andenken ihn ohne Zweifel beunruhigte, ausdrücklich zugesichert: Sey gutes Muths, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben! Dies erklärten einige Schriftgelehrten für Gotteslästerung, weil ihnen aus ihrem Gesetze bekannt war, daß Niemand, als Gott, Sünden vergeben könne. Und sie hatten Recht, wenn

Sün-

Sündenvergeben heißt: die vom göttlichen Gesetze gedroheten Strafen erlassen, welches Niemand kann, als der Gesetzgeber selbst. Es ist ein einziger Gesetzgeber, der lossprechen und verurtheilen kann. Und dieser Gesetzgeber ist Gott, der sein Gesetz und seinen heiligen Willen den Menschen ins Herz geschrieben, oder denselben ihnen durch ihre Vernunft und ihr Gewissen bekannt gemacht hat; wiewohl wir uns bei jener Sündenvergebung keine willkührliche Handlung der göttlichen Allmacht, sondern einen Beschluß seiner Weisheit denken können, nach welcher Gott die gesetzlichen, auf Besserung abzielenden, Strafen entweder aufhebt oder nicht erfolgen läßt, sobald der Endzweck, die Besserung, erreicht ist; oder die natürlichen Folgen, besonders der Vorwürfe des Gewissens, durch die natürliche Ordnung der Dinge nach und nach mindert und das Gewissen beruhiget. Diese Vergebung der Sünden hatte sich Jesus nicht zugeeignet. Er sagte nicht: ich vergebe dir deine Sünden! sondern, dir sind deine Sünden vergeben! Er kündigte ihm also bloß die Vergebung der Sünden an; welches wir noch jetzt, ohne Anstoß, thun, wenn wir Jemanden wegen seiner Sünden beruhigen wollen. Warum sollte denn diese so gerechte, billige und menschenfreundliche Versicherung Jesu nicht auch vergönnt gewesen seyn; vorzüglich ihm, welcher kam, das Verlohrne zu suchen und zu retten,

und Heil und Gnade dem sich bessernden Sünder zu verkündigen? Doch Jesus scheint jenen Ausspruch nicht einmal in diesem Sinne genommen, sondern die Heilung des gelähmten Menschen darunter verstanden zu haben; denn indem er die Folgen der Ausschweifungen desselben an seinem Körper aufhob, so konnte er auch sagen: dir sind deine Sünden vergeben! Ich befreie dich hiermit von den Folgen und Strafen deiner Vergehungen! Ich schenke dir den freien Gebrauch deiner Glieder wieder! In diesem Sinne kommt der Ausspruch, Sündevergeben, in der Bibel mehrmals vor. Und der Zusammenhang der Rede Jesus und die ausdrückliche Erklärung desselben beweist es deutlich, daß er nichts anders, als diese Sündenvergebung darunter verstehen konnte. Denn er sagte zu den ihn einer Gotteslästerung beschuldigenden Schriftgelehrten: Warum denket ihr so etwas Arges in euren Herzen? Warum urtheilt ihr so lieblos? Was ist leichter? zu sagen? deine Sünden sind dir vergeben? Oder zu sagen? stehe auf und wandle! (jenes ist leichter als dieses) damit ihr aber wisset, fährt er fort, daß des Menschensohn (in diesem Sinne) allerdings Macht hat, Sünden auf Erden zu vergeben (daß er das Vermögen besitzt, Krankheiten zu heilen) so befehle ich dir, sprach er zu dem Gelähmten, stehe auf, nimm dein Bett und gehe

nach Hause! Wie oft werden nicht auch unsere Reden und Handlungen übel ausgelegt? Wir reden ein Wort zum Besten einer Sache, wir übernehmen die Vertheidigung der Wahrheit und des Rechts, wir sprechen für einen Unschuldigen — und man schreibt uns Gesinnungen zu, die wir nicht kennen, und beschuldiget uns der Anmaßung, des Stolzes und einer ungebührlichen Freiheit. Wir verweisen jemanden sein Unrecht und machen ihm verdiente Vorwürfe; und man beschuldiget uns der Herrschsucht, der Härte und Strenge. Wir warnen vor Sünden und Lastern, und erheben unsere Stimme gegen das Sittenverderbniß, und man legt uns einen unbesonnenen Eifer bei. Wir bestreiten verderbliche Vorurtheile, und bemühen uns, die Wahrheit in ihrer Reinheit und Lauterkeit darzustellen, und man macht unsern Glauben verdächtig. — Kurz, es ist fast keine Rede, kein Wort, das nicht einer übeln Deutung und Auslegung fähig sey.

So pflegt man auch unsere Handlungen zu beurtheilen. Sind wir dienstfertig und gefällig, so heißen wir Schmeichler. Sind wir wohlthätig, so nennt man uns Verschwender. Halten wir das Unsere zu Rathe, so sind wir geizig. Stiften wir Gutes, so sind wir Eitele. Besorgen wir unsere Geschäfte pünktlich, so wollen wir uns auszeichnen. Behaupten wir unsere Ehre, so sind wir stolz. Entziehen wir uns der herrschenden Mode, so sind wir Sonderlinge. Gehen wir mit Jedermann um, so

sind wir gemein. Lieben wir das Recht, so sind wir strenge. Versagen wir dem Unwürdigen seine Bitte, so sind wir unbarmherzig — mit einem Worte, es giebt keine menschliche Handlung, die nicht einer übeln Deutung fähig sey, und wir mögen beinah handeln, wie wir wollen, und noch so gut und edel, immer wird man schiefe Auslegungen machen.

Woher mag dieses wohl kommen? meine Freunde! Nicht immer liegt hierbei ein böses Herz, wie es scheint, zum Grunde, sondern größtentheils Unwissenheit und Kurzsichtigkeit, Irrthum, unrichtige Ansicht der Sache, Uebereilung, übele Seelenstimmung. Die meisten Menschen sind unwissend. Was kann man von diesen anders erwarten, als schiefe Auslegungen unserer Reden und Handlungen? Sie verstehen uns oft nicht, sie verstehen uns falsch, sie haben weder Begriffe von Worten, noch von Sachen, weder von Recht noch Unrecht, und sind also zu richtigen Urtheilen nicht fähig. So wenig ein Blinder von der Farbe, ein Tauber von Tönen, und ein Geschmackloser von Speisen und Getränken urtheilen kann, so wenig kann ein Unwissender von Reden und Handlungen richtig urtheilen. Und ist nicht der größte Theil der Menschen unwissend? Schränkt sich nicht sein ganzes Wissen bloß auf seine Nahrung, auf seine Gewerbe, auf seine Kunst ein, die er treibt? Und woher sollten sie jene

Be-

Begriffe haben? Aus dem Jugendunterrichte? Wie dürftig ist dieser nicht gemeiniglich, und wie bald ist das Erlernte nicht wieder vergessen? Wie wenige erhalten und vermehren ihre Kenntnisse durch eigenes Nachdenken, durch Lesen und Hören? Solche Menschen können also in Hinsicht sittlicher Dinge nicht urtheilen; und doch urtheilen sie.

Wie kurzsichtig sind nicht ferner viele Menschen? Sie können viel gelernt, gelesen, gehört und selbst nachgedacht haben, und doch zur Beurtheilung nicht fähig seyn. Dazu gehören gewisse natürliche Fähigkeiten, ein heller Blick, eine schnelle Auffassung, und das Vermögen richtig zu schließen. Haben aber nicht die meisten Menschen einen sehr eingeschränkten Verstand und eine schwache Beurtheilungskraft?

Hierzu kommt, daß die Meisten übel unterrichtet sind. Sie haben oft die Reden der Menschen nicht selbst gehört, noch ihre Handlungen selbst gesehen, sondern, was sie davon wissen, haben sie größtentheils von Andern, oder wie man sich auszudrücken pflegt, von Hörensagen. Und da kann man sich schon vorstellen, wie unrichtig die Dinge gedacht und beurtheilt werden. Und wenn sie auch selbst Augen- oder Ohrenzeugen gewisser Reden und Handlungen sind, so beobachten sie sie doch nicht immer gehörig und ordentlich, nicht, wie es seyn muß, von allen Seiten, und eine geraume Zeit hindurch,

sondern einseitig und flüchtig. — Kein Wunder, daß ihre Auslegungen so schlecht ausfallen. Hieraus fließt denn auch jene Uebereilung. Wer macht sich derselben nicht leicht schuldig? Wer ist nicht leicht vorlaut und absprechend? Wer überlegt immer, was er redet, wer hält mit seinen Gedanken an sich? Und wessen Zunge kommt nicht oft seinen Gedanken zuvor? Viele Menschen reden alles, was ihnen in den Mund kommt, ohne zu überlegen, was? Und wenn sie geredet haben, so fällt es ihnen erst ein, was sie gesprochen haben. Manche wollen nur gern viel sprechen, sich und Andere unterhalten, sich und ihnen die Zeit verkürzen, oder ihnen zu Gefallen reden. — Daher jene seichten Urtheile.

Bei Vielen ist eine übele Seelenstimmung die Ursache, welche ihren Grund theils im Körper, und in gewissen äußern Umständen hat, die unangenehmen Eindruck auf die Seele machen; theils in gewissen Vorstellungen und Seiten der Seele selbst, die keinen guten Ton angeben, in gewissen Seelenverstimmungen und Mißlauten, in gewissen trüben Gedanken, die gleichsam einen Flor über alles ziehen, und alles aus einem kranken Auge und durch ein trübes Glas ansehn und betrachten lassen — auch wohl in gewissen unangenehmen vielfältigen Erfahrungen von der Menschen Schlechtheit, Verkehrtheit, Bosheit; oder auch in dem lebhaften Bewußtseyn eigner Fehler und Thorheiten, welche

die

die Seele mißmüthig machen. Wer aber nicht aufgeräumt und bei guter Laune ist; wer an Seele und Körper gewissermaßen krank ist; wie kann dieser richtig und gesund urtheilen?

Doch ist nicht zu leugnen, daß viele unrichtige und ungünstige Urtheile auch absichtlich geschehen und aus einem bösen Herzen kommen. Aus dem Herzen kommen arge Gedanken: aus dem Herzen, in welchem Leidenschaften kämpfen, in welchem Haß und Neid, Mißgunst, Eifersucht und Schadenfreude, Habsucht, Eitelkeit und Stolz wechselseitig streiten. Was kann aus einem solchen Herzen anders entstehen, als ein schiefes Urtheil? Denn das Herz lenket den Verstand und leitet ihn, so zu urtheilen, wie es will, und er kann nicht frei urtheilen. Ein Freund oder Feind wird über den Andern immer ganz anders urtheilen, als der Unpartheiische und Unbefangene, und der Interessirte ganz anders, als der Uninteressirte; der Eifersüchtige und Stolze ganz anders, als der Kaltblütige und Demüthige. Und was kann man übrigens von einem unsittlichen und lieblosen Menschen erwarten, als unsittliche und lieblose Auslegungen und Urtheile?

Wie haben wir uns nun bei einer solchen Denkungsart zu benehmen? Zuerst werden wir uns hüten, uns zu beunruhigen, wenn Andere schief über uns urtheilen; denn wir haben gehört, daß die

Meisten

Meisten unwissende und kurzsichtige, übelunterrichtete, übereilte und schwache Menschen sind. Wer wollte sich aber über die Urtheile solcher Menschen grämen? Es ist wahr, auch der Geringste und Einfältigste kann uns schaden. Aber wenn wir darauf Rücksicht nehmen wollten, so könnten wir nie froh werden. Und wacht nicht auch eine schützende Vorsehung über uns?

Besonders aber wollen wir uns vor Menschenhaß hüten, der gar leicht entstehen kann, wenn wir wahrnehmen, wie unsere Reden und Handlungen oft so übel ausgelegt werden; denn dadurch würden wir das Uebel noch größer machen, und uns selbst der Gefahr aussetzen, unbillig und ungerecht zu urtheilen. Sollten wir wohl einen Menschen hassen können wegen seiner Unwissenheit, Kurzsichtigkeit, Uebereilung und Schwäche? Und wenn sein Herz auch selbst an jenen übeln Auslegungen Antheil nimmt, und die Leidenschaften des Zorns, des Hasses, des Neides, des Stolzes ꝛc. ihn dazu reizen, so wollen wir ihn doch nicht hassen, sondern Mitleid mit ihm als einem Kranken haben, und seinen Schaden zu heilen suchen, und bedenken, daß auch bei der gefährlichsten sittlichen Krankheit doch allemal eine Art von Täuschung zum Grunde liegt, so, daß der Mensch mehr der Verblendete, als der Boshafte ist. In aller Menschen Seelen liegt der Saame des Guten, nur daß er sich nicht in Allen gehörig,

und

und in Vielen zu spät entwickelt. Endlich fällt doch die Decke von den Augen des Verblendeten weg, und er fängt an, richtig zu sehen. Und wie oft ändern sich nicht die menschlichen Gesinnungen, und die vormals die übelsten Ausleger unserer Handlungen waren, werden wohl in der Folge unsere besten Freunde und Lobredner?

Wir werden uns also auch in unserm rechtlichen Gange nicht aufhalten lassen, sondern immer nach Pflicht und Gewissen handeln, die Menschen mögen reden und urtheilen, wie sie wollen. Denn welches Urtheil ist uns am liebsten und wichtigsten? Das Urtheil der Menschen, oder unsers Gewissens? Jenes ist außer uns, dieses in uns; jenes ist nur das Urtheil unsers Gleichen, dieses aber das Urtheil unsers Gewissens, und was einerlei ist, das Urtheil Gottes; jenes kann uns nicht immer schaden, dieses schadet uns immer; jenes kann nur unser leibliches Wohl stöhren, dieses stöhrt unser geistiges; jenes hört auf, wenn wir die Welt verlassen, dieses begleitet uns auch nach dem Tode noch, so lange wir sind und leben.

Doch wollen wir auch, um allen Schein zu meiden, Vorsicht und Klugheit immer mit Rechtschaffenheit verbinden. Wir wollen über unsere Reden und Handlungen wachen, und Niemanden Gelegenheit geben,

eine

eine ungünstige Auslegung zu machen. Wir wollen uns zu den Schwachen herablassen und ihrer schonen, unsere Feinde nicht reizen und erbittern, und auch mit dem Lasterhaften Geduld haben. Vor allen Dingen aber wollen wir uns vor zweideutigen Reden und Handlungen hüten, und immer überlegen, was wir reden und thun, unsere Worte vorsichtig wählen, unsere Ausdrücke bestimmt fassen, unsere Handlungen nach den Gesetzen der Sittlichkeit und der Anständigkeit abmessen, und auf Zeit, Ort und Umstände Rücksicht nehmen. Alles Leichtsinnige, Unbedachtsame und Unüberlegte soll aus unsern Reden und Handlungen verbannt seyn.

Am allermeisten aber wollen wir uns der Wahrheit und Tugend befleißigen und die Falschheit und Unredlichkeit von Herzen hassen, und uns selbst vor übeln Auslegungen der Reden und Handlungen der Menschen hüten. Denn es ist nichts gewöhnlicher, als daß wir über Andere klagen und uns selbst vergessen. Und wie unanständig ist es, das an andern zu tadeln, was man an sich selbst hat und duldet. Lasset uns also den Blick, den wir auf Andere richten, vornehmlich auf uns selbst richten, und sehen, ob wir nicht in gleichem oder ähnlichem Falle mit ihnen sind. Und wer ist wohl von diesem Fehler ganz frei? Wer hat sich immer so in

seiner Gewalt? Wer ist immer so aufmerksam auf sich selbst, und so vorsichtig in seinen Urtheilen, daß er sich von jenem Fehler völlig frei glauben könnte? Darum legt immer alles so viel möglich zum Besten aus, so werden auch Andere euch schonend beurtheilen. Amen!

---

Am

# Am zwanzigsten Sonnt. nach Trinitatis.

Text. Math. 22, 1 — 14.

## In wie fern die Religion, zu der wir uns bekennen, uns zu guten und glückseligen Menschen bilden kann?

Die Religion hat doch noch ihre Verehrer, meine Freunde, so Viele auch sie zu verachten scheinen. Selbst die dem Aeußern nach keine oder wenige Religion zeigen, verehren sie doch im Herzen und zollen ihr im Stillen ihre gebührende Hochachtung; denn sie ist zu edel und zu vortreflich, als daß ein gebildeter Mensch sie nicht schätzen sollte. Für den größten Theil aber ist sie unumgänglichnöthiges Bedürfniß, und zur Ehre der Menschheit wird sie es auch bleiben. Ihr Einfluß auf Wohl und Glückseligkeit ist zu groß und zu allgemein, als daß sie nicht wenigstens von dieser Seite geschätzt werden sollte. Aber wenn die Religion, könnte man sagen, so wichtig ist, warum zeigt sie ihren Einfluß nicht mehr und besser? Warum werden durch sie die Menschen nicht häufi-

ger

ger veredelt, gesittet und glücklich? Dies, meine Freunde, ist nicht die Schuld der Religion; denn ihre wohlthätige Kraft zeigt sie doch an einigen ihrer Bekenner und vielleicht an mehrern, als wir glauben. Und sicherlich würden die Menschen noch schlechter handeln, als sie gewöhnlich handeln, wenn sie ohne alle Religion wären. Aber das ist wohl nicht leicht ein Mensch? Und wenn er es auch nicht weiß und glaubt, so regt sie sich doch in seinem Herzen, in seinem Gewissen. Und was wir von ihren wohlthätigen Wirkungen unter den Menschen noch vermissen, das schreibt sich lediglich auf die Rechnung der Menschen selbst. Ich glaube also die gegenwärtige Stunde nicht besser anwenden zu können, als wenn ich nach Anleitung unsers Evangeliums euch vorstelle: in wie fern die Religion, zu welcher wir uns bekennen, uns zu guten und glückseligen Menschen bilden kann? Ich rede aber hier von der christlichen Religion, denn von dieser ist auch in unserm Texte die Rede, welche unter dem Bilde eines Huldigungsmahls, das ein König seinem Sohne zu Ehren anstellte, und zu welchem er Gäste einladen ließ, geschildert wird, die es aber theils ausschlugen, theils nicht in geziemender Kleidung erschienen, und sich dadurch dieses Mahls unwürdig machten. Es kommt also auf den Menschen selbst an, daß er die Wohlthat der Religion, zu welcher ihn Gott einladet, oder zu der er

sich

sich bekennt, recht gebrauche. Hierzu gehört, daß er die Religion gehörig erkennt, willig annimmt, sorgfältig bewahrt und gebührend anwendet.

Die Religion, m. Fr., besteht aus gewissen Lehren und Wahrheiten, die nicht anders, als durch den Verstand aufs Herz wirken. Wer noch gar keine Begriffe von Religion hat, wer mit ihren Lehren und Grundsätzen noch gar nicht bekannt ist, kann ihre wohlthätige Kraft nicht empfinden, und durch sie weder gebessert, noch beruhiget, noch glückselig werden. Denn wie soll ein Mensch Gott verehren, seine Vorschriften befolgen, und von seinen Verheissungen sein Glück erwarten, wenn er Gott nicht kennt und seinen Willen nicht weiß? Daher verlangt auch der Stifter unsrer Religion von seinen Bekennern vor allen Dingen, daß sie Gott und seinen Gesandten, Jesus Christus, erkennen sollen. Nicht jede Erkenntniß Gottes aber ist wahr. Es giebt viele falsche Begriffe und Vorstellungen von ihm. Wie irrig waren hier nicht die Begriffe der Juden, und wie sehr bemühte sich nicht Jesus, dieselben zu berichtigen und das Volk zur wahren Gotteserkenntniß zu leiten? Auch zu unsern Zeiten fehlt es nicht an unrichtigen Vorstellungen von Gott, und auch unter uns herrschen noch eine Menge derselben, die sich von dem Ursprunge des Christenthums an mit den gangbaren jüdischen

und

und heidnischen Begriffen vermischten, und bis auf unsere Zeiten erhalten und fortgepflanzt haben. Wie mancher unter uns stellt sich nicht Gott als einen zornigen, strengen, leidenschaftlichen, partheiischen und willkührlich handelnden Regenten vor, anstatt sich ihn als einen guten, heiligen, gerechten und liebevollen Vater zu denken? Diese und andere irrigen Vorstellungen von Gott sind bei vielen Christen zu tief eingewurzelt, haben durch einen langen Besitz gleichsam das Bürgerrecht erhalten, und die Gestalt der Wahrheit selbst angenommen, daß man es solchen Menschen kaum übel nehmen kann, wenn sie ihre verjährten, und aus mehr als einem Grunde geliebten Irrthümer und Vorurtheile festhalten, so lange sie sie noch nicht als solche erkennen. Aber das kann man ihnen mit Recht übelnehmen und zur Last legen, wenn sie ihre Religionsmeinungen nicht prüfen, und sie von Zeit zu Zeit zu berichtigen und zu verbessern suchen. Es zeugt dies von einer gewissen Geistesträgheit in Erforschung der Wahrheit, oder von einer Art der Gleichgültigkeit gegen die Religionslehren selbst, oder auch von einem geheimen Interesse an dem Irrthume, oder von einem gewissen Eigensinn und Stolz, einmal angenommene Lehren, und wären es auch die größten Irrthümer, nicht fahren zu lassen, und Andern, die sie besser belehren wollen, Recht zu geben. Viele halten es sogar für Pflicht, ihre einmaligen Vorstellungen von Gott nicht zu berichtigen,

und je unwahrscheinlicher und unglaublicher sie sind, desto fester an ihnen zu halten. Dies nennen sie einen einfältigen Glauben, der Gott lieber sey, als ein vernünftiger, und berufen sich dabei selbst auf gewisse biblische Stellen, wo die Einfalt des Geistes gelobt wird; ohne zu wissen, daß Einfalt hier nichts anders, als Unschuld, Aufrichtigkeit und redliche Wahrheitsliebe anzeigt, die ihnen gerade fehlt, und daß die Bibel ausdrücklich sagt: Werdet nicht Kinder am Verstande, sondern werdet Männer — seyd weise in Ansehung des Guten, und einfältig in Ansehung des Bösen. Und warum hat denn der Mensch Verstand, wenn er ihn nicht gebrauchen will? Oder soll dieser vielleicht nur in der Religion nicht gebraucht werden? Ist sie etwa gar nicht für den Verstand und verständlich? O, so wäre es ja ein Schimpf, sie zu besitzen, und sich zu ihr zu bekennen! Ist sie vielleicht über den Verstand, daß sie Niemand fassen kann? Warum ist sie denn den Menschen gegeben? Oder ist sie zu unwichtig, als daß man seinen Verstand bei ihr gebrauche? Warum haben wir sie denn erlernt, und bekennen uns zu ihr? Und nennt mir eine Sache, die wir für wichtig halten, wobei wir unsern Verstand nicht gebrauchen? Wir gebrauchen ihn beim Ackerbau, beim Hauswesen, beim Gewerbe, beim Handlungsgeschäfte, bei Künsten und Wissenschaften, und bei andern Dingen. Warum

wollen

wollen wir diesen Verstand bei der Religion nicht gebrauchen, und sie immer besser verstehen lernen? Ist sie uns denn nicht so viel werth, als jene Dinge? Glaubet mir, meine Freunde, die Religion ist uns nothwendig und unentbehrlich, und also auch ihre richtige Erkenntniß. Durch sie bestehen die Reiche, durch sie herrschen die Könige, und gehorchen die Unterthanen, durch sie haben die Gesetze ihr Ansehn, durch sie blühen Staaten und Familien, durch sie lebt jeder Mensch froh und glücklich. Aber sie muß richtig erkannt werden. Denn eine unrichtige Erkenntniß ist mehr schädlich, als nützlich. Der Irrthum gleichet dem Unkraute, die Wahrheit dem Waizen. Was verleitet die Menschen zum Unrecht? Der Irrthum, daß man glaubt, das Unrecht sey Recht. Was verleitet die Menschen zum Stolz? Der Irrthum, daß man verkehrte Begriffe von seinen Vorzügen und von dem Werthe der Dinge hat. Was verleitet sie zur Rache? Der Irrthum, daß man die Sanftmuth für Schwachheit, und die Rache für Recht und erlaubt hält. Was verleitet die Menschen zu Ausschweifungen? Der Irrthum, daß sie bestimmt wären, ihre natürlichen Triebe zu befriedigen und sich alle Arten von Vergnügungen zu erlauben. Und so ist kein Laster, das sich nicht auf Irrthum oder falsche Vorstellungen gründe. Die Religions-Irrthümer sind noch weit bedenklicher, weil sie die Sünden und Laster gleichsam decken, und un-

ter göttlicher Autorität begehen heißen: wenn man, zum Beispiel, Andere wegen ihres Glaubens verfolgt; wenn man sich bei seinen Lastern mit Gottes Gnade und mit dem Verdienste Christi tröstet; wenn man glaubt, daß das Gebet, das Kirchen- und Abendmahlgehen, das Almosengeben, und andere dergleichen äußere guten Handlungen eine Art von Opfer zur Vergebung der Sünden seyen. Ist es nicht schauderhaft, so viel traurige Folgen des Irrthums zu sehen? Wie kann die Religion, bei solchen Irrthümern, ihre Kraft äußern und die Menschen bessern? Verschlimmert sie sie nicht noch mehr? Wie einleuchtend ist's, daß richtige Religions-Erkenntniß vor allen Dingen nöthig ist, wenn sie uns zu guten und glücklichen Menschen bilden soll!

Aber auch ihre willige Annahme ist nöthig. Was hilft die beste Erkenntniß ohne Beifall, ohne Glauben? Wie Viele kannten nicht zu Jesus Zeiten seine Lehre, und sahen ihre Wahrheit, Vernunftmäßigkeit und Schönheit ein; allein ihr Interesse erlaubte es ihnen nicht, sie anzunehmen; ihr Stolz, ihr Eigennutz, ihre Menschenfurcht, ihre zeitlichen Hoffnungen, und selbst ihre lasterhafte Denkungsart, die mit den heiligen Gesetzen des Christenthums nicht zu vereinbaren war. Darum ließen sich jene Menschen umsonst einladen. Sie wollten nicht kommen. Sie wollten die Lehre Jesus nicht annehmen. Sie stand ihren Absichten, ihrem zeitlichen

lichen Intereſſe entgegen. Und ſo iſt es auch noch zu unſern Zeiten. Man erkennet die Wahrheit und Vortreflichkeit der chriſtlichen Religion, und nimmt ſie doch nicht an, ſchenkt ihr ſeinen Beifall und ſeinen Glauben nicht; iſt wider ſie eingenommen, ſucht ſie zu beſtreiten, ungewiß zu machen und ihre Wahrheiten zu läugnen. Was kann aber die Religion denen nützen, die ſie nicht annehmen und glauben, die ſie nicht mit Ueberzeugung und willigem Herzen annehmen? So wenig eine Arzenei dem Kranken helfen kann, der ſie verſchmäht, der ſie zurückſetzt, ſo wenig kann die Religion dem Menſchen nützen, der ſie verwirft und nicht annehmen, nicht anerkennen will.

Auch das Bewahren derſelben iſt nöthig. Es iſt oft leichter, zum Beſitze einer Sache zu gelangen, als ſie zu behaupten. Ein günſtiger Zeitpunkt und Zufall kann ſie uns zuführen: aber um ſie zu bewahren, dazu gehören mehrere günſtige Augenblicke. Und wie leicht werden wir unachtſam, und verſcherzen, was wir in Händen haben, weil wir es als eine bekannte Sache nicht achten, und als ein durch einen langen Beſitz uns gleichgültig gewordenes Gut unſrer Aufmerkſamkeit nicht würdig halten. So iſt's auch mit der Religion. Wie mancher Menſch hat ſie nicht wieder aufgegeben, und ihren göttlichen Lehren, wo nicht äußerlich, doch innerlich, entſagt? Wie mancher Glaube iſt nicht in Un-

glauben übergegangen, oder hat sich doch in eine so starke Zweifelsucht verwandelt, daß er so gut ist, als keiner? Und woher dies? Die Lehren und Wahrheiten der Religion wurden ihm mit der Zeit zu bekannt, alltäglich und gewöhnlich, daß er sie schon um deswillen nicht mehr achtete und leicht aufgab. In der Folge fanden sich Zweifel und Bedenken, die er sich selbst machte, oder die ihm von Andern gemacht wurden. Unordentliche Triebe und Neigungen nährten diese Zweifel, Ausschweifungen und Laster verwandelten sie in Zweifelsucht und in wirklichen Unglauben. Wie mancher Mensch genoß nicht von Jugend auf einen guten Unterricht, und wurde für die Wahrheit und Schönheit der Religion eingenommen, seine ganze Seele hieng ihr an, sein Herz sprach für sie, und er umfaßte sie mit einer Wärme, daß man glaubte, die Religion würde ihm in seinem ganzen Leben theuer und werth bleiben. Allein mit zunehmenden Jahren verlohr sich jene Anhänglichkeit und Wärme. Zerstreuungen schwächten seine religiösen Gefühle und Ueberzeugungen, und ein langer Besitz dieses Gutes machte ihn dagegen gleichgültig. Eine kaltblütige Untersuchung dieser und jener Religionslehren, die nicht ganz einleuchtend waren, erregte gegen sie Zweifel, die sich dann über die ausgemachten Wahrheiten der Religion selbst verbreiteten. Der ungeregelte Trieb, alles in der Religion zu erforschen und zu ergründen, machte den Glauben wankend, und unor-

deutliche Neigungen und Begierden stürzten ihn ganz um. Und die Sprache des Leichtsinns, die er überall hörte, der freche Unglaube und Spott, der sich zu diesem Leichtsinn gesellte, und die freie zügellose Lebensart gewisser Menschen, als ein redender Beweis von ihrem praktischen Unglauben, vollendete das Gebäude seines Unglaubens. Wir leben jetzt, meine Freunde, in einer Zeit, wo der Kampf des Lichts mit der Finsterniß beginnt, und wo es noch unentschieden ist, auf welche Seite sich der Sieg neigen wird. Das Reich der Finsterniß und des Irrthums bietet alle Macht auf, dem Reiche des Lichts und der Wahrheit den Sieg streitig zu machen. Wie Mancher ist wohl schon zur Fahne des Unglaubens übergegangen, und hat alle Religion aufgegeben! Wie Mancher hat die reine Christuslehre mit menschlichen Meinungen verwechselt, und sich von der Wahrheit zum Irrthum gewendet! Jede Lehre, die mit den allgemein anerkannten Wahrheiten und Grundsätzen der Vernunft streitet; jede, die der erhabenen Würde und Vollkommenheit Gottes widerspricht; jede, die mit der Vaterliebe Gottes, mit seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, mit Tugend und Sittlichkeit und Menschenwohl nicht übereinstimmt — jede dieser Lehren ist falsch, und wenn sie auch noch so lange geglaubt und für Wahrheit gehalten worden wäre. Jede Lehre hingegen, die der Vernunft gemäß, Gott anständig, der Sittlichkeit und dem Menschenwohl

beförderlich ist; jede dieser Lehren ist wahr, und wenn sie auch noch so lange verkannt gewesen und bestritten worden wäre. Jede Pflanze, sagt Jesus, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, wird ausgerottet werden! Das heißt: jeder Irrthum, in Hinsicht auf Religion, wird zu seiner Zeit vertilgt werden. Der Irrthum verschwindet nach und nach, und die Wahrheit kommt empor, und erhält sich. Laßt uns also die als Wahrheit erkannten Religionslehren bewahren, und uns von ihrer Vortreflichkeit immer mehr überzeugen; zugleich auch in unsern religiösen Kenntnissen und Ueberzeugungen immer mehr wachsen, wodurch sie täglich fester und gewisser werden; und wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe.

Doch, meine Freunde, die Religion, zu der wir uns bekennen, muß auch gebührend angewendet werden, wenn sie uns zu guten und glücklichen Menschen bilden soll. Und das ist die Hauptsache. Es ruhet ein unseliger Verblendungsgeist auf vielen Menschen, daß sie glauben, es sey hinreichend, wenn man nur die Religion annehme und bekenne, das Bekenntniß von Zeit zu Zeit erneuere, seine Andacht halte, sein Gebet verrichte, die Kirche besuche, das Abendmahl halte, und sich dabei vor groben Lastern, das heißt, in ihrem Munde, vor Mord und Diebstahl, hüte, oder solchen Verbrechen, durch welche man der Obrig-

keit in die Hände falle. Diese Menschen nenne ich Verblendete, denn sie müssen gar nicht sehen, was ihnen ihre Religion sagt, sie müssen die Vorschriften des Christenthums gar nicht erkennen, von Tugend und Menschenliebe nichts gelesen und gehört haben, nichts von einem reinen Herzen, nichts von einem edeln rechtschaffenen Sinne, nichts von Sanftmuth, Demuth, nichts von guten Werken und nichts von der Nothwendigkeit derselben zur Seligkeit; und wenn sie davon nichts gelesen und gehört haben, so mögen sie nur ihre Vernunft, ihr Gewissen, fragen, ob zu einem guten und glückseligen Menschen nichts mehr gehöre, als Glaube, Bekenntniß und Religionsübung? Um durch die Religion gut und glücklich zu werden, muß man ihre Lehren nicht nur annehmen und bewahren, sondern auch beharrliche Früchte bringen; also die Religion anwenden, ihre Lehren und Vorschriften befolgen, sein Herz nach ihnen bilden, seine Sitten nach ihnen veredeln, und das eifrigst zu thun suchen, was sie von uns verlangt, nur alsdann wird man gut und glücklich. Wer dies unterläßt, kann nicht der Religion, sondern muß sich selbst die Schuld geben, wenn er durch sie das nicht wird, was er werden soll, noch ihre Kraft ihr streitig machen, wenn er sie nicht gehörig anwendet und benuzzet. O ihr Menschen, die ihr durch die Religion nicht gebessert werdet, die Schuld liegt nicht an ihr, sondern an euch, wenn es nicht geschieht. Sie ist

noch immer kräftig und beseligend für alle, die sie befolgen. So reichet dar in eurem Glauben Tugend, und mit der Tugend Bescheidenheit, und mit der Bescheidenheit Mäßigkeit, und mit der Mäßigkeit brüderliche Liebe, und mit der brüderlichen Liebe allgemeine Liebe. Denn wenn dies alles sich bei euch findet, und vermehrt, so ist es ein Beweis, daß die Kenntniß der Religion nicht müßig und unfruchtbar bei euch ist. Amen!

---

Am

# Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

(Eine Ordinationspredigt.)

Text. Joh. 4, 47 — 54.

## Auf welchen Wegen gelangen wir zur Erkenntniß der Wahrheit?

So schätzbar auch die Wohlthat war, meine Freunde, die der königliche Bediente nach unsrer evangelischen Erzählung genoß, seinen kranken Sohn durch Jesus Güte wieder hergestellt zu sehen, so war doch das Glück noch weit größer, welches ihm bei dieser Gelegenheit wiederfuhr, diesen großen Mann näher kennen zu lernen, und zu ihm und zu seiner Lehre Zutrauen zu bekommen, und dasselbe seinem ganzen Hause mitzutheilen. Denn jene Wohlthat betraf bloß das Leben und die Gesundheit eines Menschen, welches zwar große Güter sind, aber ohne richtige Kenntniß des Lebenszwecks ihren Werth verliehren, und nur zum Verderben angewendet werden. Die Erkenntniß der Wahrheit, oder die Einsicht in den Zweck und die Bestimmung des menschlichen Lebens,

ist

ist mehr werth. Diese bietet uns die Religion dar, besonders aber die christliche, welche die trefflichste Anweisung zum vernünftigen, weisen und glücklichen Leben ist. Diese Erkenntniß fand der königliche Bediente, nächst jener Wohlthat, bei Jesus, und dieses Glück mußte ihm, bei unpartheiischer Vergleichung der einen Wohlthat mit der andern, und bei gehöriger Würdigung Beider, ungleich wichtiger seyn. Und obgleich das Leben und die Gesundheit eines Sohnes, oder eines Kindes überhaupt, für das Herz eines Vaters ein kostbares Geschenk ist, so ist doch die gute Anwendung des Lebens und der Gesundheit ein noch größeres Geschenk, welche bloß durch richtige Erkenntniß des Lebenszwecks möglich ist. Denn ein Sohn, oder eine Tochter, die nicht vernünftig zu leben wissen, machen nicht nur sich selbst unglücklich, sondern auch gewissermaßen den Vater und sein ganzes Haus, und nächst und mit ihm auch viele andere Menschen, mit welchen jene in Verbindung kommen, so, daß es besser ist, kein Kind zu haben, als kein gutes, oder ein solches, das nicht vernünftig zu leben weiß. Ueberall ist die Erkenntniß der Wahrheit das wichtigste Gut, das man sich nur wünschen kann. Denn dadurch lernt man weise handeln, vernünftig leben, das Böse meiden, und das Gute thun, und sein zeitliches und ewiges Glück gründen. Dadurch wird man mit sich selbst und mit allen Schickungen zufrieden, und in den

Stand gesetzt, sich in Unfällen zu fassen, das Mißgeschick mit männlichem Muthe zu ertragen, und im Glück sich zu mäßigen und seine Begierden im Zaum zu halten.

Auf welchen Wegen gelangen wir aber zur Erkenntniß der Wahrheit? Oder welches sind die Mittel, durch welche uns die Vorsehung dazu leitet? Der Weg der Erfahrung, der Weg des Unterrichts, und der Weg der Schicksale. Hierüber wollen wir in dieser Stunde weiter nachdenken.

Der erste Weg, auf welchem uns die Vorsehung zur Erkenntniß der Wahrheit führt, ist der Weg der Erfahrung, oder derjenigen Vorstellungen, die wir durch die Sinne erlangen. Dies ist die erste und allgemeine Schule des Unterrichts, woraus alle Erkenntniß des Menschen entspringt. Denn diese wird uns nicht angebohren, wir bringen sie nicht mit in die Welt. Die Natur beschenkt uns bloß mit Fähigkeiten zur Erkenntniß, und führt uns gleich beim Eintritte in die Welt eine Menge von Gegenständen vor die Sinne, an welchen sich diese Fähigkeiten üben können, und durch deren Vorstellungen die Seele einzelne Begriffe erhält, die sie sammelt, ordnet und verbindet, und dadurch sie sich zu allgemeinen Begriffen vom Ganzen, von Ursach und Wirkung, von Ordnung und Zusammenhang, von der Welt, erheben, und

zu der Vorstellung eines unsichtbaren Schöpfers und Urhebers der Dinge sich empor schwingen, ihre Abhängigkeit von ihm erkennen, seine Vollkommenheiten und Werke bewundern, auf seinen Willen schliessen, und allgemeine Gesetze für sich und alle übrigen vernünftigen Wesen herleiten kann. In dieser Schule der Erfahrung haben wir Alle gelernt. Schon in den ersten Jahren sammelten wir uns in dem kleinen Wirkungskreise unsers Lebens Begriffe, vermehrten sie mit jedem Jahre, durch Aufmerksamkeit und Nachdenken über alles, was uns vorkam. Und je vertrauter wir mit der Natur und ihren Werken, mit den Ereignissen der Welt, mit dem Leben und der Geschichte der Menschen, und mit uns selbst und unsrer eigenen Geschichte wurden, desto mehr wuchs unsere Erkenntniß, desto mehr lernten wir Wahrheit, und erhoben uns zu würdigen Begriffen von Moral, Tugend und Pflicht, von Gott und Religion. Welch ein weiser Gang der Vorsehung, die uns vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen, und von den Geschöpfen zum Schöpfer führt, und uns so zur Erkenntniß der Wahrheit leitet! Die Natur ist das große Buch, in welchem alle Menschen lesen und erhabene Wahrheiten finden können. Sie ist der große Tempel, in welchem alle Nationen und Völker sich umsehen, und die herrlichen Denkmäler der göttlichen Macht, Weisheit und Güte bewundern können, wo sie von einer Erkenntniß

niß zur andern sich erheben und auf der großen Stufenleiter der Dinge endlich bis zur Erkenntniß religiöser Wahrheiten sich emporschwingen. Außer dieser äußern Erfahrung giebt es auch eine innere, oder Vorstellungen von den Veränderungen, die in unserer Seele vorgehen, wodurch wir zu sittlich-religiösen Begriffen gelangen, wovon die Grundzüge in unserer Vernunft und in unserm sittlichen Gefühle liegen. Seyd also auf alles aufmerksam, was sowohl außer, als in euch vorgehet, auf alle Werke der Schöpfung, auf alle Begebenheiten der Welt, auf alle Veränderungen eurer Gedanken, Gefühle, Neigungen, Gesinnungen und Entschließungen, und durchlauft den ganzen Kreis eurer Erfahrungen, und benutzt jede Gelegenheit, eure Erkenntniß zu vermehren. Denket über alles nach, und werdet immer weiser und verständiger!

Verbindet mit dem Wege der Erfahrung auch den des Unterrichts, auf welchem uns die Vorsehung gleichfalls zur Erkenntniß der Wahrheit leitet. Wäre jener der einzige, so würden die Menschen nicht Alle oder doch erst spät zu dieser Erkenntniß kommen. Denn man weiß schon die Unachtsamkeit der Menschen, man kennt schon ihre Trägheit zum Nachdenken, und ihre baldige Ermüdung und Nachlassung in Erforschung der Wahrheit, ihre täglichen Zerstreuungen, Sorgen, Geschäfte und Vergnügungen — darüber vergessen

sie

sie gemeiniglich das Aufmerken und Nachdenken. Die Vorsehung verband also weise mit dem Wege der Erfahrung den Weg des Unterrichts. Was Ein Mensch nicht weiß, wissen Mehrere, was der Eine nicht versteht, versteht der Andere, und die Neigung und Lust, die diesem mangelt, kann jener erwecken. So bietet also ein Mensch dem andern seine Erkenntniß und seine Erfahrung dar, und heftet das Auge des andern auf gewisse Gegenstände, die er außerdem nicht bemerkt haben würde, macht sie ihm wichtig und vermehrt dadurch den Schatz seiner Erkenntniß, und führt ihn stufenweise immer weiter. Wie viel verdanken wir nicht schon unsern Eltern, die uns Manches lehrten, und uns auf Manches aufmerksam machten! Wie viel unsern ältern Geschwistern, mit denen wir aufwuchsen, und selbst den niedern Dienstboten im Hause, die uns ihre Kenntnisse mittheilten! Wie viel andern erfahrnen und einsichtsvollen Menschen, mit denen wir in Verbindung kamen! Wie noch mehr unsern Lehrern, besonders in Schulen, wo der erste Grund zur vollständigen Erkenntniß gelegt wird; und, nach Vollendung des ersten Unterrichts, in den höhern Anstalten der Vorsehung zur Erkenntniß! Vorzüglich ist der öffentliche Religionsunterricht für alle Arten von Menschen wichtig, für die Weisen und Unweisen, für die Gebildeten und Ungebildeten, für die Gesitteten und Ungesitteten, für die gut- und schlechtdenkenden. Jeder kann hier

seine

seine Erkenntniß vermehren und verbessern, seine Gesinnung veredeln, seine Sitten verschönern, besonders aber bei dem herrlichen Unterrichte der Lehre Jesus, der so ganz aus dem Innern der menschlichen Vernunft und des Herzens geschöpft ist, der uns Gott von einer so schönen und liebenswürdigen Seite kennen lehrt, uns unsere Pflichten und Hoffnungen so lebhaft vorstellt, und uns auf eine so mannichfaltige Art ermuntert und beruhiget, so, daß der ein Feind von sich selbst seyn muß, der diesen Unterricht verschmähet. Welch ein Geschenk ist also nicht der Unterricht! Welch ein großes Geschenk der Vorsehung! Möchten wir dankbar seyn und ihn benutzen, und nicht so häufig, wie es geschieht, ihn verschmähen! Möchte jeder Vater und jede Mutter ihre Kinder belehren, und sie fleißig zur Schule schicken, um ihre Erkenntniß zu vermehren und zu berichtigen! Möchten sie selbst noch jede Gelegenheit des Unterrichtes benutzen, und gegen die Erkenntniß der Wahrheit nicht so gleichgültig seyn, wie sie es gemeiniglich sind! Möchten doch alle und jede, in welchem Alter des Lebens sie auch stehen mögen, lern- und wißbegierig seyn, und nicht nur selbst von dem öffentlichen Religionsunterrichte in der Kirche Gebrauch machen, sondern auch ihre Kinder dazu anhalten, und ihre müssigen Stunden einer vernünftigen Lektüre widmen, um ihren Geist immer mehr zu bilden und zu veredeln! Glaubet mir, meine Freunde, Gott wird uns

einst

einst wegen der vielen Gelegenheiten, die wir zur Erkenntniß der Wahrheit haben, zur Rechenschaft fordern, wenn wir sie nicht gebrauchen, und es wird an uns wahr werden, was Paulus sagt: Sie werden keine Entschuldigung haben. Ein guter Mensch ergreift jede Gelegenheit zum Guten. Er bildet sich nicht ein, schon genug zu wissen, oder die Wahrheit schon ganz gefunden zu haben; noch weniger ist sie ihm gleichgültig, vielmehr geht sie ihm über alles. Er kauft sie für jeden Preis, und nichts ist ihm zu kostbar, das er ihr nicht aufopfern sollte. Gleich dem köstlichsten Steine ist sie ihm, und er sucht sie auf, wo er sie finden kann. So nahm der königliche Diener die Wahrheit von Jesus an, und erklärte sich für ihn und seine Lehre mit seinem ganzen Hause, da er sich zuvor zur jüdischen oder auch zur heidnischen Religion bekannt hatte, und vielleicht einer jener aufgeklärten Männer war, die Gott besser erkannten, als die übrigen seines Volks. Edler Mann! Möchtest du viele Nachfolger haben! Du warst ein Heide, oder auch ein Jude, und dachtest besser, als viele Christen, die nicht so lehr- und wißbegierig sind, und nicht einmal Lust haben einen Irrthum abzulegen, weil sie ihn so lange glaubten, und denen Irrthum und Wahrheit beinah einerlei ist! O du edler und rechtschaffener Mann! dein Beispiel beschäme viele unsrer Christen, die nicht besser unterrichtet seyn und die Wahrheit nicht erkennen wollen, und

über-

überführe sie, wie unwerth sie des christlichen Namens sind!

Außer diesen Wegen zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen, giebt es auch noch einen dritten: der Weg der Schicksale. Nichts macht so vielen Eindruck auf die Menschen, als diese, sie mögen nun angenehm oder unangenehm seyn. Sind sie angenehm, so reizen sie unsere Aufmerksamkeit, und ziehen unsere Gedanken auf den Urheber alles Guten, und machen uns mit ihm näher bekannt. Sind sie unangenehm, so verstärken sie ihren Eindruck auf uns (denn der Schmerz greift tiefer ein), und befördern das Nachdenken noch weit mehr. Anfechtung lehrt aufs Wort merken! Sie spannt unsere Aufmerksamkeit und unsere Kräfte zum Nachdenken, und erinnert uns an manche heilsame Wahrheiten, die wir außerdem nicht lernen würden. Die Schule der Leiden ist eine vortrefliche Schule, aus der die besten Zöglinge hervorgegangen sind. Alle vorzüglich gute Menschen haben zuvor gelitten, und wer zu Ehren kommen will, sagt die Bibel, der muß zuvor leiden. Es ist dies wohl wahr! denn da sehen wir die Dinge ganz anders, als sie uns gewöhnlich erscheinen, da sehen wir sie mit unbefangenen Augen, betrachten sie von allen Seiten, forschen nach den Ursachen, kommen auf uns selbst zurück, denken an unsere Bestimmung, und lernen einsehen,

daß nichts, als Tugend und Weisheit einen innern Werth hat, und daß Beides das Beste ist, was ein vernünftiger Mensch wählen kann. Da lernen wir Geduld, Gelassenheit, Sanftheit, Demuth und Ergebung in Gottes Willen. Viele Menschen würden ohne Leiden gar nicht zur Erkenntniß Gottes kommen; Zerstreuung und Leichtsinn würden sie nicht dazu gelangen lassen. Da kann man mit Wahrheit sagen: Es ist mir lieb, Herr, daß du mich gezüchtiget hast, damit ich deine Rechte lerne! Was führte jenen edeln Mann zu Jesus, waren es nicht Leiden? häusliche Leiden, an seinem Sohne, der gefährlich krank lag? Würde er wohl außerdem Jesum gesucht und gefunden haben? Er wünschte bloß seinen Sohn gesund zu sehen, und er erlangte auf diesem Wege Gesundheit für sich und sein ganzes Haus, Gesundheit der Seele durch richtigere Kenntnisse, durch würdigere Begriffe von Gott, durch innigere Verehrung der Wahrheit, Tugend und Religion. Dies gab ihm und seinem Hause Leben und Wohlseyn! Welch ein herrlicher Gewinn! Diesen, meine Freunde, können wir auch haben von unsern Leiden, und haben ihn oft. Und wer durch sie nicht zur Erkenntniß kommt und nicht gut und klug wird, der wird es nie, der ist für das Gute verlohren. Nein, meine Freunde! unsere Leiden sollen uns zur Tugend und zu Gott ziehen und uns durch ewige Bande mit ihm verbinden.

Dan-

Danket, danket der Vorsehung für diese Wege, auf welchen sie uns zur Erkenntniß der Wahrheit leitet, für den Weg der Erfahrung, des Unterrichts und der Schicksale. Wir wollen nun diese Wege gehen, den einen nach dem andern, und keinen verschmähen; denn keiner kann den andern entbehren, alle müssen in dem einen Punkte der Erkenntniß der Wahrheit zusammen laufen. Dahin führe uns die Erfahrung, dahin führe uns der Unterricht, dahin leite uns das Schicksal. Nachdenken wollen wir über unsere Bestimmung, lernen wollen wir und Unterricht benutzen, auch wenn wir schon bei Jahren sind; benutzen wollen wir unsre Schicksale, und immer weiser und verständiger werden. Dies ist die Absicht und das Wohlgefallen Gottes, welcher will, daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.

Und so danken wir dir denn, Vater, daß du uns auf diesen Wegen zur Erkenntniß der Wahrheit geführt, und uns von Jugend auf zum Guten geleitet hast! Laß uns diese Wege gehen bis ins Alter, bis ins hohe Alter und Weisheit sammeln, damit wir endlich sagen können: Wir haben gelebt!

Führer zur Erkenntniß der Wahrheit bietet uns die Vorsehung von allen Seiten an; wir wollen ihnen folgen. Auch heute stellt sie uns in diesem Hause Zwei Lehrer dar, die zu ihrem Amte ordinirt und

eingeweihet werden sollen. Und der eine, der zum Diakonus und Prediger dieser Gemeine berufen und bestimmt ist, geht uns sehr nahe an: ein junger, hoffnungsvoller Mann, ein Mann voll Geist und Kraft! Welch ein Glück für diese Gemeine, wenn er ihren Wünschen und Erwartungen ganz entspricht! Welch eine Freude auch für mich, an meiner Seite einen guten, gebildeten und thätigen Lehrer zu sehen, der zu Einem Zwecke mit mir freundschaftlich hinwirkt! Gott segne Sie, edler Mann! er segne Sie mit Gesundheit und Munterkeit, mit Weisheit und Tugend, mit Rechtschaffenheit und Festigkeit, und mit einem heiligen, klugen Pflichteifer! Lehren Sie lange in dieser Gemeine, und stiften viel Gutes! Verbreiten sie Licht der Erkenntniß, verbreiten sie Wahrheit und Tugend, Hoffnung und Trost, Freude und Heiterkeit, Glück und Wohlseyn, damit, wenn ich einst, vielleicht bald, von meiner Gemeine scheide, ich sie in Ihren, und meines Zweiten geliebten Amtsbruders Händen wohl versorgt sehe, und ruhig sie segnen und aus der Welt gehen kann.

Empfangen Sie aber auch, mit wehmüthigem Herzen sage ich's, mein theurer von uns abgehender Amtsbruder, der Sie ihren bisherigen Wirkungskreis mit einem anderweitigen größern vertauschen, empfangen Sie öffentlich und laut meinen Dank für alle Liebe und amtsbrüderliche Freundschaft, die Sie mir bewiesen haben! Gottes Segen begleite Sie, und

stärke

stärke Sie, in jeder Lage ihres Lebens heiter, getrost und glücklich zu seyn, so wie ich hoffen darf, daß Sie in jeder Lage rechtschaffen bleiben werden! Meine Liebe und meine Freundschaft begleiten Sie.

Mit Banden der Liebe umschlinge, ewige Vorsicht, auch die beiden angehenden Lehrer, und in der Folge uns drei an dieser Gemeine, und verleihe uns Kraft und Segen, daß wir sie zur Erkenntniß der Wahrheit, zur Tugend und Glückseligkeit leiten, und so unsere Bestimmung in ihr erfüllen, und einst mit ihr, in deiner großen Gemeine, näher verbunden, dich ewig loben und preisen können für alle deine Güte und Liebe, der du lebst und regierst von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!

---

# Am zwei und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

(Am Erndtefeste.)

Text. Matth. 18, 23 — 35.

## Lehrreiche Winke der Erndte.

Wir haben uns heute versammelt, meine Freunde, um Gott, unserm gemeinschaftlichen Vater und Erhalter, für die Wohlthaten der Erndte zu danken. Es ist dies nicht nur Pflicht und ein gerechter Zoll für die vielen und mannichfaltigen Früchte, die wir in dieser Erndte eingesammelt haben, sondern auch unsre angenehmste Pflicht. Denn wer empfängt nicht gern Wohlthaten? Und wer freuet sich derselben nicht? Und was ist der Dank anders, als eine Freude über empfangene Wohlthaten? Sollten wir diese Freude nicht auch bei dem Andenken an die göttlichen Wohlthaten empfinden? Sollten wir ihm unsern Dank nicht bringen, der so gütig, freundlich und wohlthätig ist, und dessen Güte immer fort

dauert,

dauert, von einem Jahr zum andern, von einer Erndte zur andern? Oder sollten wir nur darum diese Freude nicht empfinden, weil wir Gott nicht sehen können? Er siehet doch uns, und bemerkt uns, er siehet mit hohem Wohlgefallen herab auf unser frohes Danklied.

Und o, wie gut wäre es für uns, wenn wir Gott so recht vom Herzen dankten! Zu welcher frommen Andacht, zu welchen religiösen Gefühlen, zu welchen edeln Gesinnungen würden wir nicht gestimmt und erweckt werden! Wäre es also nicht recht sehr zu wünschen, daß wir Alle dankbar gegen Gott, besonders an dem heutigen Tage, wären, da wir so viele Ursachen und Ermunterungen dazu haben? Kommt also, meine Freunde, laßt uns dem Herrn danken für die Wohlthaten der Erndte! Laßt uns ihm mit warmen Gefühlen, mit fröhlichen Herzen, und mit willigem Gehorsam danken! Laßt uns den Allgütigen nachahmen, und thätiges Wohlwollen verbreiten, so weit wir können. Das wird wahrer, Gott angenehmer Dank seyn, wenn wir durch seine Wohlthaten immer besser werden. Und dazu giebt uns jede Erndte Gelegenheit und Ermunterung. Jede ist lehrreich und erinnert uns an Pflichten, die eben so wichtig als wohlthätig sind, oder sie giebt uns Winke zu gewissen Tugenden, die eine nähere Betrachtung verdienen. Und diese wollen wir jetzt näher zu erkennen suchen. Es sind lehrreiche Winke

der Erndte, die wir jetzt näher betrachten wollen.

Sie giebt uns Winke zur stillen und nützlichen Thätigkeit; verbunden mit der nöthigen Ruhe, Erholung und Erquikkung; zur bedächtigen und ordentlichen Anwendung unsrer Kräfte; zur uneigennützigen und weisen Freigebigkeit, und zum Glauben an eine höhere Weltordnung.

Unter den lehrreichen Winken der Erndte bemerken wir zuerst den, welchen sie uns zu einer stillen und nützlichen Thätigkeit giebt. Wo ist mehr Thätigkeit, als in der Natur? Wo mehr rastlose Wirksamkeit, als in ihren Kräften, die sich vereinigen und gleichsam verbrüdern, um den großen Zweck einer Erndte zu bewirken? Alles arbeitet darauf, alles strengt sich an, das Seine dazu beizutragen. Die Erde bietet ihre Kräfte dar, die Luft theilt die ihrigen mit, und Feuer und Wasser vereinigen ihre wohlthätigen Wirkungen mit ihnen. Und könnte wohl die Natur ihre Kräfte heilsamer anwenden, als zur Hervorbringung so vieler Gewächse, auf Wiesen und Feldern, auf Bergen und Auen, in Gründen und Thälern, die theils durch ihre Nutzbarkeit, theils durch ihre Anmuth und Schönheit sich empfehlen? Könnte sie ihre Kraft heilsamer anwenden, als zur Hervorbringung

so vieler Früchte und Getraide, womit unsere Fluren und Gärten prangen? und so vieler lebenden sich regenden Geschöpfe auf der Erde, in der Luft, und im Wasser, die der lebendigen Speise und Freude sind, und zu ihrer Erhaltung und Bequemlichkeit beitragen? O Menschen, lernt von der Natur, lernt von ihr nützliche Thätigkeit! Sie ist eure Lehrerin und Vorgängerin. Sie ist auch eure Mutter und Ernährerin. In ihrem Schooße seyd ihr gebohren, von ihr seyd ihr erzogen und gepflegt worden. Ihr habt auch Kräfte, wendet sie an! Ihr könnt zwar weder Pflanzen noch Früchte erzeugen; dies kann auch selbst die Erde nicht unmittelbar, sondern durch den in ihr liegenden und vorgefundenen Saamen. Aber ihr könnt die Gewächse und Früchte der Erde entlocken, sie veredeln und vervollkommnen, sie vermehren, einsammeln und brauchbar machen. Das ist euer Werk, da habt ihr schon viel zu thun. Allein ihr besitzet mancherlei Kräfte, ihr könnt euch nicht nur mit der Erde und ihren Gewächsen beschäftigen, sondern auch für die Erhaltung und Pflege der Lebendigen sorgen, und sie euch nutzbar machen; ihr könnt außerdem noch Manches Nützliche verrichten, euch in Gewerben, Künsten und Wissenschaften üben, und euch um Menschenwohl verdient machen. Laßt eure Kräfte nicht ruhen, gebraucht sie. Es kommt eine Zeit, wo sie abnehmen und sich verliehren, im Alter, in Schwachheit, in Krankheit; ja es kommt die Nacht

des Todes, da Niemand wirken kann. Wirkt also noch, da es Tag ist, da ihr noch lebt und Kräfte habt, und fliehet den unnatürlichen Müßiggang und die entehrende Trägheit, und seyd immer zum Guten bereit und thätig, vom Morgen bis zum Mittag, vom Mittag bis zum Abend, und, wenn es Noth thut, auch bis zur Mitternacht. Da ist keine Stunde des Tages und des Jahres, in welcher die Natur nicht wirke, und auch wenn sie zu ruhen scheint, arbeitet sie doch im Geheim zu ihrer Erhaltung, und bereitet sich auf die kommende Jahrszeit vor. Aber wirket auch, gleich der Natur, im Stillen und ohne Geräusch. Wirkt bescheiden, ohne Aufsehn zu erregen, welches um so angenehmer ist und eine gute Meinung von euch erweckt. Dann glaubet man, daß ihr nicht sowohl für euch, als vielmehr für das gemeine Beste wirkt, nicht um gelobt zu werden, sondern um Nutzen zu stiften. Gleich einer verborgen stehenden Pflanze, die ihren wohlthätigen Balsam verbreitet, und ihre heilsamen Blüthen und Früchte trägt, und um so mehr erfreuet, weil sie verborgen steht, und an einem Orte gefunden wird, wo man sie nicht sucht; so wirkt auch ihr unbemerkt und im Verborgenen so viel Gutes als ihr könnt. Das forschende Auge des Menschen, das euch entdeckt, wird doppelt gereizt und ergötzt werden — und der allsehende Zeuge und Richter menschlicher Handlungen, der in das Verborgene sieht, wird es euch öffentlich vergelten.

Doch

Doch bei eurer nützlichen Thätigkeit gönnt euch auch die nöthige Ruhe, Erholung und Erquickung. Auch hierin ist die Natur eure Vorgängerin, sie wirkt zwar rastlos und unermüdet, aber sie ruhet auch aus im Winter, ob sie gleich zu wirken nie aufhört, sie wirkt nur weniger, und ersetzt dadurch gleichsam ihre verlohren gegangenen Kräfte, und nährt und erquickt sich wieder auf mannichfaltige Art. Der Mensch bedarf der Ruhe und Erholung durch Abspannung seiner Kräfte, vorzüglich aber durch den stärkenden Schlaf und der Erquickung, durch Speise und Trank, Zerstreuung und Vergnügen. Genießet dieser Ruhe und Erquikkung, und schont auch eure Kräfte bei der Arbeit und übernehmet euch nicht, wechselt viel lieber mit den Geschäften ab, um euch nicht so leicht zu ermüden und zu erschöpfen; und ihr würdet ungerecht gegen euch, und gegen die menschliche Gesellschaft seyn, wenn ihr euch keine Ruhe, Erholung und Erquickung gönnen wolltet. Eure Kräfte würden bald abnehmen und verschwinden, und ihr würdet der menschlichen Gesellschaft nicht lange nützlich seyn können. Auch würden eure Arbeiten ohne die nöthige Schonung und Ersetzung der Kräfte nicht nach Wunsch von Statten gehen, sondern das Gepräge der Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit haben. Vergebens schuf auch die Vorsehung so viel Güter nicht, sie sollten genossen, mit Dank und Freude genossen werden. Der Weinstock schmeckt seinen lieblichen

Trau-

Traubensaft nicht, der Feigenbaum genießt seine süße Frucht nicht, die Pflanze empfindet ihre nährende und stärkende Kraft nicht. Nur der Mensch kann alles genießen, nur er kann alles empfinden. Für ihn wächst der Weinstock, für ihn reift die Traube und die Feige, ihn beschenkt die Pflanze mit ihrem Balsam und mit ihrer Lebenskraft. Er ist der Herr von allem, und alles ist zu seinem Gebrauche bestimmt. Selbst das Thier ist ihm zum Genuß übergeben, und was es sonst für Vergnügungen giebt, die sind ihm vergönnt. Freue dich deines Lebens, ruft ihm die ganze Natur zu, und sey froh!

Seine vorzüglichste Bestimmung aber ist Thätigkeit, nützliche Thätigkeit, und er lebt nicht allein um zu genießen, sondern um seine Kräfte zu üben und zu stärken, und die Stelle zu erfüllen, wozu er als Mensch in der Welt ist. Der Genuß ist Mittel, aber Thätigkeit ist Zweck, dadurch werden seine Kräfte gebildet und vervollkommnet, und er wird ein guter, nützlicher und brauchbarer Mensch, welches seine eigentliche Bestimmung ist, und wodurch er sich über alle übrigen Geschöpfe erhebt, die bloß da sind, um zu genießen, und sich und der menschlichen Gesellschaft mannichfaltige Freude und Glückseligkeit bereitet. Er muß also jene Thätigkeit zur Hauptsache, und diesen Genuß zur Nebensache machen.

Weil er aber nicht anders nützlich thätig seyn kann, als durch bedächtige, wohl überlegte

und

und ordnungsmäßige Anwendung seiner Kräfte, so ist auch dies Pflicht für ihn. Auch hier ist die Natur seine erhabene Lehrerin und Vorgängerin. Sie übereilt sich nicht, sie wirket langsam und gleichsam bedächtig. Sie nimmt sich zu allen ihren Werken Zeit und vollendet sie nicht in einem Tage. Es gehen Monate vorüber, ehe sie nur Eins ihrer Werke zur Reife bringt. Man sieht nicht, wie das Gras wächst, wie die Blume zunimmt, wie der Baum emporsteigt — dies geht alles langsam und unmerklich; aber dafür tragen alle ihre Werke das Gepräge der Vollkommenheit. Auch wir sollen ihr folgen und uns nicht übereilen, uns zu jeder wichtigen Sache gehörige Zeit nehmen, alles wohl überlegen und mit Besonnenheit bearbeiten. Es giebt nur gewisse Werke, die schnell zu verrichten sind, die keine Zeit, keine Muße, keinen Aufschub haben, oder die mehr die Frucht des Geistes und des lebhaften Gefühls, als der ruhigen Ueberlegung sind. Aber was ein vollständiges, vollendetes und bleibendes Werk seyn soll, das muß mit Muße, mit vieler Ueberlegung und Sorgfalt bearbeitet werden. Und auch die schnellen Geburten des Geistes und der feinern Gefühle müssen doch, nach ihrem Entstehen, sorgfältig betrachtet, ausgebessert und vervollkommnet werden, daß sie nicht bloß auf eine kurze Zeit, sondern immer gefallen, und lange dem menschlichen Geschlechte nützlich und ersprießlich sind.

So muß aber auch alles mit möglichster Ordnung geschehen. Auch diese liebt die Natur. Sie theilt die Zeit und Geschäfte ein. Jetzt kömmt dieses, zu einer andern Zeit jenes Werk hervor. Bald grünen die Wiesen, bald blühen die Blumen, bald tragen die Bäume Früchte; bald tritt der Frühling, bald der Sommer, bald der Herbst, bald der Winter ein. Alles in der Natur ist abgemessen, und sie hält immer ihre Ordnung, ob sie sich gleich nicht so streng daran bindet, daß sie nicht auch hier und da bisweilen davon abweichen sollte. Im Ganzen genommen aber und in der Hauptsache beobachtet sie immer ihre Ordnung. Die Tageszeiten wechseln regelmäßig ab, und auch die Jahrszeiten. Der Lauf der Gestirne ist bis auf die Sekunde abgemessen. Und diesen regelmäßigen Gang und Lauf hält sie alle Jahre, und hat ihn nun schon so viel tausend Jahre gehalten. So liebe auch du, o Mensch, die Ordnung in allen deinen Werken, theile deine Zeit und deine Geschäfte gehörig ein, und verrichte alles zur rechten Zeit. Durch Ordnung wird alles besser, was man thut, man kann durch sie vieles erhalten, und wird keiner Verwirrung in seinen Geschäften ausgesetzt, die so verderblich ist. Diese Ordnung muß man beobachten, nicht nur in seinen Geschäften, sondern auch in seinen Genüssen, und in seiner Ruhe. Doch binde dich nicht so streng an sie, damit du nicht ein Sklave von ihr werdest, du bist

ein

ein freier Mensch, und hast einen ganz andern Wirkungskreis, als die Gestirne, du mußt also auch zeigen, daß du Herr bist, und nicht von deiner selbst gewählten Ordnung sklavisch abhängen. Dein Leben würde nicht nur höchst eintönig werden, sondern eine zu strenge Ordnung würde deine Natur auch verwöhnen, und eine unvermeidlich eintretende Abweichung von deiner gewöhnlichen und pünktlichen Lebensart würde dich nur in Verlegenheit setzen, deine Kräfte schwächen, sie zerstören und zerrütten, und deine sklavische Ordnung würde dir manches Vergnügen und der Gesellschaft manches nützliche Werk rauben.

Man kann nicht immer über die Umstände Herr seyn, man muß sich auch zu Zeiten nach ihnen bequemen und sich nach Zeit und Umständen richten, das heißt eben Ordnung. So handele immer nach einer gewissen Regel bei deinen Arbeiten, bei deinen Genüssen, bei deinen Vergnügungen, bei deiner Ruhe; aber wisse, daß keine Regel ohne Ausnahme ist, und daß auch deine Lebensregel nicht ohne Ausnahme seyn darf; doch ist eine strenge Ordnung immer besser, als gar keine, und eine pünktliche Beobachtung der Regel besser, als ein regelloses Leben. Liebe also die Ordnung, liebe sie mit Verstande, mit Klugheit, mit Weisheit.

Vorzüglich aber ahme die Natur in der uneigennützigen und weisen Freigebigkeit nach. Auch hierin ist sie deine Lehrerin. Wer ist

frei-

freigebiger als sie? sie giebt reichlich, und jedem nach Maßgabe seiner Kräfte und Fähigkeiten, und vergißt auch den Wurm nicht, sie thut ihre milde Hand auf, und sättiget alles mit Wohlgefallen. Gleich einer guten Mutter, versorgt sie alle ihre Kinder, und läßt keins leer von sich. Ihre Freigebigkeit sey uns Beispiel, nach Maßgabe unserer Kräfte, so viel zu geben, als wir können, und Vielen zu dienen und Freude zu machen. Und wie ihre Dienste und Freuden mannichfaltig sind, die sie ihren Geschöpfen macht, so sollen es auch die unsrigen seyn. Und wie sie allen ihren Kindern giebt, ohne von ihnen etwas zu empfangen, (denn alles was sie in ihren Schooß zurückgeben, haben sie erst von ihr, und ihr Lob und ihren Dank kann sie nicht hören und vernehmen, und ihr großer Schöpfer, der eigentlich durch die Natur giebt, bedarf ihres Lobes und Dankes nicht), so sey auch unsere Freigebigkeit uneigennützig, nur auf den Vortheil unsers Nächsten berechnet. Sie sey aber weise und arte nicht in Verschwendung aus, damit wir auch das Nöthige für uns und die Unsrigen übrig behalten; so wie die Natur zwar reichlich giebt, aber nicht verschwendet, (ob sie gleich Manches zu verschwenden scheint, das aber nicht verlohren geht); sondern nach dem Gesetze der Sparsamkeit haushält, so reich sie auch ist. Wie vielmehr müssen wir nicht Sparsamkeit mit Freigebigkeit verbinden, die wir in Vergleichung mit der Natur so wenig zu geben haben.

Und

Und Verschwendung und unbesonnene Freigebigkeit ist auch nicht Wohlthat für Andere, und wir haben also wohl zu überlegen, wie viel, und wem wir geben. Doch werde unsere Sparsamkeit keine Kargheit, noch weniger aber Geiz, und die Mildthätigkeit sey nicht engherzig und mache keine Ausnahmen, wo die Bedürfnisse laut sprechen. Die Natur giebt allen, auch den Unwürdigen. Es giebt keine schönere Tugend, als eine vernünftige Freigebigkeit und herzliche Wohlthätigkeit, das ist die einzige, die uns mit Menschen innig verbindet, auch die einzige, worin wir die erhabene Gottheit nachahmen können, und die uns die süßesten Freuden macht, und die größten Belohnungen auch ungesucht verspricht.

Endlich giebt uns die Natur auch Winke zum Glauben an eine höhere Weltordnung und einen erhabenen Weltordner. Es ist doch alles abgemessen, alles mit Weisheit eingerichtet, alles zweckmäßig, alles ein schönes Ganzes. Kann dies von sich selbst entstanden seyn? Kann dies das Werk eines Zufalls seyn? Unmöglich. Nein, es ist das Werk einer unendlichen Weisheit und Güte. Jedes Werk sagt es. Jeder Tag sagt es. Jede Jahrszeit sagt es, und jede Erndte vorzüglich. Da ist alles voller unnachahmlicher Kunstwerke. Denn wer kann nur einen

Grashalm bilden, vielweniger ein Korn, eine Frucht, eine Blume? Und wer schuf die Tags- und Jahrszeiten, und die Erndten? War es nicht eine höhere Kraft, eine unsichtbare unendliche Macht? Diese schuf auch mich, mit meinen Kräften, gab mir außer dem Leibe, und außer den Sinnen und Gliedern, außer dem Gefühl und den Empfindungen, außer der Vorstellungs- und Gedächtnißkraft, auch eine Vernunft, das Gute und Böse, das Wahre und Falsche, das Recht und Unrecht zu erkennen, einen freien Willen, jenes zu wählen und dieses zu verwerfen, und ein sittliches Gefühl, das eine mit Wohlgefallen und das andere mit Mißfallen zum empfinden, und ein Gewissen, mich selbst durch ein inneres Gefühl zu loben oder zu tadeln, zu belohnen oder zu bestrafen. Sollte ich für mein Leben nicht verantwortlich seyn müssen, und von dem heiligen, guten und gerechten Richter keine angemessene Vergeltung zu erwarten haben? Meine Vernunft, mein Gewissen sagt es mir. Es giebt eine Erndte auch für mich, in jener Welt, wie in dieser: eine gute und schlechte Erndte, nachdem ich guten oder schlechten Saamen ausgestreuet, das Land gut oder schlecht bearbeitet habe, das heißt: nachdem ich gut oder böse gedacht und gehandelt habe. Dieser Erndte sehen wir Alle entgegen. O daß wir ihr Alle mit Freuden entgegen sehen möchten! O daß wir reich werden möch-

ten an guten Werken und uns Früchte für die Ewigkeit ziehen und sammeln möchten! So lasset uns also Gutes thun, und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ohne Aufhören erndten. Amen!

# Am drei und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Text. Matth. 22, 15 — 22.

## Man thut oft Unrecht, ohne es zu wissen.

Die Menschen sprechen viel von Recht, und handeln oft sehr unrecht. Die Pharisäer ließen Jesu die Frage vorlegen: Ists recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht? Und begingen selbst die größten Ungerechtigkeiten, die Jesus oft rügte. Und auch bei dieser Gelegenheit handelten sie unrecht, denn sie machten die Heuchler und wollten ihn in seiner Rede fangen. Sie hatten also die Absicht, ihn zu stürzen, und entweder bei der Königlichen, oder bei der Volksparthei verdächtig zu machen, nachdem die Frage von ihm entweder bejaht oder verneint würde. Aber Jesus, der ihre Arglist bemerkte, that weder das eine noch das andere, sondern ließ sie gewissermaßen selbst entscheiden, indem

er,

er, bei verlangter Vorzeigung einer Steuermünze, sie befragte: Wessen ist das Bild und die Umschrift? Und da sie die Antwort gaben: des Kaisers, so zog er aus ihrer Antwort die Lehre: Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser, und Gott, was Gott gebührt. Und so beschämte er ihre Arglist.

Diese Menschen handelten mit Fleiß unrecht; denn Jesus nannte sie Heuchler. Sie kannten Jesum besser, als viele andere im Volke, und erklärten ihn selbst durch ihre Abgeordnete für einen wahren Lehrer: Wir wissen, daß du die Wahrheit liebst, und die göttliche Lehre unverfälscht vorträgst; auch nimmst du auf keines Menschen Gunst oder Ansehn Rücksicht. Aber Eigennutz und Stolz nahm sie gegen Jesus ein, und suchte ihn zu stürzen. Doch gab es auch Gutdenkende unter ihnen, die Jesus verwarfen, ohne zu wissen, daß sie unrecht thaten; besonders aber muß man dies von dem großen Haufen behaupten. So billig urtheilte Petrus selbst: Ich weiß, daß ihrs aus Unwissenheit gethan habt, wie auch eure Obersten. Denn sie standen in dem Wahne, Jesus sey ein Irrlehrer, der seine Landsleute von der Religion ihrer Väter ableiten, und zu Empörungen im Staate Gelegenheit geben wolle.

So

So thun noch jetzt viele Menschen Unrecht, ohne es zu wissen. Und hiervon gedenke ich zu euch zu reden, wenn wir uns davon werden überzeugt haben, so wollen wir zum Schluß einige Folgen daraus ziehen.

Die Menschen thun oft Unrecht, ohne es zu wissen. Sie haben gemeiniglich den Hauptfehler, daß sie nicht, oder wenig an sich selbst denken. Von den meisten Menschen muß man sagen: Sie wissen nicht, was sie thun. Sie handeln, ohne zu wissen, daß sie handeln, und ohne zu überlegen, ob sie auch recht handeln? Sie sind viel zu leichtsinnig und zu zerstreut, als daß sie daran denken sollten. Sie beschäftigen sich auch mehr und lieber mit andern Dingen, als mit sich selbst, und sind mit ihnen besser, als mit sich, bekannt. Wenn sie aber auch über sich nachdenken wollten, so können sie es oft nicht. Sie haben zu wenige Begriffe von Moral, von Tugend und Pflicht, zu wenig ruhigen Prüfungsgeist und unpartheiische Ansicht ihrer Handlungen, auch oft zu wenig gesundes Urtheil, als daß sie bestimmen könnten, was Recht und Unrecht sey, und ob sie recht oder unrecht handeln. Sie leben also in einer beständigen Unwissenheit, und können über Sittlichkeit und Unsittlichkeit, und über ihr eigenes freies Verhalten nicht richtig urtheilen.

Andere halten das Unrecht sogar für Recht und Pflicht, wenigstens für erlaubt,

laubt, und handeln also auch unrecht, ohne es zu wissen. Sie verwechseln die Namen und Begriffe der Dinge und nennen Untugenden Tugenden. So heißt zum Beispiel, Religionsverfolgung bei ihnen Religionseifer; Religionstäuschung, frommer Betrug; gefliſſentliche Verbergung der Wahrheit, edle Schonung der Schwachen; ſklaviſche Anhänglichkeit an menſchliche Vorſchriften, Liebe zur Ruhe und Ordnung; Unbeſonnenheit in Urtheilen, Freimüthigkeit; Empörung, Freiheitsliebe; eigenmächtige, geſetzwidrige Hülfe, pflichtmäßige Selbſtliebe; Verläumdung, Wahrheitsliebe; Betrug, Klugheit; Diebſtahl, Nothwerk; Heuchelei, weiſe Verbergung; Lüge, unvermeidliche Verſtellung; Geiz, Sparſamkeit; Verſchwendung, ſtandesmäßige Ausgabe; Ausſchweifung, froher Lebensgenuß; Rachſucht, nöthige Selbſtvertheidigung — und ſo giebt es faſt keine Untugend, der man nicht einen gewiſſen Anſtrich von Rechtmäßigkeit und Erlaubtheit gebe. Oft zwar iſt hierbei der Menſch, der ſich ſelbſt Täuſchende, und er ſucht nur Vorwände und Rechtfertigungsgründe, ſie mögen Namen haben, wie ſie wollen, wenn ſie nur einigermaßen ſcheinbar ſind. Oft iſt er aber auch der Getäuſchte, und er glaubt wirklich recht zu thun. Seine beſtochene Vernunft läßt ſich leicht durch das Intereſſe leiten, und ſeine Leidenſchaften benebeln ſeinen Verſtand. Die herrſchende Sitte und Gewohnheit ſcheint ſein Verhalten zu rechtfertigen, und das

Beispiel vertritt bei ihm die Stelle des Gesetzes. Und so thun denn die Menschen oft Unrecht, ohne es zu wissen.

Laßt uns hieraus die Folge ziehen: Wir dürfen uns in unsern Urtheilen über Andere nicht übereilen, und aus ihren unsittlichen Handlungen nicht sogleich einen Schluß auf ihre Unsittlichkeit selbst machen; wir würden ihnen sonst gar oft Unrecht thun, und ihnen einen bösen Willen beilegen, den sie wohl nicht haben. Denn wenn geich die Menschen oft besser unterrichtet seyn könnten so sind sie es doch nicht immer; und welcher menschliche Verstand vermag zu bestimmen, wie viel auf ihre Rechnung komme, und wie viel von den Umständen abhänge. Und trägt die Erziehung, das Zeitalter, das Volk, und die Regierungs- und Religionsverfassung dazu nicht auch viel bei? Konnte wohl das Volk der Juden über Jesus und seine moralische Lehre so richtig urtheilen, als wir? Konnten selbst die Pharisäer sich von allen Vorurtheilen frei machen, und in aller Absicht über Sittlichkeit und Religion richtig urtheilen? Und können die noch heutigen Juden frei und unbefangen hierüber urtheilen? Oder können die verschiedenen Religionspartheien unter den Christen, die so verschiedenen Unterricht und so verschiedene Erziehung und Bildung genossen haben, über diese Angele-

gelegenheiten immer richtig urtheilen? Und herrschen nicht auch unter uns eine Menge Vorurtheile, die die richtige Ansicht dieser Dinge verhindern? Es ist also ein sehr weiser Spruch des erhabenen Stifters unserer Religion: Richtet nicht! Ueber Sittlichkeit kann niemand urtheilen, als Gott, niemand den innern Werth der Menschen, ihre innere Würdigkeit oder Unwürdigkeit, ihren guten und bösen Willen, und die daraus entspringende Zurechnung mit Gewißheit bestimmen, als Gott. Urtheilt also nicht vor der Zeit, bis der Herr kommt, der, was die Finsterniß verhüllt, ans Licht bringen und die geheimen Absichten offenbaren wird.

Bei allem dem aber glaube Niemand, daß er ohne Bedenken und ohne Gefahr sich selbst täuschen, und aus Selbsttäuschung Unrecht thun könne. Schon dieser Gedanke wäre Unrecht, und ein Beweis von einem bösen Willen. Und wenn auch Menschen nicht vermögend sind, darüber zu urtheilen, so ist es doch Gott vermögend, und seinem hellen Richterblick kann Niemand entgehen. Auch glaube man nicht, Unwissenheit und Erziehung entschuldige alles. Nein, es giebt auch eine vorsätzliche Unwissenheit, die allerdings zugerechnet wird, und ein Vermögen, sich über die Vorurtheile

und

und Sitten seines Zeitalters zu erheben, und sich eine bessere Belehrung und Bildung zu verschaffen.

Endlich haben wir alle Ursache, uns vor jener so schädlichen Unwissenheit und Verblendung zu hüten, weil wir, wir mögen unrecht thun aus welchem Grunde wir wollen, allemal viel Schaden und Unheil stiften. Wir schaden uns nicht nur selbst, durch Verblendung unsers Verstandes, durch verkehrte Richtung unsers Willens, durch thörichte Wahl und Handlung, ziehen uns mancherlei Verdruß zu, und zerstöhren unser Glück, das nur auf dem Wege des Rechts möglich ist; sondern wir schaden auch andern, vornehmlich der menschlichen Gesellschaft, stürzen Ordnung und gute Sitten über den Haufen, und verbreiten Verderben und Elend aller Arten.

Wir sind also verbunden, unsere Begriffe von Recht und Unrecht immer mehr aufzuklären und zu berichtigen, uns mit Moral und Pflicht gehörig bekannt zu machen, mit unserm eigenen Herzen und sittlichen Verhalten recht vertraut zu werden, uns von Jugend auf um gute sittliche Bildung zu bemühen, und unsere ganze Lebenszeit hindurch in dieser wichtigen Sache immer mehr Fortschritte zu machen, damit wir nicht Unrecht thun, ohne es zu wissen, sondern immer mit klaren

Augen

Augen, mit heilen Begriffen, mit Besonnenheit und Freiheit handeln, und stets mit Wahrheit und Gewißheit sagen können: Das ist recht, und das ist unrecht! Die Vorsicht verleihe uns allen diese Einsicht. Amen!

---

Am

# Am vier und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Text. Matth. 9, 18 — 26.

## Wie verhalten wir uns nach christlichen Grundsätzen bei der angebohrnen Liebe zum Leben?

Die Liebe zum Leben, die uns allen angebohren ist, treibt uns an, unser Leben zu erhalten, so lange wir können, und alles von ihm zu entfernen, was es zerstöhren und verkürzen kann. Und wenn wir in Gefahr kommen und uns selbst nicht rathen und helfen können, so suchen wir Hülfe und Rettung bei Andern, die mehr Erfahrung und Kenntnisse haben, als wir selbst, und überlassen uns ihrer Kunst. Diese Liebe zum Leben trieb das arme verlassene Weib, nach unserm Texte, zu Jesus hin, um ihre beschwerliche, hartnäckige Krankheit zu heben, und sie gesund wieder herzustellen. — Dieselbe Liebe zum Leben einer Tochter erweckte jenen Vater sich zu Jesus zu begeben,

und

und ihn zu bitten: meine Tochter ist dem Tode nahe, aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. Hier entsteht nun die Frage: wie verhalten wir uns nach christlichen Grundsätzen bei der angebohrnen Liebe zum Leben? Wir suchen sie zu unterhalten und das Leben selbst zu bewahren und zu verlängern; wir suchen es zweckmäßig anzuwenden, und unsere Liebe zum Leben gebührend einzuschränken und zu mäßigen.

Unter allen Trieben der menschlichen Natur, m. F., ist keiner so allgemein und so lebhaft, als der Trieb zum Leben. Er erstreckt sich über das ganze Thierreich, vom Wurm bis zum Menschen. Alles was lebt, liebt sein Leben, und liebt es mehr, als alle übrigen Dinge. Der Mensch wagt für sein Leben alles, und opfert für dasselbe alles auf. Er scheut weder Mühe noch Arbeit, weder Beschwerde noch Gefahr: Haut um Haut, und alles, was der Mensch hat, läßt er für sein Leben.

Es ist dies eine weise Einrichtung der Vorsehung, nicht nur um dem Menschen sein Daseyn angenehm zu machen, sondern auch seine Kräfte zu üben und auszubilden. Wäre uns das Leben gleichgültig, oder weniger lieb, so würden wir die unvermeidlichen Leiden und Beschwerden nicht ertragen

können,

können und vom Schmerze gar bald besiegt werden, und bei einem gewissen Grade von Unmuth uns das Leben selbst rauben; wenigstens würden wir uns um die Erhaltung desselben nicht sehr bemühen, und unsere Kräfte nicht gehörig üben und vervollkommnen; so würden wir nicht so viel nachdenken und uns anstrengen, etwas zu lernen, zu erfinden, und uns in irgend einer Sache geschickt zu machen; es fehlte uns der Trieb, der Sporn, den wir in der Liebe zum Leben finden. Denn obgleich auch der Ehrtrieb und andere dergleichen mächtige Naturtriebe, auch selbst die angebohrne Liebe zum Guten uns mächtig reizen, unsere Kräfte zu üben und zu vervollkommnen, so beziehen sich doch alle jene Triebe auf die Liebe zum Leben, uud leiten sich gewissermaßen von ihr ab; denn wem das Leben gleichgültig ist, dem wird auch alles übrige, das mit dem Leben verbunden ist, gleichgültig seyn. Die Liebe zum Leben ist also die ursprüngliche Triebfeder alles Guten, und wir können hier die Güte und Weisheit Gottes nicht genug bewundern und preisen.

Freilich entsteht auch daraus viel Nachtheiliges für uns. Dahin rechne ich unter andern die beständige Besorgniß fürs Leben, um es nicht zu verlieren, die Furcht, die Angst, wenn es in Gefahr kommt, und der peinliche Schmerz, wenn wir es aufgeben und verlieren müssen.

Aber wo ist ein Gut in der Welt, das nicht sein Unvollkommenes habe? selbst die Tugend, als das höchste Gut des Menschen, hat doch ihre Unvollkommenheiten und Mängel. Nichts Endliches ist ganz gut und ganz vollkommen, nur das Unendliche ist es, oder wie Jesus sagt: Niemand ist gut, als der einzige Gott.

Diese von der Vorsehung verliehene Liebe zum Leben soll uns also antreiben, sie zu unterhalten und nicht zu schwächen, um die Absicht zu erreichen; wozu sie uns gegeben ist. Wir unterhalten sie durch angenehme Vorstellungen von der Wohlthat und Süßigkeit des Lebens, durch frohen Lebensgenuß, und durch alle die Mittel, wodurch wir uns das Leben angenehm machen können, und durch sorgfältige Vermeidung alles Verdrusses, alles Kummers, und aller Schwermuth, wodurch die Liebe zum Leben geschwächt wird. Besonders aber unterhalten wir sie, durch Liebe zum Guten und zur Pflicht, und durch Liebe zum höchsten Gute, zur Tugend und zu Gott. Habe deine Lust an dem Herrn, er wird dir geben, was dein Herz wünscht! Mit der Liebe zum Leben werden wir auch unser Leben selbst zu erhalten und zu verlängern suchen, denn dazu war sie uns zunächst verliehen, um alles zu entfernen, was den Körper schwächen, die Gesundheit zerstöhren und rauben kann. Wir wer-

den uns also vor Sorgen und Bekümmernissen, und vor Uebermaaß in jedem Genusse hüten, wodurch das Leben so leicht verkürzt werden kann, hingegen uns der Heiterkeit, des Frohseins, der Mäßigkeit und Enthaltsamkeit befleißigen, und uns überhaupt in der Pflichterfüllung und in der Tugend üben, die zur Erhaltung und Verlängerung des menschlichen Lebens so viel beiträgt.

Zugleich haben wir uns zu hüten, daß wir unser Leben keinen unnöthigen Gefahren aussetzen, und wenn es in Gefahr kommt, dafür zu sorgen, uns daraus zu retten; besonders aber haben wir über unsere Gesundheit zu wachen, daß sie nicht verlohren gehe, und wenn sie verlohren gegangen oder geschwächt ist, sie wieder hergestellt werde; und so fern wir uns nicht selbst helfen und retten können, Hülfe und Rettung bei Andern, die dazu geschickt sind, zu suchen. Denn das Leben mit allen seinen Unannehmlichkeiten ist doch besser, als kein Leben, und auch der Geplagteste giebt nicht gern sein Leben auf. Freude und Leid, Vergnügen und Schmerz, wechseln beständig ab, und der vorhergegangene Schmerz erhöhet sogar das nachfolgende Vergnügen und gebiehrt neue Freude. Es giebt nur gewisse trübe Stunden im menschlichen Leben, da man das Leben aus einem falschen Gesichtspunkte ansieht. Aber auch diese Stunden gehen vorüber, und die erfreuliche Ansicht folgt darauf. Auch ist das Leben uns zu großen Absichten

sichten verliehen. Es ist die Erziehungszeit für die Ewigkeit; und je länger wir leben, je besser wir uns darauf vorbereiten, und je mehr wir Gutes thun und stiften, desto größer wird unsere Seligkeit seyn. Der ist also ein Thor, der sich sein Leben abkürzt, es sey auf welche Art es wolle — Und der ist der größte Thor und Feind von sich selbst, der sich das Leben gewaltsam raubt. Er beraubt sich nicht nur mit demselben eine Menge von Annehmlichkeiten und Freuden, sondern er setzt sich auch der äußersten Gefahr und dem größten Verluste in der Ewigkeit aus. Er betrübt seine Freunde, seine Verwandte, seine Familie, und beschimpft gewissermaßen sie und sich selbst. Er zerreißt die Bande der Natur und der menschlichen Gesellschaft, und ist also ein Undankbarer.

Von der bedenklichen Seelenstimmung, mit welcher ein solcher Mensch aus der Welt geht, will ich nicht reden.

Doch das christliche Verhalten bei der natürlichen Liebe zum Leben erfordert auch zweckmäßige Anwendung desselben. Unser Lebenszweck ist Thätigkeit und Freude; darauf zielen alle unsere Kräfte, alle unsere Gefühle und Empfindungen ab. Wie gern regt der kaum gebohrne Mensch seine Glieder, wie gern bewegt er sich, wie gern öffnet er seine Sinne, um zu sehen und zu hören; wie neugierig ist er, wie gespannt auf alles, was er sieht und hört, wie gern will er alles wissen, alles lernen, alles thun,

auch was er oft nicht kann! Ein Beweis, daß die Thätigkeit dem Menschen angebohren und seine Bestimmung ist. Und welch ein weises Gesetz der Natur! dadurch üben und entwickeln sich erst unsere Kräfte, dadurch kommen sie zur Reife und werden stark, und erhalten mancherlei Fertigkeiten zum Guten, freilich aber auch zum Bösen — hier müssen wir nun der Seele die gehörige Richtung geben, und das Gesetz befragen und befolgen. Unsere Thätigkeit soll nützlich seyn, zu unserm und anderer Menschen Wohl gereichen, wir sollen Gutes thun und stiften, dies ist unser Beruf, unsere Bestimmung, unser Lebenszweck. Daraus entspringt Freude, innige, süße, göttliche Freude, als der zweite Lebenszweck. Zur Freude gab uns Gott das Leben, und nicht zur Traurigkeit; zur Freude gab uns Gott die Gefühle und Empfindungen; zur Freude schuf er alles rings um uns her so schön: freue dich deines Lebens, ruft er uns zu, und sey froh; freue dich, Jüngling, in deiner Jugend! Freue dich, o Mann, und o Greis, denn auch für dich sprossen noch Blumen der Freude; freilich nur einzelne! Deine Sinne nehmen ab, deine äußern Gefühle werden stumpf, die Natur verliehrt für dich nach und nach ihre jugendlichen Reize, und überzieht manche Gegenstände für dich mit einem Flor, deine Augen selbst werden trübe und finster. Aber dein inneres Gefühl bleibt, das Gefühl für Wahr-

heit und Tugend, für gute Gesinnungen und Handlungen, dein süßes Bewußtseyn des gewirkten und gestifteten Guten — dies ist deine Freude, deine vorzüglichste Freude im Alter, und dein Vorschmack und Vorgenuß der nahen Ewigkeit. Diese Freude unterhalte, diese nähre, und so erfüllst du deinen Lebenszweck auch in der Freude. Bist du noch überdies so glücklich, liebe Kinder vor dir aufwachsen zu sehen, siehst du dich im frohen Cirkel einer glücklichen Familie, genießest du häusliche Freuden, hast du dir Freunde gemacht, die deine Wonne und dein Trost im Alter sind — o wie glücklich bist du dann nicht! Und wie segnest du dein Daseyn und dein Leben, und die Vorsehung, die dich schuf und dir so viel Freuden machte!

Doch darf die Liebe zum Leben die Gränze nicht überschreiten, sondern muß eingeschränkt und gemäßigt werden, damit wir nicht ängstlich besorgt, zaghaft und kleinmüthig werden, welches dem Leben sehr nachtheilig ist; vielmehr sollen wir bereit seyn, dasselbe Gott, wenn er es von uns abfordert, gelassen wiederzugeben, und sagen: der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sey gelobt! Denn unser Leben steht nicht ganz in unserer Macht, es steht in Gottes Hand, der uns ein Ziel gesetzt hat, das wir nicht überschreiten können. Er gab uns das Leben, um es eine Zeit lang

zu besitzen, und setzte dem einen ein höher, dem andern ein niedriger Ziel, nach Maaßgabe der ihnen von Natur verliehenen Kräfte und der Verbindung der Umstände, die auf unser Leben Einfluß haben. Wenn also unsere Zeit und Stunde kommt, daß wir aus dieser Welt gehen sollen, sie schlage früher oder später, so sollen wir denken: es ist die beste Zeit, von Gott selbst gewählt und bestimmt; und wer könnte die Wahl besser treffen, als Gott nach seiner Weisheit und Güte?

Besonders aber sollen wir bereit seyn, unser Leben dahin zu geben und aufzuopfern, wenn es die Pflicht verlangt, wenn es unser Beruf mit sich bringt, unser Leben zu wagen, oder unsere Kräfte anzustrengen und aufzuopfern im Dienste des gemeinen Wesens, im Dienste der Wahrheit und Tugend. So wagt der Bürger sein Leben für seine Mitbürger, der Held fürs Vaterland, der Herr für seine Unterthanen, der Richter für die gute Sache, der Lehrer für die Religion, der Freund für den Andern, der Vater für sein Kind und das Kind für den Vater. Denn so schätzbar auch das zeitliche Leben ist, so ist es doch nicht das einzige, das wir genießen. Es giebt auch ein geistiges Leben, ein sittliches Leben, das mehr werth ist, ein Leben, das der Weisheit, der Wahrheit und der Tugend gewidmet ist. Und ein einziger Tag eines solchen Lebens ist mehr werth, als tausend Tage ohne dasselbe; denn der Verlust

des

des geistigen und sittlichen Lebens ist unersetzbar. Nach allen Gründen, die uns Vernunft und Religion an die Hand giebt, sind wir nicht bloß für dieses, sondern auch noch für ein anderes Leben bestimmt. Unser Geist ist für das gegenwärtige Leben allein zu gut und zu groß. Unser Gedanke durchdringt die engen Gränzen der Zeit, und schwingt sich in die Ewigkeit. Unser Wunsch, unser Verlangen kennt keine Gränze; sein Ziel ist die Ewigkeit. Die Ausbildung unserer Kräfte kennt keine Gränze, sie entwickeln sich immer weiter. Unsere Tugend kennt keine Gränze, sie strebt nach dem Vollkommenen, das sie hier sucht, und nicht findet. Das Ideal, oder das Muster ihrer Vollkommenheit ist Gott selbst. Die Freuden und Belohnungen der Tugend sind überdies hier noch sehr ungleich ausgetheilt, die Glückseligkeit des Menschen ist nur noch im Werden, nur die Morgenröthe, aber noch nicht der Tag selbst. Und wie viele tausend Menschen kennen auch nicht einmal die Morgenröthe der Glückseligkeit, deren Glücksstern nie aufgeht, die ein hartes Mißgeschick verfolgt, von der Geburt bis ins Grab! Sollte kein anderes Leben seyn, wie könnten wir dies mit Gottes Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte vereinigen.

Wenn also das zeitliche Leben auch noch mit einem ewigen verbunden ist, so muß jenes diesem nachstehen, und diesem zum Opfer gebracht werden, wenn es Religion, Tugend und Pflicht erfordert.

Ich lebe nicht auf Erden,
Bloß glücklich hier zu werden,
Das Glück der Welt vergeht.
Ich lebe hier im Segen,
Den Grund zum Glück zu legen,
Das ewig, wie mein Geist, besteht.

O vergeßt es doch ja nicht, meine Freunde, was euch die Liebe zum Leben für Pflichten auferlegt, und sucht sie zu erfüllen!

Unterhaltet jene Liebe und schwächt sie nicht. Bewahret euer Leben selbst und sucht es zu verlängern. Wendet es zweckmäßig an, und schränkt die Liebe zum Leben ein, daß ihr es gelassen aufgeben könnt, wenn es Gott von euch zurück fordert, oder ihr es im Dienste der Wahrheit, der Tugend und Menschenliebe aufopfern sollet. Und danket Gott für euer Leben, danket ihm an jedem neuen Lebensmorgen, und weihet es ihm und der Tugend. Amen!

---

# Am fünf und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Text. Math. 24. 15 — 28.

## Der Mangel an sittlicher und religiöser Bildung ist die Hauptursache der Zerrüttung der Staaten.

Mit tiefem Blicke in die Zukunft beschreibt hier Jesus die Zerstöhrung Jerusalems und die Zerrüttung des jüdischen Staats, und giebt seinen Schülern den wohlgemeinten Rath, sich bei Annäherung des römischen Kriegsheeres unverzüglich durch die Flucht zu retten und ihr Leben zu erhalten. Er läßt sich zwar auf die Ursachen dieser schrecklichen Begebenheit in dieser Stelle nicht ein, giebt sie aber doch nicht undeutlich, sowohl hier, als auch an andern Orten zu erkennen, und setzt sie vornehmlich in einen hartnäckigen Widerstand gegen das Licht der Wahrheit, und in träumerische Erwartungen eines Messias und Erretters aus zeitlichen Drangsalen; überhaupt

haupt aber in jenen Mangel an sittlicher und religiöser Bildung, den das jüdische Volk dadurch so sichtbar bewies, daß es seine durchaus moralische und göttliche Lehre nicht annehmen wollte, und keinen Sinn für sie hatte. Laßt uns hierbei stehen bleiben, und uns zu überzeugen suchen, daß der Mangel an sittlicher und religiöser Bildung die Hauptursache der Zerrüttung der Staaten sey. Wir wollen uns zuerst mit dieser Bildung näher bekannt machen und dann auch unsern Satz selbst beweisen.

Wir schreiben dem Menschen eine sittliche Bildung zu, wenn sein freier Wille so gerichtet ist, daß er eine Fertigkeit besitzt, nach Vernunftgesetzen zu handeln, und die sinnlichen Neigungen und Begierden denselben zu unterwerfen. Die Vernunft umfaßt allgemeine Wahrheiten, woraus sie Gesetze bildet, welche die Grundlage alles menschlichen Wollens und Verhaltens sind. Die vornehmsten derselben sind: handle recht, beleidige Niemand, gieb Jedem das Seine, und mache dich um Menschenwohl verdient. Sey mäßig und enthaltsam, und vervollkommne dich selbst. Der freie Wille beschäftigt sich mit der Vollziehung dieser Gesetze oder mit der Wahl des Guten, und bestimmt die Denkungsart und Handlungsweise des Menschen. Soll also der Mensch sittlich gebildet werden, so muß er vor allen Dingen seine Vernunft aufklären, und sich richtige

tige Begriffe von dem, was wahr und falsch, gut und böse, edel und schlecht ist, bilden, diese Begriffe in Regeln und Grundsätze verwandeln, und sich dieselben geläufig und bekannt machen, und sie auf die vorkommenden Fälle seines Lebens gehörig anwenden. Dieses geschieht, wenn er über den Zweck und die Bestimmung der Dinge nachdenkt, ihren Werth und ihr Verhältniß zu einander untersucht, und besonders seinen eigenen Lebenszweck und seine Bestimmung als Mensch, seinen Werth und seine Verhältnisse zu den übrigen Dingen in der Welt erkennt. Dazu gehören mancherlei Kenntnisse und Wissenschaften, die er sich durch eigenes Nachdenken und durch Unterricht erwirbt, und nähere und genauere Kenntnisse seiner selbst, die er sich durch freies, unbefangenes Nachdenken über sich selbst verschafft. Allein dies ist nur die Vorbereitungsübung zur sittlichen Bildung, aber sie noch nicht selbst. Es kann ein Mensch viele Kenntnisse und Wissenschaften besitzen und die genaueste Bekanntschaft mit sich selbst haben, und doch sittlich ungebildet seyn. Dies lehrt uns nicht nur die Geschichte, sondern auch unsere eigene Erfahrung. Wie viele berühmte Weltweise liefert uns nicht jene, die nicht Alle sittlich gute Menschen waren! Und wie mancher ist nicht auch unter uns wissenschaftlich gebildet, ohne sittlich gebildet zu seyn! Dazu gehört der freie Wille selbst, welcher aufs Gute gerichtet seyn soll. Der Mensch, der sittlich gebildet werden

will,

will, muß vor allen Dingen die Pflichtlehre gründlich studieren, und sich mit seinen eigenen Pflichten gehörig bekannt machen; vorzüglich aber diese Pflichten auf sein Verhalten anwenden und sich eine Fertigkeit darin erwerben, so, daß es ihm leicht wird, immer recht zu handeln. Diese sittliche Bildung erfordert viel Uebung und wiederholte, feste Entschliessungen, immer frei und nach vernünftiger Wahl zu handeln, und die Macht der Sinnlichkeit durch die Vernunft zu besiegen. Hierzu gehört, daß man jener nicht zu viel Nahrung gebe, sich an wenige Bedürfnisse gewöhne, und manchem Vergnügen entsage, damit es nicht zur Leidenschaft werde, den Adel seiner Vernunft und Freiheit sich lebhaft vorstelle, erhabene Beispiele eines freien und standhaften Willens oft betrachte, besonders aber den hohen Werth der Tugend, und die Verbindlichkeit, seiner vernünftigen Natur gemäß zu leben, sich lebhaft denke, mit sittlich guten Menschen fleißig umgehe, sein moralisches Gefühl durch den Anblick schöner Handlungen, und Vorstellung edler Beispiele schärfe und stärke, und dem Guten einen Geschmack abzugewinnen suche.

Von dieser sittlichen Bildung geht die religiöse aus, welche die Vernunftgesetze als Gottes Gesetze verehrt, und sich Gott selbst zum Muster nimmt, und ihn in seinen moralischen Vollkommenheiten nachahmt, wodurch das Vernunftge-

ſetz nicht nur mehr Anſehen und Gewicht, ſondern auch der freie Wille mehr Anreizung und Kraft bekommt, das Gute auszuüben; zumal, wenn man ſich dieſes erhabene Weſen als Weltregierer und Vergelter denkt, der das Gute belohnt und das Böſe beſtraft. Die ſittliche Bildung ſteht alſo mit der Erkenntniß Gottes und mit dem Glauben an ihn in der genaueſten Verbindung. Und man kann in der That behaupten, daß ein tugendhafter Menſch auch ein religiöſer iſt. Denn die Religion iſt eine Frucht der Tugend. Ein Sittlicher fühlt überdies auch ſeine Schwäche und Unvollkommenheit in der Tugend, ſeine Unwürdigkeit und Strafbarkeit in ſeinem eigenen Gewiſſen, und ein Religiöſer empfindet ſeine Abhängigkeit von Gott, und wünſcht alſo Ermunterung und Verzeihung und ſeiner wankenden Tugend eine Stütze, welches ihm der Glaube an Gott gewährt. Wem alſo an der Tugend gelegen iſt, dem muß auch an der Religion gelegen ſeyn. Ein ſittlich-religiöſer Menſch verehrt alſo ein höchſtes Weſen durch Gehorſam und Zutrauen, Liebe und Unterwerfung unter ſeinen heiligen Willen. Und da dieſer ſittlich religiöſe Sinn auch ſichtbar gemacht werden muß, nicht nur durch Handlungen, ſondern auch durch Worte und äußere Zeichen, ſo verehrt ein ſolcher Menſch die Gottheit auch äußerlich, durch öffentliche Anbetung und Lobpreiſung, bei allen Gelegenheiten, um nicht nur durch

eine

eine vernünftige Andacht und Erbauung sich selbst, sondern auch Andere im Guten zu stärken.

Wohl dem Menschen, in welchem ein solcher Sinn herrscht! Der wird immer edel denken und handeln, immer ruhig und zufrieden seyn, und sich durch seinen eigenen stillen Beifall belohnen, und mancherlei ächte Menschenfreuden genießen. Ja, wohl dem Volke, das eine sittlich-religiöse Bildung hat! Unter diesem herrscht gewiß die größte Ruh, Eintracht, Ordnung und der höchste Wohlstand! Denn seine sittlich gute Denkungsart treibt es an, alles nur mögliche Gute zu wirken, und seine religiöse stärkt und befestigt dieselbe, und sieht alle löbliche menschliche Ordnung als Gottes Ordnung selbst an, und verehrt sie als göttlich, und unterwirft sich ihr als einer göttlichen. Aber wehe dem Menschen und dem Volke, wo diese Bildung mangelt! da sind alle nur möglichen menschlichen und bürgerlichen Uebel zu befürchten; da ist Aufruhr, Empörung die Loosung, und Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeit, Unterdrückung und Ausschweifung sind ihre gewöhnlichen Gefährten. Ja, ich behaupte, daß der Mangel einer solchen Bildung eine Hauptursache der Zerrüttung ganzer Staaten ist. Es lassen sich zwar hier mancherlei Ursachen denken: Man kann auf der einen Seite den Druck der Obern, und auf der andern den Widerstand der Niedern dahin rechnen, woraus nicht selten Aufstand,

Auf-

Aufruhr und Verwirrung, Umwälzung und Zerrüttung ganzer Staaten entsteht. Denn der Mensch kann zwar viel ertragen und dulden, er liebt von Natur die Ruhe und den Frieden, und setzt einen gegenwärtigen Zustand, wenn er nur einigermaßen zu erleiden ist, nicht leicht aufs ungewisse Spiel. Aber wenn der Druck zu groß ist, und er sich seiner Nahrung, seines Eigenthums und seiner Freiheit beraubt sieht, und noch überdies auf mancherlei Art gemißhandelt wird, so erwacht in ihm das Gefühl der Selbsterhaltung und der Freiheit so lebhaft, und mit ihm das Gefühl seiner Kraft, und er sucht sich jenes Druckes zu entledigen, oft mit vieler Wuth und Grausamkeit. Er achtet dann weder göttliche noch menschliche Gesetze, und wirft alle bürgerliche Ordnung über den Haufen. Dies war die Ursache der Empörung jener Juden gegen die Römer, verbunden mit schwärmerischen Aussichten auf einen außerordentlichen Erretter, den sie in dem Messias zu erhalten hofften, vor welchen schwärmerischen Hoffnungen Jesus seine Schüler in unserm Texte warnt.

Was für eitle Hoffnungen spiegeln sich nicht gemeiniglich die Menschen vor, die sie oft zu großen Gewaltthätigkeiten und zu kühnen Unternehmungen hinreißen; und nie fehlt es an unruhigen Köpfen, die diese Hoffnungen unterhalten, und an Anführern, die sie in Erfüllung bringen wollen. Und so wird

das

das unwissende und geblendete Volk durch sie getäuscht und betrogen.

Aber alle diese Ursachen, und noch viele andere, würden nicht statt finden, wenn jene sittlich-religiöse Bildung unter den Völkern nicht zu sehr mangelte. Da giebt es noch ganz rohe und unwissende Menschen, denen es an den ersten Begriffen und Kenntnissen mangelt; es giebt Gebildete, doch nur dem Geiste, dem Geschmacke, aber nicht den Sitten nach, die weder ihre Pflichten gehörig kennen, noch erfüllen, sondern bloß nach sinnlichen Trieben und Absichten handeln, und ihr höchstes Gut in ein scheinbares Glück und rauschendes Vergnügen setzen, und wohl weder an Tugend noch an Religion glauben. Diese Menschen sind zu allen möglichen Uebelthaten aufgelegt, und machen sich kein Gewissen und Bedenken, die Fahne der Empörung aufzustecken, und das Wort: Freiheit, zur Loosung und zum Vorwande ihrer Verbrechen zu gebrauchen. Der sittlich-religiöse Mensch schränkt seine Begierden ein, und erträgt das Unrecht um des Herrn willen. Er ist mit seinem Zustande zufrieden, und strebet nicht nach glänzendem Glück; und was er nicht durch bescheidene Vorstellungen, unter dem Schutze der Gesetze, erlangen kann, das verschafft er sich nie mit Gewalt; und wenn er aufgefordert und genöthiget wird, für seine Selbsterhaltung und Freiheit zu streiten, so vergißt er die Gränzen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit

nicht,

nicht, und kehrt gern zum Frieden und zur Ordnung der Dinge wieder zurück, sobald er sich nur in einen erträglichen Zustand versetzt sieht.

Welche Lehre sollen wir daraus ziehen? meine Freunde! Diese: jeder gute Bürger, dem sein eigenes Wohl, wie das gemeine Wohl lieb ist, strebe nach dieser Bildung. Jeder ehre die Vernunft und ihre Gesetze. Jeder bilde seinen Verstand durch gute Kenntnisse, und sein Herz durch gute Grundsätze. Jeder übe sich in Erfüllung seiner Pflicht, und in der Ausübung der Religion, und lerne beides immer mehr und besser erkennen. Jeder trage also auch zur Bildung der Menschen bei. Vorzüglich aber laßt uns allen Fleiß auf die Bildung der Jugend verwenden. Denn von diesem jungen Geschlecht hoffen wir noch für die Zukunft Heil; und wenn die Menschen erst besser gebildet sind, dann können wir auch bessere Zeiten hoffen. Laßt uns sie vorzüglich durch unsere eigenen Sitten bilden, und ihnen gute Gesinnungen für Tugend und Religion einflößen, damit unser geistiges und bürgerliches Wohl wachse und blühe, und Heil und Segen sich unter uns und unter den Völkern verbreite. Amen!

---

Am

# Am sechs und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Text. Matth. 25, 31 — 46.

## In der künftigen Vergeltungszeit wird auf thätige Menschenliebe vorzüglich Rücksicht genommen werden.

Jesus schildert hier einen künftigen Vergeltungszustand für Gute und Böse unter einer sinnbildlichen Vorstellung, die sich die Juden davon zu machen pflegten, welche ihren Messias als den Richter aller Völker schilderten, und ein feierliches Gericht von ihm über die ganze Menschenwelt erwarteten. Diese Vorstellung ergriff Jesus, und trug darunter die grosse Wahrheit vor, es sey ein Vergeltungsleben nach dem Tode für Gute und Böse, für Fromme und Gottlose. Und da sie glaubten, dies Gericht werde nur diejenigen treffen, die den Messias, den sie erwarteten, nicht anerkennten, und seine Verehrer freisprechen, so erklärt er vielmehr, daß es, bei jener

ner Errettung und Seligsprechung, nicht auf den Glauben an den Messias und auf dessen Annahme, sondern auf gute, menschenfreundliche Werke und Thaten ankommen werde: was ihr einem von meinen geringsten Brüdern bewiesen habt, das habt ihr mir bewiesen. Und was ihr einem von meinen geringsten Brüdern nicht bewiesen habt, das habt ihr mir auch nicht bewiesen. Und sie werden zur ewigen Pein gehen; aber die Guten ins ewige Leben. Wir erkennen hieraus, daß in der künftigen Vergeltungszeit vorzügliche Rücksicht auf thätige Menschenliebe genommen werden wird. Hier fragt sichs zuerst: auf welche? Und dann wird der Satz selbst zu beweisen seyn; doch werden dabei einige Einschränkungen gemacht werden müssen, damit der Satz nicht mißverstanden und gemißbraucht werde.

Thätige Menschenliebe ist, nach unserm Texte, blos mitleidiger Beistand, der leiblich Hülflosen geleistet wird, welches aber nur einen Theil der Menschenliebe ausmacht. Auch kömmt es hier nicht allein auf den thätigen Beistand, sondern auch auf die Gesinnung und Absicht, an, die man dabei hat, und auf die Art und Weise desselben. Alles dies muß in Betrachtung gezogen werden. Die thätige Menschenliebe zeigt sich frei-

lich zuerst an jenen Hülflosen; denn diese erregen durch den Anblick ihres Elends in uns Mitleid, und das Mitleid ist eine mächtige Triebfeder des Herzens, die alle unsere Kräfte zur Rettung in Bewegung setzt. Und womit könnte sich die thätige Menschenliebe zuerst beschäftigen, als mit Hinwegräumung dringender Uebel, die sogar dem Daseyn der Menschen den Untergang drohen? Armuth, Krankheit und Gefängniß sind gewiß große Uebel, die dem Leben des Menschen äußerst bedenklich sind; ohne die vielen Sorgen, Schmerzen und Quaalen, die damit verbunden sind. Die thätige Menschenliebe wird also jenen Geplagten vor allen Dingen beistehn und ihnen Rettung zu leisten suchen; dann erst ist sie im Stande, zum wirklichen Wohlseyn des Menschen mitzuwirken, und ihm mancherlei angenehme Dienste zu leisten und mancherlei Freude zu machen. Aber, das leibliche Wohl ist es nicht allein, worauf die thätige Menschenliebe Rücksicht nimmt, auch das geistige liegt ihr am Herzen, und sie sorgt für die Erhaltung und Beförderung desselben. Alles, was den Menschen angeht, ist ein Gegenstand der Menschenliebe. Was kann ihn aber näher angehen, als sein Geist, womit er denkt, überlegt und handelt, sein vernünftiges Wesen, wodurch er Mensch ist? Was kann ihm also wichtiger seyn, als die Ausbildung seines Verstandes, die Veredlung seines Herzens und die Verschönerung

nerung seiner Sitten? Was kann ihm wichtiger seyn, als Erkenntniß, Weisheit, Tugend und Rechtschaffenheit, oder eine gute, edle Denkungsart und Handlungsweise? wovon auch selbst sein leibliches Wohlseyn zum Theil mit abhängt. Den Menschen dahin zu leiten, ihn verständig, gut und brauchbar zu machen, das ist die größte Sorge der thätigen Menschenliebe; und der Mensch kann nicht eher ganz glücklich seyn, bis er geistiger Weise gebildet ist, eben so wenig, als er ohne diese Bildung recht ruhig und zufrieden seyn kann. Die thätige Menschenliebe wird sichs also angelegen seyn lassen, Unwissenheit, Irrthum, Vorurtheil aus den Seelen der Menschen zu vertreiben, und dafür richtige Begriffe und wahre Erkenntniß in sie zu pflanzen, diese Erkenntniß zu vermehren und zu vervollkommnen, die Fehler und Untugenden zu heben und zu vermindern, und dagegen Tugenden und sittliche Vollkommenheiten zu befördern. Außerdem wird sie Traurige aufrichten, Leidende trösten und das Gemüth des Menschen so fröhlich machen, als sie nur kann. Und diese Wohlthaten wird sie nicht nur dem einen und dem andern, sondern Jedem zu beweisen suchen, der ihrer bedarf, welches schon der Name Mensch, der allgemein ist, anzeigt: Menschenliebe, nicht Bruder- und Volksliebe allein, nicht eingeschränkte Familien- und Vaterlandsliebe, nicht die noch engere Freundschaftsliebe, mit Aus-

schluß der Feinde, noch die mißverstandene Religionsliebe, sondern allgemeine Menschen- und Bruderliebe. Denn haben wir nicht Alle Einen Vater? Hat uns nicht Alle Ein Gott erschaffen? Zwar gedenket Jesus in unserm Texte nur der Bruderliebe: was ihr einem von meinen geringsten Brüdern bewiesen habt, das habt ihr mir bewiesen; worunter er seine Schüler und Verehrer, oder nach unserer Sprache, die Christen, versteht. Aber hier hatte wohl Jesus Ursach, seine Bekenner und Anhänger besonders zu empfehlen, welchen er zunächst Liebe und Freundschaft schuldig war, und welche damals wegen ihrer Anhänglichkeit an ihm und seiner Lehre so verachtet und verhaßt waren, um für ihr Fortkommen bei Juden und Heiden zu sorgen. Allein bei andern Gelegenheiten erklärt er sich laut für alle Menschen, und will, daß wir uns Aller, ohne Ausnahme, annehmen und erbarmen sollen, nach dem erhabenen Beispiele Gottes, welcher Alle liebe, Allen wohlwolle und wohlthue, und auch nach seinem eigenen Beispiele, indem er alle Menschen zu retten und zu beglücken bestimmt sey, und nach seinen vielfältigen Geboten und Ermunterungen, die alle eine uneingeschränkte Menschenliebe vorschreiben, besonders in jener so treffenden Beantwortung der Frage: wer ist denn mein Nächster?

Bei dieser thätigen Menschenliebe kommt aber alles auf die Gesinnung an. Ist die Absicht nicht gut und edel, ist sie nicht Beförderung des Menschenwohls, ohne alle weitere Rücksichten, ist es nicht eigentliche Liebe, wahres Wohlwollen, das sie zu jenen Erweisungen treibt und leitet: ist es Eigennutz, Eitelkeit oder bloßes Mitleidsgefühl, dem man nicht widerstehen kann, so ist jene Liebe noch von keinem Werthe, noch keine Tugend, noch keine christliche Tugend, die Beifall und Belohnung von dem Heiligen und Gerechten Zeugen menschlicher Handlungen erwarten kann; vielmehr heißt es von einer solchen Liebe, nach christlichen Grundsätzen: wenn ich mein ganzes Vermögen den Armen gäbe, und meinen Leib verbrennen ließe, und keine Liebe hätte, so hülfe mir dies nichts.

Auch beruhet bei jener Liebe darauf viel, wie sie bewiesen wird, gern oder ungern, freundlich oder unfreundlich, auf eine gute oder schlechte Art, gefällig oder mißfällig, durch diese oder jene Mittel, zu dieser oder jener Zeit, in dieser oder jener Ordnung. Die Liebe ist freundlich, zuvorkommend und sorgsam, wie sie sich am besten beweisen und das meiste Gute stiften kann.

Und diese ist es, worauf in der künftigen Vergeltungszeit vorzügliche Rücksicht genommen werden soll. Wenn wir

auch kein künftiges Gericht, nach der sinnbildlichen Beschreibung unsers Textes, aus vielen erheblichen Gründen, erwarten können, so ist doch nicht zu leugnen, daß eine Vergeltungszeit in jener Welt uns bevorsteht. Dies lehrt uns schon unser Gewissen, unsere geheime Ahndung, die wir von künftigen Belohnungen und Bestrafungen der Gerechten und Ungerechten haben, der uns anklagende, lossprechende und verurtheilende innere Richter, dem wir nicht ausweichen können, und der immer nach der richtigen Ansicht der Sache spricht, sie billiget oder mißbilliget, sie für recht, edel, belohnenswürdig, oder für unrecht, schlecht und strafwürdig erklärt. Ist dieses innere Billigen oder Mißbilligen, Belohnen und Bestrafen nicht ein wirkliches Gericht, das wir über uns selbst halten? Könnte wohl ein äußeres furchtbarer seyn, als dies innere? Könnte es uns ergreifen, wenn es nicht von unserm innern Gefühle ergriffen würde? Könnte es uns ruhig oder unruhig machen, wenn nicht dieselbe Stimme in uns gehört würde, die wir von Außen hörten? Wenn wir aber unsere innere Stimme, als Gottes Stimme, hören, (denn wer gab uns das Gewissen, und wer spricht durch das Gewissen, als Gott?) so ist das Gericht, das wir über uns halten, auch ein göttliches. Und so haben wir nicht Ursach, einen Richter vor uns zu sehen, einen Richterstuhl, auf welchem er throne, zu erblicken, die Menschen (in welcher Gestalt? Wer

mag

mag sich dies denken?) vor ihm versammelt zu sehen, die Scheidung der Guten von den Bösen zu bemerken, den Urtheilsspruch für beide Gattungen zu hören — unser Gewissen, unser innere Richter wird uns alles das sagen, was wir dort sehen und hören könnten. Und was wird er uns vorzüglich sagen? Was ihr einem von diesen meinen geringsten Brüdern bewiesen habt, das habt ihr mir bewiesen; und umgekehrt: was ihr nicht einem von diesen meinen geringsten Brüdern bewiesen habt, das habt ihr mir auch nicht bewiesen. Und sie werden in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten zum ewigen Leben.

Hier ist also thätige Menschenliebe das einzige, wornach einst das richterliche Urtheil gesprochen werden wird; weil gerade sie die Hauptsache der Moral und des ganzen sittlichen Lebens ist. Denn die meisten Sünden, die der Mensch begeht, sind Sünden gegen den Nächsten, und Haß, Zorn, Neid, Stolz, Habsucht, Wollust ꝛc. sind zugleich auch Sünden gegen ihn oder Mangel an Menschenliebe. Kein wichtigeres Gebot konnte uns also in der Moral aufgestellt werden, als: liebe deinen Nächsten, wie dich selbst.

Wenn wir uns aber nicht blos zu einer Moral, sondern auch zu einer Religion bekennen, und zwar zur christlichen,

so

so ist die thätige Menschenliebe auch in sofern die Hauptsache, weil wir Gott keinen andern Beweis unserer Liebe zu ihm geben können, als durch diese Nächstenliebe; indem alle Menschen seine Kinder sind, die er an seiner Statt an uns weist, und wobei er uns gleichsam sagt: da ihr mir eigentlich nicht dienen und nützen könnt, so beweist das an meinen Kindern, was ihr mir nicht beweisen könnt, ich will es ansehen, als wäre es mir selbst bewiesen.

Doch, wenn ich behaupte, daß in der Vergeltungszeit auf diese Liebe vorzüglich Rücksicht genommen werden wird, so schließe ich die übrigen Tugenden und Pflichten hiermit nicht aus, sondern schließe sie ein; denn einmal fließen alle übrigen Tugenden aus der thätigen Menschenliebe, wie wir gehört haben, und dann setzt sie auch gewisse Tugenden voraus, ohne welche sie nicht statt finden kann: edle Selbstliebe und Selbstachtung, und alle daraus entspringenden Pflichten gegen uns selbst. Denn wer sich selbst nicht liebet und achtet, wie kann der Andere lieben und achten? Und wer für seine eigene Vollkommenheit und Glückseligkeit nicht sorgt, wie will der für die Vollkommenheit und Glückseligkeit Andrer sorgen? Aus gleichem Grunde schließen wir auch hier den Glauben nicht aus, sondern ein; denn bei jener Menschenliebe ist der Glaube an die Menschheit,

heit, an die Tugend und an die Religion unumgänglich nöthig, und bei den Christen der Glaube an Jesus besonders; nur soll dieser Glaube nicht todt, sondern lebendig seyn; und lebendig ist er, wenn er sich durch thätige Menschenliebe zeigt.

So befleißiget euch also dieser Liebe, und sucht sie immer mehr und vollkommner auszuüben. Liebet euern Nächsten, wie euch selbst, und sorgt für sein leibliches und geistiges Wohl zugleich, und für das letztere am meisten; liebt ihn mit reiner Liebe, und und habt nicht sowohl euch, als vielmehr ihn, zur Absicht; und beweist eure Liebe auf eine recht gute, edle und sorgfältige Art, und versprechet euch ein günstiges Urtheil in jenem Gerichte, das einst Gott über euch, durch euer eigenes Gewissen, halten wird, und das er schon jetzt hält, und damit beweist, daß jenes Gericht unvermeidlich ist, und vergeßt nicht, was euer großer Lehrer gesagt hat: was ihr einem von diesen meinen geringsten Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan. Amen!

---

# Am sieben und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Text. Matth. 25, 1 — 13.

## In wiefern ist Jeder sich selbst der Nächste?

Dieses Gleichniß sollte die Schüler Jesus an die nöthige Gemüthsverfassung erinnern, immer mit Ueberlegung und Besonnenheit zu handeln, damit, wenn bei seiner Erscheinung Gottes gerechtes Gericht über Jerusalem und zuletzt über die Welt ergehen würde, sie auf jeden Fall bereit und zur Theilnahme an seiner Herrlichkeit geschickt seyn möchten, welches er besonders am Schlusse dieses Gleichnisses mit der Ermahnung zu erkennen giebt: seyd auf eurer Hut, weil ihr weder den Tag, noch die Stunde wisset, wenn der Menschensohn kommen wird! In dem Gleichnisse selbst aber findet sich ein Umstand, auf den wir jetzt zu unserer Erbauung unsre Augen richten wollen. Die thö-

rigten

rigten Jungfrauen hatten sich nicht mit genugsamen Oel für ihre Lampen versehen, und wollten also bei den Klugen Oel borgen, welches ihnen aber diese unter dem Vorwande abschlugen: es möchte ihnen dann selbst am Oel mangeln. Im Grunde aber war dies nur eine Ausflucht, und es lag hierbei ein Gemeinspruch zum Grunde: Jeder ist sich selbst der Nächste! wir sorgen für uns, sorgt ihr für euch! Lasset uns gegenwärtig untersuchen, in wiefern sich Jeder selbst der Nächste ist? und diese Untersuchung zu unserer Erbauung anwenden.

Schon in so fern ist sich Jeder selbst der Nächste, daß er zuerst für seine Bedürfnisse, und dann für die seines Mitmenschen sorgt. Denn der Mensch fühlt sich zuerst als ein selbstständiges Wesen, ehe er Andere außer sich als solche erkennt. Das Gefühl oder die Vorstellung, Ich, geht allen übrigen voran, und alles wird nach diesem Ich beurtheilt. Was ich fühle, wünsche und verlange für mich, das fühle, wünsche und verlange ich auch für Andere, die meines Gleichen sind. Es wäre also unnatürlich, wenn ich erst meinen Mitmenschen, und dann mich selbst lieben wollte. Ich zöge ihn da mir vor und setzte mich ihm nach, liebte ihn also mehr, wie mich selbst, und richtete mich in der Liebe zu mir nach ihm, anstatt, daß sich die Liebe zu ihm nach der zu mir richten soll.

Aber

Aber auch in sofern ist sich der Mensch selbst der Nächste, (welches eine Folge des Vorhergehenden ist,) daß er, bei seinem Wohlwollen gegen Andere, sich hütet, selbst Mangel zu leiden. So konnten z. B. jene thörigten Jungfrauen, die nicht mit genugsamen Oel sich versehen hatten, von den Uebrigen mit Recht nicht verlangen, daß sie von dem ihrigen ihnen mittheilen, und selbst Mangel daran leiden sollten. Die klugen Jungfrauen waren sich selbst die Nächsten, und sagten nicht ohne Grund: nein, es möchte sonst uns und euch zugleich fehlen. So darf Niemand verlangen, daß der Andere um seinetwillen Mangel leiden soll, und Niemand ist schuldig, für den Andern zu darben, wenn dieser es auch wollte und begehrte. Jeder Mensch ist sich hier selbst der Nächste. Und dieser Vorzug betrifft nicht nur seine eigene Person, sondern auch die Seinigen, seine Familie. Denn für diese soll er zunächst sorgen, eben weil sie durch die Bande der Natur so nahe mit ihm verbunden ist; dahin gehören auch seine Freunde, die gleichfalls durch enge Bande der Liebe mit ihm vereinigt sind. Jeder kann und muß die Seinigen und seine Freunde als einen Theil von sich selbst ansehn, und darf sie, um Anderer willen, nicht der Gefahr aussetzen, selbst Mangel zu leiden. Doch muß es auch wirklicher Mangel seyn, den wir befürchten, es müssen Bedürfnisse seyn, die wir und die Unsrigen

nicht

nicht entbehren können, unsre Erhaltung und unser Wohlstand muß dadurch wirklich in Gefahr kommen, wenn wir dem Andern beispringen und helfen wollen. Die Besorgniß darf auch nicht zu groß seyn und zu weit gehn, außerdem würde die Menschenliebe darunter leiden. Und es wäre wohl noch die Frage, ob jene sogenannten klugen Jungfrauen recht thaten, daß sie den Uebrigen in ihrer Verlegenheit von ihrem Oel nichts mittheilten, da sie vielleicht einen reichlichen Vorrath desselben mit sich genommen und keinen Mangel zu befürchten Ursache hatten. Aber oft mischt sich in diesen Vorwand gar gern Schadenfreude, und eine gewisse richterliche Anmaßung und Bestrafung wegen vorhergegangenen Leichtsinns, oder wegen Nachlässigkeit und Sorglosigkeit, welches nicht seyn sollte, denn in der Noth muß man alles vergessen; und wenn auch der Mensch selbst daran schuld seyn sollte. Ist er nicht genug dafür bestraft, und dadurch noch mehr, daß er unser Mitleid ansprechen, und am allermeisten, daß er sich als den Urheber seines Unglücks ansehen muß? Wer hat uns zu Richtern über ihn gesetzt? Ginge da die Nächstenliebe nicht verlohren? Freilich, wenn zwei Menschen in gleicher Noth wären, so würden wir den Unschuldigen dem Schuldigen vorziehn; außerdem aber werden wir auf den höhern oder niedern Grad des Elendes und der Leiden Rücksicht nehmen, und wenn unser eigener Mangel noch erträglich ist, so sind wir

schul-

schuldig, einen geringern Grad desselben zu erdulden, um einem größern abzuhelfen.

Außer diesem Mangel aber giebt es noch Fälle, wo man sagen kann: Jeder ist sich selbst der Nächste. Z. B. wenn Jemand nach einem Amte strebte, oder einen vortheilhaften Kauf schließen, oder sich einem Mächtigen empfehlen wollte, und ein Anderer gleiche Absicht mit ihm hätte: Soll er hier sich selbst nachsetzen? Soll er zurückbleiben, und die erlaubten Mittel zu seinem Wohlstande nicht anwenden, und dem Andern nicht zuvor zu kommen suchen? Wer wollte, wer könnte ihm dies verdenken? Ist sich hier nicht Jeder selbst der Nächste? Ist er nicht verbunden, zu erst für seinen, und dann für des Andern Wohlstand zu sorgen? Vorausgesetzt, daß keine Ungerechtigkeiten vorgehen, daß kein Würdigerer zurückgedrängt wird, daß keine Ränke und niedrigen Kunstgriffe angewendet werden. Denn diese sind in keinem Falle erlaubt, und der Mensch würde sich selbst herabwürdigen und sich mehr schaden als nützen, wenn er so handeln wollte. Und sollte Jemand uns unsern Wohlstand zu rauben suchen, so sind wir uns selbst die Nächsten, und befugt, denselben zu behaupten, und wenn es auch auf Kosten des Andern geschehen sollte. Wer wird sich seine Ehre, seinen guten Namen, sein rechtmäßiges Eigenthum willig nehmen lassen? Und sind wir gleich schuldig, des Andern

Wohlstand zu befördern, so darf es doch nicht zum großen Nachtheil und zum Umsturz des Unsrigen geschehen; außerdem liebten wir den Nächsten mehr, als uns selbst.

Die höchsten und größten irdischen Güter, die wir für ihn wagen können, sind Leben und Gesundheit. Aber auch da sind wir in gar vielen Fällen uns selbst die Nächsten. Wenn Leben gegen Leben, Gesundheit gegen Gesundheit steht, so werden wir zuerst auf uns Rücksicht nehmen; es sey denn, daß wir lange genug gelebt hätten, und der Welt nicht sonderlich nützen könnten, und der Andere ihr noch große und viele Dienste leisten, oder sonst die Stütze der Seinigen seyn könnte; wie denn Eltern oft ihr Leben für ihre Kinder, Freunde dasselbe für Andere wagen, und edle Menschen sich oft für das gemeine Beste aufopfern. — Für solche Gegenstände Leib und Leben, Gesundheit und Alles zu wagen, das ist Pflicht für jeden braven Menschen. Hier liegt uns die Pflicht näher, als das Leben, und das Opfer, das wir hier bringen, wird durch den daraus entspringenden Gewinn für uns und Andere reichlich ersetzt, und versichert uns eine Art von Unsterblichkeit in dem Andenken der Menschen und die schönsten Früchte unsrer großmüthigen Menschenliebe. So widmete sich Jesus dem gemeinen Besten, und scheute keine Anstrengung und Aufopferung seiner Kräfte zur Beförderung

desselben. In solchen Fällen sind wir uns nicht selbst die Nächsten, sondern die Pflicht ist uns näher.

Laßt uns also jenem Gemeinspruche: Jeder ist sich selbst der Nächste, seine gehörige Grenze anweisen, und zwar zuerst und vorzüglich für unser eigenes, dann aber auch für unsrer Mitmenschen Wohl sorgen, und unser leibliches Glück, wenn es erfordert wird, der Menschheit, der Freundschaft, dem Vaterlande und dem gemeinen Besten aufopfern, um recht viel Gutes zu wirken und zu stiften, und unsere und anderer Menschen bleibende Wohlfarth zu gründen. Amen!

---

Am

# Am ersten Advent-Sonntage.

Text. Matth. 21, 1 — 10.

## Von dem Unterschiede zwischen wahrer und scheinbarer Glückseligkeit.

Wahrheit und Schein, meine Freunde, haben von jeher die Wünsche und Bestrebungen der Menschen geleitet, und dieser noch mehr als jene. Denn der Schein blendet, aber die Wahrheit ist verborgen und bescheiden. Es giebt ein wahres und ein scheinbares Glück. Welchem laufen die Menschen am meisten nach? Ist es nicht diesem? Laßt einen Mann Aufsehn erregen, und sich einen Anhang unter dem Volke machen, laßt ihn als König ausgerufen und begrüßt werden: wird ihn die Menge nicht anstaunen, wird sie sich nicht an ihn anschließen und ihm folgen, und sich zu der Fülle des Wohlstandes Glück wünschen, den sie unter seinem Scepter zu genießen hofft? So war es zu allen Zeiten; und so auch, als Jesus auf-

trat und sich für einen König ausgab. Die Volksmenge eilte ihm nach und wünschte ihm und sich Glück und rief einmal über das andere: Heil dem Sohne Davids! Preis ihm, den Jehovah sendet! Glück vom Himmel herab! Nach welchem Glücke strebte also das Volk? Nach einem scheinbaren. Denn Jesus war kein König nach ihrem Sinne, oder wie sie ihn sich vorstellten, nicht ein König der Erde, sondern ein König der Wahrheit, nicht ein Beherrscher Eines Volks, sondern mehrerer Völker, der sich nur unter dem geliebten Namen, König, seinem Volke ankündigte, um bei ihm Eingang zu finden. Er wendet den Ausspruch eines Propheten auf sich an; verkündiget der Stadt Sion: siehe, dein König kommt zu dir, der gütige, auf dem Füllen einer Eselin reitend! So haben die Menschen von jeher die wahre Glückseligkeit mit der scheinbaren verwechselt, und verwechseln sie noch. Alles, was in die Augen fällt, blendet sie, reizt sie, und das halten sie für Glückseligkeit. Laßt sie Gewalt, Macht und Reichthum erblicken, oder Jemanden sie dazu einladen und ihnen dazu Hoffnung machen, wie werden sie ihm nicht nacheilen und sich der so schimmernden und glänzenden Glückseligkeit zu bemächtigen suchen? Laßt aber Jemanden sie zur Wahrheit, Tugend und Rechtschaffenheit einladen, und sie in den Besitz dieser Güter zu versetzen suchen, mit welchen

gleich-

gleichgültigen Augen werden sie diese ansehen und sie wohl kaum eines Blickes würdigen? Woher dies? Sie verwechseln die wahre Glückseligkeit mit der scheinbaren, und halten die scheinbare für wahre, und die wahre nur für Nebensache oder für einen Schein von Glück. Es möchte also wohl ein nicht unwichtiges Bemühen seyn, den Unterschied zwischen wahrer und scheinbarer Glückseligkeit festzusetzen. Und hiervon gedenke ich euch in gegenwärtiger Stunde zu unterhalten um euch zur besten Wahl zwischen Beiden behülflich zu seyn.

Die wahre Glückseligkeit ist in dem Menschen, die scheinbare außer ihm. Jene hängt von ihm selbst ab, diese vom Zufall. Jene ist Lebensquelle, diese freudenleer und wohl selbst eine Quelle von Sorgen und Pein. Jene ist bleibend, diese vergeht. Wir verstehen aber hier unter Wahrheit nicht Wirklichkeit, denn auch die scheinbare Glückseligkeit ist etwas Wirkliches, und also in diesem Sinne etwas Wahres.

Denn wer wollte der Macht, dem Reichthum, der Ehre, dem sinnlichen Vergnügen die Wirklichkeit absprechen? sondern wir verstehen hier unter Wahrheit das, was einen Werth an sich selbst hat, einen innern Werth, was an sich geschätzt zu werden verdient, den Menschen veredelt und seine Bestimmung befördert — dies kann von den äußern Gütern nicht

behauptet werden, sondern ist ein Vorzug der Innern. Macht, Glanz, Ehre, Reichthum haben blos äußern Werth, oder einen solchen, den ihnen der Mensch beilegt; sie können zur Glückseligkeit, zum innern Wohlseyn etwas beitragen, aber sie sind diese Glückseligkeit nicht selbst. Ihr wohlthätiger Einfluß hängt blos von dem rechten Gebrauch ab. Wo dieser mangelt, da machen sie den Menschen sogar unglücklich, quälen ihn mit Sorgen und Pein, und verleiten ihn zu tausend Thorheiten und Lastern. Die scheinbare Glückseligkeit verhält sich zur wahren, wie der Glanz des Lichts zum Lichte, wie der Schein des Mondes zu dem Leuchten der Sonne, und wie der Schimmer der Sterne, die ihr Licht von ihr borgen, wie das Sonnenlicht selbst — Erkenntniß hingegen, Weisheit, Tugend und Rechtschaffenheit haben innern Werth, denn sie sind an sich schätzenswürdige Güter, die den Menschen veredeln und ihn zu seiner Bestimmung erheben. Welchen Gütern wollen wir nun den Vorzug geben? den äußern oder den innern? Welche wollen wir wahre und welche scheinbare Glückseligkeit nennen? diese oder jene? Ich glaube nicht, daß ein vernünftiger Mensch nur einen Augenblick ungewiß seyn kann, welchen beiden Arten derselben er den Vorzug geben, welche er wahre und welche er scheinbare Glückseligkeit nennen soll. Die wahre Glückseligkeit hängt von dem Menschen selbst ab, die scheinbare vom Zufall.

Jene

Jene kann sich der Mensch zu allen Zeiten geben, diese kann er sich nicht immer verschaffen. Es steht bei ihm, ob er weise, verständig und tugendhaft seyn will. Es steht aber nicht immer bei ihm, ob er reich, angesehn und mächtig seyn will; hier muß das Glück mit wirken, welches eben so unsicher als unbeständig und veränderlich ist, auf das sich kein Mensch verlassen kann, das heute erhebt, morgen erniedrigt, heute reich, morgen arm macht, heute mit Beifall überhäuft, morgen mit Verachtung überschüttet.

Die wahre Glückseligkeit ist nur ein Vorzug der Würdigen; die scheinbare hingegen fällt dem Verdienstlosen eben sowohl zu, als dem Verdienstvollen, dem Bösen wie dem Guten, dem Schlechten wie dem Edeln, dem Thoren wie dem Weisen.

Die wahre Glückseligkeit ist allgemein; die scheinbare ist nur ein Antheil weniger Menschen. Alle können weise, verständig und tugendhaft, und dadurch froh, zufrieden und glückselig werden; aber nicht Alle können reich, angesehn und mächtig werden. Sollte das wohl ein wahres Glück seyn können, was nur Wenigen zu Theil wird? Die wahre Glückseligkeit muß allgemein seyn, weil alle Menschen zur Glückseligkeit geschaffen sind, und Alle dazu Fähigkeiten haben; die

scheinbare Glückseligkeit hingegen kann nicht allgemein seyn, weil nicht Alle reich und mächtig seyn können, ohne im Grunde alle arm und ohnmächtig zu seyn.

Die wahre Glückseligkeit ist Lebensquelle, Quelle der Freude an Erkenntniß, an Wahrheit, an Weisheit, an Tugend, an Rechtschaffenheit. Denn was kann den Menschen mehr erfreuen, als Erkenntniß, wornach der Geist unaufhörlich dürstet, als Wahrheit, dieses Licht des Geistes, als Weisheit, diese Führerin des Lebens, als Tugend, diese Zierde der Menschheit, als Rechtschaffenheit, diese Würde des Menschen? Gott zu erkennen, welche hohe Wonne! Sich selbst zu erkennen, und nächst sich so viel andere Dinge in der Natur, in den Werken der Schöpfung und der Vorsehung, von dem Grashalme bis zur Ceder, die sich in der Luft verliehrt, von der Ceder bis zum Wurm, der im Staube kriecht, von dem Wurm bis zum Elephanten, der majestätisch einhertritt, von dem Elephanten bis zu den im Wasser schwimmenden und in der Luft fliegenden zahllosen Geschöpfen, und von diesen bis zu dem gestirnten Himmel mit seinen zahllosen Lichtern und Welten — welch ein Vergnügen! Und was ist der Mensch nicht für ein herrliches Geschöpf, er, der König der sichtbaren Schöpfung! Und wie groß und herrlich ist nicht das Reich, in dem er lebt! Wer kann sich in demselben umsehen,

ohne

ohne entzückt zu werden? Sollte nicht ein einziges Vergnügen dieser Art alle Kronen und Reichthümer, alle sinnlichen Freuden und Genüsse aufwägen? Und was kann mit der Freude, die aus der Weisheit entspringt, verglichen werden? Wie hoch ist sie nicht von allen Weltweisen geschätzt und wie sehr gerühmt wirden? Ist nicht ein ganzes Buch darüber geschrieben, das sich von ihrem Inhalte das Buch der Weisheit nennt? Und das kann auch nicht anders seyn. Sie giebt allen Dingen ihren rechten Werth und weiß alle Dinge gehörig zu gebrauchen. Und die Tugend — o möchte ich sie in aller ihrer Liebenswirdigkeit mahlen und darstellen können! diese göttliche Tochter, diese himmlische Schöne, diese Königin des Himmels und der Erde, die aller Menschen Herzen für sich einnimmt, der Alle huldigen, sobald sie sie nur erkennen — kann es eine reinere, süßere Freude geben, als diese? Genießet sie nicht selbst Gott? genießt er sie nicht im höchsten Maaße in seiner Heiligkeit und Güte? Was ist der Genuß aller Erdengüter gegen den einzigen Tugendgenuß? Und was ist die Freude eines ganzen Lebens gegen eine Stunde in dem Umgange mit der Tugend verlebt? Und was erhebt den Menschen mehr als Rechtschaffenheit? Was macht ihn seiner mehr würdig? Was verschafft ihm den innern Beifall seines Herzens, ein gutes Gewissen? Und den Werth eines solchen könnt ihr selbst empfinden. Darum sage ich mit

Recht:

Recht: die wahre Glückseligkeit ist eine Lebensquelle. Im Gegentheil aber ist die scheinbare Glückseligkeit freudenleer. Das habt ihr alle erfahren, die ihr je äußere Güter und Vergnügungen genosset! und das erfahrt ihr auch jetzt noch, die ihr dergleichen Güter besitzt und genießt! Machen sie euch so große Freude, als ihr euch von ihnen verspricht? Wie bald werdet ihr sie gewohnt? wie bald verliehrt sich der Schein in euern Augen? wie bald werden euch die sinnlichen Freuden abgeschmackt? Wie viel Sorgen, wie viel Bekümmerniß machen sie euch nicht oft und wie viel Pein und Quaal, wenn sie heftige Leidenschaften in euch erregen, welches so leicht der Fall ist, und euch ein gutes Gewissen rauben und ein böses in euch pflanzen? Und wie oft verleiten sie euch nicht zu Thorheiten, auf welche bittere Reue folgt? — Dann seht ihr recht, welche treulose Freunde diese Güter sind — dann seht ihr recht, wie wenig sie werth sind. Dann wünscht ihr wohl, alle diese Güter nicht besessen und genossen zu haben; dies wird aber nie der Fall seyn bei jenen Gütern, die wir eine Lebensquelle nannten. Was aber diesen Unterschied noch wichtiger macht, ist, daß die wahre Glückseligkeit bleibt, die scheinbare aber aufhört. So lange uns unser Verstand, unsere Erkenntniß, unsere Weisheit, unsere Tugend und unser gutes Herz und Gewissen nicht verläßt, so lange bleibt auch unsere Glückseligkeit. Und wer oder was

könnte

könnte uns diese rauben, als wir uns selbst? Es kommt nur auf den guten Willen an, auf einen fortgesetzten guten Willen — Ist dies bei der scheinbaren Glückseligkeit auch so? da mögen wir einen noch so guten Willen haben, und es uns noch so fest vorsetzen, unsere Würde, unsern Glanz, unsere Ehre, unsere Reichthümer, unsere Güter und Genüsse zu behaupten — eine einzige unglückliche Stunde kann uns alles rauben; ein einziger Mensch, ein einziger Zufall kann das ganze Gebäude unserer Glückseligkeit zertrümmern. Aber, so weit reicht deine Macht nicht, o Mensch! und auch deine Gewalt nicht, o Zufall! unsere wahre Glückseligkeit uns zu rauben, dazu seyd ihr viel zu ohnmächtig! Diese steht fest in uns selbst, in unserm eigenen Herzen, fest in der Hand Gottes, der sie uns zugedacht und uns dazu bestimmt hat. Oder sollte der Schöpfer unser Glück nicht erhalten und befördern können und wollen, wozu er uns schuf? Wird er nicht die ganze Natur zur Erreichung seines großen Zwecks wirken lassen? — Ja, wir glauben, wir hoffen eine beständige Glückseligkeit, und diese allein ist die wahre; die unbeständige kann es nicht seyn. Und was werden wir am Ende, wenn nun der Tod winkt, noch wahre Glückseligkeit nennen? Was werden wir so nennen, wenn wir nahe am Rande des Grabes, an den Pforten der Ewigkeit stehen? — die innere oder die äussere? Die Welt vergeht mit ihrer Lust,

wer

wer aber Gottes Willen thut, der bleibt in Ewigkeit. Strebt also, m. Fr., nach wahrer Glückseligkeit, ohne darum die scheinbare zu verachten, auch sie hat ihren Werth, obgleich nur einen äußern. Aber die wahre schätzt über alles, diese suchet, nach dieser strebt aus allen Kräften, mit ihr habt ihr Alles in Allem. Beruhiget euch, ihr Armen, beim Mangel am äußern Glück, beruhiget euch mit dem Innern, mit den Vorzügen eures Geistes und eures Herzens, mit euerm guten Gewissen und der daraus entspringenden Freude, Hoffnung und Zufriedenheit! Ihr seyd sehr reich, wenn ihr diese Güter habt, und Andere sind sehr arm, wenn sie ihnen mangeln! Und ihr, die ihr Güter und Macht besitzet, bedenket, daß euer Glück nur ein Schein ist, und thut euch darauf nichts zu gute, verlaßt euch nicht darauf, seyd nicht stolz auf den ungewissen Reichthum, auf die ungewisse Ehre und Macht, sondern strebt nach Gütern in euch selbst, die von euch abhängen, die allgemein sind, woraus euch Freude quillt, und die euch bleiben, wenn Alles vergeht! — Und hierzu lade ich euch heute, am ersten Tage eines neuen Kirchenjahrs, Alle ein. Unsere kirchlichen Versammlungen haben den Zweck, uns zur wahren Glückseligkeit zu leiten, unsere Predigten und öffentlichen Vorträge, unsere Religionsübungen, unsere Gebete und Gesänge — alles dies ladet uns zur wahren Glückseligkeit ein und ruft uns zu: Mensch, bedenke deine Bestimmung!

Be-

Bedenke den Zweck deines Daseyns! Bedenke, daß du nicht für ein schimmerndes, sondern für ein wahres, nicht für ein zeitliches, sondern für ein ewiges Glück erschaffen bist, und werde weise! Laß den Thoren ihren Schein von Glück, nach welchem sie laufen, und wähle dir die wahre Glückseligkeit, such deinen Geist auszubilden, ihn mit Erkenntniß zu zieren, dein Herz zu veredeln, deine Gesinnungen zu verschönern, deine Handlungen zu verbessern, dir ein gutes Gewissen zu verschaffen und zu erhalten, das ist dein Beruf, deine Bestimmung, das ist dein wahres Glück. Amen!

# Am zweiten Advent-Sonntage.

## Text. Luk. 21, 25 — 36.

## Von den Aussichten unsers Zeitalters in Hinsicht auf Religion, Sittlichkeit und Menschenwohl.

Jesus öffnet hier seinen Schülern gewisse Aussichten, die für sie schrecklich waren: die Verwüstung ihres Landes, die Zerstöhrung ihrer Stadt, die Zerrüttung ihres gemeinen Wesens. — Er bedient sich dabei gewisser Bilder und Beschreibungen, die schon bei den Propheten, wenn sie den Umsturz ganzer Reiche ankündigen wollten, üblich waren; und versichert, daß jene große Veränderung ihres Reichs und ihres Staats nicht allzuweit entfernt sey, sondern daß sie diese zum Theil selbst noch erleben würden, und giebt ihnen den wohlgemeinten Rath, immer auf ihrer Hut zu seyn, um zur rechten Zeit entfliehen zu können. Dies Geschlecht, dies

Menschenalter wird nicht vergehen, bis alles geschieht. Eher werden Himmel und Erde zusammenstürzen, als daß diese meine Ausspräche unerfüllt bleiben sollten. Seyd nur auf eurer Hut, daß ihr nicht mit Rausch und Trunkenheit, oder mit Nahrungssorgen euern Geist beschweret ꝛc.

Jedes Reich und jedes Zeitalter hat seine besondern Aussichten, und auch wir haben die Unsrigen. Sind sie günstig oder ungünstig? heiter oder trübe? Dies wollen wir näher untersuchen, und zwar in Absicht auf Religion, Sittlichkeit und Menschenwohl, und dabei unser Verhalten kennen lernen.

Welches sind unsere Aussichten in Hinsicht auf Religion? Auf der einen Seite sind sie günstig und heiter; der Aberglaube verliehrt sich immer mehr, die wahre Gotteserkenntniß gewinnt immer mehr Feld, die vernünftige Gottesverehrung erhebt sich von Tag zu Tag, und die Rechte der Vernunft in Religionssachen werden immer mehr anerkannt. Man haßt und verfolgt die Menschen um der Religion willen nicht so leicht, man läßt Jeden bei seinem Glauben und duldet ihn, und giebt jeder Parthei Religionsfreiheit. Man sucht auch die Menschen von Jugend auf in der Religion besser und vollständiger zu unterrichten, und wendet seine Aufmerk-

merksamkeit zugleich auf Verbesserung der öffentlichen Gottesverehrungen. Man unterscheidet die Religion von ihren Gebräuchen und den Zweck der Religion von den Beförderungsmitteln derselben. Man setzt ihn in die Tugend, und legt ihr den höchsten Werth bei, und erkennt die Religion nur als Mittel, um diesen zu erreichen. Die Religion Jesus wird immer mehr gereinigt und von menschlichen Zusätzen befreit, und auf eine dem Geiste derselben gemäße Art dargestellt. — Dies ist die helle Seite der Religion, dies ist die günstige, die heitere Aussicht.

Auf der andern Seite aber ist auch nicht zu leugnen, daß die Aussichten in Ansehung der Religion ungünstig und trübe sind. Man ist gewöhnlich gleichgültig gegen sie, man verachtet und verwirft sie wohl gar und erklärt sich für den Unglauben. Man zweifelt wohl selbst, ob ein Gott sey, verwirft die einleuchtendsten Gründe für sein Daseyn, und giebt den Scheingründen Gehör. Man setzt die ganze Bestimmung des Menschen in dieses Leben und will von keiner höhern wissen. Man hält Religion für Aberglauben, und Religionslehre für Menschentand. Das Christenthum wird zum Theil für etwas Verjährtes, Schwärmerisches, Ueberspanntes und auf unser Zeitalter nicht Passendes gehalten, und man schämt sich beinah, sich einen Christen zu nennen, den erhabenen Stifter unsrer Religion zu verehren und sein Gedächtniß zu erneuern;

neuern; man entzieht sich den öffentlichen Gottesverehrungen immer mehr, und vergißt fast ganz, daß man seinen Glauben auch öffentlich bekennen soll. Dies ist die ungünstige und trübe Aussicht in Ansehung der Religion. Ich übertreibe nichts, es ist alles Wahrheit, jeder weiß es selbst, jeder kann es leicht erkennen, jeder die Erfahrung davon machen. Und dieser Unglaube zeigt sich nicht nur in den Pallästen der Großen, sondern auch in den Hütten der Armen, nicht nur in Städten, sondern auch in Dörfern. Das Gift ist ausgebreitet, und steckt an, und greift um sich, wie die Pest; denn der Unglaube wird genährt durch Lasterhaftigkeit, durch Sittenlosigkeit, die nichts zu hoffen, sondern alles zu fürchten hat; hier ist also der Unglaube noch die beste Wahl, die man treffen kann; aber doch nur eine Wahl aus Verzweiflung, und die schwerlich gelingen möchte. Unsere Aussichten in Ansehung der Religion sind also in dieser Hinsicht allerdings trübe. Wie verhalten wir uns dabei? Ruhig, wie bei jeder Sache, aber nicht unthätig. Ruhig, denn die Vorsehung geht doch ihren Gang und führt ihr Werk aus. Und wenn die Religion ihr Werk ist, so wie sie es ist, so wird sie bestehn und sich erhalten, und sich ausbreiten. Denn Gottes Werk kann Niemand hindern, und was er beschlossen hat, muß ausgeführt werden, und sollte es auch erst nach Jahrhunderten und Jahrtausenden geschehen.

Aber

Aber bei dieser Ruhe dürfen wir nicht unthätig seyn. Die Religion erhält sich durch sich selbst, aber nur durch Menschen, sie wird nicht durch übernatürliche, sondern durch natürliche Kräfte, nicht durch Gottes Allmacht, sondern durch seine Weisheit, also durch Mittel befördert, die in der Natur ihren Grund haben. Und unter diesen ist der Mensch eines der ersten und edelsten. Er hat Vernunft, er kann Gott erkennen und verehren, Religion schätzen und verbreiten, belehren und unterrichten durch Worte und Thaten, dem Aberglauben und Unglauben auf manchfaltige Art steuern und wehren, wenn er will. Und wenn Jeder dazu seine Kräfte aufbietet, nicht nur der Religionslehrer, sondern auch der Mensch in jedem Stande, vom Fürsten bis zum niedrigsten seiner Diener und Unterthanen, so gewinnt die Religion, so nimmt sie zu. Und dies ist unser aller Pflicht, wir mögen hoch oder niedrig, reich oder arm seyn. Denn durch sie bestehen die Reiche, durch sie herrschen die Könige und gehorchen die Unterthanen, durch sie haben die Gesetze ihr Ansehn, durch sie blühen Staaten und Familien, durch sie lebt jeder Mensch froh und glücklich; ohne die eigenen Freuden, Tröstungen und Hoffnungen des Geistes zu rechnen, die sie gewährt. Was wir also zur Aufnahme der Religion thun können, das laßt uns thun, und sie ehren und empfehlen durch Worte und Werke, durch Beispiele der Andacht

dacht und Frömmigkeit und eines warmen, lebendigen Glaubens an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit, und an den großen Stifter unsers Glaubens und unserer Hoffnung. Das wird uns und Andern die Religion theuer und werth machen, und sie immer weiter verbreiten, und mit ihr Heil und Segen auf Erden.

Doch vielleicht sind unsre Aussichten in Ansehung der Sittlichkeit günstiger und heiterer? Von der einen Seite schätzt man die Tugend, spricht mit Hochachtung von ihr, und sucht Sittlichkeit in allen Ständen zu befördern, besonders aber bemühet man sich um sittliche Erziehung und gute Schuleinrichtungen — setzt auch wohl Prämien auf sittliche Handlungen, um die Menschen dazu noch mehr zu ermuntern, man schreibt Bücher auf Bücher, thut Vorschläge auf Vorschläge zum Besten der Sittlichkeit, daß man glauben sollte, hier müßten die Aussichten vollkommen gut seyn. Und doch sind sie es nicht; der praktische Glaube an Sittlichkeit hat vielmehr merklich abgenommen, die Gesetzlosigkeit kennt fast keine Grenze, freie und ungebundene Lebensart ist an der Tagsordnung, und Ausschweifung ist die Losung und das höchste Gut, wornach die Menschen zu streben pflegen. Genuß und Vortheil sind die beiden Beherrscher der Erde, oder vielmehr die beiden Götzen, die man anbetet. Die Tugend hat beinah keine Altäre mehr in den

Herzen der Menschen, sondern überall wird jenen Götzen geopfert und geräuchert, bald bringt man ihnen seine Unschuld, bald seine Rechtschaffenheit, bald seine Kräfte, bald seine Gesundheit zum Opfer, um nur zu genießen und sich zu bereichern. Dies ist die heutige Sittlichkeit der Menschen. Ja, der Tugendhafte und Gesittete wird wohl gar verspottet und für einfältig gehalten.

Wie sollen wir uns hierbei benehmen? Sollen wir glauben, daß Sittlichkeit aufhören und nie emporkommen, nie herrschen werde? — so müßten wir glauben, es sey kein Gott und keine Vorsehung, und das Sittengesetz sey nicht geschrieben in unser Herz; vielmehr haben wir, bei besserm Unterrichte und besserer Erziehung, und besserer nicht blos wissenschaftlicher, sondern auch, was uns bisher noch gefehlt hat, sittlicher Bildung, alles zu hoffen, wozu die Anstalten bereits überall getroffen sind. Aber wie in der Natur alles langsam geht, so auch hier. Das Gefühl für Sittlichkeit ist wenigstens rege gemacht, und es wird nach und nach seine Kraft beweisen und über alle Hindernisse des Guten siegen.

Allein auch hier dürfen wir nicht unthätig seyn, sondern müssen mit wirken. Besonders haben wir Ursache, allen Fleiß auf die Bildung der Jugend zu verwenden und durch Lehre und Beispiel auf die jungen Herzen zu wirken. Denn der Saame, der Keim des Guten liegt in ihnen,

nen, welcher befruchtet und nicht erstickt werden soll, und der Lehrer kann hier nicht alles thun, auch der Vater muß das Seinige beitragen, auch der Herr das Seinige, und wer sonst Einfluß auf sie hat.

Oder glauben wir, daß darauf nichts beruhe? Sittlichkeit und Wohlstand, und Unsittlichkeit und Verderben sind unmittelbar mit einander verbunden, jenes ist die Ursache, dieses die Wirkung. Der Unsittliche verdirbt nicht nur sich selbst, sondern auch Andere; er schwächt seinen Verstand, verblendet seine Vernunft, verkehrt seinen Willen, täuscht sein Herz, schafft sich eine Menge von Pein und Reue, und zerstöhrt nach und nach seine ganze Natur, seine Gesundheit und sein Leben, und stürzt sich in Elend und Schande; er verderbt Andere mit sich und macht sie auf tausendfache Art unglücklich, er verführt, betrügt, verläumdet, stürzt, erregt Aufruhr, verschwört sich gegen seinen Herrn, gegen seinen Wohlthäter, wird ein Verräther des Vaterlandes, und Alles ist ihm feil. Wie hohe Ursache haben wir nicht, dafür zu sorgen und thätig mitzuwirken, daß unsere Aussichten in sittlicher Hinsicht besser werden!

Es ist noch eine Aussicht unsers Zeitalters übrig, von der wir reden wollen, nämlich die auf Menschenwohl. Diese richtet sich nach jener, und steigt und fällt mit ihr, nachdem die Sittlichkeit zu oder abnimmt. Allein es

giebt auch noch besondere Aussichten, die in den Zeitläuften und Umständen liegen. Und welche haben wir in dieser Hinsicht? Gott weiß es! nicht die besten. Nimmt nicht die Noth täglich überhand? Reißt nicht der Mangel ein? Greift nicht die Armuth um sich? Werden nicht selbst die Wohlhabenden nach und nach arm und die Begüterten dürftig? Steigen nicht die Preise der nöthigen Lebensbedürfnisse von Tag zu Tag, und lassen sie uns nicht einen allgemeinen Mangel, eine quälende Hungersnoth, und mit ihr allerlei Seuchen, ihre gewöhnlichen Gefährten, befürchten? Und hören und lesen wir nicht täglich davon und von andern drohenden Uebeln? Sind unsere Aussichten in dieser Hinsicht nicht traurig?

Was haben wir zu thun? Sollen wir uns ängstigen und quälen? Nein, das ist der rechte Weg nicht, den zeigt uns weder Vernunft noch Christenthum. Angst und Quaal ist ja das größte Uebel, das uns treffen kann; denn wenn es kommt, kann es doch nicht mehr thun, als uns ängstigen und quälen, warum wollen wir dies in voraus empfinden? Wir benehmen uns dadurch zugleich die Besonnenheit, und machen uns unfähig, über unsere Rettung gehörig nachzudenken. Darum sagt auch Jesus: beschwert euer Herz nicht mit Sorgen, sondern seyd heiter und gutes Muths! Denn die trüben Aussichten ändern sich gar oft, und die dunkelsten Morgen geben nicht

selten die heitersten Tage. Und es waltet ja eine Vorsehung über uns, die väterlich wacht und sorgt, welche die Uebel herbeiführt wie die Stürme und Gewitter, aber auch wieder vertreibt und die Sonne mit ihren lieblichen Strahlen wieder hervorruft; ja, welche die Uebel zum Besten leitet und die herrlichsten Wirkungen durch sie hervorbringt, so wie die Stürme die Luft reinigen und die Gewitter die Erde fruchtbar machen. Bei allen jenen trüben Aussichten sprach Jesus zu seinen Schülern: blicket auf und erhebet eure Häupter, denn eure Rettung nahet sich. Der Untergang des jüdischen Staats brachte das Christenthum empor und setzte die Bekenner desselben in Freiheit von den Juden, die sie schrecklicher verfolgten, als die Heiden. So wollen auch wir bei allen trüben Aussichten unsere Augen emporheben.

Dabei laßt uns aber auch nicht gleichgültig seyn, sondern vernünftige Maaßregeln treffen, und uns gegen die bedenkliche Zukunft in möglichste Sicherheit setzen. Denn vergebens gab uns dazu Gott die Kräfte nicht; wir sollen sie zu unserm Besten anwenden und gebrauchen. Besonders wollen wir für unsere Armen in diesem Winter sorgen, und alle unsere Kräfte aufbieten, um sie zu unterstützen. Wir wollen helfen den Verlaßnen, den Wittwen, den Waisen, die kein Brod, keine Decke, kein

Holz,

Holz, nichts haben, womit sie sich nähren, laben und erquicken können. Wir wollen sie nicht vergessen, meine Freunde! Vereinigt euch mit mir und rettet sie aus ihrer äußersten Noth, die mit jedem Tage zunimmt, und denket an den Spruch: wohl dem, der sich des Dürftigen annimmt ꝛc.

Uebrigens aber laßt uns Glauben haben an die Vorsehung, die uns nicht verlassen wird. Sie hat allen Dingen ihr Ziel gesteckt, und gesagt: so weit sollst du kommen, und weiter nicht! Auch der Armuth, und der Theurung, und den Seuchen hat sie ihr Ziel gesteckt. Wir wollen ihr vertrauen und auf sie hoffen, sie wird Alles wohl machen. Laßt uns nur das Unsrige thun, fleißig und thätig seyn in unserm Berufe, enthaltsam und mäßig in unserm Leben, gerecht und billig in unsern Handlungen. Dann mag uns begegnen was da will, wir sind getrost und gutes Muths: denn, wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt, und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der spricht zu dem Herrn: meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe! Amen!

---

Am

# Am dritten Advent-Sonntage.

Text. Matth. 11, 2 — 10.

## Wie gut und edel es ist, wenn wir geneigt sind, Andere zu loben.

Ich ergreife immer gern jede Gelegenheit, m. Fr., wo ich den Menschen von einer guten Seite darstellen kann. Es thut nicht nur dem Herzen wohl, sondern es zieht auch das Band der gegenseitigen Liebe fester zusammen, und vereiniget die Menschen inniger, wenn sie eine gute Meinung von einander haben. Gewöhnlich sind sie geneigt, einander zu tadeln, und lieber Böses als Gutes von einander zu reden. Und ihr Tadel trift oft verdienstvolle Menschen, die aller Ehre und alles Lobes würdig sind. Auch Johannes fand seine Tadler, aber auch seine Lobredner. Das Volk hing ihm an, und hatte eine so hohe Meinung von ihm, daß es ihn sogar den ehemaligen Propheten unter dem Volke gleichschätzte. Noch Andere setzten

ihn

ihn selbst über alle Propheten hinweg, und erklärten ihn für den Messias, der da kommen sollte, selbst. So groß und so einleuchtend waren seine Verdienste dem Volke. Doch fehlte es auch nicht, wie es zu geschehen pflegt, an Tadlern, die ihn herabsetzten und eines gewissen Bestrebens beschuldigten, sich auszuzeichnen, und durch seine nachdrücklichen Vorträge, durch seine Hinweisung auf den gekommenen Messias, durch sein strenges und enthaltsames Leben, und durch Einführung einer gewissen Judentaufe, als Einweihungsceremonie zu der neuen Religionsverfassung, sich einen Namen zu machen und sich bei dem Volke in Ansehn zu setzen. Und wenn man ihn auch auf der einen Seite wegen seines Religionseifers und wegen der Strenge seiner Sitten lobte, so tadelte man ihn doch wohl auf der andern Seite, daß er sich dabei selbst zur Absicht habe, Aufsehen erregen und sich einen Anhang unter dem Volke verschaffen, und eine bedeutende Rolle unter ihnen spielen wollte. Hier nahm ihn nun Jesus in Schutz, und versicherte dem bei ihm versammelten Volke, Johannes sey der Mann gar nicht, der nach Volksgunst strebe, und gleich einem Rohre sich von dem günstigen oder ungünstigen Winde unter dem Volke leiten lasse. Auch strebe er nicht nach Ehre und Glanz, sondern sey ein Mann, dem die Religion und mit ihr das Volkswohl am Herzen liege, und der die reine Absicht habe, ihn als den gekommenen Messias dem

Volke

Volke darzustellen und zu empfehlen, und dasselbe zu seiner Aufnahme vorzubereiten und geneigt zu machen. Warum ginget ihr (zu Johannes) in die Wüste? Wolltet ihr ein Schilfrohr sehen, das vom Winde bewegt wird? Oder warum ginget ihr hinaus? Wolltet ihr einen Mann im üppigen Gewande sehen? Die üppig Gekleideten sind in königlichen Pallästen. Oder warum ginget ihr sonst hinaus? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, er ist noch mehr als ein Prophet. Denn dieser ists, von dem geschrieben stehet: siehe, ich sende meinen Boten vor dir her, der dir den Weg bahnen soll. Ich versichere euch: unter allen Sterblichen ist noch kein größerer Prophet, als Johannes der Täufer, aufgetreten. Ein herrliches Lob, das aus dem Munde eines so lobenswürdigen Mannes, als Jesus war, einen noch höhern Werth erhält. Und man hat die Bemerkung gemacht, daß gerade die besten und lobenswürdigsten Menschen am meisten geneigt sind, Andere zu loben und ihren Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. So handelte Jesus gegen Johannes, und so auch Johannes gegen Jesum, der eine suchte den Andern zu erheben. Eine löbliche Eigenschaft! meine Freunde, laßt uns hierbei stehen bleiben und zeigen: wie gut

und

und edel es sey, wenn wir geneigt sind, andere zu loben, ihre Verdienste oder sonstige guten Eigenschaften zu erkennen, zu schätzen und zu verbreiten. Laßt uns zuerst untersuchen, wie dies geschieht und geschehen soll; und dann, wie gut und edel eine solche Gesinnung ist.

Wenn wir Jemanden loben sollen, so müssen wir etwas Lobenswürdiges an ihm finden; außerdem wäre unser Lob kein gegründetes, kein wahres und verdientes, sondern ein nichtiges, eitles und unwürdiges, das weder dem Lobredner, noch seinem Helden Ehre machte. Jenem nicht, denn es verriethe Unwissenheit oder Schwäche und Schmeichelei. Diesem nicht, denn es wäre eine Satyre auf ihn, und zeigte gerade das Gegentheil von dem, was er loben und rühmen wollte. Wenn man einen Geizigen wegen seiner Freigebigkeit, einen Ausschweifenden wegen seiner Enthaltsamkeit, einen Unwissenden wegen seiner Kenntnisse und einen Unbrauchbaren wegen seiner Geschicklichkeit loben wollte, so wäre dies ein wahrer Spott. Oder wenn man Jemanden wegen seiner vornehmen Geburt, wegen seines angesehenen Standes, wegen seiner Würden, die er im Staate bekleidet, rühmen wollte, so wäre dies nicht weniger Spott, indem diese Dinge dem Menschen keinen

Werth geben, und ihn noch mehr herabsetzen, wenn seine Handlungen und Gesinnungen denselben nicht gemäß sind. Es giebt Vorzüge, die man mit Grunde loben kann, und die leicht zu finden sind, wenn man zum Lobe geneigt ist. Es ist wohl kein Mensch, der nicht eine gute Seite habe, die man hervorkehren und von welcher man ihn empfehlen kann. Der Geizige kann ein arbeitsamer und thätiger, auch in vielen Fällen gefälliger Mensch seyn; der Ausschweifende kann wohlthätig und freigebig seyn, oder Talente und Geschicklichkeiten besitzen, die Lob verdienen; der Unwissende und Ungeschickte kann ein williger und sonst in seiner Art guter Mensch seyn. Sind wir zum Lobe geneigt, so werden wir die guten Seiten und Eigenschaften hervorsuchen, bemerken und empfehlen. Am liebsten werden wir aber wirklich gute und verdiente Menschen loben und ihre edeln Eigenschaften hervorziehen, ihre Verdienste preisen und ihnen damit nicht nur einen gerechten Zoll unserer Achtung bringen, sondern sie auch zu fernern guten Thaten ermuntern und Andere zu gleichen guten Gesinnungen und Handlungen reizen; wir werden diese Vorzüge schätzen und rühmen, wo wir sie finden, an Hohen und Niedrigen, an Reichen und Armen, und dem verdienstvollen Armen den Vorzug vor dem verdienstlosen Reichen geben, und jenem das gebührende Lob, und diesem den gebührenden Tadel ertheilen. Wir werden Verdienste loben, sie mögen groß oder

gering seyn; die größern am meisten, die viel Anstrengung und Aufopferungen kosteten.

Nichts darf uns aber über das Lob eines guten Herzens gehen, nichts über das Lob der Rechtschaffenheit und der Tugend, nichts über das Lob der Weisheit und des wahren Verstandes. Denn Tugend und Weisheit ist doch das edelste, das ein Mensch besitzen kann, und auch dasjenige, aus welchem lauter Gutes und Edles entspringt, das alles in Ordnung erhält und die ganze menschliche Gesellschaft brüderlich vereiniget. Der Tugendhafte und Weise ist zu allen guten Thaten fähig und geschickt, der Lasterhafte und Thor hingegen zu allen bösen Thaten aufgelegt, und immer gefährlich, wenn er auch hier und da glänzende Verdienste zeigt. Und diese Tugend und Weisheit müssen wir loben, wo wir sie finden, sie mag in Hütten oder in Pallästen wohnen, sie mag das Haupt des Gekrönten zieren oder das Haupt des Einsamen, Verborgenen, in Dunkelheit Lebenden.

Doch werden wir unser gerechtes Lob immer am liebsten ertheilen unsern Freunden oder andern Menschen, mit denen wir näher verbunden sind, oder mit denen wir sonst in angenehmen Verhältnissen leben. Denn es ist natürlich, daß die Liebe uns zu unsern Freunden zuerst hinzieht; doch haben wir uns hier vor Partheilichkeit zu hü-

ten, daß wir sie nicht darum vorziehen und empfehlen, weil sie unsere Freunde sind; oder wohl gar auf Kosten Anderer sie erheben, welches auffallende Ungerechtigkeit seyn würde. Der verdienstvollere Fremde muß uns schätzbarer seyn, als der weniger verdiente Bekannte und Verwandte, und der Tugendreichere außer unserer Verbindung muß uns schätzbarer seyn, als der minder Tugendhafte in unserer Verbindung; wir müssen bei unserm Lobe gerecht seyn, sonst ist es Partheilichkeit, blinde, verwerfliche Liebe.

Bei allem dem aber würden wir uns wohl vorsehen, daß wir Andere nicht zu oft oder zu viel loben, damit wir nicht in den Verdacht der Schwäche oder der Schmeichelei kommen; daß wir ihnen das Lob auf eine gute Art ertheilen, damit wir sie nicht schamroth oder stolz machen; daß wir ihnen unser Lob am liebsten in Abwesenheit ertheilen und nicht einmal in Gegenwart ihrer Freunde und Anhänger viel Rühmens von ihnen machen; so wie Jesus, welcher den Johannes abwesend, und nicht eher lobte, als bis die abgesandten Schüler von ihm wieder zurückgekehrt waren. O wie viel wird nicht erfordert, um Andere gehörig zu loben!

Und doch ist es etwas Gutes, Edles und Schönes, wenn man geneigt ist, An-

dere

dere zu loben. Man verräth dadurch ein gutes Herz, denn nur das ist geneigt zum Lobe, ein böses ist geneigt zum Tadel; das gute Herz ist ein menschenfreundliches, das böse ein menschenfeindliches; aus jenem quillt Freude bei dem Anblicke der Vorzüge Anderer, aus diesem Neid; das gute Herz verliehrt bei dem Lobe, in welchem es sich ergießt, nichts, sondern gewinnt, denn es erinnert sich dabei auch seines Guten und freuet sich; das böse Herz kann Niemanden loben, ohne sich selbst zu tadeln. Ein Mensch, der nicht gerne lobt, sondern viel lieber tadelt, verräth gemeiniglich einen Mangel an Verdiensten, denn die besten und würdigsten Menschen haben von jeher die Verdienste Anderer erkannt und geschätzt. Er verräth eine gewisse Armuth des Geistes, die ihn nöthiget, mit seinem Lobe karg zu seyn, er befürchtet sich selbst zu beschimpfen und herabzusetzen, indem er Andere erhebt, und möchte sich so gern auf ihre Kosten erheben und seine Armuth an Verdiensten und guten Eigenschaften verbergen. Der Reiche kann reichlich geben, der Arme kann nur spärlich geben. Sind wir reich an Verdiensten, fühlen wir unsern Werth, so können wir viel Lob ausstreuen, wir verliehren dadurch nichts, wir gewinnen noch mehr, wir erinnern dadurch Andere zugleich an unsere Verdienste, und wir bedürfen der Erniedrigung und Herabwürdigung Anderer nicht, um uns zu erheben,

heben, sondern wir gründen unser Lob auf uns selbst. Ja gemeiniglich ist es Neid, Haß und Mißgunst, was aus dem Menschen spricht, wenn er tadelt. Denn wem man sein Glück gönnt, wem man gut und gewogen ist, den wird man gewiß gern loben, weit entfernt ihm zu schaden oder ihn zu kränken. Sind wir geneigt, Andere zu loben, so machen wir sie gegen uns zu gleichem Lobe bereit, wir lassen ihnen Gerechtigkeit wiederfahren, und sie uns auch, wir lieben sie, und sie uns auch; und wenn wir gern Böses von ihnen reden, so reden sie wieder Böses von uns; verbergen und verschweigen wir hingegen das Böse an ihnen wo wir können, so bekommen sie ein Zutrauen zu uns, wir gewinnen sie, und sie werden unsere Freunde, wenn sie es vielleicht noch nicht sind, und legen ihren Haß und Groll gegen uns ab; und wenn sie schon unsere Freunde sind, so werden sie in ihren wohlwollenden Gesinnungen gegen uns noch mehr befestigt. Und überhaupt bessert Lob mehr, als Tadel. Jenes ermuntert, dieser schlägt nieder; jenes reizt, um es zu verdienen; dieser erbittert und erweckt vielleicht erst eine Neigung in uns zu dem, was man an uns tadelt; jenes beschämt, dieser verstockt. Es versteht sich, wenn man zur Unzeit oder im Uebermaaße tadelt; denn ein gerechter Tadel ist Pflicht, und bessert, mit Weisheit und Klugheit verbunden, zu gewissen Zeiten auch.

Und, o wie gut würde es nicht für die menschliche Gesellschaft seyn, wenn jene Geneigtheit zu loben allgemein würde. Dann würden die Menschen näher zusammentreten, sich einander mehr lieben und forthelfen, mehr Zutrauen und Zuneigung zu einander gewinnen und weit lieber mit einander umgehen, als so. Denn jeder hört es doch gern, wenn er gelobt wird, und niemand sieht es gern, wenn man ihn tadelt. Und wäre auch davon weiter kein Gewinn für die menschliche Gesellschaft zu hoffen, so wäre doch schon das ein großer Gewinn, daß die herrschende Geneigtheit zu tadeln wegfiele oder geschwächt würde. Und giebt es wohl eine größere Menschenfeindin, eine schrecklichere Pest der menschlichen Gesellschaft, als jene Tadelsucht, die sich beinah in jeder Gesellschaft, bei jeder Zusammenkunft zeigt? Wo nur zwei oder drei Personen mit einander reden, da kann man beinah mit Gewißheit behaupten, daß der Stoff ihrer Unterredungen immer ein gewisser Tadel ist. Die menschliche Natur im Verfall ist ein trauriger Anblick, und niemand schadet sich mehr, als der Tadelsüchtige, er wirft schon dadurch einen verhaßten Schatten auf sein Bild, und man liebt ihn nicht, man haßt ihn, denn man trauet ihm nichts Gutes, sondern lauter Böses zu, man fürchtet ihn und seine giftigen Pfeile und giebt ihm den Tadel wieder zurück.

Ist uns endlich daran gelegen, gute Menschen und Christen zu seyn, so laßt uns auch aus dem Grunde zum gegenseitigen Lobe geneigt seyn. Denn was macht den guten Menschen und den guten Christen? Ist es nicht die Liebe? Die Liebe ist aber nicht tadelsüchtig, sie ist schonend, nachsichtig, hoffend, sie lobt lieber, sie erfreuet, sie bessert, wo sie nur immer kann. So leite auch uns der Geist der Liebe zur gegenseitigen Liebe und zum gerechten gegenseitigen Lobe. Amen!

# Am vierten Advent-Sontage.

Text. Joh. 1, 19 — 28.

## Daß wir uns bei jedem abzulegenden Zeugnisse der Wahrheit befleißigen sollen.

Johannes, m. Fr., machte zu seiner Zeit viel Aufsehen unter dem Volke der Juden, man hielt ihn für einen Propheten der Vorzeit, der wieder erweckt worden sey, um der sittlichen Unordnung unter dem Volke zu steuern und zu wehren, und dem Messias den Weg zu seiner Ankunft zu bahnen. Andere glaubten in ihm den Elias zu erblicken, der, nach einer mißverstandenen Schriftstelle, wiederkommen und den Messias zu seinem Amte einweihen sollte. Noch Andere sahen ihn für den Messias selbst an; so heilig war seine Lehre, so strenge sein Wandel, so freimüthig sein Benehmen und so unerwartet seine Messiastaufe; denn Alle wurden von ihm auf den

kom-

kommenden und bereits erschienenen, aber noch nicht erkannten, Messias getauft. Bei dieser Gelegenheit ließ der hohe Rath zu Jerusalem den Johannes befragen, wer er sey? Als die Juden von Jerusalem Priester und Leviten an ihn schickten, sagt unser Text, um ihn zu fragen, wer er sey? so bekannte Johannes freimüthig und ohne Zurückhaltung: ich bin der Messias nicht. Wer bist du denn? fragten sie weiter, bist du Elias? Er sagte: ich bins nicht. Bist du ein Prophet? Er antwortete: nein! Wer bist du denn? fuhren sie fort: Ich bin die in der Wüste rufende Stimme: bahnet den Weg dem Herrn, wie der Prophet Jesaias sagt.

Auch wir, meine Freunde, haben oft Gelegenheit, ein Zeugniß abzulegen, und es wäre zu wünschen, daß es immer so aufrichtig und der Wahrheit gemäß geschähe, als Johannes das seinige ablegte. Aber dies ist nicht immer der Fall, selbst unter Christen, die doch einen höhern Lehrer haben, der sich der strengsten Wahrheit befließ, und sie zur Grundlage seiner ganzen Religion machte, und seine Lehre die Wahrheit selbst nannte. Ich nehme daher Gelegenheit, euch vorzustellen, daß wir uns bei jedem abzulegenden Zeugniß der Wahrheit befleißigen sollen. Ich werde zuerst einige Fälle davon anführen, und dann

zeigen, wie sehr wir zu dieser Wahrheit verpflichtet sind.

Es giebt mancherlei Fälle, wo wir ein Zeugniß ablegen können, d. h., wo wir uns über eine Sache, die wir selbst erfahren oder empfunden haben, erklären können. Sowohl im gemeinen Leben, als auch in Gerichten, finden diese Zeugnisse statt. Man will unsere Aussage und Erklärung hören über diese und jene Sache, die im Kreise unserer Erfahrung liegt, und vernehmen, ob sie wahr oder nicht wahr, und wie sie beschaffen sey? Diese Sache betrifft entweder uns selbst, oder andere Menschen, oder auch gewisse Dinge, von denen man gern zuverlässige Kenntnisse haben möchte. Das Zeugniß, das die Obern der Juden nach unserm Texte vom Johannes verlangten, betraf ihn selbst; man wollte wissen, wer er sey? welche Person er vorstelle? und was ihn zu taufen, und sich das Ansehn eines öffentlichen Lehrers und Gesandten zu geben, berechtige? Hierüber erklärte sich Johannes nun freimüthig und sagte: ich bin weder der Messias selbst, noch Elias, noch ein Prophet, sondern ein gewöhnlicher Mann, der zum Ausrufer und Herold des Messias bestimmt ist, welcher so weit über mich erhaben ist, als ein Herr über seinen Diener, der ihm die Schuhriemen auflöst, welches Geschäfte ich mir bei

die-

diesem Manne noch zur besondern und unverdienten Ehre anrechnen würde. Ein solches Zeugniß legte Johannes von sich ab, ein Zeugniß der Wahrheit gemäß.

So haben auch wir oft Gelegenheit, von uns selbst zu zeugen, von unserer Person, von unserm Geschäfte, von unserer Lebensart, von unsern Handlungen und Gesinnungen und von andern sich auf uns beziehenden Dingen. Hier kommen wir oft in Verlegenheit, wenn wir die Wahrheit sagen sollen, und selten wird sie gesagt. Jeder sucht nur immer das beste Zeugniß von sich abzulegen, so wenig es auch der Wahrheit gemäß, und so sehr es derselben oft entgegen ist. Jeder sucht sich immer gern zu erheben, und sich für mehr und besser auszugeben, als er ist. So nicht Johannes, der nicht nur ein wahres, sondern auch ein bescheidenes Zeugniß von sich ablegte.

Oft betrifft das abzulegende Zeugniß andere Menschen: man will von uns wissen, wer dieser oder jener sey, was er vorstelle, welches Gewerbe er treibe, welchen Charakter er habe? ob er dieses oder jenes gethan, dieses oder jenes erlitten habe? ob er bei diesem oder jenem Vorfalle zugegen gewesen sey? wie er sich dabei benommen? und viele andere Dinge, die seine Person betreffen. Wie oft sind wir auch hier nicht in Gefahr, gegen die Wahrheit zu zeugen, wenn diese Personen entweder

uns

uns lieb sind, und wir aus Neigung zu ihnen die Wahrheit nicht gern sagen wollen; oder wenn unser eigenes Interesse mit dem Ihrigen verknüpft ist; oder wenn sie unsere Feinde sind, und wir aus Haß und Neid ihnen zu schaden suchen; oder wenn wir sonst durch unsere Aussage etwas zu gewinnen hoffen oder zu verliehren fürchten. Da geschieht es nur gar zu oft, daß die Wahrheit nicht gesagt, sondern geheuchelt und ein falsches Zeugniß abgelegt wird. Die Menschen scheinen sogar in vielen Fällen ein Vergnügen daran zu finden, Andere zu täuschen und gegen die Wahrheit zu reden. Sie halten das nicht für Sünde, sondern für erlaubte Verstellung, für Klugheit und feine Lebensart, wenn sie ihre Rolle so gut spielen, als sie können, um zu gefallen, und Beweise von der Gewandtheit und Schlauheit ihres Geistes abzulegen. Sie halten das für Verstand, für Kunst, sich in die Welt zu schicken, und sehen den für einfältig an, der ehrlich ist und die Wahrheit sagt, welches aber der Fall nicht immer ist, sondern, wie uns die Erfahrung und Geschichte lehrt, er kann ein ehrlicher und rechtschaffener Mann, sehr klug und verständig seyn. Was fehlte einem Johannes, einem Petrus, Paulus und andern Aposteln? Waren diese Männer bei ihrer Ehrlichkeit nicht klug, nicht verständig? Wollte der Himmel, daß Alle so weise und klug wären, als sie sich bewiesen! Und wer war redlicher, aufrichtiger und rechtschaffener, als Jesus?

Und

Und doch halten wir ihn alle für einen klugen, weisen und verständigen Mann. So kann die Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit mit einem guten Verstande allerdings bestehen, wenn sie nur anders mit Klugheit und Weisheit verbunden ist, und wir nicht zur Unzeit, ohne Noth und Beruf, wider Andere und zum Nachtheil der guten Sache reden. Hingegen giebt es Menschen, die sehr schlau und gewitzt sind, und doch keinen rechten Verstand haben. Und wie kann man auch diesen bei Menschen suchen, die nicht richtig urtheilen und die Wahrheit als eine Waare ansehn, mit der man handeln müsse, und die man nur bei gutem Profit bekannt machen dürfe, ohne denselben aber verheimlichen, verschweigen, verdrehen, verfälschen und verrathen müsse. So hört ja die Wahrheit auf, etwas Gutes zu seyn, und so ist Recht und Unrecht einerlei.

Oft wird unser Zeugniß auch von gewissen Dingen verlangt, die uns bekannt sind, die wir gesehen, oder von denen wir gehört haben, von dem, was sich im Reiche der Natur, in der Welt- und Menschengeschichte oder sonst zugetragen und unter unsern Augen selbst vorgefallen ist. Hier machen wir uns weniger Bedenken, die Wahrheit zu sagen, weil damit unser Interesse gemeiniglich nicht verbunden oder nicht so verflochten ist, als bei den Zeugnissen, die wir von uns selbst und von Andern abzulegen haben. Gleichwohl giebt es Menschen,

schen, die auch hier die Wahrheit nicht lieben, sondern viel lieber täuschen. Wie Vieles erdichtet man nicht zum Zeitvertreibe, oder um seine Erfindungsgabe zu zeigen? wie Vieles vergrößert man nicht, um Aufsehen zu erregen, oder Jemanden zum Besten zu haben, oder aus sonstigen Absichten? so wie man hingegen Manches absichtlich verkleinert und die Sachen anders vorstellt, als sie sind. Dies hält man für keinen Betrug, weil man Andern damit nicht schade. Aber es ist doch Täuschung und Geringschätzung der Menschheit, und man gewöhnt sich nach und nach an die Unwahrheit, und geht von dieser zum Betruge und zur Lüge über.

Möchten wir uns doch überall der Wahrheit befleißigen, sowohl wenn wir von uns, als auch wenn wir von andern Menschen oder sonstigen Dingen zeugen sollen. Denn die Wahrheit ist überall gut Ding, und wir sind verbunden, in jedem Falle zu reden, was Recht ist. Dazu verbindet uns schon unsere Natur, nach welcher wir die Wahrheit lieben, sie schätzen und ehren. Wer freuet sich der Wahrheit nicht, und wer schämt sich nicht des Betrugs und der Täuschung, und sucht sie zu verheimlichen und zu verbergen, so gut er kann? Wer will nicht gern aufrichtig scheinen, ob er es gleich nicht ist, und wer läßt sich gern einen Heuchler, einen Betrüger, einen Lügner nennen? Und wer verabscheuet die Menschen nicht, die

sich von dieser Seite kennbar machen? So viel ist uns die Wahrheit werth.

Was uns aber unsere eigene Natur lehrt, das lehrt uns der Schöpfer, und was sie verlangt, das ist auch sein Wille, denn er hat sie so und nicht anders gemacht; darum sagt auch Salomo: Gott hat den Menschen aufrichtig geschaffen.

Ferner, wenn wir die Wahrheit reden, so empfehlen wir uns den Menschen, (denn Alle verlangen von uns Wahrheit,) und erwerben uns ihr Zutrauen, welches wir hingegen verliehren, wenn wir in unsern Reden und Zeugnissen die Wahrheit nicht achten. Wir kommen in der Welt ohne sie nicht fort. Denn Niemand hat einen Lügner gern, und man verzeiht dem Menschen eher viele andere Untugenden, als diese.

Wir empfehlen uns dadurch noch mehr Gott, welcher die Wahrheit liebt und die Falschheit und den Betrug haßt, und von dem ein David sagt: ich weiß, mein Gott, daß du das Herz prüfst, und Aufrichtigkeit ist dir angenehm! Du bringst die Lügner um, du hast ein Greuel an den Falschen! Und Salomo rechnet die Unwahrheit und Lüge zu dem gottlosen Wesen: mein Mund soll die Wahrheit reden und alles gottlose Wesen hassen. Ja, schon das achte Gebot lehrt uns, daß Gott jede falsche Ausrede haßt:

du sollst nicht falsches Zeugniß reden wider deinen Nächsten. Und die Auslegung dieses Gebots, wem ist sie nicht bekannt? — aber das Thun ist mehr werth, als das Wissen. Darum haben wir auch uns vor falschen Reden und Zeugnissen zu hüten. Herr, wer wird wohnen in deiner Hütte, wer wird bleiben auf deinem heiligen Berge? Wer ohne Tadel einhergeht und recht thut, und die Wahrheit von Herzen redet!

Auch die Bande der menschlichen Gesellschaft fordern uns dazu auf, die ohne Wahrheitsliebe in unsern Reden und Zeugnissen zerrissen werden. Das gegenseitige Zutrauen wird geschwächt, und wir beleidigen die Glieder der Gesellschaft, und die Gesellschaft selbst, wenn wir uns der Wahrheit nicht befleißigen. Wir wirken dann auf sie nachtheilig, zerstöhren das gemeinschaftliche Wohl, das wir doch befördern sollten. Daher ruft uns auch Paulus zu: leget die Lügen ab und redet die Wahrheit, indem wir unter einander Glieder sind! Kein Glied darf das andere beleidigen und verletzen, vielmehr muß eins dem andern dienen, wenn Jedes für sich selbst bestehen und das Ganze erhalten werden soll. Denn sind die Bande der menschlichen Gesellschaft und Verbindungen zerrissen, so können auch ihre Glieder nicht länger bestehen, sondern müssen verderben und zu Grunde gehen.

Besonders aber haben wir uns der Wahrheit zu befleißigen in unsern Zeugnissen vor Gericht, von denen so viel abhängt, nicht nur das Wohl des Ganzen, sondern auch einzelner Menschen, um derentwillen ein Zeugniß abgelegt wird. Das Wohl des Ganzen hängt davon ab, denn wenn die Wahrheit auch hier nicht geredet wird, so kann Recht und Gerechtigkeit nicht ausgeübt werden, sondern das Unrecht greift um sich und vernichtet alle bürgerliche Ordnung und Wohlfarth, alle öffentliche Ruhe und Sicherheit, allen öffentlichen Wohlstand, denn Niemand ist dann seines Lebens, seines Eigenthums, seiner Freiheit, seiner Ehre sicher. So werden dann die Richter getäuscht und das Recht wird gebeugt und geraubt, und wer dann am besten lügen und täuschen kann, der behält Recht.

Aber bei der Unwahrheit in den Zeugnissen vor Gericht wird auch das Recht eines dritten allemal gekränkt, es sey nun, daß er der Kläger oder der Beklagte ist. In beiden Fällen geschieht Unrecht, entweder man thut Unrecht, oder man leidet Unrecht. — Und woher dies? weil man die Wahrheit nicht liebt, sondern sie verletzt und der Unwahrheit sich in seinen Aussagen befleißiget. Wie nachtheilig aber das für die Wohlfarth der Menschen sey, könnt ihr leicht denken und beurtheilen.

Besonders aber verabscheuen wir mit Recht einen falschen Eid, da man bei ausdrücklicher Berufung auf Gott, als allwissenden, allgegenwärtigen, heiligen und gerechten Zeugen, versichert, daß man die Wahrheit sagen wolle, und laut erklärt, daß man keinen Antheil an Gottes Gnade und an der Seligkeit des Himmels haben wolle, wenn man die Wahrheit nicht rein und lauter sage; sich vielmehr aller Strafen Gottes in Zeit und Ewigkeit aussetzen und unterwerfen wolle — welch eine wichtige und bedenkliche Aussage!

Und doch giebt es Menschen, die sich der Wahrheit vor Gericht nicht befleißigen, sondern falsch schwören, Menschen auch in dieser Stadt, welche sich kein Gewissen machen, einen Meineid zu begehen, und etwas zu versichern und zu bekräftigen, das nicht wahr ist, oder das sie nicht zu thun und zu halten gesonnen sind. Diese Menschen beweisen sich als wirkliche Ungläubige und Lasterhafte, als Menschen ohne Religion und ohne Gewissen, denn sie verachten Gott, sie mißbrauchen seinen heiligen Namen, und fordern ihn, den Heiligen, den Wahrhaftigen, zum Zeugen ihrer Lüge auf, und spotten gleichsam aller Religion. Sie zernichten das in streitigen Fällen noch einzige Beweismittel der Wahrheit, den Eid, und lösen das letzte Band der menschlichen Ruhe und Wohlfarth auf und zerreißen es. Sie begehen zugleich eine doppelte Ungerechtigkeit,

sowohl

sowohl gegen sich selbst, als auch gegen Andere; gegen sich selbst, indem sie sich ein böses Gewissen machen und sich der furchtbarsten Strafe in dieser und jener Welt aussetzen; gegen Andere, denn es betrifft immer das Wohl eines Menschen, dem durch einen falschen Eid Unrecht geschieht, und ein Unrecht, das nicht wieder gut gemacht wird, läßt keine Verzeihung hoffen; — vielmehr werden die gekränkten Rechte so lange gegen den Meineidigen schreien, bis er das Unrecht wieder gut macht. Diese Schulden kann Niemand tilgen, als der Verbrecher selbst, wenn er bekennt: ich habe Unrecht gethan, ich will mein Unrecht wieder gut machen, denn nur der, welcher seine Hand von Unrecht kehrt, ist ein frommer Mann, der das Leben haben soll. Und wer seine Missethat leugnet, dem wird nichts gelingen, wer sie aber bekennt und läßt, wird Barmherzigkeit erlangen. Ich sehe also keine Möglichkeit, wie ein Mensch, der einen falschen Eid gethan hat, so lange er seine Lüge nicht widerruft, und das gestiftete Unrecht wieder gut macht, Vergeltung erhalten und hoffen kann.

Ja, ich kenne Meineidige, denen ihr falscher Eid tausendmal gereuet hat, die nagende Gewissensbisse empfinden, die sie fast nicht mehr ausstehen können, die sich aber gleichwohl scheuen und schämen, ihren falschen Eid und ihr Unrecht zu gestehen. Ich

habe Meineidige gekannt, die Trost suchten auf dem Kranken- und Sterbebette, und keinen fanden, die Niemand vermögend war zu trösten und zu beruhigen, weil ihr erwachtes Gewissen sie wegen ihrer schwarzen That anklagte und verdammte. —

Hütet euch, meine Freunde, vor jeder Unwahrheit, vor jedem falschen Zeugniß sowohl außer, als auch in Gerichten, vorzüglich aber vor falschen Eidschwüren, denn die Sünde ist zu groß und zu schrecklich, und ich bin nicht vermögend, sie mit allen ihren schwarzen Farben zu mahlen. Redet die Wahrheit überall, es koste auch was es wolle, redet sie vornehmlich vor Gerichte und achtet und scheuet die Gottheit, achtet und scheuet euer Gewissen, achtet und scheuet die Menschheit, die gegen euch spricht — der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht. Diese Worte mögen im Innern eurer Seelen tönen, wenn ihr vielleicht einen falschen Eid abzulegen wagen solltet; hat aber jemand falsch geschworen, so ist alle seine Ruh und alle seine Hoffnung dahin, und ich weiß hier kein anderes Mittel, als zur Wahrheit und Gerechtigkeit zurückzukehren, und zu gestehen und zu erklären, daß man gegen die Wahrheit und Gerechtigkeit gehandelt habe. Wer sich dazu nicht entschließen kann und will, über den bleibt der Fluch immer und ewig.

So

So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich will euern Eid, den ihr verachtet, und meinen Bund, den ihr gebrochen habt, auf euern Kopf bringen!

Gott gebe, daß wir uns alle der Wahrheit befleißigen und nie falsch schwören! Amen!

Am

# Am ersten Weihnachtstage.

Text. Luk. 2, 1 — 15.

## Die Abnahme der Freude über die Geburt Jesus, als eine für uns und das Christenthum höchst traurige Sache.

Es ist eine für jeden gutdenkenden Christen traurige Bemerkung, daß die öffentlichen Feiertage nicht mehr mit der allgemeinen und lebhaften Freude unter den Christen begangen werden, mit welcher sie ehemals begangen wurden, obgleich die Wohlthaten, woran sie uns erinnern, noch immer dieselben sind, und nicht veralten oder ihren Werth verliehren können.

Zu diesen Feiertagen rechnen wir auch das Geburtsfest Jesus, das so viel Heil und Segen über die Welt verbreitet hat. Und ich kann mich noch erinnern, wie dieses Fest mit ganz besondrer Freude gefeiert wurde, die in jedem Hause herrschte und in laute Lobpreisung Gottes sich ergoß. Diese Freude

hat in unsern Tagen so merklich abgenommen, daß man davon kaum noch hier und da eine Spur findet. Ein augenscheinlicher Beweis davon ist, daß diese und andere Feiertage nicht mehr so zahlreich, als sonst, begangen werden, und daß in unsern christlichen Versammlungen eine unbeschreibliche Laulichkeit herrscht. Diese Bemerkung, meine Freunde, ist traurig, und verspricht uns für die Zukunft nichts Gutes. Die Jugend ahmt die Erwachsenen nach, und die Wärme, die diesen etwa noch aus ihren ersten Jahren übrig geblieben ist, geht nach und nach in ihren Kindern verlohren.

Möchte es mir gelingen, euer Herz mit neuen Gefühlen der Freude über die Geburt Jesus zu beleben! Folget mir mit eurer Andacht, indem ich euch die gegenwärtige sichtbare Abnahme der Freude über die Geburt Jesus als eine für uns und das Christenthum höchst traurige Sache vorstelle. Ich werde euch zuerst auf die Ursachen jener Abnahme der Freude aufmerksam machen; dann euch die traurigen Folgen derselben zu erkennen geben und euch endlich die vornehmsten Mittel zeigen, wodurch jene halberstorbene Freude neu belebt werden kann.

Eine von diesen Ursachen, warum die Freude über die Geburt Jesus in unsern Tagen so merklich

abgenommen hat, liegt darin: unsere Denkungsart hat sich geändert. Was man sich sonst bei der Geburt Jesus vorstellte, denkt man sich jetzt nicht mehr leicht. Man hielt sie für eine Begebenheit, die schon an sich einen Werth und Einfluß auf Menschenwohl habe. Man sah sie als etwas verdienstliches an, und glaubte, durch diese Geburt sey die vermeintliche sündliche Geburt der Menschen geheiligt, und die Strafe der Sünde, die sie mit auf die Welt brächten, und die sie durchs ganze Leben begleitete, aufgehoben, indem die heilige Geburt Jesus und sein heiliges Leben ihnen zugerechnet werde. Seitdem man aber eingesehen hat, es sey unmöglich, daß das Verdienst eines Andern uns zugerechnet und unser eigenes werden könne, daß der Mensch für sein eigenes Leben Gott verantwortlich seyn müsse, und daß er von Natur weder gut noch böse, sondern unschuldig sey — seitdem hat sich auch die Freude über die Geburt Jesus merklich verlohren.

Ja, was noch mehr, man versprach sich sonst von der Geburt Jesus nicht nur geistliche, sondern auch leibliche Wohlthaten — allerlei Wohlstand und Freuden, gerade wie die Juden von ihrem Messias. — Kein Wunder, daß unter diesen Umständen die Freude über die Geburt Jesus groß seyn mußte, da die Menschen nach solchen Dingen sehr verlangen. — Nachdem man aber das Irrige und Unwürdige auch dieser Begriffe eingesehen und erkannt hat, daß Jesus

Chri-

Christus kein weltlicher, sondern ein geistiger Heiland, kein irdischer, sondern ein überirdischer himmlischer König sey, so ist auch die Freude über die Geburt Jesus sehr gesunken bei Menschen, denen das Leibliche und Irdische ihr Alles ist.

Sind die Begriffe unsrer Christen von Jesus, dem Heilande der Welt, nicht beinah dieselben? Was erwartet man nicht alles von Jesus? Was wünscht man sich nicht alles von ihm? Da ist keine Angelegenheit, wo er nicht helfen soll; wir mögen wachen oder schlafen, stehen oder gehen, arbeiten oder ausruhen, handeln oder leiden, überall soll uns Jesus helfen. Daher auch der öftere Gebrauch oder vielmehr Mißbrauch seines Namens bei den gemeinsten Dingen. — Da nun das Unstatthafte auch hierin eingesehen worden ist, so hat sich auch die Freude über die Geburt Jesus immer mehr verlohren. — Mit Recht also sage ich, die veränderten Begriffe sind Schuld an der Abnahme jener Freude. Zwar ist es gut, daß die Menschen hierüber besser belehrt sind; aber nicht gut ist es, daß sie nun dagegen gleichgültig geworden sind. — Das ist aber ihre eigene Schuld. Ist Jesus nicht Wohlthäter genug, wenn er uns den Weg zu Gott gezeigt und uns belehrt hat, wie wir ihn recht erkennen, würdig verehren und in Zeit und Ewigkeit glückselig werden sollen? Haben wir darüber nicht Ursach, uns zu freuen?

Außer diesen veränderten Begriffen hat auch die veränderte Denkungsart Einfluß auf jene Abnahme der Freude über die Geburt Jesus. Der Mensch ist ein Wesen von doppelter Bestimmung. Er ist nicht nur fürs körperliche, sondern auch fürs geistige Wohlseyn geschaffen; er ist bestimmt, nicht nur zu genießen und sich seines Daseyns zu freuen, sondern auch seine Pflichten zu erfüllen und sich um sein und andrer Menschen Wohl verdient zu machen. Er soll nicht blos leben, um zu leben und zu genießen, sondern auch um Gutes zu wirken und sich und Andern einen beständigen, reinen Freudengenuß zu verschaffen. Aber nach der gegenwärtigen herrschenden Denkungsart ist dies umgekehrt: der Genuß geht voran und die Pflicht folgt, wenn sie noch folgt; der Genuß ist die Hauptsache, und die Pflicht Nebensache; der Genuß ist alles, und die Pflicht nichts, sobald beides ins Spiel kommt. Was ist von einer solchen Denkungsart zu hoffen? Was ist von Menschen zu erwarten, die ganz irdisch gesinnt sind, denen der Genuß ihr höchstes Gut ist, und die über alles leichtsinnig hinwegsehen, was wichtig ist, und keinen Sinn für Wahrheit und Tugend haben? — Können diese wohl Freude über die Geburt Jesus empfinden? — Diese Denkungsart hat nun zwar zu allen Zeiten geherrscht, aber sie ist doch zu einer Zeit herrschender gewesen, als zur andern. Unsere Vorfah-

ren hatten doch mehr Gesetztes, und bewiesen mehr Ernst bei wichtigen Dingen, als unser leichtsinniges, flatterhaftes Zeitalter; sie hatten mehr Selbstständigkeit, als unser weichliches und üppiges Zeitalter, das beinah keinen Charakter mehr hat, sondern sich alle Stunden und Augenblicke verändert, sich blos nach Zeit und Umständen richtet und im höchsten Grade unbeständig ist. — Wundert euch nicht, meine Freunde, daß auf solche flatterhafte und charakterlose Christen die heilverkündigende Geburt Jesus keinen Eindruck mehr macht.

Die allerwichtigste Ursache jener so sichtbaren Abnahme der Freude über die Geburt Jesus ist der Mangel an Religion. Was man Religion oder Glauben an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit nennt, ist vielen unsrer Christen ganz fremd, und man kann zuverlässig annehmen, daß die Meisten davon entweder nichts glauben, oder doch höchst schwankend und ungewiß in dieser Sache sind. Der blinde Glaube hat aufgehört, (und mußte nach und nach aufhören, wenn auch kein Mensch ein Wort dagegen sagte; denn das Unstatthafte desselben leuchtete mit der Zeit von selbst ein,) der blinde Glaube, sage ich, hat aufgehört, und der vernünftige hat noch kein weites Feld gewonnen. Die Menschen sind größtentheils nur noch halb aufgeklärt. Die gefährlichste Periode! Sie wandeln noch in der Dämmerung, und nur Wenige sind

bis

bis zum Lichte, bis zur Ueberzeugung gekommen. Um dazu zu gelangen, muß nicht nur die Vernunft, sondern auch das moralische Gefühl geübt seyn, und man muß an Tugend und Sittlichkeit glauben. Wie Wenige sind aber derer, die wirklichen Glauben daran haben! Wie Viele halten Sittlichkeit und Tugend für ein Gedicht? — Wie können solche Menschen Religion haben, die sich ohne Glauben an Sittlichkeit nicht denken läßt? Wenn aber nun der Glaube an Religion bei Vielen unsrer Christen aufgehört hat, oder doch wenigstens wankend ist; welche Freude kann man sich von ihnen über die Geburt Jesus versprechen? Wer nichts glaubt und hofft, dem ist es einerlei, ob Jesus von Nazareth gebohren ist oder nicht, ob er ein Heiland der Welt ist oder nicht, und wie er es ist; dies sind Dinge, die diese Menschen nicht interessiren.

Es ist also sehr begreiflich, warum die Freude über die Geburt Jesus unter unsern Christen so abgenommen hat, daß man sie kaum noch bemerkt.

Wie traurig dies nun für uns und für unser Christenthum ist, könnt ihr leicht einsehen. Traurig ist es für jene Christen selbst, denn sie haben eine Freude weniger, und das ist schon Verlust in einem Leben, wo man die Freuden aufsuchen und sorgfältig auflesen muß, und wo der Ueberfluß derselben so groß nicht ist, daß man ohne Bedenken die eine oder die andere verlohren ge-

hen lassen könne. Ach, ihr seligen Stunden der Freuden, wird Mancher hier sagen, wie wünsche ich euch zurück! Ihr seligen Stunden, da ich beim Erwachen an diesem Gedächtnißtage gleichsam zur neuen Freude, zum neuen Leben erwachte, da meine Seele in sanften Gefühlen hinschmelzend sich Gottes und ihres Heilandes freute! Ach, ihr seligen Stunden, da ich mit frohem Danke in den Cirkel meiner häuslichen Freunde eintrat, und ihnen zurief: freuet euch mit mir, der frohe Tag der Geburt unsers großen Freundes und Wohlthäters kehrt heute zurück, dieser Tag sey euch, wie mir, ein Fest! — Ja, ihr seligen Stunden, da ich mit Wonnegefühl zum Hause Gottes wallete und in zahlreiche Christenversammlungen eintrat, die mit Einem Herzen und mit Einem Munde Gott und den Vater unsers Herrn Jesus Christus lobten!

Mit dem Verluste dieser Freude haben wir auch einen Trost weniger. Zwar können wir diesen Trost entbehren, wenn es uns wohl und nach Wunsch geht, wenn keine Krankheit an uns nagt, keine Armuth uns drückt, keine Verfolgung uns niederschlägt und kein Tod in der Nähe winkt. Allein, wenn alle diese Gefahren eintreten, wer will uns dann helfen, wer will uns retten? Woher nehmen wir Muth, wenn uns auch die Religion verläßt?

Mit dem Verluste der Freude und des Trostes geht nach und nach auch die Tugend verlohren, die sich an beides halten und ihre Nahrung aus ihnen schöpfen muß; denn sie ist so fest nicht, daß sie sich auf sich selbst stützen und aller äußern Ermunterungen entbehren könne. Dies hat die Menschheit wohl gefühlt, darum ist auch allenthalben und unter allen Völkern und Nationen die Religion eingeführt worden, und darum wurde auch das Christenthum angenommen und verbreitet, weil man die Lehren desselben besonders erwecklich und ermunternd fand. Wenn aber der Mensch nicht mehr zum Guten ermuntert wird, wird er dann nicht mit jedem Tage schlechter? Wird er nicht immer sichrer, leichtsinniger und lasterhafter? Um eurer Tugend und Wohlfarth willen bitte ich euch, laßt die Religion nicht von eurer Seite, die noch eure einzige Freundin ist, die euch liebreich warnt und ermahnt; weiset ihr sie zurück, wollt ihr ihre Stimme nicht mehr hören, so werdet ihr auch bald die Stimme eurer Freunde und eures Gewissens nicht mehr hören, sondern blos euren Lüsten und Begierden folgen, und euch, und Viele mit euch, unglücklich machen. Und wir haben wohl Ursache, diese Religion um so fester zu halten, je sittenloser, ungebundener und frecher unser Zeitalter ist. Ich rede hier von dem großen Haufen, wo man es recht deutlich sehen kann, wie viel die Religion über die Menschen vermag. So

lange

lange sie noch an Religion glaubten, so lange sie noch Religion hatten, so scheueten sie sich doch noch, Böses zu thun, und bewiesen eine gewisse äußere Wohlanständigkeit. Aber nun, da sie auch diese Bande von sich geworfen haben, nun scheuen sie weder Gott noch Menschen, gehn mit frecher Mine in die Kirche und aus der Kirche, verrichten mit dem größten Leichtsinn die heiligsten Handlungen, spotten über alles, was heilig ist, und verlachen wohl gar noch diejenigen, die noch Religion haben. Welche sittenlose Zeiten! Und werden sie ohne Religion nicht mit jedem Jahre sittenloser? Was wird sie vom Bösen noch zurückhalten? Die Furcht ist dahin, die ehemals die Menschen davon zurückschreckte. Und wohl uns, daß die Sklavenfurcht dahin ist! Aber Liebe zu Gott und Hoffnung zu Gott, die ihre Stelle einnehmen sollte, wo ist diese? So geht denn eine Stütze unserer Tugend nach der andern verlohren, und endlich sie selbst. Ob es aber dann um die Menschheit besser stehen wird, wenn sie auch verlohren geht, das ist eine Frage, die Jeder, ohne mich, beantworten kann.

Aber traurig ist jene Abnahme der Freude über die Geburt Jesus auch in Hinsicht unsers Christenthums selbst. Obgleich das Christenthum nicht in bloßer Freude, sondern in guten Thaten und Handlungen besteht, die dem Gesetze der Vernunft gemäß sind, so kann

es doch jene Freude nicht entbehren, und läßt sich ohne sie nicht denken. Freude muß bei jeder Sache vorhergehn, die mit einer gewissen Wärme von uns ergriffen werden soll. Wie können wir Jesum oder seine Religion lieben, wenn wir uns über ihn und seine Religion nicht freuen? Wie können wir an ihm, als unserm Heilande, Wohlgefallen haben, wenn wir gegen seine heilbringende Geburt gleichgültig sind? Verliehrt sich aber diese Freude, so wird auch gewiß die Religion bald vergessen, und alle die großen Anstalten Gottes, und alle die großen Bemühungen und Aufopferungen Jesus sind verlohren, und ein trostloser, alle Laster und alles Verderben herbeiführender Unglaube wird dann die Stelle des Christenthums einnehmen.

Ach möchten wir doch die traurigen Tage nicht erleben! Möchten wir ihnen so viel möglich zuvorkommen, dies kann aber nur dann geschehen, wenn wir die Mittel anwenden und gebrauchen, um die Religion, und insonderheit das Christenthum, auf Erden zu erhalten und die Gefühle der Freude an demselben von neuem wieder anzufachen. Hierzu sind vor allen Dingen gute Religionskenntnisse und würdige Begriffe vom Christenthum nöthig. Nur ein Unwissender kann sich der Religion nicht freuen, die ein so großer Segen für die Menschheit ist! Nur ein Unwissen-

wissender und Uebelunterrichteter kann sich des Christenthums nicht freuen, das die beste Religion und der größte Segen für die Menschen ist. Nur der Unwissende und Uebelunterrichtete kann sich über die Geburt des größten Wohlthäters der Menschen nicht freuen; nur ein Mensch, der gar nicht weiß, warum Jesus gebohren ist, der seine Religionslehren gar nicht kennt und nicht einsieht, welch eine Wohlthat sie für die Menschheit sind. — Werdet nur erst mit der Religion und dem Christenthume bekannt, werdet erst recht aufgeklärt und erkennet ihren Geist und Zweck, und sehet sie in dem Gesichtspunkte an, in welchem sie Jesus ansah, und ihr werdet gewiß immer Freude empfinden, so oft ihr an Jesum denkt, ihr mögt euch nun seinen Eintritt in die Welt, oder sein Handeln und Leiden unter den Menschen, oder seinen Ausgang aus der Welt, vorstellen, überall wird euch der Gedanke an ihn wichtig und erfreuend seyn.

Soll aber diese Erkenntniß der Religion auf euch wirksam seyn, so müßt ihr eure vernünftige Natur schätzen und euch von eurer hohen Bestimmung lebhaft überzeugen. So lange wir noch nicht wissen und erkennen, daß wir zu einer bessern Klasse von Wesen gehören, als die Thiere auf dem Felde, so lange wir den Adel unserer Vernunft und unsrer Freiheit noch nicht einsehen, so lange wir von unsrer Fort-

dauer

dauer nach dem Tode, von unserer hohen Glückselig-
keit, wozu uns Gott schuf, nicht überzeugt sind, so
lange wird uns Religion, und Christenthum, und
alles, was darauf Beziehung hat, gleichgültig seyn.
Wir werden dann alles blos aufs gegenwärtige Leben,
aufs äußere Wohl beziehen, und das Uebrige, was
darauf keinen Einfluß äußert, nicht achten. Um-
sonst, daß uns dann zugerufen wird: ich verkün-
dige euch große Freude, die allem Volke
wiederfahren wird, denn euch ist heute
der Heiland gebohren, welcher ist Chri-
stus, der Herr in der Stadt Davids.
Wir werden dies alles hören, ohne etwas dabei zu
empfinden. — Sobald wir aber unsere Vorzüge
als Menschen erkennen, unsern edlern und bessern
Theil in uns fühlen und einsehen, daß Tugend und
Glückseligkeit unsere Bestimmung ist — so wird uns
die Geburt Jesus ein besonderes Freudenfest seyn;
wir werden sie als die wohlthätigste Veranstaltung
Gottes zum Heil der Menschen erkennen, und uns
derselben so sehr freuen, als wir uns unsrer Tugend
und Glückseligkeit freuen, die wir diesem großen
Wohlthäter der Menschen vorzüglich verdanken.

Kommt, laßt uns diese Freude empfinden, laßt
uns sie lebhaft empfinden und Gott danken! Heilig
seyen uns diese Tage, heilig das Andenken an die
freudenreiche Geburt Jesus! Freude und Wonne
erfülle unsere Seele und froher Dank steige aus unsrer

Brust

Brust zu Gott empor. Laßt uns die Größe unsers Glücks durch Jesum lebhaft empfinden und ihm unsern besondern Dank zollen. Tugendhafte Gesinnungen und Menschenliebe seyn die Opfer, die wir auf dem Altar unserer Herzen niederlegen und Gott weihen! Ja, Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Amen!

---

Am

# Am zweiten Weihnachtstage.

Text. Matth. 23, 34 — 39.

## Warum so viele Menschen das Gute nicht wollen?

Das Fest, das wir jetzt feiern, meine christlichen Zuhörer, erinnert uns an die preiswürdige Liebe Gottes zu den Menschen, die er durch die Geburt eines Mannes bewies, der mit besondern Gaben und Kräften ausgerüstet, der Stifter einer neuen und bessern Religion wurde, als die Menschen bisher gehabt hatten. Als Jesus in der Welt auftrat, war die jüdische Religion unter allen damals bekannten noch die beste und vernünftigste, und für ein wenig gebildetes Volk gerade passend und zulänglich. Nachdem aber die Künste und Wissenschaften im römischen Reiche immer mehr zu blühen und sich zu verbreiten anfingen, und die Menschen durch sie mehr aufgeklärt und gebildet wurden, war jene Religion nicht mehr geschickt,

schickt, ihr Glück allgemein unter den Menschen zu machen; übrigens war es auch Zeit, daß an die Stelle einer unvollkommnen Religion eine vollkommnere trat, welche die Menschen dem Ziele ihrer Bestimmung näher führte, und dies war die christliche, oder diejenige, die Jesus Christus lehrte und verkündigte. Dies war das große Geschenk der Liebe Gottes, die herrlichste Wohlthat, die er dem menschlichen Geschlechte nur immer erweisen konnte. Dadurch wurden nicht nur hellere und würdigere Begriffe von Gott und seiner Verehrung, von der Bestimmung und Pflicht des Menschen in Umlauf gebracht, sondern auch das Lästige und Beschwerliche des Juden- und Heidenthums, besonders in ihren Opfern und Gebräuchen, aufgehoben, und eine mehr geistige Religion eingeführt.

Ob nun gleich diese Anstalten der Liebe Gottes vortrefflich waren, und auf das Heil und die Glückseligkeit der Menschen abzielten, so wurde Jesus, der bessere Religionslehrer, doch von den Juden, seinem Volke, größtentheils verkannt, verschmäht und verworfen, theils aus Unwissenheit und blinder Anhänglichkeit an die bisherigen Religionslehren und Gebräuche, theils auch mit Fleiß, weil sie das Gute absichtlich nicht wollten. Und da es auch unter uns solche Menschen giebt, die das Gute nicht wollen, so veranlaßt mich dies zur Untersuchung der Frage: warum so viele Menschen das Gute nicht wol-

wollen? Die Ursachen sind: sie kennen es nicht und wollen es nicht kennen.

Gut nennen wir alles das, was zum Besten der Geschöpfe beiträgt. Wir reden aber hier von den Menschen. In Ansehung dieser giebt es ein dreifaches Gut, ein körperliches oder physisches, ein geistiges und sittliches Gut. Von den beiden letztern Arten des Guten reden wir jetzt. Zu dem geistig- und sittlich-Guten rechnen wir Erkenntniß der Wahrheit, Weisheit, Tugend, Religion und Glückseligkeit. — Erkenntniß der Wahrheit, wozu der Mensch allein fähig ist: Erkenntniß Gottes, der Natur, des Menschen und seiner Bestimmung. Diese Erkenntniß ist die Grundlage aller menschlichen Bildung und Glückseligkeit, und ohne sie ist keine denkbar. Aus dieser entspringt Weisheit, die den Verstand aufklärt, Tugend, die den Willen veredelt, Religion, die die Tugend unterstützt, Glückseligkeit, die die Summe aller Freuden ist, welche aus der Erkenntniß, Weisheit, Tugend und Religion entspringen. Dies alles nennen wir gut, vorzüglich gut, weil es das Edelste und Beste ist, das sich der menschliche Geist denken kann, weil sich alles hierauf bezieht, und für dasselbe alles da und geschaffen ist. Und wie gut würde es nicht um die menschliche Glückseligkeit stehen, wenn überall Erkenntniß der Wahrheit, Weisheit, Tugend und Glückseligkeit herrschten! Dies sind die

Grund-

Grundpfeiler der menschlichen Wohlfarth, dies sind die Säulen der Staaten und Völker, die festen Bande der Gesellschaft, die Alle zu einer großen, guten und glücklichen Familie vereinigen. Kurz, es giebt weder im Himmel noch auf Erden Etwas, das besser sey, als Erkenntniß, Weisheit, Tugend und Glückseligkeit. — Nie fehlte es auch an Menschen, die dieses große Gut zu befördern suchten. Besonders aber stellt uns die Geschichte einen Mann auf, der es sich zur vorzüglichsten Pflicht und Angelegenheit machte, dasselbe zu befördern und zu verbreiten. Wir alle kennen ihn, wir alle schätzen und verehren ihn. Und gleichwohl klagte er über seine Zeitgenossen, daß sie das Gute nicht gewollt hätten: o Jerusalem, Jerusalem, die du die Propheten tödtest, und die zu dir gesendet sind, steinigest, wie oft habe ich deine Einwohner versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt, aber ihr wolltet nicht!

Diese Klage können und müssen auch wir führen über viele Menschen, die das Gute nicht wollen. Und warum? Weil sie es nicht kennen, oder nicht kennen wollen. Die meisten Menschen kennen das Gute nicht, denn sie haben zu wenig oder gar keinen Unterricht genossen. Und da doch eine gewisse Vorstellung vom Guten ihrer Seele vorschwebt, so tragen sie

diese auf verschiedene Dinge über, die an sich nicht gut sind, sondern es nur zu seyn scheinen, und sie verwechseln also das wahre Gute mit dem scheinbaren. Der eine sagt: gut ist, wenn ich mir mein Leben so angenehm mache, als ich kann. Der andere sagt: gut ist, wenn ich mir Schätze sammle. Der dritte sagt: gut ist, wenn ich mich emporschwinge. Der vierte sagt: gut ist, wenn ich mir Gönner mache und mich der Gunst der Großen empfehle. Dies alles mag in seiner Art und in gewissen Grenzen gut seyn. Allein, dies ist doch weder das einzige noch das höchste Gut. Was würden uns alle jene Güter nützen, wenn wir von ihnen keinen rechten Gebrauch machten, den uns nur Wahrheit und Tugend lehren kann. Würden sie uns, ohne sie, nicht noch mehr schaden und zu unserm und anderer Menschen Verderben gereichen? Und bedarf der Geist nicht auch gewisser Güter? Soll blos der Körper die seinigen haben? Besteht der Mensch nur aus Körper, nicht auch aus Geist?

Aber dies erkennen nur wenige Menschen, denn das sind Dinge, die nicht in die Augen fallen, die den Körper und die Begierden nicht nähren, sondern allein den Geist nähren und stärken. Und wie wenige Menschen fühlen es, daß sie einen Geist haben, wie viele sind ganz Seele und ganz Körper!

Doch diese Menschen möchten noch zu entschuldigen seyn, wenn sie das Gute nicht wollen, weil sie

es

es nicht kennen, und auch wohl nicht einmal zu erkennen Gelegenheit haben.

Aber wie sollen wir die entschuldigen, die das Gute nicht erkennen wollen! Und auch an solchen Menschen fehlt es nicht. Entweder sie scheuen die Mühe, die damit verbunden ist, oder sie sind eigensinnig und wollen sich nicht gern unterrichten und besser belehren lassen, oder sie sind widerspenstig und mögen nur immer gern das Gegentheil wollen, oder sie sind hartnäckig ihren einmal angenommenen Meinungen und Begriffen ergeben, oder sie sind eingebildet und glauben schon Alles zu wissen, oder, welches das allerschlimmste ist, sie haben bereits eine solche Fertigkeit im Bösen, daß sie dem Guten abgeneigt seyn müssen und demselben keinen Geschmack abgewinnen können. Die Scheingüter haben ihr Herz schon zu sehr gefesselt, daß sie das wahre Gute nicht erkennen und lieben können; ihre Ausschweifungen und Laster entziehen ihnen diese Liebe, ihr persönliches Interesse hält sie davon ab, ihre Vorliebe für gewisse Dinge, ihre Leidenschaften, ihre Furcht und Hoffnung, zu mißfallen oder zu gefallen, macht sie gegen das Gute gleichgültig und nimmt sie gegen dasselbe ein. — Kurz, ihr böser Wille, sie wollen das Gute nicht; sie wollen es auch nicht erkennen, sich nicht davon überzeugen, noch weniger aber dasselbe wählen und ausüben. Dazu sind sie zu bösartig, zu lasterhaft, zu unmoralisch, zu verblen-

det. — Wehe aber den Menschen, die so weit böse sind, daß sie auch nicht einmal gut werden wollen! Diese sind es eigentlich, von welchen Jesus sagt: sie haben nicht gewollt! und hinzusetzt: sehet, euer Tempel wird verwüstet werden. Und ich versichre euch, daß ihr mich von nun an nicht mehr sehen werdet, bis ihr mir entgegen ruft: Heil dem Gesandten Jehovens! Ach, ihr Freunde des Guten, so wenig ihrer auch seyn mögen, seyd mir willkommen, seyd mir gesegnet, von Gott gesegnet! Empfanget meinen wärmsten Dank, und meine innigste Liebe für alles Gute, das ihr befördert! Werdet nicht müde, wanket nicht, laßt euch von dem Strome der Bösen nicht mit fortreißen, steht fest, seyd und bleibt Freunde und Beförderer des Guten.

Ihr Uebrigen aber werdet für das Gute auch empfänglich! Habt es lieb! Gott flößte euch die Liebe dazu durch eure eigene Natur ein, erstickt sie nicht, folget ihr, und werdet gut, und sucht auch Andere gut zu machen, durch Worte, Werke und Beispiele, und danket Gott, daß er euch zur Erkenntniß des Guten durch Jesum Christum geleitet hat. An diesem Gedächtnißtage der Geburt Jesus wollen wir es Gott zuschwören, und es einander selbst feierlich zusagen und versichern: wir wollen das Gute nicht verachten, nicht verschmähen, sondern dankbar annehmen und benutzen; wir wollen es befördern in unsern

Häu-

Häusern, außer unsern Häusern, in unsern Familien, unter unsern Verwandten, unter allen Menschen, mit denen wir in Verbindung leben; wir wollen Erkenntniß, Weisheit, Tugend, Religion und Glückseligkeit befördern und verbreiten! Dann erreichen wir unsre Bestimmung, dann nähern wir uns unserm Ziele, dann werden wir Menschen, gute Bürger, redliche Gesellschafter, ächte Christen, dann feiern wir die Gedächtnißtage der preiswürdigen Wohlthaten Gottes durch Jesum würdig, dann feiern wir auch das Gedächtnißfest der Geburt Jesus würdig, welcher kam, uns von Sünden zu erlösen, uns zu Freunden der Tugend und alles Guten zu machen. Möchte doch dieses Fest nicht vorübergehen, ohne heilige und bleibende Entschließungen in uns zurück zu lassen: wir wollen gut seyn, und es immer mehr werden, es koste auch was es wolle! Das gebe Gott! Das gebe Gott! Amen!

---

# Am dritten Weihnachtstage.

Text. Joh. 1, 1 — 14.

## Wie feiern wir das Gedächtniß edler und guter Menschen würdig?

So verschieden auch die Auslegungen und Erklärungen unsers heutigen Evangeliums seyn mögen, meine christlichen Zuhörer, so vereinigen sie sich doch alle in dem Lobe der Verdienste Jesus, die er sich um das Heil der Menschen erworben hat. Johannes stellt ihn als ein Licht auf, das allen Menschen zu erleuchten bestimmt ist. Das Licht ist seine Lehre, die die heilsamsten Wahrheiten enthält, und den Verstand über Gott und Religion aufklärt. Wir feiern jetzt das Gedächtnißfest der Geburt dieses großen Mannes, der sich auch um uns verdient und sein Andenken uns unvergeßlich gemacht hat. Wir ermuntern

uns

uns zur lebhaftesten Freude und wünschen einander zu der großen und frohen Begebenheit Glück. Wir rühmen und preisen seine großen Verdienste und bringen ihm unsern wärmsten Dank für sein edles Bemühen, uns durch seine himmlische Lehre und durch sein göttliches Leben von der Macht der Sünde frei zu machen, und uns den Weg zur Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit zu zeigen, den er selbst ging, und auf dem er uns Vorbild ward, ja, daß er für die gute Sache seiner Lehre sich aufopferte und sie gleichsam mit seinem Blute versiegelte. Aber diese Feier erschöpft unsere Pflicht an dem heutigen Tage noch nicht ganz, sie ist nur ein Theil von dem, was sie uns auferlegt. Wir haben noch mehr zu thun, wenn wir den Geburtstag Jesus würdig feiern wollen. Und hiervon wünsche ich euch zu belehren und zu überzeugen.

Ich untersuche zu dem Ende mit euch die wichtige und zweckmäßige Frage: wie feiern wir das Gedächtniß edler und verdienter Menschen würdig? Nicht nur, wenn wir ihre Verdienste ehren und preisen, sondern auch, wenn wir sie nachahmen und ihnen nacheifern, und dadurch Andere

zu

zu gleichen edlen Gesinnungen und Handlungen reizen, und sie selbst, wenn sie noch unter uns leben, zum Guten noch mehr ermuntern und darin befestigen.

Die Menschen, deren Gedächtniß wir feiern sollen, müssen gute, edle und verdiente Menschen seyn, wenn sie auch nicht immer groß und berühmt sind. Denn das Große ist nur selten, und jedes Jahrhundert zeigt uns kaum einen großen Mann; wenn groß das ist, was sich durch außerordentliche Talente und Verdienste auszeichnet, es sey nun in dem Gebiete der Wissenschaften, oder in der Regierungskunst, oder in der Gesetzgebung, oder in der Religion, oder in einer heldenmüthigen Aufopferung fürs Wahre, Gute und gemeine Beste.

Solche Menschen liefert uns die Geschichte nur einzeln, und unter diesen glänzt Jesus Christus als ein Stern erster Größe hervor. Zwar durch Wissenschaften und Künste machte er sich nicht berühmt, auch nicht durch Staatseinsichten und Regierungskenntnisse, denn er war kein Regent und kein König auf Erden; aber durch ein ausnehmendes Licht, das

er

er über die Religion verbreitete, und durch große, göttliche Thaten und Handlungen — dadurch machte er sich berühmt und zeichnete sich vor allen andern Religionslehrern der Vorzeit aus; auch dadurch, daß er nicht der Lehrer und Wohlthäter Eines Volks, Einer Nation, sondern aller Völker, des ganzen Menschengeschlechts der großen Familie Gottes auf Erden ward. Sein Reich erstreckt sich über alle Welttheile, denn es ist das Reich der Wahrheit; und wo ist wohl leicht ein Volk, zu welchem seine Lehre nicht gedrungen ist, oder noch dringt? Wie groß ist nicht schon die Zahl seiner Bekenner auf Erden, in allen Weltreichen und Theilen, und wie wächst sie nicht mit jedem Tage! Seine Wahrheit regiert Könige und Fürsten, Land und Leute, und seinem Scepter unterwirft sich alles, was nach seinem Namen sich nennt. Er verdient es also vorzüglich, daß wir sein Gedächtniß feiern und erneuern. Er war das Licht der Welt, und brachte die erhabensten Wahrheiten in Umlauf, er stürzte den Aberglauben und den Götzendienst, und hob die reine Gotteserkenntniß empor. Er war die Sonne, die alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Er leuchtete eben so schön durch sein Leben, wie durch seine Lehre, und war das Beispiel und Muster für

Alle,

Alle. Wie sehr verdient er es also nicht, daß wir sein Andenken feiern und erneuern. Ein solcher Wohlthäter und solche Wohlthaten dürfen nicht vergessen werden, und sie werden auch nicht vergessen werden, so lange die Welt steht, so lange Menschen seyn werden, so lange Wahrheit und Tugend gilt, wird auch sein Name und sein Gedächtniß bleiben. Allein obgleich die großen Männer selten sind, so sind doch die guten nicht so selten. Ueberall giebt es Menschen, welche die Wahrheit schätzen, die Tugend verehren, die Gerechtigkeit pflegen, Wohlthätigkeit beweisen und gemeinnützig und thätig für alles Gute sind; auch diese verdienen unser Andenken. Denn auch sie sind Wohlthäter der Menschen, die sich um sie verdient machen, als gute Herren, als sorgfältige Väter, als gewissenhafte Diener, als rechtschaffene Aufseher, als redliche Lehrer, als treue Unterthanen, und überhaupt als biedre Menschen. Wer freuet sich solcher Menschen nicht, und wünscht sich und der menschlichen Gesellschaft zu ihnen nicht Glück? Wer lobt und preist sie nicht, und unterhält ein dankbares Andenken in seinem Herzen an sie, und errichtet ihnen Denkmäler der Liebe und Achtung in sich selbst, und segnet ihr Gedächtniß? O daß wir Alle uns zu diesen guten, edeln und verdienten Menschen zählen

könn-

könnten, und uns bemüheten, es immer mehr zu werden, damit wir nicht ohne Andenken und ohne Segen in der Welt leben, und Viele sich unsers Daseyns freuen möchten!

Aber Verdienste zu schätzen, zu bewundern und zu preisen ist leicht, allein gute, edle und verdiente Menschen auch nachzuahmen, sich nach ihnen zu bilden, ihnen nachzueifern, das von ihnen angefangene Gute fortzusetzen und zu vermehren, das ist schwerer; und doch gehört auch dies zur Feier des Gedächtnisses solcher Menschen; und ohne dies hat diese Feier keinen Werth, und kann weder uns noch Andern nützen. Was hilft es uns, daß wir das Gute an Andern loben, wenn wir es selbst nicht besitzen, daß wir ihre Verdienste erheben, wenn wir verdienstlos sind, daß sie die Wahrheit lieben, wenn wir dieselbe hassen, daß sie die Tugend verehren, wenn wir dagegen gleichgültig sind, daß sie Gerechtigkeit pflegen, wenn wir ungerecht handeln, daß sie wohlthätig sind, wenn wir uns unbarmherzig bezeigen, daß sie gemeinnützig sind, wenn wir dem Eigennutze fröhnen, daß sie fürs Gute thätig sind, wenn wir unthätig sind, und es wohl gar verhindern, daß sie andere Menschen erfreuen,

freuen, wenn wir sie betrüben, sie beglücken, wenn wir sie unglücklich machen, und uns wohl gar ihres Unglücks freuen? So sind wir ja die erbärmlichsten Menschen, die solche Beispiele nicht verdienen, die es nicht werth sind, Menschen zu heißen, noch weniger Glieder der menschlichen Gesellschaft genannt zu werden. So widersprechen wir uns ja selbst, und loben das an Andern, wovon wir das Gegentheil thun, und preisen das, was wir nicht einmal zu thun Lust haben. Und was kann unser Andenken Andern nützen, wenn sie vielleicht nicht mehr sind, wenn sie über das Sterbliche erhaben, in einer ganz andern Region leben, von uns vielleicht nichts wissen und unser Lob nicht verlangen und bedürfen? Sind sie aber noch am Leben, so werden sie sich betrüben, daß wir nicht so handeln, wie sie, nicht so denken, wie sie, und uns nicht gleichfalls verdient zu machen suchen. Laßt uns also die Verdienste guter und edler Menschen nicht blos rühmen, sondern sie auch nachahmen und ihnen nacheifern. Laßt uns vorzüglich nach dem großen Manne uns bilden, dessen Gedächtniß wir heute feiern. Wir würden es sehr schlecht feiern, und seines Namens unwerth seyn, wenn wir ihn blos loben und preisen, und nicht nachahmen wollten, wenn wir die Wahrheit nicht auch, wie er,

lieben,

lieben, die Tugend nicht auch, wie er, verehren, und uns um Menschenwohl verdient machen wollten; wenn wir ihm so ganz unähnlich seyn, gegen die Wahrheit uns gleichgültig beweisen, die Tugend geringe achten, und Menschenwohl hindern und zerstöhren wollten. Nein, laßt uns ihn nachahmen und ehren durch Thaten und Werke, und das von ihm angefangene gute Werk fortsetzen. Das wird eine würdige Feier seines Gedächtnisses und des Tages seyn, den wir heute begehen.

Es ist schon Pflicht für uns, gut zu seyn, und wenn wir auch solche Beispiele nicht hätten. Denn wir sind Menschen und dazu bestimmt, wir haben Kräfte und Fähigkeiten, Gelegenheiten und Ermunterungen, und den höchsten Beruf dazu, denn das ist unsere Würde, unsere Ehre, unsere Zierde, unsere Wonne und Freude, unsere Seligkeit hier und dort. Aber es ist doppelte Pflicht für uns, gut zu seyn, wenn wir solche Beispiele vor uns sehen; da ermuntern sie uns selbst dazu und beschwören uns gleichsam, sie nachzuahmen und ihnen nachzueifern; auch deshalb, um Andere zu gleicher Nacheiferung zu reizen und zu erwecken. Denn das Beispiel thut viel, und mehr, als alles andere,

es reizt zum Guten, oder zum Bösen, nachdem es gut oder schlecht ist. Der große Haufe ahmet nach, und bildet sich nach dem, was er sieht und hört. Sieht er unsern Eifer im Guten und fürs Gute, erblickt er unsere Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe, unsere Enthaltsamkeit, Mässigkeit, Güte und Menschenliebe, so wird er natürlicher Weise gereizt und ermuntert zu gleichen Gesinnungen. Sieht er das Gegentheil, so wird er vom Guten abgezogen und noch schlechter, als er zuvor war. Und sind wir dem Andern nicht auch Pflichten schuldig? Sollen wir den Nächsten nicht lieben, wie uns selbst? Und kann es wohl in der Welt besser werden, kann Heil und Wohlergehen auf Erden sich verbreiten, wenn Sittenlosigkeit und schlechte Denkungsart sich verbreitet? Und gleichwohl ist es doch unser aller Wunsch, daß es auf Erden besser werde, und wir hören es mit Vergnügen, was bei der Geburt Jesus verkündigt wurde: Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! Wenn Heil und Friede auf Erden verkündigt wird, und wir die Hoffnung des Besserwerdens auf Erden unterhalten, und doch dazu nichts beitragen, ja wohl zur Verschlimmerung der Zeiten noch mitwirken wollten, wie stimmte dies an

sich

sich selbst und mit der heutigen Geburtsfeier Jesus überein? Und würden nicht die Guten nach und nach auch ermüden, wenn sie lauter böse Beispiele erblickten, so wie sie bei dem Anblicke guter und edler Beispiele ermuntert werden? Denn auch die besten Menschen bedürfen von Zeit zu Zeit einige Ermunterungen. Sie werden oft schwach, und müssen gestärkt werden, und was kann dazu mehr beitragen, als wenn wir sie nicht nur schätzen und ehren, sondern sie auch nachahmen, mit ihnen zu gleichen edeln Zwecken wirken und ihr Bemühen unterstützen und befördern?

O daß wir das Geburtsfest Jesus heute Alle auf eine so würdige Art feiern möchten! Kommt, meine Freunde, laßt uns den gemeinschaftlichen Entschluß fassen, dem großen Wohlthäter der Menschen immer ähnlicher zu werden, und uns nach ihm und nach allen guten Menschen zu bilden. Laßt uns nach einem edeln Namen, nach einem ehrenvollen Nachruhm und Andenken in dem Herzen der Menschen streben, daß man auch unser Gedächtniß segne, und durch uns zu edeln Gesinnungen und Handlungen ermuntert und gestärkt werde.

Dies sey unser aller Entschluß, unser aller Vorsatz, unser aller Bemühen, so feiern wir das Gedächtniß guter und verdienter Menschen würdig. Amen!

---

Am

# Am Sonntage nach Weihnachten.

Text. Luk. 2, 36 — 41.

## Wie gelangen wir zu einem hohen und frohen Alter?

Ein hohes und frohes Alter ist gewiß eine große Wohlthat Gottes, wer wünscht sie sich nicht? Auch der Greis möchte noch gern seinem Leben einige Jahre zugelegt sehen, und wenn diese verflossen sind, so erneuert er diesen Wunsch. Aber unser Leben hat ein Ziel, welches der Urheber der Natur uns gesetzt hat. Siebenzig bis achtzig Jahr ist dieses Ziel; denn die seltenen Ausnahmen kommen hier nicht in Anschlag. Schon vor Alters war dies ein hohes Ziel; denn wir lesen in einem Psalm, der dem Moses zugeschrieben wird: unser Leben währt siebenzig, und wenns hoch kommt, achtzig Jahr. Und auch das Alter, das die fromme Hanna nach unserm

Texts erreicht hatte, wird als eine Seltenheit bemerkt. Und wie äußerst wenige Menschen erreichen dieses Ziel? Wie viele welken nicht früher, schon als Kinder dahin? Ob wir nun gleich das von der Natur uns gesetzte Lebensziel zu überschreiten nicht vermögend sind, denn sonst müßten wir die uns von Natur geschenkten Kräfte erhöhen und vermehren können, welches nicht in unserer Macht steht, so können wir doch unser Leben verkürzen, und also des Glücks, das uns von der Natur gesetzte Ziel zu erreichen, uns berauben. Denn wir können unsere Kräfte erhalten und zerstöhren, nachdem wir leben, gut oder nicht gut, weise oder thörigt. Da es aber nun doch unser aller Wunsch ist, ein hohes und frohes Alter zu erreichen, so scheint mir eine Untersuchung, zumal gegen das Ende eines Jahres nicht unwichtig. Wie gelangen wir zu einem hohen und frohen Alter? Durch Mäßigkeit, durch nützliche Thätigkeit, durch einen heitern, religiösen Sinn.

Das erste, worauf wir zu sehen haben, wenn wir ein hohes und frohes Alter erreichen wollen, ist, daß wir unsere Kräfte nicht verschwenden, sondern schonen, oder daß wir mäßig und enthaltsam sind.

Denn

Denn die verschwendeten Kräfte können wir nicht wieder zurückholen. Man glaubt zwar wohl, durch Nahrungsmittel und auf andere Art diesen Verlust ersetzen zu können, allein man irrt sich. Was von unsern Kräften verlohren gegangen ist, bleibt doch verlohren, und es ist nur ein scheinbarer Ersatz; die noch vorhandenen Kräfte werden dadurch nur erhalten, aber die verschwendeten sind doch verlohren, und was die Natur uns giebt, ist allemal besser, als was wir durch die Kunst ersetzen. Die erste Forderung also an einen Menschen, der alt zu werden wünscht, ist: schone deiner Kräfte und verschwende sie nicht, sey mäßig und enthaltsam. Schränke deine Begierden ein. Sie greifen den Körper an und erschüttern ihn, nicht von außen, sondern von innen, welches gefährlicher ist. Aeußere Angriffe sind seltener, und man kann sich auf sie gefaßt machen und sie abwehren. Aber die Begierden überfallen uns plötzlich, schweigen und ruhen nicht. Sie stehen mit uns auf, und legen sich mit uns nieder, sie begleiten uns in die Gesellschaft, in die Einsamkeit, in die Geschäfte, in die Erholungsstunden, und nagen an unserer Lebensknospe oder Blüthe, und machen, daß sie früher verwelkt. Sie greifen die Seele, und durch sie den Körper an, und schwächen

Seele und Leib zugleich. Sie nehmen nicht ab, sondern zu, wie die Wassersucht, wenn sie genährt wird, sie wachsen mit jedem Tage und mit jeder Nahrung, die wir ihnen geben, und werden in der Folge so mächtig, daß wir ihnen nicht widerstehen können. Dies gilt von allen Begierden ohne Ausnahme, sie mögen seyn Liebe oder Haß, Rache oder Neid, Ehrgeiz oder Habsucht — alle tragen das Ihre zur Zerstöhrung des Lebens und der Gesundheit bei. Sie erzeugen zugleich Leidenschaften, die dem Leben gleich nachtheilig sind: Furcht, Angst, Traurigkeit, Sorgen, Kummer. O wie sehr Ursache haben wir also nicht, unsere Begierden zu mäßigen! Keine aber ist dem Leben und der Gesundheit nachtheiliger, als die Wollust, die den Körper unmittelbar angreift, seine edelsten Theile zerstöhrt, seine besten Kräfte verzehrt, und, gleich einem langsam schleichenden Gifte, alle die Adern durchdringt, und die ganze Masse der Säfte verdirbt und eine gänzliche Zerstöhrung des Körpers nach sich zieht.

Gesetzt aber auch, daß bei einem unmäßigen Leben, und bei uneingeschränkten Begierden, ein hohes Alter zu erreichen möglich wäre, ist bei ihnen auch ein frohes Alter zu hoffen? denn auch

von

von diesem reden wir. Was ist ein Leben ohne Freude, ohne Zufriedenheit? Ist nicht die Unmäßigkeit ein Feindin aller Freude? tödtet sie nicht allen frohen Lebensgenuß? führt sie nicht eine Menge Vorwürfe und Reue mit sich? raubt sie nicht Unschuld und ein gutes Gewissen? Wenn wir von unserer Lebenshöhe herab auf unser voriges Leben sehen, und darin Unordnung und Ausschweifung, und eine Reihe von Unsittlichkeiten erblicken, kann uns dieser Anblick Freude machen? Muß er uns das Leben nicht verbittern und vergällen, und uns unser Alter doppelt beschwerlich machen? Zumal, wenn wir unserm Lebensziele immer näher rücken, wenn wir es schon ganz nahe vor uns sehen, und kaum noch einige Jahre oder Monate darzwischen liegen, wie bange muß uns dann nicht vor der Zukunft, vor der Ewigkeit seyn? Denn das Gewissen schweigt nicht, es spricht laut und bis auf die letzte Stunde, und spricht immer stärker und mächtiger, je näher wir ihr kommen. Wollen wir also auf ein hohes und frohes Alter hoffen, so laßt uns mäßig und enthaltsam seyn, und unsere Begierden einschränken, damit sie sich nicht unserer bemeistern und Seele und Leib zugleich schwächen und zerstöhren, und uns unsrer gesammten Glückseligkeit berauben.

Um dies zu vermeiden, so laßt uns Beschäftigung suchen und unsere Kräfte nützlich üben. Ein müßiges Leben ist der Gesundheit schon an sich nachtheilig, denn die Kräfte werden nicht geübt und gestärkt, und verderben also, wie ein stehendes Wasser, das keinen Zu- und Abfluß hat. Thätigkeit ist die Seele des Lebens in der ganzen Schöpfung, alles erhält sich durch sie, alles besteht durch sie, alles vervollkommnet sich durch sie. Aber ein müßiges Leben ist auch darum nachtheilig, weil es zu Thorheiten verleitet. Denn der Thätigkeitstrieb liegt einmal in der Seele des Menschen, und wenn er seine Kräfte nicht zum Guten anwendet, so wendet er sie zum Bösen an, wenn er sich nicht nützlich beschäftigt, so beschäftigt er sich mit schädlichen Dingen. Und läßt sich dabei ein hohes und frohes Alter hoffen? Erlauben dies wohl die Laster und Thorheiten der Menschen? Und wenn sie auch bei diesem und jenem Menschen ein hohes Alter zulassen, ein frohes gewiß nicht, denn der Rückblick auf sie kann nicht angenehm seyn. Aber der Blick auf ein thätiges, nützliches, tugendhaftes Leben gewährt Freude und Zufriedenheit. Uebt also immer euere Kräfte und beschäftigt sie nützlich. Laßt keinen Tag, und, wo möglich, keine Stunde vergehen, da ihr

nicht

nicht Gutes wirket; stärkt und stählt eure Kräfte durch Arbeit, es sey nun des Körpers oder der Seele; seyd immer nützlich beschäftigt, ihr vergeßt dabei manche Thorheit, und sammlet euch Schätze fürs Alter, davon ihr einst zehren und leben könnt. Denn was bringen wir ins Alter? stumpfe Sinne, Abnahme der Kräfte, Gefühl der Schwäche, tägliche Furcht des Einsturzes unserer Hütte, nahe und unvermeidliche Aussicht auf Grab und Verwesung. Wenn wir nun nicht im Innern etwas mitbringen, das Heiterkeit und Frohsinn gewährt, und aus dem ganzen Leben nichts gerettet haben, als das Andenken, gelebt, nicht aber auch gut gelebt zu haben, wie traurig muß dann nicht für uns das Alter, wie trostlos, wie verzweiflungsvoll seyn? Die schönsten Früchte, die wir uns fürs Alter sammeln können, sind die Früchte guter Thaten und Handlungen. Und wenn wir uns die ganze Lebenszeit hindurch zu nützlicher Thätigkeit gewöhnt haben, so wird auch das Alter noch Gelegenheit finden, sich nützlich zu beschäftigen und mancherlei Gutes zu stiften. Und wenn nun der Vorhang fällt, so werden unsere guten Werke uns in die Ewigkeit folgen. Aber bei alle dem ist noch eine gewisse gute Seelenstimmung nöthig, wenn wir einem hohen und frohen Alter ent-

gegen

gegen sehen wollen, und diese ist: ein heiterer, religiöser Sinn, ein Sinn, der auf Gott, das höchste Gut, gerichtet, aus ihm, gleich als aus der Quelle des Lebens, beständige Nahrung und Freude schöpft. Ohne diesen Sinn werden wir uns leicht von unserer Pflicht entfernen, und ohne ihn giebt es keine rechte Freude und Beruhigung. Alles ist für den menschlichen Geist zu klein, nichts sättigt seine Wünsche, denn alles ist geringer, als er selbst. Nur etwas, das mehr ist, als er selbst, das größer und erhabener ist, als er, nur dies kann ihn befriedigen und seine Wünsche stillen — und dies ist Gott, der höchste und erhabenste Geist, der Inbegriff aller Vollkommenheit und Schönheit. Bald ergötzt ihn seine Weisheit, bald vergnügt ihn seine Güte, bald flößt innige Freude seine Heiligkeit ein, bald entzückt ihn seine Liebe, bald die Hoffnung zu ihm; und der Mensch will überhaupt gern etwas haben, woran er sich festhalten, worauf er bauen und sich stützen kann. Alles sind wankende Rohrstäbe, wohin er nur blickt; nur Gott ist das einzige, feste, bleibende, beständige. Der religiöse Mensch beschäftigt sich also gern mit ihm, denkt gern an ihn, unterhält sich gern mit ihm, nimmt sich ihn zum Muster, und ahmt ihn nach, und hofft und erwartet von ihm sein gesammtes

tes Glück in dieser und jener Welt. Alle seine Handlungen beziehn sich auf ihn, alle seine Gesinnungen, alle seine Neigungen, und er denkt und handelt blos nach dem Willen Gottes. Welche Freude muß das ihm nicht machen! Welches Wohlbehagen muß das in ihm nicht bewirken, welche Wonne, welche Seligkeit! wie doppelt reizend müssen ihm dann nicht alle irdischen, unschuldigen Freuden seyn, und wie süß, wie leicht und erträglich alle Leiden, denen er auch in dem besten Leben ausgesetzt ist! Wenn nun der Mensch seinem Ziele näher schreitet, wenn er schon die Hälfte seines Weges, und über die Hälfte zurückgelegt hat, wenn er aus dem Jünglingsalter schon ins männliche getreten ist, und kaum noch wenige Jahre hoffen darf, was kann ihm dann Freude, Beruhigung und Trost gewähren, wenn es nicht ein thätiger Glaube an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit ist, oder ein religiöser Sinn? Dieser machte das Alter jener ehrwürdigen Hanna, nach unserm Texte, erträglich, und gab ihr Munterkeit und Heiterkeit, diesen nährte sie durch öftere Beschäftigung mit Gott, durch fleißiges Gebet, durch unausgesetzte Religionsübungen. Dieser religiöse Sinn machte eigentlich ihr Alter zu einem frohen Alter. Ach wie mancher wird sich diesen zuletzt nicht wünschen, der

ihn

ihn im Leben nicht achtete! wie mancher wird wünschen, ihn frühzeitig geübt und befestigt zu haben! Er ist nicht die Sache Eines Tages, oder Einer Woche, sondern des ganzen Lebens, das man darauf verwenden muß. Man muß viel über Gott, über Vorsehung und Unsterblichkeit nachgedacht haben, man muß mit diesen Gegenständen bekannt seyn, wenn jener Sinn in uns entstehen soll. Und man muß religiös gedacht, empfunden, gelebt und gehandelt haben, wenn dieser Sinn in uns genährt, unterhalten und gestärkt werden soll. Uebt ihn also von Jugend auf, meine Freunde, und gewöhnt euch an ihn, wie an einen guten Freund, den ihr nicht missen könnt. Lernt die Religion, und lernt sie gut und gründlich, nährt euern Glauben durch Tugend, und eure Tugend durch Glauben. Macht euch durch Gesinnungen und Handlungen des Beifalls Gottes würdig, und lebt für die Ewigkeit; so geht ihr nicht nur einem hohen und frohen Alter, sondern auch einer seligen Ewigkeit entgegen.

Nur noch ein Tag, so stehen wir am Ende eines Jahres. Also schon wieder ein Jahr unsers Lebens weniger! Schon wieder ein großer Theil von dem außerdem nicht langen Leben abgeschnitten!

Schon

Schon wieder ein beträchtlicher Schritt zum Grabe und zur Ewigkeit näher! Gott! wie viel werden wir noch Jahre und Tage erleben? So frage der Jüngling, und der Mann, und der Greis; und Niemand kann ihm diese Frage beantworten. — Das ungewisse Leben raubt den Jüngling wie den Mann, und das Kind wie den Greis. Hier ist keine Gewißheit, kein Bauen auf eigene Kräfte, kein Verlassen auf Jahre und Alter; in dem Kreislaufe aller Dinge wird alles nach und nach mit fortgerissen, und Niemand kann sagen, wenn die Reihe an ihn kommt. Und was kann der Mann und der Greis noch hoffen, der größtentheils seine Zeit schon gelebt hat? Nur Eine Hoffnung bleibt uns, daß wir nicht vergehen, daß uns unser Geist überlebt, daß wir einem ewigen Leben entgegen gehen, daß ein Gott über uns waltet, ein Gott uns schützt und regiert, ein Gott uns belohnt und vergilt, ein Gott uns in ein höheres, weiteres Reich führt, wo der Aussichten, Abwechslungen und Freuden kein Ende ist. Wir wollen unterdessen so leben, daß wir dies ewige Reich, nächst einem hohen und frohen Alter, erwarten können. Herr und Vater unsers Lebens, bisher hast du geholfen, du wirst ferner helfen! Du hast uns aus einem Lebensalter ins andere geführt und uns eine Freude nach

der

der andern gemacht! Sey gepriesen dafür, ewig guter Vater! Begleite uns auch in dieses nun bald anbrechende N. J. Wenn die Sonne von neuem über uns aufgeht, und Licht und Leben über die Welt und ihre Bewohner verbreitet, so erhebe dich auch in deinem Glanze und mit deiner Güte über uns, und bezeichne jeden kommenden Tag mit neuer Freude! Sey und bleibe du unser höchstes Gut, unser bester Freund, und erhalte uns dir und der Tugend getreu, damit wir immer weiser und vernünftiger werden, und einem hohen und frohen Alter, und einer ewigen Glückseligkeit entgegen sehen. Diese Wohlthat wollest du gewähren dieser ganzen Hofgemeine, von dem Fürsten an bis zum Niedrigsten seiner Diener. Ja, Herr, deine Güte sey über uns, wie wir auf dich hoffen! Amen!

4

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cannabich, Gottfried Christian, 1745-1830

Predigten zur Beförderung eines reinen und thätigen Christenthums

Bd.: 6. Neue Predigten über die Evangelien auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs zur Beförderung e

Leipzig 1805

Hom. 2059 s-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464007-5